AGB
T. 5
1

F 5/1

K. B. STUDIEN-BIBLIOTHEK
BAMBERG

F 5/1

Erbauungsreden

für

Akademiker.

K:B:GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Von

Jacob Beer,

des ritterlichen Kreuzherren-Ordens mit dem rothen Sterne Priester,
Doctor der Theologie, k. k. Professor der Religionswissenschaft, und
provisorischem Professor der allgemeinen Erziehungskunde
an der Universität zu Prag.

Wien, 1829.

In Carl Armbruster's Verlagsbuchhandlung.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Seiner Excellenz

dem

Hochgebornen Herrn Herrn

Carl Chotek,

Grafen von Chotkowa und Wognin,

Ritter des königl. sard. St. Mauritz- und Lazarus-Ordens, S. k. E. K. Sr. k. k. apostolischen Majestät wirklichem geheimen Rathe und Kämmerer, Oberstburggrafen zu Prag, und Präsidenten des k. k. Landesguberniums und der k. k. Steuerregulirungs-Provinzial-Commission, Director des permanenten und verstärkten landständischen Ausschusses, Protektor der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft, erstem Commissär des theresianischen k. Damenstiftes am Pragerschlosse und perpetuirlichem Protektor des frey-adelichen Reichsstiftes in der k. Neustadt Prag, wirklichem Mitgliede der k. k. Landwirthsgesellschaft in Wien, ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Eure Excellenz!

So wie mein Vaterland das hohe Glück genießt, in der erhabenen Person Eurer Excellenz, den eben so erfahrnen als menschenfreundlichen Stellvertreter Sr. Majestät, unsers allgeliebten Landesvaters, verehren zu können: so erfreuet sich ganz vorzüglich unsere Hochschule eines weisen Mäcenas, und die Religion eines von heiligem Eifer erglühenden Beschützers.

Die ungeheuchelte Ehrfurcht, welche Eure Excellenz vor dem Heiligthume der Menschheit bey jeder Gelegenheit an den Tag legen, so wie die wahrhaft väterliche Theilnahme an dem Wohl und Wehe unserer

akademischen Jugend, mußte um so inniger mein Gemüth mit hoher Verehrung erfüllen, als ich mit dem ehrenvollen Vertrauen beschenkt wurde, Hochdero eben so liebe- als hoffnungsvolle Söhne an der Hand der Religion dem göttlichen Kinderfreunde entgegen führen zu dürfen.

Wenn ich es demnach wage, meinen akademischen Erbauungsreden den allverehrten, und insbesondere in Böhmens Jahrbüchern so hoch gefeyerten, Nahmen Eurer Excellenz, als des zärtlichen und sorgfältigen Pflegers alles Wahren, Schönen und Guten vorzu-

setzen: so glaube ich, nicht nur meinem Buche selbst einen vorzüglichen Schmuck zu verleihen, sondern hoffe auch voll Zuversicht, daß, dadurch angeregt, eine größere Anzahl von Lesern darin Belehrung, Erbauung, Trost und Ermunterung suchen werde.

Und haben sie gefunden, was sie suchten, und beginnen ihre Herzen für Gott und Tugend, für Wahrheit und Recht, für Kirche und Vaterland höher zu erglühen, und die Früchte einer echt-religiösen Begeisterung in Werken voll Gottes- und Menschenliebe darzulegen: dann erst darf ich dem freudigen Gedanken

Raum geben, in diesem an sich unbedeutenden Werkchen ein, der hohen Verdienste Eurer Excellenz nicht völlig unwürdiges, Denkmal meiner tiefsten Verehrung errichtet zu haben.

Eurer Excellenz

unterthänigster

Jacob Beer.

Vorrede.

Nur nach einem längern Kampfe mit mir selbst konnte ich es über mich gewinnen, den mündlichen und schriftlichen Auf=forderungen meiner nahen und fernen Freunde zu entsprechen, und einige von meinen Erbauungsreden der Presse zu übergeben. Daß dieses nicht ohne Schüchternheit geschieht, geht schon dar=aus hervor, weil ich selbst an Arbeiten dieser Art mehr als ge=meine Forderungen mache, mit denen meine Kräfte nicht im geraden Verhältnisse stehen, und weil ich überdieß leicht den Vorwurf fürchten muß, etwas Überflüssiges zu thun, da die Zahl der in unsern Tagen gedruckten Predigten ohnehin jede Berechnung übersteigt.

Was nun aber den ersten Besorgnißgrund betrifft, so glaubte der Verfasser es sich selbst und seinem Amte schuldig zu seyn, auf öffentlichem Wege das zu erstreben, was er durch mündliche Bitten an seine Freunde und Zuhörer nicht errei=chen konnte, nämlich eine aufrichtige, begründete Nachweisung der einzelnen Mängel, die seinem Blicke entgingen, und die er doch bey seinen Arbeiten, wenn sie des gewünschten Segens nicht ermangeln sollen, in Zukunft zu vermeiden hat. Diese Absicht war es vorzüglich, welche ihn zur Herausgabe dieser Reden bestimmte; denn etwa einen Nahmen unter den katholi=schen Predigern sich zu machen, konnte er dabey um so weniger beabsichtigen, als er die Unvollkommenheit seiner Arbeit selbst am tiefsten fühlt, und er von dem Grundsatze geleitet wird:

Fama hominum merces sit versibus aequa profanis;
Mercedem poscunt carmina sacra Deum.

In Beziehung auf den andern Vorwurf glaubt aber der Verfasser für seine Person weniger besorgen zu müssen, weil unsere gesammte Literatur an Erbauungsreden für Akademiker

aller Fakultäten nicht nur keinen Überfluß biethet; sondern der Besitz solcher Arbeiten bisher noch unter die nicht erfüllten, frommen Wünsche gehört. Wenn endlich der Verfasser gegen den Rath des römischen Meisterdichters »nonum prematur in annum« das weise Gesetz der Zögerung verletzte: so glaubt er dieses dadurch rechtfertigen zu können, daß er zur Verherrlichung Gottes in seinen Heiligen, bey Gelegenheit des ersten Säkularfestes der Canonisation des heil. Johann von Nepomuck, welches die katholische Kirche, und zwar ganz vorzüglich in dem Vaterlande dieses großen Heiligen, in diesem Jahre feyerlich zu begehen gedenkt, auch gerne sein, wenn gleich noch so geringes, Scherflein beytragen wollte.

Über die vorliegenden Exhorten selbst hat der Verfasser, um schiefen Beurtheilungen im Voraus zu begegnen, nur noch Einiges zu bemerken. Dieser Band biethet nur eine, nach dem Kirchenjahre geordnete, Auswahl aus einer größern Sammlung von Erbauungsreden, welche der Verfasser während seines öffentlichen Lehramtes gehalten hat; auch waren diese Reden weder alle für einen gleich großen Kreis von Zuhörern berechnet, noch in einem und demselben Jahre vorgetragen. Die längern gehören noch jener Zeit an, wo die Hörer der philosophischen Wissenschaften allein gesetzlich verpflichtet waren, den akademischen Religionsübungen beyzuwohnen, und diese Reden konnten einen größern Umfang haben, weil kein ausdrückliches Gesetz die Dauer derselben auf eine halbe Stunde beschränkt hatte. Seit Anfang des Studienjahres 1828 aber, wurden durch eine allerhöchste Verordnung die sämmtlichen Fakultäts-Schüler der Universität, mit Ausnahme der Hörer der Theologie, zum gemeinschaftlichen Besuche des akademischen Gottesdienstes verpflichtet, und die Erbauungsreden dürfen nun den Zeitraum einer halben Stunde nicht überschreiten. Deßwegen sah sich der Verfasser zuweilen genöthiget, Gegenstände von Umfange zu theilen und in mehrern auf einander folgenden Reden abzuhandeln, und weil er ohne besondere Noth von den

vorgeschriebenen Perikopen nicht abweichen wollte: so mußte er einige Mahl, mehr künstlich als natürlich, von der Schriftstelle zu seinem Gegenstande den Weg sich bahnen, wie dieses z. B. am Feste der Empfängniß Mariä, Johann v. Nepomuck u. s. w. der Fall war. Da überdieß der Verfasser in dem seltenen Falle sich befindet, bey der Mehrzahl seiner Zuhörer die Kenntniß der Religions-Wahrheiten, sammt ihren Beweisgründen, nach ihrem ganzen Umfange als bekannt voraus setzen zu können: so wird man sich in diesem Buche vergebens nach gelehrten, tiefen, speculativen Untersuchungen über einzelne Offenbarungswahrheiten umsehen. Der Verfasser glaubte seinem Berufe als Exhortator der Akademiker vielmehr dadurch zu entsprechen, daß er sich bemühte, die in seinen öffentlichen Vorlesungen über Religions-Wissenschaft bereits erwiesenen theoretischen und praktischen Religions-Wahrheiten in das Gemüth, als den eigentlichen Boden der Religion, zu verpflanzen, diese von ihrer liebenswürdigen Seite darzustellen, die Anwendbarkeit derselben auf das Leben zu zeigen, vorzugsweise aber das Wohlthätige des »katholischen Christenthums« den Herzen seiner Zuhörer möglichst nahe zu legen. Ist ihm dieses nicht überall gelungen, so liegt der Grund davon weniger im Mangel des Willens, als in der Schwierigkeit der Aufgabe selbst; denn nicht so leicht, als uns ein bekanntes Sprichwort lehrt, ist es, den »Gelehrten« zu predigen.

Die Wiederkehr einzelner Offenbarungswahrheiten, insbesondere der Lehre von der Erlösung, wird jeder wahrhaft christliche Leser theils durch die hohe Wichtigkeit dieser Lehre selbst, da sie der Centralpunct des gesammten Christenglaubens ist, theils durch den Umstand entschuldigen, daß die vielen Feste des Herrn, welche in einem Kirchenjahre gefeyert werden, unmöglich fruchtbar besprochen werden können, wenn diese Lehre nicht wenigstens mitberührt wird; übrigens sind die einzelnen Vorträge, in welchen sie wiederkehrt, keineswegs so schnell auf einander gefolgt, als sie in diesem Bande erscheinen; vielmehr liegt oft ein Zeitraum von einem halben oder ganzen

Jahre zwischen einem und dem andern, während welcher Zeit diese wichtige Wahrheit dem Gemüthe seiner Zuhörer leicht wieder entrückt, und ihre Wiederhohlung nicht überflüßig seyn konnte.

Sollten aber diese Erbauungsreden auch eines jeden andern wünschenswerthen Vorzuges ermangeln, so glaubt der Verfasser doch den der Originalität für sie in Anspruch nehmen zu dürfen, da er das Bewußtseyn hat, unabhängig von andern Mustern gearbeitet zu haben, obgleich er gerne voll aufrichtigen Dankes hier eingesteht, daß er zuweilen einzelne Stellen aus klassischen Werken, ohne sie jedesmahl bestimmt zu bezeichnen, in seine Vorträge verflochten habe. Indessen mag dieses doch nur selten geschehen seyn, und wenn ja hier und da Anklänge vorkämen, in welchen der Geist eines Sambuga, Sailer, Stolberg, u. m. A. wiederhallt: so dürfte der Verfasser gewiß auf die Zustimmung aller Kenner hoffen, wenn er behauptet, daß Geistesfunken von solchen Männern aufgefangen, einer jeden Rede, die von ihrem Feuer erglüht, wohlthätiges Licht und belebende Wärme verleihen müssen.

So möge denn der Herr der Ernte auch diese ausgestreuten Samenkörner ein fruchtbares Erdreich finden lassen, und sie bethauen mit dem Hauche seiner Gnade, damit sie Früchte bringen für's ewige Leben!

Prag, am Eintritte des Studienjahres, **1829**.

Der Verfasser.

Inhalt.

Vorrede.

Am 23. Sonntage nach Pfingsten *).

Die akademischen Erbauungsstunden aus dem Gesichtspuncte religiöser Familien betrachtet . . . . . Seite: 1

Am 24. Sonntage nach Pfingsten.

Sowohl in der Körper- als Geisterwelt schließt Kleines den Keim des Großen in sich . . . . . » 9

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Christliche Vaterlandsliebe . . . . . » 18

Am ersten Sonntage im Advente.

Erste Fortsetzung . . . . . » 27

Am Feste der Empfängniß Mariä.

Zweyte Fortsetzung . . . . . » 35

Am dritten Sonntage im Advente.

Die Würde der Akademiker . . . . . » 44

Am Weihnachtsfeste.

Welche Geschenke verdanken wir dem heiligen Christkinde? » 55

Am Feste des heiligen Stephan.

Beherzigung der Vortheile, welche für uns aus den unvermeidlichen Feindschaften hervorgehen . . . . . » 64

Am Neujahrstage.

Mit welcher Stimmung der Seele wir den Eintritt eines neuen Jahres feyern sollen. . . . . » 73

*) Ist bereits in Pletz's theologischen Zeitschrift (I. Jahrgang 1. Heft) abgedruckt.

Am Feste Mariä Reinigung.
Die Siegeskraft des Christenthums im Kampfe mit den Schrecken des Todes . . . . . Seite: 83

Am Sonntage Septuagesimä.
Über die Moralität des Selbstlobes . . . . . » 92

Am Sonntage Quinquagesimä.
In welchem Zusammenhange die Leiden des Erlösers mit unserm Glauben an eine moralische Weltregierung stehen » 103

Am ersten Sonntage in der Fasten.
Gründe auf welchen das christliche Geboth des Fastens beruht. . . . . » 111

Am zweyten Sonntage in der Fasten.
Würdigung der Gründe gegen die Verbindlichkeit des Fastengebothes. . . . . » 120

Am ersten Sonntage nach Ostern.
Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches, nach ihren Beweisgründen und ihrem Einflusse auf unser sittliches Verhalten . . . . . » 127

Am dritten Sonntage nach Ostern.
Auch in dem über uns verhängten Wechsel des Angenehmen mit dem Unangenehmen, offenbart sich Gottes Liebe und Weisheit. . . . . » 137

Am vierten Sonntage nach Ostern.
Warum ist dem katholischen Christen das heilige Kreuz so theuer und ehrwürdig?. . . . . » 146

Am vierten Sonntage nach Ostern.
Die Wichtigkeit des Glaubens an die Gottheit Jesu . . . » 156

Am fünften Sonntage nach Ostern.
Fortsetzung. . . . . » 165

Am fünften Sonntage nach Ostern.
Daß das Gebeth des Herrn mit Recht den Nahmen eines Mustergebethes verdiene . . . . . » 175

Am Feste Christi Himmelfahrt.
Gründe für die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode . » 185

Am Feste des heiligen Johann von Nepomuck.
Der sittliche Einfluß des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele, in dem Leben des heiligen Johann von Nepomuck dargestellt . . . . . Seite: 195

Am Pfingstsonntage.
Auch noch in unsern Tagen wird das Christenthum von ähnlichen Gefahren bedroht, als denen es bey seiner ersten Verbreitung ausgesetzt war . . . . . » 206

Am Pfingstmontage.
Fortsetzung. Gegenmittel . . . . . » 217

Am ersten Sonntage nach Pfingsten (Dreyeinigkeitsfest).
Die Verbindlichkeit der sacramentalischen Beichte für die Glieder der christlichen Kirche . . . . . » 227

Am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul.
Der wirksame Einfluß der göttlichen Gnade auf den Menschen, aus dem Leben dieser beyden Apostel nachgewiesen » 240

Am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul.
Die Würde unsers kirchlichen Oberhauptes . . . . . » 251

Am Feste Mariä Heimsuchung.
Die selige Jungfrau Maria in dem Verhältnisse der Jungfrau und Freundinn, als der würdigste Gegenstand unserer Verehrung und Nachahmung dargestellt . . . . . » 260

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.
Von der Geduld . . . . . » 272

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.
Der Eid . . . . . » 282

Am achten Sonntage nach Pfingsten.
Fortsetzung . . . . . » 291

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.
Wie viel im Leben darauf ankomme, über der Bildung des Verstandes die Herzensbildung nicht zu vernachläßigen. » 301

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.
Wodurch wir uns bey dem Anblicke des sittlichen Elendes
Anderer als echte Nachfolger Jesu bewähren. . . Seite: 312

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.
Über die Pflicht zu reden und zu schweigen. . . . . » 322

Am 23. Sonntage nach Pfingsten.

Sonntags-Epistel (Philipp. 3, 17—4, 1.).

Eingang.

Mit wenigen, aber starken Zügen schildert uns der Apostel in der so eben vernommenen Stelle die Denk- und Handlungsweise, welche viele Geister seiner Zeit, insbesondere in Philippi, einer der vorzüglichsten Städte Mazedoniens, beherrschte. »Viele,« so ruft er aus im klagenden Tone, mit Thränen im Auge, »Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, ihr Ende ist Verderben, ihr Gott ist der Bauch, ihre Ehre suchen sie in der Schande, ihr Sinn ist irdisch.« Vor dem verderblichen Einflusse dieser Irdischgesinnten möchte nun der Apostel seine treuen Anhänger so gern verwahrt wissen, sie, deren Wohl ihm so nahe ging, die er mit dem freundlichen Gruße: »meine innigst geliebten Brüder!« begrüßte, die er in der Aufwallung des Herzens seine Freunde, seine Krone nannte. Und darum glaubt er ihnen kein dringenderes Wort, kein kräftigeres Gegenmittel empfehlen zu können, als: »Stehet fest im Christenthume.«

Und wenn wir heute, meine Freunde! in dieser ehrwürdigen Versammlung, wovon die Geschichte unserer altberühmten Hochschule kein Beyspiel kennt, um uns blicken, und die Absicht erwägen, welche uns in diese heilige Stätte herzog, und unser Auge auf Ihn hinwenden, den Vater des Vaterlandes, dessen Wille uns Alle hier versammelte, dessen väterliche, oder vielmehr mütterliche, Sorgfalt für das Wohl der Seinen keine Grenzen kennt: müssen wir dann nicht Alle der frohen Überzeugung leben, daß auch Se. wahrhaft apostolische Majestät von derselben apostolischen Gesinnung durchdrungen sey? Glaubt man nicht in der allerhöchsten Anordnung unseres gemeinschaftlichen Gottesdienstes die Stimme eines liebenden Vaters zu vernehmen, der den Geist der Zeit genau aufgefaßt, und seinen Geliebten zuruft: »Stellet euch nicht Denjenigen gleich, die auch noch in unsern Tagen als Feinde der Lehre Jesu wandeln, die ihre Seligkeit nur darin suchen, daß sie dem Götzen des Zeitalters huldigen, und solcher Dinge sich rühmen, worüber Andere erröthen,

deren Ende aber Verderben ist!« Scheint es nicht, als wolle Er insbesondere dir, du hoffnungsvolle, akademische Jugend, die Worte des Apostels zurufen: »Du, des Vaterlandes Blüthe, bist meine Hoffnung und Freude, und dein Glück erhöht den Werth meiner Krone, darum stehe fest im Christenthume?« —

Eben dieses Feststehen und Festbleiben im Christenthume, das Beleben und Verpflanzen der Lehren Jesu ins Leben, ist aber auch der Zweck unserer feyerlichen Versammlungen in diesem heiligen Tempel, bey deren Eröffnung ich wohl kaum einen geeigneteren Stoff besprechen könnte, als wenn ich Ihnen den richtigen Gesichtspunct bezeichne, aus welchem Sie eine jede unserer künftigen akademischen Erbauungsstunden zu betrachten haben. Und welches ist dieser Gesichtspunct? — Der eines religiösen Familienfestes, welches eben so ehrwürdig an sich, als segenreich in seinen Wirkungen ist. Beydes Ihrem Verstande und Herzen näher zu legen, ist die Absicht meiner heutigen Rede.

Damit ich aber recht rede, so senke Du Dich hernieder aus deinen lichten Höhen, Geist Gottes! auf einen unwürdigen Diener, der jetzt um deine Gnade fleht. Du zeigst so oft deine Stärke in dem Schwachen, und in dem Ohnmächtigen deine Macht. O so verleihe denn auch meinem Worte Kraft, um den Verstand zu überzeugen, und die Wahrheit in den Herzen deiner Verehrer zu beleben, damit diese und jede unserer Versammlungen des gewünschten Segens nicht ermangle.

1.

Unter die vielen, lobenswerthen Gewohnheiten, welche sich in manchen Familien aus grauen Zeiten bis auf uns herab fortgeerbt, gehört ohne Zweifel auch diese, daß die Glieder einer und derselben Familie, wie zahlreich sie auch seyn, wie entfernt sie auch wohnen mögen, doch an gewissen Tagen des Jahres, wie durch ein gemeinschaftliches Bedürfniß angezogen, im Hause ihres gemeinsamen Familienhauptes sich vereinen, und im Kreise holder Blutsfreunde durch wechselseitige Annäherung ihrer Herzen das zarte Familienband immer fester schlingen, dem Haupte des Hauses sein volles Ansehen desto gewisser sichern, und unter fröhlichen Gesprächen und schuldlosen Vergnügungen den echten Familiensinn, der weder

Selbstsucht noch Eigennutz kennt, desto sorgfältiger nähren und bewahren.

Als solche Familienfeste sollen Sie denn, meine Freunde! auch jene Stunden ansehen, die wir hier im Hause unseres gemeinschaftlichen Weltenvaters, als Glieder einer und derselben Christenfamilie, als Zöglinge einer und derselben Hochschule unter frommen, erhebenden Beschäftigungen des Geistes verleben werden. Diese festlichen Versammlungen können Ihnen aber nicht anders als ehrwürdig erscheinen, Sie mögen auf die Art ihrer Feyer, auf den Umfang oder den Zweck der Versammlung Rücksicht nehmen.

Wie dort die häuslichen Familienfeste gewöhnlich damit beginnen, daß die versammelten Glieder des Hauses dem Haupte desselben kleinere und größere Geschenke und Opfer als Zeichen ihrer Liebe, Verehrung und Dankbarkeit darbringen, und dann der Vater seine ehrwürdige Stimme erhebt und Worte voll Wahrheit und Weisheit spricht, hierauf die Mutter sich bemüht, den etwa dunklen Sinn der vernommenen Worte den Ihrigen richtig zu deuten, und endlich etwa ein jüngerer Sohn der Familie, dem vor Allen die Macht der Rede verliehen, die in Ehrfurcht aufgefaßte Deutung der Mutter auf noch eindringendere, verständige Weise den übrigen Gliedern des Hauses mittheilt, um Alle und Jeden zur Eintracht und Liebe zu ermuntern: eben so feyern auch wir unsere religiösen Familienfeste. Wir beginnen sie damit, daß wir zuerst dem Allvater im Himmel das wohlgefälligste Opfer des unbefleckten Lammes in Ehrfurcht und Andacht darbringen, vernehmen hierauf sein heilig Wort, und weil wir selbst nicht überall tief und richtig genug in den Sinn desselben eindringen würden, so hören wir, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, auch hier auf die Deutung der Mutterkirche, welche endlich ein erlesener Sohn dieser Mutter auch den übrigen versammelten Gliedern noch verständlicher zu machen sucht, um in ihnen Allen frommen Glauben, zuversichtliche Hoffnung, reine Liebe und Ausdauer im Werke des Herrn zu wecken, zu nähren, zu befestigen. Und sollte nicht schon diese Art, wie wir unsere religiösen Feststunden feyern, uns Allen etwas an sich Ehrwürdiges darbiethen? Besonders, wenn wir zugleich auf den Umfang der Versammlung Rücksicht nehmen? So Viele sich ihrer hier befinden, Alle haben sich höheren Berufsarbeiten gewidmet, Alle sind sie entschlossen, einst die

wichtigern Güter der Menschheit zu verwalten. Freylich finden sich hier Viele, welche die Weihe der höhern Studien noch kaum empfangen haben; beynahe eben so Viele, welche mit sich noch nicht einig geworden, in welchen Wirkungskreis sie eintreten sollen; Andere, welche bereits entschieden haben, in welchem Berufe sie ihre Talente zum Gemeingute der Menschheit machen wollen; und nicht Wenige, welche die ganze Länge der Studienbahn beynahe schon gemessen, und bald für immer aus unserer Mitte scheiden werden.

Aber, wie sehr Sie auch, meine Freunde! durch Alter, Vorkenntnisse, Erfahrungen und Berufsweise verschieden seyn mögen, Ein gemeinschaftliches Band umschlingt Sie Alle, das des Akademikers; Einen Namen tragen Sie Alle, Sie Alle sind Zöglinge der ältesten Hochschule Deutschlands; Einen Beruf theilen Sie Alle, den Beruf des Christen. Mögen denn also Ihre Hörsäle noch so weit getrennt, Ihre Berufswissenschaften noch so verschieden seyn; ob Sie die Rechte ihrer Mitbürger schützen, oder ihnen das theuere Gut der Gesundheit retten, oder auf Beydes sich erst vorbereiten wollen — hier fallen diese Zufälligkeiten, diese äußern Unterschiede alle weg. Treten Sie hier zusammen, so bilden Sie Alle nur Eine Familie, so verbindet Sie nur Ein Vater, Ein Mittler, Ein Geist, nur Ein Familienfest. Und sollte dieser Verein, der so viele edelgesinnte hochanstrebende Jünglinge in sich schließt, nicht schon durch seinen Umfang ehrwürdig seyn?

Noch mehr aber durch den Zweck, der uns hier vorschwebt. Hier vereinen wir uns nicht zu leichten Spielen und flüchtigem Zeitvertreibe; hier biethen wir uns nicht die Hände, um des Lebens niedere Geschäfte gemeinsam zu pflegen; ein höherer Zweck ist es, der uns hier verbindet. Sie kennen ihn schon, meine Freunde! ehe ich ihn ausspreche. Begeisterung für das Heiligste der Menschheit, für Religion und Tugend, ist dieser Zweck. Ob diese Begeisterung Bedürfniß ist, wer könnte so noch fragen? — Haben nicht die letzten Jahrzehende mit einer Stimme, welche von einem Ende unsers Erdtheils bis zum andern widerhallte, die Eine Wahrheit gepredigt, daß ohne diese Begeisterung der menschliche Verstand in unabsehbare Labyrinthe, das Gemüth in Graus und Schrecken versinken; daß mit dem Eifer für Religion und Tugend Menschen und Bürgerglück von der Erde verschwinden? Haben nicht vor allen Andern die christ-

lichen Fürsten diese Wahrheit verstanden, und in hoher Begeisterung sich die Hände zum heiligen Bunde gereicht, und es feyerlich gelobt, im Geiste des Ewigen ihre Völker zu regieren, und diesen Geist in ihren Ländern zu pflegen und herrschend zu machen? Und wollten Sie etwa zurückbleiben, und nicht theilnehmen an dieser Begeisterung, Sie, meine Freunde! die Sie vor allen Andern bestimmt sind, in dem unsichtbaren Reiche der Geister das zu werden, was jene leuchtenden Körper am hohen Himmelsgewölbe in der sichtbaren Welt sind, größere und kleinere Sterne, deren Licht leuchten soll vor den Menschen, damit diese Ihre guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist? Und wenn das Ihre vorzüglichste Bestimmung ist, wo könnten Sie mächtiger dazu ermuntert werden, als hier? Ja, eben diese Begeisterung für das Heiligste der Menschheit ist der Hauptzweck unserer gemeinschaftlichen Erbauungsstunden, und darum müssen sie einem Jeden aus Ihnen ehrwürdig seyn, wären sie es auch nicht schon durch die Art ihrer Feyer und den Umfang der Versammelten selbst.

2.

Aber auch segenreich werden sie seyn, wenn sie auf eine würdige Weise von allen Theilnehmern gefeyert werden, und zwar segenreich für jeden Einzelnen sowohl, als für die Menschheit im Ganzen und für das Vaterland insbesondere. Sollen die in uns gelegten religiösen Keime zur Blüthe des Glaubens und der Andacht entfaltet werden, und zur Frucht eines frommen Wandels reifen können: so darf die Religion keineswegs bloß Sache des Verstandes bleiben, auch nicht das Gefühl allein in Anspruch nehmen; sie muß auf den Willen einwirken, die sämmtlichen Kräfte des Menschen erfassen, ins Leben übergehen. Diese Stärke, diesen Einfluß wird und kann aber die Religion ohne Übung, ohne ein fortdauerndes kirchliches Leben nimmermehr gewinnen. Zwar kann man auch in der Abgeschiedenheit, durch ein stilles Forschen in der Schrift, seine Einsichten in das Christenthum vermehren, und auch im Tempel der Natur oder in seinem Kämmerlein den Gefühlen der Andacht nachhängen, und gewiß geschieht Beydes von vielen Christen mit vielem Nutzen; aber die Kraft eines gesprochenen, lebendigen Glaubenswortes, das Herz und Nieren durchdringt; der stille

Einfluß, welchen der Anblick der zu frommen Übungen versammelten jugendlichen Christengemeinde auf unser Gemüth äußert; die hohe Begeisterung für heilige Zwecke, für welche ein gemeinschaftlicher Gesang zum Preise des Höchsten entflammet; das Würdevolle der symbolischen Handlungen, welche das Gefühl der Gottesnähe in uns so mächtig anregen; das edle Bewußtseyn unserer Verwandschaft mit Gott und Christus unserm Mittler, das Alles findet sich nirgend so rein und herrlich wieder, als hier im kirchlichen Vereine. Wenn wir nun hier, nicht von äußerem Zwange des Gesetzes, sondern getrieben von einerley Bedürfniß, verlangend nach einerley Heil, und dürstend nach einerley Quell des Lebens, emporgehoben werden von denselben Gedanken; wenn wir durchdrungen von derselben Überzeugung, ergriffen von denselben Gefühlen niederfallen, und erglühen von Einem Lobe, und aufstehen mit einerley Pflichteifer, mit dem Vorsatze, dem Einen nachzustreben, was allein Noth thut; wenn uns hier der Weg ins ewige Leben durch das von Bethlehem ausgegangene Licht besser als irgendwo aufgehellt wird; wenn wir hier deutlicher als überall durch Worte und Symbole, vorzüglich aber beym Opfer der weltversöhnenden Liebe die trostvolle Wahrheit vernehmen: Gott will, daß seinen Kindern geholfen werde, und aus eigener Erfahrung das Christenthum kennen lernen als die Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben: können wir es dann in Abrede stellen, daß unsere kirchlichen Familienfeste höchst segenreich für uns Alle und jeden Einzelnen werden?

Setzen Sie noch hinzu — auch für die Menschheit im Ganzen. Wie es zur Natur des Lichtes gehört, daß es leuchtet, wärmt und belebt: eben so liegt es auch in der Natur des Beyspiels, daß es in den niederen Kreisen Licht und Wärme und Leben verbreitet, sobald es von einem Menschen herrührt, der höher, als Viele Andere stehet. Werden Sie nun, meine Freunde! von der Vorsehung einst auf höhere Plätze oder in engere Wirkungskreise hingestellt, überall wird Ihr Beyspiel auf viele Andere Einfluß gewinnen. Haben Sie sich also hier, während unsern gemeinschaftlichen Stunden der Erbauung mit dem Geiste der Religion Jesu herzinnig vertraut gemacht; sind die Lehren des Christenthums nicht bloß in Ihren Verstand, sind sie auch in Ihr Herz eingedrungen; haben unsere

religiösen Übungen Ihr ganzes Wesen veredelt, und zur höheren Reinheit und Würde erhoben: so wird auch Ihr bloßes Erscheinen in den Kreisen der Unsittlichen über alle Gemüther eine gewisse unbegreifliche Gewalt ausüben, als ob Sie ihnen zuriefen: »Verbannt sey von hier alles Unheilige!«... Hat bisher die Kirchenscheue so vieler Gelehrten und Gebildeten wie eine pestartige Krankheit auch die Kreise der Ungebildeten ansteckend berührt, und unsere Kirchen hier und da so geleert, als ob noch immer Diokletians Verfolgungswuth vom Eingange zurückschreckte: so wird gewiß auch Ihr besseres Beyspiel, meine Freunde! in kurzem viel dazu beytragen, daß die weiten Räume unserer Christentempel sich wieder mit frommen Verehrern füllen, und diese den ganzen Segen des Christenthums wieder genießen, den sie jetzt so leichtsinnig verschmähen. Gehörte bisher ein gewisses ängstliches Mißtrauen in hohen und niedern Ständen mit unter die traurigen Zeichen unserer Zeit: so werden Sie, meine Freunde! durch die Stimme des Christenthums dazu ermuntert, überall unter Ihren Brüdern Aufrichtigkeit, und den Geist der reinen Menschenliebe, die nichts Arges denkt, zu wecken und zu nähren wissen. Gibt es in unsern Tagen unter der denkenden Classe so viele, die bey ihren, vielleicht wohlgemeinten Forschungen doch mit dem Grubenlichte ihrer Vernunft bis zu dem Puncte sich verirren, wo sie Gott und Welt in Eines zusammmenfallen lassen, ihrem selbst geschaffenen Gedankenbilde, gleich einem philosophischen Götzen, im Rausche des übermüthigen Verstandes die auffallendsten Huldigungen darbringen, und über dieser Naturvergötterung dem Gotte des Christenthums und seinem göttlichen Sohne die schuldige Verehrung und Anbethung entziehen: so werden Sie, meine Freunde! sich und Ihre Zeitgenossen gegen das grausenhafte Gespenst unserer Modephilosophie desto gewisser verwahren, je freundlicher und wohlthuender Sie hier durch die herrlichen Darstellungen Gottes aus unsern geistvollen Psalmen, oder durch eine kindlich-einfältige Schilderung des Evangeliums sich ergreifen ließen; je öfter Sie hier den göttlichen Meister von seinem himmlischen Vater reden hören; je andächtiger Sie den Gottmenschen auf seinem Calvarien-Berge begleiteten, und an Seinem Kreuzaltare standen; je inbrünstiger Sie sein Mustergebeth nachsprechen, diesen unerreichbaren Ausdruck der reinsten, religiösen Hochgefühle, die den Staubbewohner ergreifen, wenn er sich im

Drange seines Innern aufschwingt zum Wesen aller Wesen, und je ernster Sie hier die Mahnung des Apostels erwägen: »Hütet euch, daß euch Niemand durch eitlen, betrügerischen Schein der Weltweisheit hintergehe, die sich auf Menschenlehre, auf die Kinderreligion der Welt, und nicht auf die Lehre Christi gründet, denn in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit in der That und Wahrheit.« Nein, es ist nicht zu läugnen, erhaben über jeden Ausdruck würde der Segen für Sie selbst, meine Freunde! und für die Menschheit im Ganzen seyn, wenn Sie Alle Christen, nicht bloß hießen, sondern mit Herz und Mund auch wären.

Und wenn dieses geschähe, welch erhabene Aussichten in die Zukunft würden sich dann jedem Freunde des Vaterlandes eröffnen, welche selige Träume einer bessern Zeit uns Alle umschweben, deren Verwirklichung großen Theils mit von Ihnen, meine Freunde, abhängt! — Mit welch freudiger Hoffnung wird nicht das Vaterland aus Ihrer Mitte seine künftigen Geschäftsleiter, Räthe, Ärzte, Lehrer und Führer erwarten; mit welchem Vertrauen wird jeder Ihrer Mitbürger Ihrer Leitung sich hingeben; mit welcher Treue und Liebe Ihren Anordnungen sich fügen; und zu welchen Aufopferungen wird er sich bereit zeigen, wenn er es weiß, daß Ihnen Religion und Tugend heilige Namen sind; daß die Grundsätze des Christenthums nicht bloß auf Ihren Lippen schweben, sondern aus jeder Ihrer Handlungen und Bewegungen hervorleuchten; daß sie selbst dort das Gesetz strenge beobachteten, wo Sie ungeahndet es übertreten könnten; daß Sie bey Allem, was Sie thun und beginnen, niemahls ängstlich fragen: was sagt die Welt dazu? sondern nach den unwandelbaren Grundsätzen der Vernunft und Offenbarung Ihre Schritte bemessen! —

O, so täuschen Sie diese schönen Erwartungen ja nicht, meine Freunde! Zerstören Sie nicht die lieblichen Hoffnungen, welche Fürst und Vaterland von Ihnen hegen. Stehen und bleiben Sie fest im Christenthume Ihr Leben lang, und bedenken Sie oft und wieder das Wort des Apostels: Die Frömmigkeit ist zu Allem nütze, denn sie hat Verheißung für dieses und das künftige Leben. Amen.

Am 24. Sonntage nach Pfingsten.

(Matthäus 13, 31—35.)

Eingang.

So wie der gelehrte Kenner und Freund der Natur nirgends in Gottes weiter Schöpfung einen Fuß hinsetzen kann, ohne von bekannten Gegenständen umgeben, ohne von freundlichen Erinnerungen an früher Gesehenes umschwebt zu werden: eben so sollten auch die Schüler und Verehrer Jesu ihren Blick weder nach Oben kehren, noch zur Erde neigen können, ohne an die wahrgenommenen Gegenstände die schönsten und wohlthuendsten Lehren ihres Meisters zu knüpfen. Darum liebte es Jesus vor allem Andern, zu den um ihn versammelten Scharen in sinnbildlicher Rede zu sprechen; darum entlehnte er seine Gleichnisse gewöhnlich aus dem wirklichen Leben, und knüpfte die erhabensten Lehren über Dinge, die seit dem Anfange der Welt verborgen waren, an Gegenstände aus der Sinnenwelt, die sich überall unserm Auge aufdringen, um so das Festhalten seiner Worte nach dem nothwendigen Gesetze der Ideenverbindung zu erleichtern, das Vergessen derselben unmöglich zu machen. Gewahrt, zum Beyspiele, unser Auge einen Baum, der eben so reich an Blättern, als arm an Früchten ist: so müssen wir uns an die vom Herrn verfluchte Werthlosigkeit der Scheinchristen erinnern, welche durch die Künste der Heucheley die Armuth ihres Geistes und Herzens zu bedecken suchen. Wandeln wir vorüber an einem Ährenfelde, wo neben der Frucht des goldenen Waizens auch Unkraut in voller Üppigkeit aufschießt: so müssen wir an den Ursprung des Guten und Bösen, und an den ernsten Tag der Wiedervergeltung denken. Fällt unser Blick auf einen Weinstock, dessen Reben nur so lange Früchte tragen, als sie mit dem Stocke vereinigt bleiben: so müssen wir wieder an die Nothwendigkeit der Gnade des Himmels erinnert werden, ohne welche wir keine Frucht bringen können. Sehen wir etwa, wie ein treuer Hirt mit sorglicher Mühe die Spuren eines verlornen Schafes überallhin verfolgt; oder wie eine Henne mit ausgespreiteten Flügeln ihre schüchternen Küchlein mit Mutterliebe wärmet und schützet: müssen wir nicht auch da des liebenden Meisters gedenken,

der eben unter diesen Bildern seine übergroße Liebe zu uns darstellte? Oder muß sich beym Anblicke der buntgestickten Wiesen, der Lilien des Feldes, die weder spinnen noch arbeiten, und dennoch schöner gekleidet sind, als Salamon in seiner Herrlichkeit, muß sich uns nicht die trostreiche Lehre von der Alles umfassenden Vorsehung aufdringen?

Und wenn wir endlich unsern Blick an den nächtlichen Himmel heften, und die Millionen Sterne mit heiligem Schweigen ihre vorgezeichnete Bahn dahin schwimmen sehen, ist es uns möglich, nicht an die vielen Wohnungen zu denken, welche dort oben im Vaterhause sein geliebter Sohn uns bereitet hat? — — Haben wir also die Reden Jesu einmahl vernommen, so können wir nicht umhin, wir müssen überall an Sinnliches das Übersinnliche knüpfen, und die Welt für einen großen Bildersaal, für ein lehrreiches Buch ansehen, welches überall zu unserer Belehrung und Erbauung aufgeschlagen ist. Solch ein bedeutungsvolles Doppelbild enthält denn auch die heutige Gleichnißrede vom Senftkorne und Sauerteige. Ihnen Allen, meine Freunde! ist die Bedeutung dieser Gleichnisse bekannt. — Jesus wollte dadurch die schnelle Entwicklung und Vorbereitung des Christenthums sinnbildlich darstellen. Wir wollen aber diese Gleichnisse heute dazu benützen, auf eine noch allgemeinere Wahrheit aufmerksam zu machen, auf den Erfahrungssatz nämlich, daß sowohl in der Körper- wie in der Geisterwelt das Kleine den Keim des Großen in sich schließe. So einfach diese Wahrheit auch klingt, so ist sie dennoch, wie Sie sich leicht überzeugen werden, sehr fruchtbar. Sie erstens näher zu beleuchten, und dann fürs Leben anwendbar zu machen, ist der Gegenstand unserer heutigen Erbauung.

1.

Wenn wir die Behauptung aufstellen, daß Kleines oft die Mutter des Großen ist: so wollen wir keineswegs jener allgemein anerkannten Wahrheit widersprechen, daß jede Wirkung eine ihr entsprechende, verhältnißmäßige Ursache haben muß; vielmehr räumen wir es gerne ein, daß dieses unmittelbar gewiß ist. Aber eben so wahr ist es auch, daß zur Hervorbringung eines Werkes oder einer Handlung oft sehr viele geringe, äußerst unwichtig scheinende Ursachen sich vereinen müssen, um in einer bestimmten Verbindung, nach

einer gewissen Zusammenfügung dieses Werk oder jene Handlung ins Leben treten zu lassen. Auch geschieht es häufig, daß wir von den wirkenden Ursachen oft nur eine sehr geringe Anzahl, oft nur eine einzige, und vielleicht eben die geringste erkennen, und in diesen Fällen behaupten wir denn, daß das Kleine den Keim des Großen in sich schließe. Dieses ereignet sich aber sowohl in den körperlichen, als geistigen Schöpfungen.

1. Die morgenländische Senftstaude, deren Jesus in der heutigen Gleichnißrede gedenkt, ist unter den Kohlkräutern des jüdischen Landes die größte, ragt unter den übrigen wie ein Baum hervor, treibt kräftige Zweige und breite Blätter, so daß auch die Vögel des Himmels in ihrem Schatten Schirm und Wohnung finden; und gleichwohl gehört das Senftkorn, welches den Keim dieses schattenreichen Strauches enthält, unter die kleinsten aller Samengattungen. — Dort prangt eine mehr als hundertjährige Eiche, streckt in weite Entfernung ihre Riesenarme aus, dringt hoch zum Himmel empor, trotzt den Stürmen der Winde und den Verheerungen der Zeit; viele Menschengeschlechter sind an ihr vorüber gegangeu, sie selbst steht noch fest und unerschüttert. War es aber mehr als ein geringer Same, der alle die Größe und Stärke der Riesinn schon in sich barg? — Auf hohem Gebirge quillt ein Bächlein hervor, hüpft hinab in das Thal, schleicht dann langsam dahin, und leicht scheint es, den Quell zu verstopfen, das Bächlein am Laufe zu hemmen; aber es wächst im Laufe an Schnelligkeit, und mit der Länge auch an Umfang; und war es Anfangs seicht und beschränkt, so trägt es jetzt auf breitem Rücken schwere Lasten, und birgt in seinen Fluthen mannigfache Bewohner. — So genügt auch ein einziger zündender Funke, von menschlicher Bosheit oder Nachläßigkeit hingeworfen, die Habe der Fleißigen, die Frucht langer Mühen, vielleicht ganze Dörfer und Städte in schrecklichen Flammen auflodern zu lassen. Und so bestätigt es sich noch in tausend anderen Fällen, daß in der Körperwelt Kleines die Wiege des Großen sey. Dasselbe gilt auch in der geistigen Schöpfung, wir mögen auf die Thätigkeit des Verstandes oder des Willens Rücksicht nehmen.

2. Es treten zuweilen im Leben des Denkers Augenblicke ein, wo der nach Wahrheit dürstende Verstand auf unauflösbare Zweifel stößt, und in eine Nacht von Dunkelheit und Ungewißheit geräth,

wo er alles Lichtes ermangelt. Aber eben in solchen Augenblicken geschieht es auch, daß oft ein einziger Strahl des Lichtes, wenn er von Oben herab in seine Seele fällt, plötzlich die bange Nacht der Zweifel verscheucht, und der denkende Geist die mühsam gesuchte Wahrheit, wie die Morgensonne am heiteren Himmel, heraufsteigen sieht, in einer Klarheit und Helle, die durchaus jede Ungewißheit ausschließt. Wer aus Ihnen, meine Freunde! auf dem weiten Gebiethe des menschlichen Wissens und Forschens sich schon einheimisch fühlt, der wird verstehen, was ich meyne, und sich zugleich erinnern, wie unzählige Mahle im eigenen Leben und bey den Forschungen Anderer sich der Fall widerhohlte, daß aus geringen Veranlassungen große Erzeugnisse des menschlichen Verstandes hervorgegangen sind. Oder sollte es Ihnen fremd seyn, daß der Anblick eines fallenden Apfels den scharfsinnigsten Naturlehrer des XVII. Jahrhunderts veranlaßte, Schöpfer eines neuen Systems der Naturwissenschaft zu werden; oder, daß um zwey Jahrhunderte früher der unsterbliche Entdecker unserer westlichen Erdhälfte durch sehr geringe Ursachen zu seinen folgenreichen Entdeckungen ermuntert wurde?..Und war es nicht in so vielen andern Fällen ein höchst unbedeutender Zufall, wie es die Welt nennt, der das Wichtigste, das lang Gesuchte entdecken half? Verdanken nicht die meisten Erfindungen, welche auf die Ausbildung unsres Geschlechtes, auf die Bereicherung unsers Wissens, auf die Vermehrung unsers Wohlseyns den größten Einfluß haben, fast durchgehends einem unbedeutenden Umstande ihren Ursprung? Freylich waren diese kleinen Umstände erst nur der Keim, der im Schoße der Zeit und des menschlichen Geistes reifen, und mit noch vielen andern Kräften in Verbindung treten mußte, bevor so Großes entstehen konnte; aber nimmermehr würde der denkende Weise sein freudiges »Gefunden«! haben ausrufen können, hätte nicht jenes geringscheinende Ereigniß ihm den Schlüssel zum lange Verborgenen dargereicht.

3. Und was wir von den Schöpfungen des Verstandes bemerkten, dasselbe gilt auch in der sittlichen Welt, von den Wirkungen des Willens; auch da entspinnen sich aus geringfügigen Ursachen oft große Erfolge. Daß jetzt unser Wille über Neigungen gebiethet und Leidenschaften bändigt, dann wieder zum Sclaven der sinnlichen Lüste wird; daß wir eben diesen Beruf wählten und jenes Band

zerrissen haben; daß wir hier diesen Einfluß gewonnen, dort jenen Verlust erfahren mußten; jetzt für Recht und Tugend erglühen, und dann zu Verräthern der Menschheit werden: — wie oft liegt der Grund von alle Dem in etwas höchst Geringfügigem, vielleicht nur in einem Worte, das wir gesprochen, in einem Bilde, das wir gesehen, in einer Laune, die wir befriedigt, in einem Buche, das wir gelesen haben. War es nicht ein buntes Festkleid, welches in Josephs Brüdern eben so wohl Neid und Mordgedanken und die Lust zum schändlichsten Betruge weckte, als auch den Grund zu seiner Größe, zur Erhaltung seiner Familie, zur Rettung Egyptens legte? — War es mehr, als ein vorwitziger Blick, der den Mann nach dem Herzen Gottes zum Ehebruche, zum hinterlistigen Uriasmorde verleitete?

Bedurfte es aber mehr, als jenes erschütternde Phropheten-wort: »Das bist Du!« um den gefallenen König wieder in einen lebenslänglichen Büßer umzuwandeln? — War es mehr, als das erste lügenhafte, in ängstlicher Verlegenheit gesprochene »Nein« im Vorhofe des Hohenpriesters, um selbst den Apostelfürsten zur hartnäckigen Verläugnung der Wahrheit, zu falschen Schwüren und Verwünschungen zu verführen? Bedurfte es aber wieder mehr, als eines dräuenden Meisterblickes, um dem Verirrten einen Strom von Reuethränen zu entlocken? — So sind noch immer die herrlichsten Entschließungen und die Thaten der Bosheit, gemeinnützige Bürgertugenden und die Wehen lebenslänglichen Unglückes, Kinder eines Augenblickes; und so mögen wir denn auf die Erscheinungen in der Körperwelt, oder auf die Thätigkeit des Verstandes oder Willens Rücksicht nehmen, überall tritt uns die reine Wahrheit entgegen: Kleines ist die Mutter des Großen.

Doch wozu haben wir diese Wahrheit näher beleuchtet? wohin soll sie uns führen? Lassen Sie uns daraus, damit sie recht fruchtbar fürs Leben werde, einige Lebensregeln ableiten, und deren Anwendung zur heiligen Pflicht, zum Gegenstande unserer Sorgfalt fürs ganze Leben machen.

2.

Ein Gefühl heiliger Ehrfurcht, entsprungen aus dem Anblicke des unermeßlichen Weltalls, hat einst den frommen Sänger der Psalmen zu jenem herrlichen Liede begeistert, welches mit den Worten

beginnt: »Die Himmel erzählen Gottes Ruhm, und der weite Himmelsraum verkündet seiner Hände Werke.« Dasselbe Hochgefühl, entsprungen aus dem Hinblicke auf die Werke der Allmacht, begeisterte auch die Seele des Propheten, wenn er in den erhabensten Bildern ausruft: »Wer mißt in der Hand die Wässer, mit der Spanne die Himmel, und im Dreylinge der Erde Staub? Wer wiegt in der Wage die Berge, legt Hügel in die Wagschalen, wer leitet Gottes Geist? — Sind doch Völker wie ein Tropfen am Eimer, wie ein Stäubchen in der Wage; Inseln wirft er wie Staub, Libanon hat Holz nicht, nicht Vieh genug zum Opfer. Vor ihm sind alle Völker nichts. — Nichts und nichts sind sie vor ihm« . . . Wenn wir nun aber erwägen, daß Derselbe, der das Heer der Sterne schuf, und sie Alle beym Nahmen nennt, auch jenen noch so gering scheinenden Lebenskeimen Daseyn verlieh, aus denen er so viel Großes und Herrliches und über die kühnsten Erwartungen Hinausreichendes, in den schönsten Gestalten zu entfalten weiß: sollte diese Betrachtung uns nicht eben so sehr zur ehrfurchtsvollen Anerkennung der göttlichen Macht und Weisheit hinziehen? Jenes Thier, welches Thürme auf seinem Rücken trägt, und die tausendjährige Ceder, sind sie nicht Beyde aus kaum scheinbaren Lebenskeimen hervorgegangen, nach Gesetzen, welche der Ewige gegründet, nach den Anordnungen seiner Weisheit, die aus Geringem Herrliches zu machen weiß? — Und gilt das weniger von den geistigen Schöpfungen? Hätten ohne besondere Einwirkung der Gottheit, Wissenschaften und Künste, deren meiste nur aus einzelnen, geistigen Lichtfunken hervorgegangen, zu einer bedeutenden Vollkommenheit, zur Höhe heutiger Vollendung erhoben werden, hätten sie diesen großen Umschwung erreichen können, wenn nicht der, eben so mächtige als weise, Erzieher des Menschengeschlechtes die einzelnen Samenkörner, die in einzelnen Gedanken lagen, gesammelt, belebt, befruchtet hätte? — Hätte insbesondere die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Religion Jesu, so schnell aus ihren ersten Keimen hervortreten, und weit hin über Inseln und Meere, auf Thronen und in Hütten eindringen können, wenn nicht die große Geistersonne selbst die einzelnen, von ihr ausgeflossenen, Strahlen über den Erdkreis hin verbreitet hätte? In einigen Fischerhütten Judäa's dämmerte Anfangs das schwache Licht des Glaubens; einzelne Männer ohne Ruf und Nahmen ach-

teten auf diese Erscheinung, und schon im nächsten Jahrhunderte konnte ein muthiger Vertheidiger des Christenthums dem stolzen Rom zurufen: »Wir sind erst von gestern her, und schon haben wir all' euere Städte und Inseln, Tempel und Häuser, Senat und Forum angefüllt!« Wenn irgendwo aus Kleinem Großes hervorging, gilt das nicht ganz vorzugsweise vom Christenthume? Und wenn Gottes Macht und Weisheit sich irgendwo sichtbar zeigte, war es nicht eben wieder die Verbreitung der Religion Jesu? So mögen wir denn wohin immer blicken, in die Körper- oder Geisterwelt, überall wird aus Kleinem Großes; überall fühlen wir uns aber auch verpflichtet, niederzufallen in Ehrfurcht vor dem Schöpfer, um seine Macht und Weisheit anzubethen. Und eben diese ehrfurchtsvolle Anerkennung dieser göttlichen Eigenschaften ist das Erste, wozu uns die heute betrachtete Wahrheit leitet, die uns zugleich auch ermuntert, daß wir zweytens auf den Zusammenhang unsers eigenen Lebens vernünftig achten.

2. Wie die Sterne der Nacht dem flüchtigen Beschauer nur leuchtende Puncte, dem Kundigen aber, der sie gleichsam mehr in der Nähe betrachtet, unermeßliche Weltkörper erscheinen; so wird auch das Kleinste im Leben für den ein Großes, der es näher vor sein geistiges Auge führt, es im Zusammenhange und von der Seite betrachtet, wo es gleichsam einen Ehrfurcht gebiethenden Anblick gewährt. Gewöhnen wir uns, so weit es dem sterblichen Auge gegönnt ist, die oft wunderbare Verschlingung der Fäden, woraus sich das Leben des Menschen webt, bis auf ihren Ursprung zu verfolgen, und das Ineinandergreifen des einen Triebrades in das andere genauer zu beobachten: so ordnet sich in unserer Vorstellung bald Alles zu einem herrlichen Ganzen, in welchem durchaus kein Glied fehlen, kein Ereigniß, daß wir erlebten, keine Erfahrung, die wir machten, keine Demüthigung, kein Schmerz, den wir ertrugen, weder Frohes noch Widriges, das uns begegnete, unterbleiben durfte, wenn unser Leben diese Gestalt gewinnen, wenn wir in diese Verbindung treten, diese Stellung einnehmen, dieses Glückes uns erfreuen, dieses Werk zu Stande bringen sollten, an dem wir eben arbeiten. Ist es angenehm, vom sichern Ufer herab die erregten Fluthen zu schauen; oder gewährt es einen eigenen Reiz, auf einer gewissen Anhöhe die verschlungenen Pfade, die wir mühsam zurückgelegt, noch Ein Mahl

mit dem Auge zu messen; so gleicht doch keine Ansicht dieser, wo der besonnene Denker, von einer gewissen Höhe seines Lebens zurückblickt in die Tage der Vergangenheit, und da mit dankbarer Rührung die Ueberzeugung gewinnt, daß sein ganzes Leben nur eine Kette von höheren Fügungen ist, deren erstes Glied am Finger Gottes hängt, die alle unter einander in der innigsten Gemeinschaft stehen, deren keines fehlen durfte, wenn aus dem Schwachen Gewaltiges, aus Kleinem Großes, aus Verachtetem Herrliches sich entwickeln sollte. Und darum, meine Freunde! lassen Sie uns als Menschen das Vorrecht des Menschen verdienen, und als denkende Geister auf den Zusammenhang unseres Lebens überall vernünftig achten; denn ohne solche Achtsamkeit wäre unser Leben das einer Pflanze, eines Thieres, und nicht das Leben eines vernunftbegabten Geschöpfes.

3. Damit Sie aber bey diesem Überblicke Ihres Lebens immer nur Veranlassung zur geistigen Freude, nie Grund zur Scham und Reue finden mögen; so lassen Sie auch drittens den Glauben, daß Kleines oft die Mutter des Großen ist, einen bleibenden Einfluß auf jede Verrichtung Ihres Lebens gewinnen. Erinnern Sie sich, meine Freunde! wie oft ein Versäumniß, eine Übereilung, ein Muthwille, ein Augenblick der Leidenschaft, ein einziges Wort hinreicht, den Menschen in einen Abgrund von Sorgen und Beängstigungen zu werfen, den er von weitem gar nicht ahnete, so werden Sie auch überall eine vernünftige Besonnenheit sich zur Pflicht machen. Wissen Sie, daß aus Kleinem Großes entsteht, so werden Sie nicht verzagen wollen, wenn Sie, um eine Fertigkeit zu erlangen, vielen einzelnen Übungen sich unterziehen müssen; wenn Sie, um einen vollständigen Sieg über sich selbst zu erringen, zu vielen wiederkehrenden Kämpfen verbunden sind. Liegt im Kleinen der Same zum Großen und Herrlichen, wie sollten Sie nicht ein Jeder aus Ihnen in seiner Art, in seinem Kreise nach dem Besten und Höchsten trachten, kühn und gläubig selbst Schweres beginnen und zu Großem die ersten Schritte thun? — Achten Sie nun im Umgange mit sich selbst auf die wichtige Wahrheit — daß aus Kleinem sich Großes entspinne; so achten Sie darauf auch im Umgange mit Andern, vorzüglich mit der unerfahrnen Kinderwelt. Wenn Sie, meine Freunde die Gewalt der ersten Eindrücke und der sich ihnen zugesellenden Erinnerungen bey Kindern bedenken; wenn Sie den

Einfluß berechnen, welchen die ersten Gewohnheiten auf die Stimmung der Seele, auf den Gang der Ideen, die Neigungen und die ersten Hoffnungen des Lebens ausüben; wenn Sie erwägen, daß viele einzelne Kleinigkeiten, auf die man bey der ersten Erziehung oft wenig achtet, über die Richtung des ganzen Lebens entscheiden; daß die zum Unglücke ausgestreuten Samenkörner immer wieder als Triebe hervorschießen, selbst in den Neigungen und Gewohnheiten des höhern Lebens sich wieder finden: dann kann Ihnen im Umgange mit Kindern das Kleine nicht mehr unbedeutend, das Geringe nicht unwichtig scheinen; dann werden Sie die Mahnung jenes großen Erziehers verstehen, der eine große Ehrfurcht gegen die Kinder den Erwachsenen empfiehlt; dann werden Sie überzeugt — wie wichtig die Pflicht der Vorsicht in Rede und Geberde überall, vorzüglich aber vor der Jugend ist . . . So bewähren Sie sich denn Alle, meine Freunde! auch in diesem Sinne treu im Kleinen, damit sie es einst verdienen, über Großes gesetzt zu werden. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

(Matthäus 24, 15—35.)

Eingang.

Schwere, inhaltsvolle Worte biethet uns das Evangelium des heutigen Tages. Ein Gemälde, dessen Anblick uns jedes Mahl mit kaltem Schauer erfüllt, eine Wahrheit, die wir so gerne verschleyern, und, wo möglich, von uns hinwegschieben möchten. — Das Gottesgericht, welches bey der Zerstörung des jüdischen Staates gehalten wurde, und das Weltgericht am Ende der Zeiten, das ist der Inhalt der heute vernommenen Schriftstelle. So wichtig aber, und eines ernsten Nachdenkens würdig dieser Gegenstand auch an und für sich ist, so müssen wir doch heute von diesen Wahrheiten, welche schon mehrmahls Gegenstände unserer Betrachtung waren, den Blick hinweg auf den göttlichen Verkündiger derselben wenden, und an ihm einen Zug seines Herzens, eine Tugend bewundern, die eben so sehr unsere Liebe, als Nachahmung verdient. . . . Jesus verließ mit den Seinigen den Tempel, wurde von ihnen im Herausgehen auf die Pracht und Herrlichkeit eines Wundergebäudes aufmerksam gemacht, und gefragt, ob denn auch dieses heilige Werk nach einer frühern Äußerung ihres Meisters werde verwüstet werden? — Er beantwortete diese Frage mit »Ja«, aber in seiner Antwort liegt ein so tiefgefühltes Mitleid, in seiner Schilderung eine so innige Wehmuth, aus seinen Warnungen und ertheilten Vorsichtsmaßregeln leuchtet ein so unverkennbar edler Zug des Herzens hervor, daß wir darin seine warme Liebe zum Vaterlande erkennen müssen. — Daß dieser Tempel, wo die Allgegenwart Jehovahs den Gnadenstuhl zwischen den Cherubin erfüllte; daß diese Stadt, wo einst Könige thronten, die ihren Glanz von keinem irdischen Fürstenhause, sondern von der majestätisch-rufenden Stimme Gottes selbst ableiteten; daß dieses Land, wo man überall auf heilige Spuren der göttlichen Wunderkraft stieß; daß dieses Volk, einst der Gottheit Liebling, erwählt und begünstigt vor Tausend andern, in Kurzem zerstört, verwüstet, niedergetreten werden sollte

wie Gras, um sich zu vermischen mit dem Staube des Weges — das war es, was so schwer auf seiner Seele lastete; die zärtlichste Theilnahme an dem Wohl und Wehe jenes Landes und jenes Volkes, in welchem er geboren, unter welchem er aufgewachsen ist, und zugenommen hat an Weisheit und Gnade, — die reinste, wärmste Vaterlandsliebe war es, die ihn so tief bewegte.

Und diese Vaterlandsliebe soll denn auch der Gegenstand seyn, der heute, und in unserer nächsten Erbauungsstunde, Ihre Aufmerksamkeit anziehen soll. Vaterland! süßer Nahme, der du einst unsern geliebten Vorfahren so mächtig ertönteſt, sie zu den glänzendsten Thaten entflammteſt, in den Ohren der Sterbenden schallteſt, und selbst die gefallenen Söhne des Landes noch in der Todesangst zu frohem Lächeln begeisterteſt, solltest du deine Stärke unter uns verloren haben, sollte unser Gefühl nicht mehr fähig seyn, von dir gerührt zu werden? Oder sollte der Diener der Religion sein Amt zu entweihen fürchten, wenn er, nachdem er hundert Mahl gerufen hat: »Thut Buße!« — auch ein Mahl ruft: »Liebet das Vaterland!?« — — O gewiß nicht, meine Freunde! uns Allen ist dieser Gegenstand zu erhaben und ehrwürdig, als daß wir ihn nicht mit Theilnahme von mehreren Seiten beleuchten und kennen lernen sollten. Um jedoch nichts zu übersehen oder zu übereilen, so wollen wir uns in der heutigen Erbauungsstunde nach einer vorausgegangenen Begriffsbestimmung nur darauf beschränken, daß wir zuerst die Gegenstände festsetzen, auf welche die Vaterlandsliebe sich bezieht; dann die Äußerungen dieser Liebe andeuten, und daraus die Pflichten ableiten, zu welchen sie verbindet.

1.

Es gibt Menschen, welche in ihrer Anhänglichkeit an das Land ihrer Geburt so weit gehen, daß ihnen auf dem ganzen, weiten Erdenrunde durchaus kein anderer Platz mehr gefällt, kein anderes Volk Achtung verdient, keine ändere Sprache ihr Ohr mehr hören will, als jene Sprache, und jenes Volk und jener Ort ist, womit sie sich von Jugend auf befreundeten.

Diese Vorliebe, die sich bald als blinde Anhänglichkeit an lange Gewohntes, bald als ungerechter Nationalstolz kund gibt, und ent-

weder in einer allzu großen Abhängigkeit von den jugendlichen Eindrücken, oder in mangelhafter Verstandesbildung, oder in einer gewissen Beschaffenheit des Körpers ihren Grund hat, diese Vorliebe verdient keineswegs mit dem schönen Nahmen Vaterlandsliebe belegt zu werden. Wir wollen vielmehr damit den vernünftigen Eifer bezeichnen, das Beste seiner Mitbürger auf alle nur mögliche Weise zu befördern.

Diese natürliche Vaterlandsliebe wird aber zur christlichen, wenn die Bürger eines Staates sich als die Glieder Eines Leibes durch gemeinschaftliche Thätigkeit aus dem Grunde unterstützen, weil die Lehre und das Beyspiel Jesu sie dazu verpflichtet. Und eben diese thätige Liebe zum Vaterlande umschließt vorzüglich drey Gegenstände: das Land, welches wir als unser Vaterland begrüßen, das Volk, dem wir angehören, und die Verfassung und Regierung, unter deren Schutze wir stehen.

1. Wer sein Vaterland mit Liebe umfaßt, der überträgt zuerst diese Anhänglichkeit auf das Land selbst, in welchem ihm das Licht des Lebens aufgegangen. Eine unwiderstehlich-süße Gewalt zieht uns Alle von Natur aus an jenen Fleck des Erdbodens hin, wo wir die ersten Freuden der Jugend genossen, wo die Träume des Jünglings uns umflatterten, wo jeder Berg, jede Quelle, jeder Hain, jedes Fruchtfeld in uns Erinnerungen erlebter Freuden und merkwürdiger Vorfälle weckt, wo die mannigfaltigen Erzeugnisse der Erde und die Werke des Künstlers uns die ersten Bequemlichkeiten des Lebens gewährten, wo wir zuerst als sinnlich-geistige Wesen uns fühlen lernten. ... Diese Liebe hat der Herr der Natur selbst in unsere Brust gepflanzt, und sie erreicht bey Vielen einen so hohen Grad von Stärke und Leidenschaft, daß sie eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die höchsten Reize der Natur in andern Himmelsstrichen erzeugt, in ein eigentliches Heimweh und eine unwiderstehliche Sehnsucht übergeht, welche oft gar nichts Anderes, als kahle Alpengebirge, unwirthbare Steinklippen, starre Eisfelder und die stürmische See zum Gegenstande hat.

2. An diese Liebe zum Heimathlande reiht sich auch die Liebe zu dem Volke, dem wir angehören.

Ein Band besonderer Zuneigung knüpft uns an die Bewohner unsers Vaterlandes, an ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten;

und die Liebe, die wir gegen diese hegen, ist gleichsam die Summe und die Vereinigung aller der zärtlichen Gefühle, welche unser Herz von den ersten Lebensjahren an gegen alle Diejenigen belebte, mit denen wir durch die Bande des Blutes, oder der Freundschaft, oder der Erziehung und Gewohnheiten des Lebens vor allen übrigen Bewohnern der Erde vereinigt sind; diese Liebe gleicht einem künstlichen Hohlspiegel, der die zerstreuten Strahlen der Sonne in einen Punct zusammendrängt, wo die Körper, die sich nahe um diesen Punct befinden, in Flammen gerathen, die entferntern Gegenstände aber unerwärmt bleiben. Unser Herz hüpft auf vor Freude, wenn uns in weiter Ferne die Erscheinung eines Mannes aus unserm Volke überrascht, wenn wir nach langen Jahren die Sprache unserer Heimath wieder hören, und Sitten und Gebräuche, welche uns ans Vaterland erinnern, welche das Gepräge unsers Volkes haben, wir lieben sie vor allen übrigen.

3. Und mit dieser Vorliebe vereinigt sich noch drittens die Liebe zu der Verfassung und Regierung, unter deren Schutze wir uns befinden. Es gibt Zeitpuncte, wo der emsige Landmann, der sonst ruhig den Pflug führte, das Schwert mit freudiger Hand ergreift; wo der Jüngling, der einer zärtlichen Verbindung zueilen wollte, in Streit und Kampf dem Tode entgegen zieht; wo ein betagter Vater seine einzige Stütze, wo eine alte Mutter den Trost ihres Alters aus zitternden Armen auf die blutigen Schlachtfelder sendet, wo Jeder in hoher Begeisterung zu den größten Opfern sich bereitwillig zeigt — warum? weil sie Alle ihre von Feindes Hand bedrohte Landesverfassung, ihre Regierung und das Haupt derselben in Gefahr wissen. Wir wollen uns zur Beleuchtung dessen nicht auf die ältere Geschichte berufen, und nicht jener dreyhundert Tapfern gedenken, die dort bey Thermopylä gefallen sind, und mit dem Blute, das aus ihren Adern strömte, das ächzende Vaterland tränkten, um es wieder aufleben zu lassen; auch jene römischen Helden wollen wir mit Schweigen übergehen, die, obgleich sie in Ruhe und Gemächlichkeit ihr Leben verbringen konnten, es lieber in Ketten und Banden hinopferten, um das Vaterland zu retten; auch jenen, vielleicht mit Unrecht »groß« genannten Mazedonier wollen wir hier nicht nennen, bey dessen Krankheit sein ganzes Heer ein Schauer ergriff, und Wehklagen und lautes Ächzen vernommen wurde; auch jener

heldenmüthigen Söhne des Matathias aus der heiligen Geschichte wollen wir nicht erwähnen, die mit ihrem tapfern Anführer Judas dem Machabäer ihr Volk gegen drückende Schmach, ihren Tempel gegen schimpfliche Entweihung, das Gesetz ihrer Väter gegen unziemliche Verachtung schützten, und mit eigenem Blute vertheidigten; unser Volk bedarf der fremden Beyspiele nicht; auch die Geschichte unsers Landes, die Begebenheiten der letzten Jahrzehende sagen es aus, wie hoch die Liebe zur Landesverfassung und die Verehrung gegen seinen Regenten ein Volk begeistern kann. Auch uns war kein Opfer zu groß, kein Kampf zu gefährlich, keine Last zu schwer, wo es die Aufrechthaltung des Ganzen, die Rettung unserer Verfassung, die Vertreibung übermüthiger Feinde galt; auch uns durchdrang ein Schauer, ein Wehklagen, ein Ächzen, auch wir weinten heiße Thränen, als das theuere Leben unsers großen Friedensfürsten eine gefährlichen Krankheit bedrohte, Thränen, welche uns und Ihn im gleichen Maße ehrten; auch wir eilten hin zum Throne der Gnade, um den gesalbten Mittler unsers Welttheiles den Seinigen noch ein Mahl zu erflehen. ... Und so wissen wir es denn aus eigener Erfahrung, meine Freunde! welche Gegenstände die Liebe zum Vaterlande umfasse — es ist das Land unserer Bildung selbst, unser Volk und dessen Sitten, unsere Verfassung und deren Beschützer.

Damit aber unsere Vaterlandsliebe auch echt sey, und von einer blinden Anhänglichkeit, einer schwärmerischen Vorliebe und thörichtem Nationalstolze gleich weit entfernt bleibe, so wollen wir heute noch die Art kennen lernen, wie die vernünftige Liebe zum Vaterlande sich äußert, um daraus zugleich die Pflichten ableiten zu können, zu denen sie uns verbindet.

2.

Niemand darf sich rühmen, daß er sein Vaterland wahrhaft und vernünftig liebe, wenn er es nur mit parteyischem Blicke ansieht. Denn die vernünftige Liebe zum Vaterlande äußert sich

1. zuerst durch eine unparteyische Beurtheilung der wirklichen Beschaffenheit desselben. Da man aber Unbekanntes weder richtig schätzen noch lieben kann, so fließt eben daraus die Pflicht, daß wir alle Gegenstände unserer Aufmerksamkeit würdigen, die als verläßige Kennzeichen des vorhandenen Wohl-

standes oder der Abnahme unsers Vaterlandes gelten können. Wer also auf die physische Beschaffenheit seines Wohnlandes, dessen Ergiebigkeit und Erzeugnisse noch nicht aufmerksam war; wer den Kunstfleiß und die Betriebsamkeit der Einwohner noch unbeachtet ließ; wer um die Sitten seines Volkes, um das Erziehungswesen, und die Anstalten zur Volksbildung noch ganz unbekümmert lebt; wer dem Zustande der Wissenschaften, dem Stande der Aufklärung, und dem Einflusse der Religion auf das Leben seiner Mitbürger noch gar keine oder nur eine geringe Aufmerksamkeit schenkte — der wird sich auch in der Würdigung und Schätzung seines Vaterlandes leicht verirren, bald Mängel als Vorzüge, und Unvollkommenheiten wieder als Mängel ansehen... Zur Beurtheilung der wirklichen Beschaffenheit seines Vaterlandes gehört es auch, daß man die Vortheile, welche aus der Vereinigung desselben mit mehreren andern Provinzen zu einem größern Staatskörper entstanden sind, nicht übersehe, um seiner Liebe und Anhänglichkeit die nöthige Ausdehnung geben zu können. Oder sollten es, meine Freunde! nicht wirkliche Vortheile seyn, welche aus solch einem Ländervereine hervorgehen, wenn bey Vergrößerung des Staates zwischen einer größern Anzahl an Menschen bürgerliche Einigkeit gestiftet, wenn größere Massen, die sich sonst als Feinde gegenüber standen, nun als Freunde sich begrüßen, und durch die gleichförmigen Gesetze, Verfassung, Sitten und Gebräuche wie durch ein neues Band der Zuneigung zu einem größern, mächtigern Körper heranwachsen; wenn die alten, theils aus Zufall, theils aus Irrthum und Geistesmängeln entstandenen, oft so schädlichen Nationaleigenheiten leichter abgelegt, mehrere Millionen Menschen durch gemeinschaftliche Annäherung zur Vollkommenheit sich unter einander näher gebracht, und Einsichten, Kenntnisse, Wissenschaften und Künste, Waaren und Reichthümer schneller und leichter in einen größern Umlauf gebracht werden? So viel auch Ort- und Familienverhältnisse, die ersten Jugendeindrücke und der sinnliche Anblick der Natur, lange Bekanntschaft und vertrauter Umgang mit mancherley Gegenständen, so viel auch selbst der eigenthümliche Nahme einer Provinz, deren Landesgenossen wir uns nennen, über uns vermögen: so dürfen wir doch niemahls vergessen, daß ein großer Staat das höchste Ziel seiner Macht und seines Reichthumes, und dessen Bürger die höchste Stufe des Wohlseyns nur

dann erreichen, wenn alle Einzelnen zum Flore des Ganzen beytragen, wenn die Gesinnungen und Grundsätze der Bürger auch der Größe ihres Wirkungskreises angemessen sind, wenn alle Glieder des ganzen Staates, durch ein gemeinschaftliches äußeres Band umschlungen, auch in ihren Gemüthern Einheit und Harmonie herrschen lassen. Darum sollen die Bewohner eines Staates nie vergessen, daß sie durch eine gemeinschaftliche Staatsverfassung, durch eine gleiche Anhänglichkeit an dieselbe Regentenfamilie, durch die Theilnahme an den Gefahren und Leiden derselben Kriege, und durch den Genuß der Vortheile von denselben Friedensschlüssen, durch die Abhängigkeit von einer und derselben Gesetzgebung sich Alle näher gerückt und wechselseitig heiliger verpflichtet sind. Wer alles Dieses übersieht, der kann unmöglich sein Vaterland richtig schätzen, seine Liebe ist mehr instinctartig als vernünftig, er wird, dem Einflusse schwärmerischer Vorstellungen und unausführbarer Träume blosgestellt, ein blinder Anhänger des Alten, langer Gewohnheiten, vielleicht auch des Schlechtern, bleiben, oder von einem ausschweifenden Nationalstolze ergriffen, alles Fremde, wenn auch Bessere, verwerfen, vielleicht nur darum verwerfen, weil es nicht den Zuschnitt und das Gepräge seiner Provinz trägt; in keinem Falle aber wird er sein Vaterland vernünftig lieben; denn er kennt weder die Vorzüge noch Mängel desselben, und weiß also weder jene zu bewahren, noch diesen abzuhelfen.

2. Und doch besteht eben darin die zweyte Äußerung der Vaterlandsliebe, daß sie die wahren Vorzüge des Vaterlandes nicht nur zu erhalten, sondern wo möglich noch zu vermehren strebt. Wenn alles Wissen und Können nur einen bedingten Werth hat, und Alles nur darauf ankommt, welchen Gebrauch man davon macht: so sollen auch wir die Vorzüge unsers Landes nicht nur kennen, sondern sie auch, wo möglich, erweitern. Mehr oder weniger ist dieses aber einem Jeden aus uns möglich. Wenn ein Jeder auf seinem Standpuncte, wohin ihn die Vorsehung bestimmt, alle Kräfte dahin verwendet, wo er glaubt, daß daraus für das Ganze der größte Vortheil erwachse, ohne durch Zwangsmittel sich nöthigen zu lassen, ohne in fremdartige Wirkungskreise sich einzumischen; wenn wir über die Ehre, den Wohlstand und die Macht des Vaterlandes uns nicht nur freuen, son-

dern auch bereit uns zeigen, dem allgemeinen Besten manches Opfer zu bringen; wenn wir überall dahin arbeiten, daß die Erzeugnisse unsers reichen, vaterländischen Bodens durch Fleiß und Kunst die möglichste Vollkommenheit erreichen, und wir, genügsam mit dem einheimischen Bessern, nicht mehr um ungeheure Summen aus weiter Ferne Schlechteres erkaufen; wenn wir mit unserer Kraft der allgemeinen Macht einen wahren Zuwachs verschaffen, durch unser Beyspiel überall ein Muster der Thätigkeit, der Treue, des Gehorsams gegen jedes Gesetz der Ordnung, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit aufstellen; wenn wir die weisen Anstalten zur Volksbildung und Aufklärung, die wohlthätigen Institute der echt christlichen Menschenliebe durch Wort und That unterstützen: so haben wir das Vaterland in der That geliebt; denn wir haben für die Erhaltung seiner Vorzüge gesorgt.

3. Wir können und sollen aber noch mehr, wir sollen nähmlich auch den wahrgenommenen Mängeln nach dem Umfange unserer Kräfte und innerhalb den Schranken unsers Berufes abzuhelfen suchen. Lag vielleicht bisher in dem stillen, bescheidenen Wirken unserer Landesgenossen, welche so viele treffliche Werke der Kunst und Wissenschaft zu schaffen vermögen, ein Grund, daß unsere geistigen Vorzüge von Auswärtigen seltener geschätzt und anerkannt, und das von uns bewirkte Gute weniger ein Gegenstand der Nacheiferung werden konnte: so lassen Sie uns, ohne eben unbescheiden zu werden, jenes alte Vorurtheil unserer Nachbarn, daß die Söhne unsers Vaterlandes nichts Tüchtiges zu leisten wissen, auf eine überzeugende Weise zerstören... War bisher in unserm Vaterlande die Verschiedenheit der Mundarten nicht selten eine Veranlassung zu wechselseitiger Eifersucht und entehrenden Anfeindungen: so fangen wir nun ernstlich an, über solche Zufälligkeiten uns hinwegzusetzen, freundlich uns die Hände zu reichen, um mit vereinter Kraft demselben hohen Ziele entgegen zu streben, und uns an die Überzeugung zu gewöhnen, daß wir unsern eigenen Vortheil nur im Streben nach Einheit und in der besten Verwaltung des Ganzen finden können. Droht jene religiöse Begeisterung, in welcher unsere Vorfahren so viele herrliche Werke der Andacht und Frömmigkeit, majestätische Tempel, Kuppeln und Thürme schufen, und insbesondere die Hauptstadt unsers Landes dem Wanderer in weiter Ferne schon

als die Hauptstadt unsers katholischen Vaterlandes bezeichneten, droht jener echte, ausdauernde Eifer für Religion, sonst die Zierde unserer Bundesgenossen, nun immer mehr zu erkalten, wo nicht zu verlöschen: so lassen Sie uns das sinkende Flämmchen durch den Hauch echter Frömmigkeit und eines sittlich-religiösen Lebens wieder zur lodernden Flamme anfachen... Wird Üppigkeit und ausschweifende Sinnlichkeit unter uns noch immer so häufig das Grab alles Schönen, Nützlichen und Guten; wird dadurch der Geist in seinem Aufschwunge zum Höheren gelähmt; werden die Nerven des Körpers geschwächt, und die ganze Menschenkraft früher, als sie sollte, gebrochen: so lassen Sie uns nimmermehr einhergehen in so schändlichen Fesseln, erheben wir uns zur wahren Geistesfreyheit, zur Herrschaft über unsere sinnlichen Triebe, und viel Großes und Herrliches, das man jetzt nur selten sieht, wird wieder durch uns mit Gott ins Leben treten. Suchen wir darin unsere Größe, daß wir uns selbst besiegen — und je mehrere solcher Siege wir feyern, desto inniger lieben wir Gott, desto mehr gilt uns die Tugend, desto nützlicher sind wir dem Vaterlande.

Glüht also in Ihren jugendlichen Herzen, meine Freunde! noch das Feuer echter Vaterlandsliebe: so zeigen Sie sich überall als unerschrockene Feinde des Schlechtern, als warme Verehrer des Guten. Gewöhnen Sie sich, mit den Freuden der Jugend auch den Ernst des Lebens zu vereinen, und den Zusammenhang, in welchem Ihre Handlungen mit dem Wohle des Vaterlandes stehen, nie aus den Augen zu verlieren; nur so werden Sie, reich an Verdienst und Ehre, einst eingehen können ins bessere Vaterland. Amen.

Am ersten Sonntage im Advente.

(Matthäus 13, 53—58.)

Eingang.

Daß ein Prophet nirgends weniger geachtet werde, als in seinem Vaterlande, ist eines von jenen Sprichwörtern, welche durch den Mund unsers göttlichen Meisters selbst geheiliget, und durch eine graue Erfahrung bestätigt wurde. In der That wiederfährt auch noch immer sehr Vielen dasselbe, was Jesus in seiner Vaterstadt erfuhr. An dem Orte, wo man einen Menschen als Kind, als unbedeutenden Knaben und Jüngling gekannt hat, wo man ihn vielleicht mit einer Familie geringen Standes verwandt, und mit Menschen, die sich in ihrem Betragen und öffentlichen Achtung nicht über das Gemeine erheben, vertrauter umgehen sieht, da wird es ihm schwer, seine persönlichen Vorzüge späterhin zur Erhöhung seines Glückes, zur Erweiterung seines Wirkungskreises geltend zu machen. Der Einheimische ist zugleich Bürger einer gewissen Classe, der Verwandte einer gewissen Familie, der Zögling einer gewissen Schule, der Anhänger einer gewissen Parthey; man fürchtet nur, durch den Umgang mit diesem, zugleich in Verbindung mit solchen Menschen zu kommen, die man entweder unter sich glaubt, oder denen man nicht wohl will. Tritt er aber unter Fremden auf, mit allen Kräften und Annehmlichkeiten des Geistes und Körpers geschmückt, so zieht er die Aufmerksamkeit weit mehr an sich, erregt weit eher Bewunderung und Anerkennung seiner Vorzüge, gewinnt ein größeres Ansehen, als unter seinen Bekannten, welche Zeugen seiner allmähligen Ausbildung waren, und die, obgleich durch manchen seiner Vorzüge überrascht, doch demüthigend fragen: Ist dieser nicht gemeiner Leute Kind? kennen wir nicht seine Brüder und Schwestern? wer gab ihm wohl diesen überklugen Verstand? —

Wahr und aus dem Leben gegriffen ist diese Erfahrung allerdings; aber — sie ist doch weder allgemein giltig, noch hinreichend, uns von jenen Pflichten loszuzählen, die wir an unser Vaterland abzutragen haben. Denn abgesehen davon, daß die Vaterlandsliebe

nicht bloß auf den Ort, ja nicht einmahl auf die Provinz beschränkt werden darf, welcher wir unserer Geburt und Erziehung nach angehören, und daß die wahre Liebe zum Vaterlande in der Bereitwilligkeit besteht, dem Staate allenthalben zu dienen, wo er unser bedarf: so sprechen noch besondere wichtige Gründe für die Pflicht, deren Begriff, Umfang und vorzüglichste Äußerungen wir schon in unserer letzten Erbauungsstunde kennen lernten.

Drey Stimmen sind es, welche einem Jeden aus uns das Pflichtgeboth entgegen rufen: »Liebe das Vaterland!« die Stimme des Herzens, der Vernunft und Offenbarung.

Wir wollen sie heute alle Drey vernehmen, um dann in unserer nächsten Erbauungsstunde die besondern Beweggründe beherzigen zu können, welche uns zur Ausübung dieser Pflicht ermuntern sollen.

Ich halte es für überflüssig, für einen Gegenstand, der sich Ihnen von selbst empfiehlt, erst Ihre Aufmerksamkeit zu erbitten. Ich beginne im Namen Jesu.

1.

Stärkere Verpflichtungsgründe zur Vaterlandsliebe kann Niemand haben, als der Christ, er mag nun auf die Stimme des Herzens, auf das Geboth der Vernunft, oder auf die klaren Aussprüche der Offenbarung hören.

Es ist zuerst schon ein eigenthümlicher Zug unsers Herzens, daß wir für unser Vaterland eine besondere Zuneigung, eine Vorliebe fühlen, die wir durchaus auf kein anderes Land übertragen, mögen uns auch dort der Freuden noch so viele umblühen, mögen uns dessen Bewohner noch so liebenswürdig erscheinen. Wenn der Mensch, von Personen und andern Gegenständen schon in den ersten Tagen der Kindheit angezogen, für dieselben mit Zuneigung und Mitgefühl erwärmt worden ist, so müssen sich auch diese Gegenstände das Vorrecht der ersten Liebe zueignen. Zu einem Herzen, dessen erste Plätze von Ältern, Lehrern, Erziehern, Verwandten und theuern Landesgenossen schon ganz eingenommen sind, kann Fremdes und Auswärtiges nur schwer Zutritt finden. Daher erklärt sich die Erscheinung, daß oft Menschen voll natürlicher Anlagen zur Zärtlichkeit und Freundschaft neue Bekanntschaften fliehen, größern Ver-

bindungen ausweichen, fremde Örter meiden, weil sie sich im Umgange mit den ältern schon völlig befriedigt fühlen. So pflegt also schon unser eigen Herz die zarte Blume Vaterlandsliebe, und mahnt uns unabläßig zur gewissenhaften Pflichterfüllung gegen jenes Land, welches zuerst um uns seine liebenden Arme schlang.... Vielleicht spricht aber diese Stimme in unserm Herzen darum so laut, weil einem jeden unverdorbenen Menschen die Pflicht der Dankbarkeit heilig und unverletzlich ist. Denn wer kann die einzelnen Wohlthaten zählen, wer die Summe des Guten berechnen, welches wir unserm Vaterlande schuldig sind, wir mögen nun von Jugend auf darin gelebt, oder erst später dahin aufgenommen worden seyn?

Wer sichert unser, und unserer Angehörigen Vermögen? wer vertheidigt unsere Rechte? wer beschützt unser Leben? wer bildet unsern Geist? wer gibt Nahrung unserm Herzen und unsern Leibern Brot? wer weckt und nährt den Sinn für Wahres, Schönes und Gutes? wer gibt unserer Thätigkeit den bestimmten Platz? Von wem empfangen wir das Alles? — Freylich wird da ein christlich Gemüth zuerst den Namen Gottes nennen; aber verdanken wir das Alles zunächst und unmittelbar nicht dem Vaterlande, und seinen Gesetzen, und seiner Verfassung, und seinen Versorgungs, = Erziehungs = und Bildungsanstalten? Wer könnte sich also des Dankes gegen sein Vaterland auch nur entschlagen wollen? Nicht nur zum Thiere, (denn auch Thiere beweisen Dankbarkeit), sondern unter das Thier sinkt der Mensch herab, der sich dem Vaterlande nicht verpflichtet fühlt. Er muß des Herzens Stimme entweder gänzlich überhören, oder es ist in ihm das rein=menschliche Gefühl der Dankbarkeit schon erstorben. Dagegen werden wir uns aber um so gewisser verwahren, je aufmerksamer wir auch noch

2.

auf die Stimme der Vernunft merken, die uns Allen laut entgegen ruft: Liebet das Vaterland! Wer die bürgerliche Gesellschaft, mit welcher Gott ihn in Verbindung setzte, von den Gegenständen seiner Liebe ausschließt, der kann das Hauptgeboth der Sittenlehre, das Geboth der Liebe, unmöglich recht erfüllen. Liebe beruht überhaupt auf Wohlgefallen an erkannten Vorzügen, und strebt nach dem Wohlgefallen des geliebten Gegenstandes, verbunden mit

dem Wunsche, ihn stets glücklich zu sehen. Die echte Liebe, wie die Vernunft sie fordert, soll nun freylich das ganze menschliche Geschlecht wohlwollend umfassen, und auch die Menschheit im Ganzen zu beglücken streben, weil die echte Liebe da, wo sie handeln und selbst beglücken kann, mit dem bloßen Wunsche sich nicht begnügt. Da aber keine Menschenkraft so weit reichen würde, und wir auf die Menschheit im Ganzen immer nur mittelbar, durch unsere nächste Umgebung, einwirken können: so müssen wir auch in Beziehung auf die entfernten Nationen unsere Liebe auf das bloße Wohlwollen gegen sie beschränken, denen aber, mit welchen wir in näherer Verbindung stehen, dem Vaterlande unsere thätige Liebe widmen.

Auf diese Art nur vereinigen wir den so genannten weltbürgerlichen Sinn mit der echten Vaterlandsliebe, und entgehen der schlangenklugen Unthätigkeit so vieler gerühmter Weltbürger, die ihrem Vorgeben nach das Ganze liebend umfassen, um jedem einzelnen Theile ihre Liebe entziehen zu können. Jedoch glaubt so Mancher von der Pflicht gemeinnütziger Vaterlandsliebe durch den Scheingrund sich entbinden zu können, daß nur wenige Menschen auf dem dazu nöthigen Platze stehen; nur Wenige nähmlich steigen zu der Würde empor, wo sie der Gottheitt gleich, die Sonne ihres Wohlthuns über Gerechte und Ungerechte in beglückenden Anstalten scheinen lassen können. Ein Friedensschluß, spricht so Mancher, bringt einem ganzen Welttheile Heil, ein einziges Handlungsbündniß Millionen Menschen Brot, eine Gesetzordnung gibt ganzen Provinzen Ruhe, eine Liebesanstalt einer ganzen Schaar Gebrechlicher und Armer ihre Pflege. Allein wer schließt den Frieden? wer die Bündnisse? wer gibt Gesetze? wer stiftet Anstalten? Es ist der beneidenswerthe Vorzug der Reichen und Mächtigen. Da nun alles Dieses außer dem Umfange meiner Kräfte liegt, wie kann ich mein Vaterland lieben? — Wie? Dadurch, daß du deine Kräfte, so weit es deine Verhältnisse erlauben, auf eine gemeinnützige Art gebrauchest, das Talent, welches dir der Schöpfer verlieh, in deinem Wirkungskreise mit aller Treue verwendest, und wo du das Beste nicht mehr durch Thaten befördern kannst, es wenigstens von ganzem Herzen wünschest. Oder muß nicht das Ganze nothwendig gewinnen, wenn alle einzelnen Theile gut verwaltet werden? Muß daraus nicht Heil dem Vaterlande, dem ganzen Staate zuströmen, wenn bey jedem Einzelnen,

wenn in jeder Familie, in jedem Dorfe, in jeder Stadt, in jeder Provinz ein gemeinschaftliches Streben für das allgemeine Beste sichtbar wird? — O gesegnet bist du, jugendlicher Freund! und Heil bringst du deinem Vaterlande, wenn du einst mit Treue und Gewissenhaftigkeit über die Ausübung der Gesetze in deiner Stadt wachest! Du kannst mit jedem Abende dein Wohlwollen und deine Verdienste in das Rechnungsbuch des Lebens eintragen, und darfst auf sichere Zinsen rechnen... O gesegnet bist Du, und Heil kannst du deinem Vaterlande bringen, wenn eine Stadt ihr Einkommen dir vertraut! Deine Wirksamkeit kann segenreich werden für eine ganze Gemeinde, wie die Treue einer Hausfrau für ihre Familie... Gesegnet bist du, und Heil bringst du dem Vaterlande, wenn du auch nicht dem Vater des Landes, wenn du nur dem Vater einer Familie als wohlwollender Arzt das Leben fristest!

All das Gute, und all der Segen, den dieser einzige Gerettete über seine Familie, und durch diese über das Vaterland verbreitet, sieh, es ist dein Werk... Gesegnet bist du, und Heil bringst du deinem Vaterlande, vielleicht auch andern Staaten der Mit- und Nachwelt, wenn du dich berufen fühlst, als Schriftsteller das Eigenthum deines Geistes und Herzens mit Klarheit, Würde und Gediegenheit zum bleibenden Eigenthume der Menschheit zu machen; wenn du selbst vielleicht nicht mehr unter den Sterblichen wandelst, sitzt noch hie und da in der Stille der Nacht bey deinen gediegenen Werken ein denkender Jüngling, erleuchtet an deinem Lichte seinen Verstand, erwärmt an der Gluth deines Herzens sein Gemüth, erkennt mit freudiger Überzeugung die lange gesuchte Wahrheit, erwägt deine beseligenden Lehren in der Tiefe seines Herzens; kostbare Zähren fallen, Schauer der Ehrerbiethung durchwandeln seine Glieder, Funken der Nacheiferung sprühen, Entschlüsse reifen, Thaten werden. O Freund des Vaterlandes! ruhe sanft, du hast dein Vaterland, du hast die Menschheit geliebt, darum bleibt dein Andenken in Segen... Und so kann ein Jeder, der sich durch die mannigfaltigen kleineren Bänder mit dem Staate vereinigt hat, bald durch Rathschläge, die er ertheilt, bald durch Hülfe, die er leistet, bald durch das Beyspiel, das er vorlegt, in seiner Familie, in seiner Stadt, in seinem Vaterlande ein verdienstvolles Mitglied werden, selbst in einem Leben, das in der Stille, ohne öffentliche Wirksam-

keit, in geräuschloser Emsigkeit dahinfließt, das mit der sanften stillen Güte jeden Unmuth mindert, jeden Verdruß zerstreut, jedes Leid in Gelassenheit verwandelt, jede Last tragen, jede Schuldigkeit dem Staate entrichten lehrt, und Wohlthun über eine ganze Familie auszugießen weiß. O vielleicht erkennt so Mancher aus Ihnen, meine Freunde! mit gerührter Dankbarkeit in diesem Gemälde seinen Vater, seine Mutter, seinen Vormund, und lobt Gott dafür im Stillen, daß noch Mehrere solche Väter haben ... Jedes Gute, selbst im Stillen geübt, jede nützliche That, auf vaterländischem Boden ausgestreut, wird mit der Zeit für das Ganze wohlthätig, und gleicht einem Steinchen, ins Wasser geworfen, welches dort, wo es die Oberfläche berührt, nur kleinere Kreise bildet, die sich aber schnell weiter und weiter bis an die äußersten Ufer verbreiten.

3.

Und zu solchen Thaten, zur thätigen Vaterlandsliebe müssen wir uns um so stärker verpflichtet fühlen, wenn wir noch zuletzt auf die Lehre des Christenthums und das Beyspiel unsers Heilandes achten. Nach der Lehre Jesu sind alle Gefühle dieses Lebens Vorübungen zu den höheren Geschäften einer bessern Welt, und wer das, was er hier zum gemeinen Besten zu leisten hat, mit Treue und redlichem Eifer besorgt, wird dadurch zu größerer Belohnung und wichtigern Aufträgen im andern Leben fähig, er verdient, einst aus dem Munde des ewigen Weltenrichters das Wort der Vergeltung zu hören: »Wohlan, du guter und getreuer Knecht! du warst über Weniges treu, ich will dich über Vieles setzen; komm zum Freudenmahle deines Herrn.« Wahre Vaterlandsliebe, das thätige Bestreben, der bürgerlichen Gesellschaft so viel als möglich zu nützen, gehört also wesentlich zur Sorge, welche der Geist für seine Seligkeit trägt, sie ist von seinen angelegentlichsten Bemühungen ganz unzertrennbar, und darum darf er frey den Grundsatz aussprechen: »Wer sein Vaterland nicht liebt, ist auch ein Feind seines eigenen Heils! — man darf noch hinzusetzen: er ist kein wahrer Christ, weil seine Handlungsweise dem Beyspiele Jesu ganz entfremdet ist.« ... Wir rühmen, und zwar mit Recht, einen Aristides den Gerechten, dessen Vaterlandsliebe in allen Verhältnissen gleich rein und edel blieb, und weder durch den Undank seiner Mitbürger, noch durch

der Rache süße Lust geschwächt wurde. Er wird, reich an Verdiensten um das allgemeine Beste, aus dem Schoße seines Vaterlandes gestoßen, aber er verläßt es nur unter Segenswünschen. Wir erheben, und zwar mit Recht, einen weisen Sokrates, dem sein undankbares Vaterland den Schirlingsbecher reichte, und der dessen ungeachtet noch am Rande seines Lebens den Grundsatz vertheidigt: »Man müsse dem Vaterlande, selbst unter dem Drucke, mehr als seinem Vater nachgeben, und dessen Befehle entweder durch geziemende Vorstellungen ablehnen, oder ihnen gehorchen. Gewalt, gegen Vater und Mutter gebraucht sey abscheulich; aber gegen das Vaterland am abscheulichsten!«

Aber um wie viel höher, als diese und noch hundert andere gerühmte Weisen der Vorwelt, steht der einzige, der unvergleichliche Jesus auch als Muster echter Vaterlandsliebe! Er bleibt auch in dieser Beziehung das schönste Vorbild der großmüthigsten Liebe. Er lebt unter einem unwissenden, rohen, lasterhaften Volke, unter einer Regierung, die in jeder Rücksicht nichtswürdig, gegen ihn aber selbst ungerecht und grausam handelte; und doch hat er gegen das Land seiner Geburt, gegen sein Volk die innigste Zärtlichkeit, gegen die Regierung die nöthige Ehrfurcht bewiesen im stillen und öffentlichen Leben. So unverrückt er auch den Zweck der moralischen Veredlung des ganzen Menschengeschlechts im Auge behielt, so war doch all seine Bemühung zunächst dem Vaterlande gewidmet, an die verlornen Schafe Israels hat er sich vor allen Andern, ja ausschließend gewendet, gegen seine unglücklichen Landesgenossen zeigte er sich überall als der edelste Menschenfreund, voll des herzlichsten Wohlwollens, selbst noch in dem Augenblicke, wo sie schon im Begriffe waren, mit unerhörter Grausamkeit ihn an den öffentlichen Schandpfahl zu heften. Er ist endlich wirklich das Opfer seines Eifers für ihr Wohl geworden, aber bevor sie ihn noch hinwürgen, beweint er mit heißen Thränen ihren künftigen Untergang; mehr als zwölf Legionen Engel warten auf seine Befehle, aber er will nicht, daß auch nur ein Schwertstreich zu seiner Vertheidigung gegen die ungerechten Angriffe der Obrigkeit falle; er liebte mit der ganzen Innigkeit eines liebenden Herzens sein Vaterland bis zum Tode, ja seine Liebe war stärker noch, als der Tod.

Und wir könnten ohne Liebe zum Vaterlande hintreten vor

das Bild des Gekreuzigten, und nicht erröthen? Nein, meine Freunde! wir vernehmen überall mächtige Stimmen, Stimmen des Herzens, der Vernunft und Offenbarung, welche uns zur eifrigsten Liebe fürs Vaterland, in den Tagen der Gefahr wie in den Zeiten der Ruhe, verpflichten. Darum müsse denn auch das Land, welches uns nährt und bildet, das Volk, das wir mit Stolz das unsrige nennen, die Gesetze unter deren Schutze wir des Lebens Güter genießen, die Obrigkeit, die von Gott verordnet, dem Guten zum Besten, dem Bösen zum Schrecken dient, und insbesondere Er, der erhabene Gesalbte, der mit eben so milder als liebevoller Hand die Zügel seiner Völker leitet, auf welchen das Vaterland sich stützt, den keine Pracht, kein äußeres Zeichen, nur Eifer, für Alle das Muster zu seyn, unterscheidet, — alle diese Gegenstände müssen uns ehrwürdig bleiben unser Leben lang. Vorzüglich nach Ihnen, meine Freunde! breitet das Vaterland seine Hände aus, auf Ihre Kraft und Ihren Willen gründet es seine Hoffnung. Darum sey und bleibe Ihnen das Vaterland heilig in jedem Verhältnisse, selbst dann noch, wenn ja vielleicht Ihre redlichen Bemühungen verkannt, verschmäht werden sollten; denn es gibt durchaus keinen Stand unter den Menschen, den man nicht verherrlichen, in dem man seinem Vaterlande nicht nützen könnte, entweder durch das was man thut, oder durch das was man leidet. Amen.

Am Feste der Empfängniß Mariä.

(Matthäus 1, 1—16)

Eingang.

Nicht alle Personen, deren Nahmen wir im heutigen Evangelium vernehmen, haben das hohe Vorrecht verdient, in der Ahnenreihe unsers göttlichen Erlösers zu stehen. Mehrere aus ihnen gehörten unter die ausschweifendsten Götzendiener, Viele haben ihren Ruf durch andere Schandthaten befleckt, Andere würden auf immer in der Nacht der Vergessenheit untergegangen seyn, wären sie nicht, wie Pilatus, wegen ihrer besondern Beziehung zu dem Weltheilande, der Nachwelt überliefert worden. Neben diesen prangen auf der Ahnentafel Jesu aber auch solche Personen, deren Nahmen und Thaten nicht nur im Buche der Zeit, wohl auch im Buche des Lebens eingetragen stehen, die mit Ehrfurcht von Jung und Alt noch jetzt genannt werden, die ihres Nahmens Unvergänglichkeit sogar mit prophetischem Geiste selbst geahnet haben. Es genügt von Allen nur die Eine zu nennen, deren Empfängniß unsere Kirche heute feyert. Sie, die göttliche Mutter, sagte es in der Stunde heiliger Begeisterung voraus: »Von nun an werden alle Geschlechter mich glücklich preisen.« Daß sich die Gnadenvolle in ihrer Erwartung nicht getäuscht, daß der Nahme Mariens unter allen menschlichen Nahmen der am höchsten gefeyerte ist, wissen wir Alle. Eine andere Frage aber ist diese, ob Maria solchen Gedanken des Nachruhmes auch Raum geben, ob sie dieser Vorstellung Einfluß auf ihre Tugend gestatten durfte? Mit dieser Frage hängt eine noch allgemeinere zusammen, ob der Christ seine Tugend überhaupt nicht entweihe, wenn er sich durch andere Vorstellungen, als durch die der Pflichtmäßigkeit zum Handeln bestimmt? Ihnen, meine Freunde! ist es nicht mehr fremd, daß eine der berühmtesten philosophischen Schulen diese Frage, zur Betrübniß der armen Sterblichen, mit dem Wahlspruche beantwortete: »Klimme den steilen Tugendpfad hinan, weil du sollst; und wie übel es dir auch auf deiner Reise ergehen möge, erlaube dir ja nicht, an irgend eine Erquickung für Zeit und Ewigkeit zu denken,

wenn du deine Tugend nicht beflecken willst. »Der aufgeklärte Christ weiß es, daß diese Forderung die menschlichen Kräfte bey weitem übersteigt; er weiß es, daß er zwar nach einer reinen, uneigennützigen, aber doch nur menschlichen Tugend streben soll, daß er sich durch einen Hinblick auf die herrlichen Folgen der Tugend zur Ausübung derselben angespornt fühlt, weil ja der größte Tugendlehrer selbst, um seine Verehrer für das Gute zu gewinnen, auf die schönen Früchte desselben im Hintergrunde der Ewigkeit hingedeutet hat.

Diesem hohen Vorbilde gemäß wollen denn auch wir, meine Freunde! heute die Beweggründe ins Auge fassen, welche uns zur Ausübung jener Tugend ermuntern sollen, die schon zwey Mahl Gegenstand unserer Betrachtung war. Auf die herrlichen Folgen wollen wir hinweisen, welche die echte Vaterlandsliebe erzeugt. Diese Beweggründe zur Vaterlandsliebe möchte ich heute Ihrem Herzen gerne nahe legen.

Abhandlung.

Je liebenswürdiger uns eine Tugend erscheint, desto leichter entschließen wir uns sie auszuüben; und wir halten sie für desto liebenswürdiger, je mehrere angenehme Folgen ihr entkeimen. Wichtig bleibt es also auch für uns, die beglückenden Wirkungen ins Auge zu fassen, welche mit der echten Vaterlandsliebe unzertrennlich verbunden sind, weil die Vorstellung von eben diesen Wirkungen für unsern Willen der stärkste Antrieb ist, und die kräftigsten Beweggründe enthält. Wir wollen uns, wegen der engen Gränzen der uns zugemessenen Zeit, nur auf die drey wichtigsten dieser Wirkungen beschränken, und heute nur erwägen, Erstens, daß die echte Vaterlandsliebe uns die Palme des Friedens sichert; zweytens zu einer edlen Denkungsart und großen Thaten begeistert, und drittens bewirkt, daß unser Andenken in Anderen fortlebe.

1.

Sie sichert uns zuerst die Palme des Friedens. Was die echte Vaterlandsliebe uns mit dieser Friedenspalme für ein unschätzbares Geschenk darbiethe, können wir am richtigsten beurtheilen, wenn wir uns in die stürmischen Jahre zurückdenken, wo

die Fackel der Zwietracht Völker gegen Völker entzündete; wo die Gräuel des Krieges die Throne der Hohen und die Hütten der Armen erschütterten; wo nur Jammer und Ächzen den Luftkreis erfüllte; wo Menschen gegen Menschen wütheten und Menschenblut in Strömen floß; wo weder Habe noch Eigenthum, weder Ehre noch Leben gesichert war; wo Religion, Künste und Wissenschaften ihren tiefen Fall betrauerten; wo von den Altären die Gebethe um Versöhnung umsonst zum Vater im Himmel aufstiegen. Zwar wurde das Herz unsers geliebten Vaterlandes, seit wir es kennen, von solchen Geiseln nicht getroffen, aber die Erschütterungen, welche die Gränzen und fernen Gegenden erlitten, sie theilten sich, gleich heftigen Erdstößen, auch uns mit; wir selbst waren mittelbare Zeugen jener unmenschlichen Gräuel, und unmittelbare Pfleger so vieler Tausende, die den letzten Trost, in liebenden Christenarmen verscheiden zu dürfen, in unserm Vaterlande, in unserer Hauptstadt gesucht, und gefunden haben. Doch müssen wir, um die Schrecken des Krieges und die Segnungen des Friedens kennen zu lernen, erst in frühere Jahre zurückblicken? Erschüttern nicht noch täglich Nachrichten von den blutigsten Auftritten in den äußersten Gränzen Europa's unsere Ohren und Herzen? Muß der versöhnende Geist unserer Religion nicht selbst in manchem christlichen Lande dem Erdengotte der Zwietracht weichen? — Wohl uns, meine Freunde! daß wir alles Dieses nur vom Hörensagen wissen. Heil uns! so lange unser Herz von echter, christlicher Vaterlandsliebe erwärmt ist! Wo diese Liebe waltet, da wird man selbst wirkliche Mißbräuche nie durch gewaltsame Stürme der Revolution, nie durch plötzliches Umkehren der bestehenden Ordnung abschaffen wollen; denn Empörungen wider die rechtmäßige Obrigkeit verbiethet das Christenthum unbedingt, und eine Handlung, die an sich ungerecht ist, kann unter keinem Vorwande gut und anständig werden. Wo der Geist der Liebe waltet, wird man vielmehr durch bescheidene Vorstellung auf die vorhandenen Mängel aufmerksam machen, damit dem Übel von dorther abgeholfen werde, von wo aus allein eine neue Ordnung der Dinge vorbereitet und glücklich ausgeführt werden darf. Übel aber, die in den Zeitverhältnissen gegründet sind, Beschränkungen und Aufopferungen, welche zur Heilung früher geschlagener Wunden, zur Begründung einer bessern Zukunft nothwendig sind, wird der Freund

des Vaterlandes mit hohem Sinne tragen, weil er weiß, daß das theuere Geschenk des Friedens viele der übrigen Erdengüter bey weitem aufwiegt, uns den süßen Genuß des Lebens, die Pflege der Künste und Wissenschaften, die Veredlung unserer Sitten, und die möglichste Annäherung an unser höchstes Gut erst möglich macht, bedingt und sichert. Sind dieß des Friedens schöne Früchte, und ist die Erhaltung oder Erkämpfung des Friedens unzertrennlich mit echter Vaterlandsliebe verbunden: wer wollte diese Tugend nicht liebgewinnen, und, hat er sie lieb, nicht auch üben?

2.

Aber nicht immer ist es dem Sterblichen gegönnt, unter einem heitern Friedenshimmel zu wohnen; oft plötzlich umzieht sich blutigroth der Horizont, und furchtbare Donner, erregt von menschlicher Leidenschaft, rollen über unsern Häuptern hin und erschüttern unser Innerstes. Das ist aber auch für die Vaterlandsliebe der entscheidende Zeitpunct, wo sie, selbst eine Tochter höherer Begeisterung, wieder zu einer edlen Denkungsart und großen Thaten begeistert.

Die Augenblicke der Gefahr waren es, wo der griechische und römische Freund des Vaterlandes Alles hingab, was Menschen theuer und heilig seyn kann, Leben und Freyheit, und auch das Zartgefühl, welches die Familien verknüpfet. Die Tage allgemeiner Gefahr waren es, wo im Volke Israel ein Gedeon, ein David, eine Judith, ein Matathias zu hohen Thaten begeistert wurden, wo sie das eigene Interesse dem Wohle des Ganzen zum Opfer brachten, wo sie weniger an ihre Persönlichkeit, als an die Rettung des Vaterlandes dachten. Die Tage der Gefahr waren es auch, wo die hochgefeyerten Helden unsers Vaterlandes unverwelkliche Kränze des Verdienstes um ihre Scheitel flochten, und Thaten übten, für welche wir keinen Maßstab haben. Wo in einem Herzen wahre Liebe zum Vaterlande wohnt, da dürfen nur mächtige Stürme von Außen den Grund der Seele erschüttern, und sogleich durchblitzt eine hohe Begeisterung ihre verborgensten Winkel, und sie tritt hervor in ihrer glänzendsten Gestalt. So erscheinet das Meer niemahls majestätischer, als wenn es durch den Sturm in lebende Bewegung gesetzt, seine Berge von Wellen bis an die Wolken erhebt, und den Himmel zu errei-

chen scheint; wenn alsdann noch Blitze diese Berge durchleuchten, und Tag und Nacht in einem Augenblicke wechseln lassen: so wird die Seele des Zuschauers in jenes Erstaunen gesetzt, welches vielleicht die Engel gefühlt haben, die Zeugen von der Schöpfung der Erde gewesen.

Wenn die Liebe zum Vaterlande einmahl unter einem Volke herrscht, da hebt sich auch die starke Seele zur edleren Gesinnung empor. So lange wir einer niedrigen Selbstsucht fröhnen, uns nur auf uns selbst beschränken, außer unserem Ich nichts mehr für groß und wichtig achten, ja selbst die leuchtenden Welten über uns für goldene Nägel am hohen Himmelsdome halten: da verkehren wir die Ordnung des Schöpfers, da suchen wir Alles zu zerstören, was uns in unserm Gange hindert. Aber ruft uns die Stimme des Vaterlandes, und hallt diese Stimme auch in unsern Herzen wieder: so sinken die Berge, welche die Eigenliebe aufgeworfen, zusammen, und wir erglühen von einer edlen Denkungsart. Hatten wir vorher unser stolzes Ich als das letzte Ziel betrachtet; so wollen wir jetzt nicht bloß für uns leben, wir können auch für Andere sterben; wir werden Stützen des Vaterlandes durch unsern Fall, anstatt demselben durch unsere Trägheit zur Last zu leben, und können die Grabschrift, die wir auf den Denkmählern unserer Väter lesen, auch uns verdienen: »Er lebte und starb für's Vaterland.«

Aber nicht nur in den Zeiten allgemeiner Bedrängniß spiegelt sich die echte Vaterlandsliebe in einer edlen Denkungsart; sie zeigt sich auch bey den gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens. Der Mann, der bereit ist, für das Wohl seiner Mitbürger zu sterben, sollte er nicht auch für das Wohl seiner Kinder, seiner Ältern, seiner Freunde, manche Beschwerde, manche Arbeit, manchen Verlust erdulden wollen? Sollte er nicht gerne einige Gemächlichkeiten hingeben, um den Seinigen eine bessere Erziehung zu verschaffen? Sollte er nicht auf ehrgeizige Absichten, auf angenehme Beförderung Verzicht thun können, um die Schwäche einer alternden Mutter durch seine Gegenwart aufzurichten? Sollte er nicht auch zuweilen einem dürftinen Freunde zu Liebe einen Vortheil aufgeben, und diesem lieber nachstehen, als vortreten wollen? So sinkt dort im Walde die mächtige Eiche, um dem zarten hoffnungsvollen Bäumchen neben sich das nöthige Licht und Wachsthum und Fortkommen zu gewähren... Lie-

benswürdig und werth unsers eifrigsten Bestrebens ist also die Tugend der Vaterlandsliebe, denn sie begeistert zu einer edlen Denkungsart und zu großen Thaten.

3.

Und sie ist zugleich drittens ein sicheres Mittel in den Unsrigen segenvoll fort zu leben. Nachruhm zu erlangen, und seinen Nahmen unsterblich zu machen unter den Seinigen, darf freylich nie der höchste Zweck unserer Entschließungen, Arbeiten und Thaten seyn, sondern der Nutzen, den wir durch unsere Unternehmung stiften, der selige Lohn des Bewußtseyns, womit das Gewissen uns vergilt, die freudige Überzeugung, den Willen der liebenden Gottheit zu erfüllen. Auch ist manches Verdienst in der Dunkelheit begraben, ein bloßer Zufall zieht es hervor, und der Nachruhm wird ein Werk des Zufalls, worauf das Verdienst nicht stolz werden kann. Eine besondere Stellung in der Welt, eine gewisse Verknüpfung der Umstände gibt oft einen größern Nachruhm des Nahmens, als Gelehrsamkeit und andere Verdienste. So gibt es unter all' den tausend Römern, die unter Gefahren und Kämpfen nach Unsterblichkeit ihres Heldennahmens gerungen, keinen, dessen Nahme täglich in allen Theilen der Welt vom Kinde bis zum Greise genannt würde, wie der Nahme eines Pontius Pilatus. Und diese Unsterblichkeit, verdankt er sie nicht dem Umstande, daß er binnen der Paar Stunden Statthalter in Jerusalem war, als Christus zum Tode verurtheilt wurde?

Indessen darf doch auch der Weise, der Christ verlangen, und sich darüber freuen, auch noch mit einer Nachwelt bekannt zu werden, in so fern die Natur seiner Bemühungen einen gewissen Ruhm in der Welt verstattet; und die Hoffnung, im Andenken der Nachwelt noch fortzuleben, hat von jeher zu großen, herrlichen Thaten entflammt. Und wirklich bediente sich auch schon das Alterthum der Gemälde und Bildsäulen, um den Heroen der Tugend bleibenden Ruhm zu versichern. So begegnete der junge Athenienser und Römer, wohin er immer sah, den Bildsäulen großer Männer von Meisterhand verfertigt, und erhielt durch die in ihm geweckten Gefühle gleichsam eben so viele Anregungen, den großen Thaten derer nachzustreben, die dort zu ihrem Ruhme und zu seinem Beyspiele durch

die Hand des Künstlers eine Art von Leben erhielten.... Nun sind zwar von den großen Männern, welche sich durch ihre Verdienste im vaterländischen Tempel des Ruhmes einen Ehrenplatz für alle Zeiten errungen, nur Wenige durch die Gebilde der Kunst in unseren Galerien verherrlicht; die Nahmen der meisten prangen, wie leuchtende Gestirne am Himmel unsers Vaterlandes, nur in den Jahrbüchern der Geschichte; Viele deckt sogar unrühmliche Vergessenheit. Aber leben nicht doch Alle durch ihre Thaten in unsern Herzen fort? Und wären auch die Thaten vergessen, genießen nicht ihre späten Enkel doch die seligen Folgen, die Früchte ihrer Anstrengungen, ihres Eifers, ihrer Vaterlandsliebe? Muß es uns nicht warm werden ums Herz, so oft wir die heiligen Nahmen einer Ludmilla, eines Wenzeslaus, Adalbert und Johann von Nepomuck hören? Durchwandelt uns nicht ein Schauer frommer Ehrfurcht, so oft wir der Nahmen und Verdienste gedenken, welche sich so viele andere gefeyerte Männer der Vorzeit auf vaterländischem Boden im Frieden und Kriege, vor den feindlichen Reihen und in den Versammlungen des Rathes, als Bildner der Jugend und als Lehrer des Volkes, als Künstler und Schriftsteller, oder als Sachwalter der Gerechtigkeit Verdienstkronen erworben haben? Könnte uns die Erinnerung an diese ehrwürdige Reihe unserer Vorfahren auch nur einen Augenblick kalt lassen? — Und wenn schon jener junge Römer bey dem Anblicke der Bildsäule eines großen Helden kostbare Thränen weinte, und in seinem Herzen die feurigsten Entschließungen zur Nacheiferung erwachten: sollte der Hinblick auf jene vaterländischen Vorbilder nicht auch in uns die Lust zu gleichen Thaten, den Entschluß zu eben so würdevollen, segenreichen Handlungen entzünden? — —

Sagen Sie nicht, meine Freunde! daß nur Wenige aus uns auf jener Höhe stehen, wo wir Thaten verrichten können, die gleich kostbaren Perlen an den Faden der Geschichte angereiht, und von den Urenkeln noch dankbar gepriesen werden. Sind wir auch nicht reich genug, um durch fromme Stiftungen, durch Gründung wohlthätiger Anstalten unseren Nahmen die Unvergeßlichkeit zu sichern; stehen wir auch nicht hoch genug, um durch unsere Macht einen bleibenden, wohlthätigen Einfluß auf das ganze Vaterland unmittelbar zu äußern: so können wir doch Alle in unsern Verhältnissen eine solche Wirksamkeit beweisen, die auf Unvergeßlichkeit Anspruch hat;

wenn nähmlich ein Jeder aus uns in seiner Umgebung so viel thut, daß durch sein Bemühen die Eitlen fromm, die Schwachen stark, die Lässigen begeistert, die Unzufriedenen genügsam, die Falschen treu, die Rauhen sanft, die Ruhestörer friedlich, die Launenhaften gleichmüthig, die Leidenden geduldig, die Fröhlichen weise, und Alle insgesammt besser werden. Hat eine jede That Folgen ins Unendliche, Folgen, die wir nicht alle übersehen können: so haben es auch diejenigen Handlungen, die wir in unserm Wirkungskreise zum Wohle des Ganzen unternehmen. Und mag dann auch unsern Leichenhügel kein prahlerisches Grabmahl drücken, kein Jahrbuch unsern Nahmen bis an der Erde Gränzen tragen; wir werden doch mit Dank und Rührung von Vielen genannt, denen wir den Lebenspfad erleichterten, und die nun auch unsere Namen in ihre Gebethe mischen. Nicht nur auf Erden, wohl auch im Himmel werden unsere Nahmen genannt, wenn hier und da ein Seliger, auf uns hindeutend, nun mit lautem Danke den Schöpfer dafür preist, daß er durch unser Beyspiel, durch unsere Ermahnung, durch unsere Denkungsart zu einem erbaulichen Wandel, zu Werken der Tugend, zu einer weisen Benützung des Lebens geweckt und ermuntert worden ist.

Und diese Unsterblichkeit, die wir unseren Nahmen oder doch unseren Thaten sichern, sollte sie uns nicht ermuntern, durch unsere Talente, durch unser Vermögen, durch unsere Kraft, durch unser Beyspiel den Flor des Vaterlandes, das Wohl unsers Volkes zu erhöhen?

Wenn dieser Nachruhm auch nie Endzweck unsers Strebens seyn darf, muß er nicht doch zu gemeinnützigen Thaten begeistern? Wenn einst ein Cyrus seine Leiche nicht in einem silbernen Sarg, sondern in die Erde gelegt wissen wollte, um durch die Vermischung seines Staubes mit der Muttererde auch noch nach dem Tode seinen Nachkommen zu nützen: sollte die Vorstellung, unserm Vaterlande durch die Folgen rühmlicher Thaten auch nach dem Tode noch nützliche Dienste erweisen zu können, uns nicht um so mehr bewegen, überall köstlichen Samen des Guten und Nützlichen auszustreuen, damit auch noch unsere späten Nachkommen davon eine reiche Ernte feyern, und mit Dankgefühl an den Früchten unsers Fleißes sich laben können? O wie erweitert sich durch diese Vorstellung unser Herz, wie erhaben erscheint uns von diesem Gesichtspuncte aus die

Würde des Menschen, wie erweckt fühlen wir uns dadurch zu einer Alles umfassenden, gemeinnützigen Vaterlandsliebe?

Damit aber diese Liebe unter uns nie erkalte, ja immer und wieder in reinen, heiligen Flammen von den Altären unserer Herzen zu Dir emporlodern möge: so sende Du, Vater der Welten! auf uns deinen Geist, und wirke auf alle unsere Obern, die unter deinem Schutze stehen; wirke auf die Seelenhirten, die für dein Reich arbeiten; wirke auf die Lehrer der Schulen, auf die Männer der Wissenschaft, auf die Vorsteher der Familien, auf jeden Einzelnen, der unserm Volke angehört, wirke auf uns Alle, damit Staat und Kirche, Himmel und Erde sich unseres Wirkens freuen möge, und unsere Nahmen, wenn auch nicht in den Jahrbüchern der Geschichte, doch im Buche des Lebens genannt werden. Amen.

Am dritten Sonntage im Advente.

(Joh. 1, 19—29.)

Eingang.

»Wer bist du?« So fragten einst die Abgeordneten der hohen Priester den Bußprediger am Jordan, Johannes, nachdem der Ruf von der Allgewalt seiner Rede auch zu ihren Ohren gedrungen war. Viel hatten sie gehört von dieses Mannes außerordentlich strenger Lebensweise, von der großen Anzahl seiner durch die Wassertaufe eingeweihten Schüler, und von der hohen Macht, welche er über jedes Gemüth seiner verschiedenartigen Zuhörer ausübte. Das Erscheinen dieses Mannes, das ungewöhnliche Aufsehen, welches er erregte, war ihnen um so bedeutungsvoller, je näher bereits der Zeitpunct gerückt war, wo die Sehnsucht nach dem kommenden Retter und Erlöser bey Vielen auf das Höchste gestiegen war. Denn an die Hoffnung auf den Messias knüpfte sich bey den Juden zugleich auch der Glaube, daß einer ihrer angesehensten Propheten aus der Vorzeit auf die Erde wiederkehren, und die Ankunft des nahenden Christus dem Volke verkündigen werde... Erforschen wollten deßhalb die Glieder des hohen Rathes den Mann; von ihm selbst wollten sie die Frage beantwortet hören — wofür sie ihn zu halten hätten? — Johannes faßt den Sinn der vorgelegten Frage sogleich; er denkt bey Beantwortung derselben nicht, wie so viele unserer Alltagsmenschen an Nahmen, Verwandtschaft, Titel und Besitzungen; er weiß, daß die Abgesandten von Jerusalem seinen eigentlichen Beruf, seine Würde, seine Gesinnung und überhaupt das von ihm wissen wollen, was er denke, wolle und leiste? Mit eben so viel Wahrheit als Würde und Bescheidenheit antwortet er deßhalb: »Ich bin nicht Christus, sondern nur eine Stimme des Rufenden in der Wüste: »»Bereitet den Weg des Herrn.«« Auch an uns, auch an Sie, meine Freunde! ergeht oft dieselbe Frage: »Wer bist du?« Der Freund, der Ihnen die Hand biethet, um Ihnen seine Ansichten, Entwürfe, Wünsche und Bestrebungen zu enthüllen, um sie mit Ihnen vereint auszuführen; der Lehrer, der Sie

dem Ziele Ihrer Vollendung näher bringen, und durch ein öffentliches Zeugniß Ihren Werth oder Unwerth bestätigen soll; der Menschenfreund, der, theilnehmend an Ihrem Geschicke, des Lebens Sorge und Mühe Ihnen erleichtern will; Ältern und Erzieher, die ihre Aufopferungen, ihre Bemühungen und Selbstentbehrungen durch die Hoffnung sich versüßen, einst an den Früchten Ihres Geistes sich zu laben; das Vaterland, dessen Boden sie nährt, dessen Gesetze sie schützen, dessen Bildungsanstalten Ihrem Geiste eine höhere Richtung geben, dessen Bürger zur Beförderung des allgemeinen Wohles auch auf Sie zählen werden — sie Alle stellen, ausdrücklich oder stillschweigend, die Frage an jeden Einzelnen aus Ihnen: »Wer bist du?« Und wenn diese Frage an Sie geschieht, meine Freunde! werden Sie darauf genügend antworten können, ohne vorher die Regel jenes alten Weisen befolgt zu haben, der seinen Zeitgenossen nichts Wichtigeres zu empfehlen wußte, als: »Kenne dich selbst!« Um Sie nun zur rechten Antwort auf die Frage: »Wer bist du?« vorzubereiten, dürfte es wohl nicht überflüssig scheinen, daß Sie heute mit mir erwägen — welche Würde Sie auf Ihrem gegenwärtigen Standpuncte in der Reihe der geschaffenen Wesen eigentlich behaupten? Zu dem vorgesteckten Ziele wird es genügen, mehr nur anzudeuten als weitläufig auszuführen, daß einem Jeden aus Ihnen eine vierfache Würde zukomme, und zwar: a) als Menschen, b) als Genossen einer höhern Bildungsanstalt, c) als Christen, und d) als katholischen Christen. Da ich nun zu Ihnen, meine Freunde! von Ihnen selbst spreche, so glaube ich um so mehr auf Ihre völlige Theilnahme rechnen zu dürfen.

1.

Es gibt Viele, die den Werth und die Würde des Menschen nach seiner zufälligen Außenseite, nach den irdischen Gütern und dem Glanze der mit ihm verwandten Familien beurtheilen, und nicht einmahl wissen, daß man auch ohne diese Dinge noch etwas seyn kann. — Wollen Sie, meine Freunde! die rechte Antwort auf die Frage: Wer bist du, nicht verfehlen, so erwägen Sie zunächst, welchen Rang Sie in der Reihe der geschaffenen Wesen als Menschen behaupten.

Betrachten wir den Menschen nur nach seinem Äußern, so sehen wir ihn zwar übertroffen von so manchen Thieren durch den riesenartigen Knochenbau ihres Körpers, durch die Feinheit ihrer Sinne, durch die Zartheit und wunderschnellen Bewegungen ihrer Glieder; — aber der Herr der Schöpfung besitzt doch auch körperliche Vorzüge, die ihn weit über alle Thiergattungen empor heben. Oder verräth nicht schon sein aufrechter Gang, sein zum Himmel gewandtes Antlitz, daß er zu etwas Höherem, Edlerem geboren sey, als der Löwe, der nach dem Raube brüllt und weiter kein Bedürfniß kennt, wenn er diesen erhaschte? — Schließt nicht der unbestechliche Verräther unsers Innern, das künstlich-gebildete Menschenauge oft die geheimsten Bewegungen des Herzens, die leisesten Wünsche, so wie die heftigen Leidenschaften, die süßen Gefühle der Freude und die krampfhaften Empfindungen des Schmerzens auf? Und bey welchem andern Geschöpfe der Erde erblicken wir ein so künstlich und weise gebildetes Glied des Körpers, wie die Hand des Menschen? Was des Malers Zauberpinsel, was des Bildners schöpferischer Meisel, was eines jeden Künstlers Geisteskraft mit Begeisterung hervor ins Leben ruft, — es entsteht und gedeiht durch seiner Hände kunstreiche Bewegungen. Setzen wir zu allen diesen körperlichen Vorzügen noch der Gottheit herrliches Geschenk, die Gabe der Sprache, hinzu, eine Gabe, womit der Himmel nur seinen Liebling, den Menschen, begabte: so erkennen wir schon dessen hohen Standpunct, wenn wir auch nur seine aus Staub geformte Hülle berücksichtigen.

Dringen wir aber tiefer in sein Wesen, und betrachten wir auch den geistigen Bewohner der hinfälligen Menschenhülle in seinen Verrichtungen: so steigt unsere Achtung vor dessen würdevollen Vorzügen nur noch höher. Wer ehret nicht voll edlen Selbstgefühls das herrlichste Geschenk des liebenden Schöpfers, die Menschenvernunft? die Vernunft, die mit jedem Grade der Erkenntniß nach höherer Einsicht ringt; die sehnsuchtsvoll der Wahrheit Spur verfolgt, Gutes und Böses, Recht und Unrecht wägt mit genauer Wage; die Vernunft, die den Gefühlen und Vorstellungen Worte leiht, und die Erfahrungen von Jahrtausenden sammelt und einer späten Nachwelt aufbewahrt; die jedes Wesen sich unterwirft vom Thiere, das Thürme auf seinem Rücken trägt, bis zum Insecte, dem ein Tropfen seine Welt ist; die Vernunft, die bald in der Erde Schooß,

bald hoch am sternbesäten Himmel, bald wieder in Meeresschlünden die Geheimnisse der schaffenden Natur entzückt belauscht; die selbst dem Blitze gebiethen darf, daß er sich schadlos senke in die Erde; die aus Wüsten sich hier Paradiese schafft, und dort den Felsen fruchtbar macht, hier wilden Strömen die Bahn vorzeichnet, und dort der Sonnen Ferne und Umkreis mit reichen Zahlen mißt; die Vernunft, die unbefriedigt durch die sinnlichen Gestalten mit immer reger Kraft durch des Erdenlebens dichten Vorhang dringt, und sehnsuchtsvoll ein Besseres ahnet, von den Geschöpfen zum Schöpfer, von den Formen zum Bildner, von dem Vergänglichen zum Unvergänglichen, von dem Vorübergehenden zu dem Ewigen, Unvergänglichen sich aufschwingt, und nimmer ruhet, sie ruhe denn in Gott. —— Diese Kraft, dieses erhabene Geschenk theilt der Mensch mit keinem andern Erdenwesen.

Gleichwohl ist dadurch des Menschen Vortrefflichkeit noch nicht erschöpft; denn er besitzt auch noch Freyheit, ein Vermögen, sich zum Handeln überall selbst zu bestimmen, und nach einem vorgesteckten Ziele zu streben, ohne durch Gefahren abgeschreckt, ohne durch Hindernisse ermüdet zu werden. Gewinnt nun der Mensch das einmahl erkannte Gute und Rechte lieb, und strebt er aus freyer Wahl, mit immer regem Triebe, auch dann ihm nach, wenn dessen Besitz mit Aufopferungen seiner Selbst, mit Hintansetzung reizender Sinnenfreuden, mit Geringachtung alles Dessen, was die Erde biethen kann, verbunden ist: dann zeigt er sich in seiner eigenthümlicher Größe, dann verräth er eine Kraft in sich, die keine Erdenmacht binden oder gegen seinen Willen leiten kann. So menschlich groß handelte einst ein Regulus, der lieber mit Schimpf und Schande in den Händen grausamer Feinde sterben, als eidbrüchig werden wollte. Männer wie Dieser, zeigen uns, wie hoch der Mensch dadurch stehe, daß er mit kräftigem Willen dem Guten selbst dann noch treu sich verpflichten kann, wenn er Leben und des Lebens schönste Güter hinopfern soll.

Freylich haben wir, meine Freunde! durch die aufgezählten Vorzüge weder die körperlichen noch geistigen Vorrechte des Menschen vor der ganzen übrigen Sinnenwelt erschöpft; aber schon diese wenigen genügen, in uns die Überzeugung zu begründen, daß die Würde, welche der freygeschaffene Sohn der Erde als Mensch behauptet,

ihm in der ganzen Stufenfolge endlicher Sinnenwesen den höchsten Rang zusichert. Sind auch nicht alle Menschen auf einer gleichen Stufe der Vollkommenheit, so sind doch Alle eines Grades der Vervollkommnung fähig, der ins Unendliche reicht; und finden sich auch weder die geistigen noch körperlichen Vorzüge bey allen Einzelnen auf gleiche Weise entwickelt: so bedarf es doch nur einer Anregung, einer Einwirkung, einer Leitung von Außen her, und der Knoten löset sich, der Geist durchbricht die engenden Fesseln und gibt Allen kund, der Mensch sey höheren Geschlechtes.

2.

Und eben dieses erregenden, bildenden und vollendenden Einflusses von Außen, genießen Sie, meine Freunde, als Genossen einer höheren Bildungsanstalt, worauf Sie bey der Beantwortung der Frage: »Wer bist du?« nicht minder zu achten haben. Eine höhere Bildungsanstalt nennen wir die unsrige, weil Ihr schon erlangter Unterricht zu dem gegenwärtigen wie der Grund zum Gebäude sich verhält; weil Sie, so wie an Jahren, so auch an Vervollkommnung des Geistes, nun höher stehen können und sollen.

Waren Sie in Ihren früheren Jahren mehr bemüht, das Gedächtniß und die untern Seelenkräfte zu üben und zu vervollkommnen, so soll hier vorzugsweise Verstand und Urtheilskraft, Vernunft und Fantasie geschärft, gebildet werden. Waren Sie bisher mehr gewohnt, nur von fremder Geistesnahrung das Leben Ihrer Seele zu fristen, so sollen Sie nun beginnen, von Ihrem Eigenen zu zehren, aus sich selbst zu schöpfen und sich vorbereiten, von Ihrem wissenschaftlichen Vorrathe auch andern Dürftigen mitzutheilen. Haben Sie bisher die einzelnen Religionswahrheiten mehr nur nach ihrem Inhalte kennen gelernt, so sollen Sie nun einsehen und sich überzeugen, auf welchen festen Gründen das Gebäude des Christenthumes stehe. Glaubten Sie bisher in der Geschichte der Völker und Staaten mehr nur Menschliches zu sehen, und staunten Sie oft über die ungeheuern Unternehmungen und vollbrachten Thaten kühner Eroberer, weltstürmender Imperatoren, belorberter Triumphatoren, und all der ruhmbekränzten Helden der Vorzeit, so sollen Sie nun mit geschärfterem Blicke schauen, daß alle die aus den Felsenhallen und Burgen der Vorwelt herüber schimmernden Riesenge-

stalten selten die ersten der Menschen, noch seltener die besten unter ihnen, am häufigsten die Stürmer und Treiber der Menschen, immer aber bloß Werkzeuge und Räder gewesen sind, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den geheimnißvollen Wagen der Weltregierung über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat, und daß bey jeder Schwingung, bey jeder Umkehr eines Rades in der großen Weltmaschine, nur das Geboth der Weisheit, der Mäßigung und Ordnung, so wie der Ewige es ausgesprochen, erfüllet wurde... Haben Sie bisher den Menschen mehr nur als vorübergehende Erscheinung, den äußern Umrissen nach, betrachtet: so sollen Sie nun in Ihr Inneres, in das geheimnißvolle Leben der Seele blicken lernen, und durch ein gründliches Eindringen in die Wahrheiten der Seelenkunde, und in die Tiefen der Philosophie überhaupt, für Ihren Geist eine männliche Selbstständigkeit, für Ihr Leben feste, bleibende Grundsätze, für Ihr ganzes Streben eine gewisse, höhere Richtung gewinnen. Hat bisher der Anblick des unermeßlichen Weltalls, mit all seinen Millionen großen und kleinen Körpern, Sie oft in Staunen und Bewunderung versetzt, und war es Ihnen zuweilen, als wollte Ihre Seele bey der Betrachtung des gestickten Himmelszeltes wie in einem Meere der Unendlichkeit untertauchen: so soll sich nun, so viel als möglich, die Verwunderung zum Theil in klares, besonnenes Wissen verwandeln, und so weit es menschliche Schranken erlauben, Ihr Geist, geleitet durch die erhabene Zahlen- und Größenlehre, über das Unermeßliche sich hinwegschwingen, die Gesetze, nach denen sich diese ungeheuern Massen bewegen, erforschen, und so dem Ewigen seinen großen Weltplan, wie er ihn von Ewigkeit gedacht, im geistigen Entzücken gleichsam nachdenken.

So, meine Freunde! stehen Sie hier auf einem Standpuncte, wo Sie sich zu einer vorzüglichen Bildungsstufe emporschwingen, sich zu fähigen Gliedern der höhern Stände ausbilden, und sich würdig machen können, daß einst die Menschheit ihre wichtigsten Güter, Gesundheit, Leben, innern und äußern Frieden, mit Vertrauen in Ihre Hände lege. Als Genossen dieser höhern Lehr- und Bildungsanstalt genießen Sie Vortheile, deren Millionen Ihrer Mitbürger entbehren! Als Zöglinge einer Lehranstalt, die beynahe durch ein halbes Jahrtausend durch Werke des Geistes und Herzens Ruhm

und Ehre, selbst bey dem neidischen Auslande, errungen hat, dürfen Sie sich gleichsam in dem alten Glanze sonnen, bis auch Sie durch das Licht Ihres eigenen Geistes Andere erleuchten, wärmen und beleben können.

3.

So erhebend aber diese Würde auch immerhin seyn mag; so stehen Sie, meine Freunde! als Christen doch um Vieles höher. Was keine Menschenvernunft geahnet, was auch der Weiseste unter den Heiden nicht erkannt, eine Würde, die wir uns nicht erworben, zu der uns nur die überschwengliche Gnade des barmherzigen Gottes erhoben hat, eine solche Würde ist es, die uns das Christenthum zusichert. Wenn der Unverstand heidnischer Götzendiener dem Gotte des Himmels in beyde Hände Donnerkeile drückte, ohne eine ihm frey zu lassen, womit er segne: so dürfen wir, frey von jenem sclavischen Geiste der Furchtsamkeit, zu dem Gotte Himmels und der Erde im kindlichen Sinne bethen: »Abba, unser Vater.« Wenn einst selbst feingebildete Völker bey ihren Sclaven die menschliche Würde völlig verkannten, und dem Auge des Denkers eben so die empörendsten, als entwürdigendsten Erscheinungen darbothen: so ist durch den Geist des Christenthums die Sclaverey der alten Welt aufgehoben, und uns die Versicherung geworden, daß wir Alle Gottes Kinder, Glieder einer einzigen großen Familie sind, deren gemeinschaftliches Haupt im Himmel ist. Sind wir Alle von Natur aus Kinder des Zornes, müssen auch wir Alle mit dem frommen Könige aufseufzen: »Sieh! in Sünden bin ich empfangen, und in Sünden hat mich meine Mutter geboren:« so wissen wir nun, daß an denen, die geheiligt durch Gottes Geist, im Bade der heiligen Taufe wiedergeboren sind, nichts Verdammungswürdiges mehr gefunden werde; wir haben Theil genommen an den unendlichen Verdiensten, welche uns nicht etwa mit vergänglichem Golde und Silber, sondern mit dem Blute des unbefleckten Lammes erkauft wurden. Haben selbst erleuchtete Männer der Vorwelt den menschlichen Körper für ein Gefängniß angesehen, in welchem die Seele, bis zur endlichen Erlösung, zur Strafe für die in einem frühern Leben verübten Sünden büßen müsse: so wissen wir, daß unsere Leiber Tempel des heiligen Geistes sind, daß Gottes Gnade in uns wohnt, und daß dieser Leib einst

an der Verherrlichung des zur Unsterblichkeit geschaffenen Geistes Theil nehmen werde, dann nämlich, wenn wir als Erben Gottes zu Miterben Jesu Christi, unsers Erlösers, werden erhoben werden.

Aus allen dem ergibt sich deutlich, daß der Geist des Christenthums von dem des Heidenthums nicht nur dem Grade, sondern auch dem Wesen nach unterschieden ist, so, daß auch das Gute des Heidenthums erst von dem heiligen Geiste durchdrungen werden muß, wenn es im christlichen Sinne gut heißen soll. Himmlische Gesinnung und Sehnsucht nach dem ewigen, heiligen Leben fehlt dem Dichter der alten Welt; die väterliche Hand des liebenden Gottes und der durchdringende Blick in die sündigen Untiefen unsers Herzens mangelt dem Geschichtschreiber; der Glaube, die Liebe, die Demuth und die Hoffnung, die stille Einkehr in die Innenwelt vermissen wir an ihren meisten Philosophen.

Es ist wahr, auch die Heiden haben manche glänzende Thaten verrichtet. Selbst der heilige Bischof Augustin gesteht, sie hätten oft weit Größeres für ihr irdisches Vaterland gewagt, als die Christen für ihr himmlisches. Aber darum, daß jene Thaten groß waren und glänzend, waren sie noch nicht gut. Wir müssen hier nach der Wurzel fragen, aus der sie kamen. Bey den Heiden ist es in den meisten Fällen stolze Selbsterhebung; oder ist es nicht Selbstsucht, die ihn zu den glänzenden Thaten treibt, so ist es oft die Stärke einer angebornen Empfindung. Es ist nicht Gesinnung der Liebe und Demuth, die aus der Besiegung der Selbstsucht hervorgegangen ist. Ja, betrachten Sie, meine Freunde! den Größten unter den Heiden, Sokrates. Gewiß stand seine Seele in Verbindung mit dem heiligen Gotte; gewiß fühlte er die ihm selbst unerklärbare Nähe seines Vaters im Himmel; aber es mangelt ihm das Anschauen des Göttlichen in erniedrigter Knechtsgestalt, des Erlösers mit der Dornenkrone; er hatte kein Vorbild der wahren Heiligkeit, die sich in der demüthigsten Liebe und in der liebevollsten Demuth offenbaret. So konnte er denn auch nicht sein eigenes Herz völlig kennen lernen, so fehlte ihm die tiefe Beugung und Zerknirschung über sein Elend, die kindlich aufopfernde Liebe, und die wahre Demuth, die sich auch nicht mehr den beißenden, spottenden Ton der Belehrung erlaubt... Diese Güter können nur dem Christen, können also auch Ihnen, meine Freunde, eigen werden, die Sie den Erlöser in seiner Knechtsge-

stalt auf Erden wandeln sahen, und seine heiligenden Kräfte im Umgange mit ihm in Ihre Seele aufnehmen können.

4.

Freuen Sie sich, meine Freunde! Sie sind Christen; steigern Sie aber noch höher Ihre Freude, — Sie sind katholische Christen. Mögen wir entweder auf die Irrthumslosigkeit, oder auf die Festigkeit der äußern Verfassung, auf den Reichthum der Gnadenmittel, oder auf die würdevolle Gottesverehrung der katholischen Kirche Rücksicht nehmen: so behauptet sie vor allen übrigen sogenannten christlichen Kirchen einen entschiedenen Vorzug, der nothwendig auch auf ihre einzelnen Glieder übergeht.

Während die von uns getrennten christlichen Glaubensbrüder einen Grundsatz aufstellen, wodurch das ganze Gebäude der Offenbarung nach und nach in ein bloßes Menschenwerk sich umgestalten muß: so verehrt der Katholik die Aussprüche seiner durch Gottes Geist gegen jeden Irrthum geschützten Kirche, und fühlt sich dadurch in den Nachforschungen über die einzelnen Glaubenswahrheiten so wenig gehemmt, daß er höchstens nur vor der Gefahr verwahrt wird, bey seinen Forschungen nicht durch die gaukelnden Scharen der Irrlichter und Truggestalten vom gelobten Lande der göttlichen Offenbarung abgeschnitten zu werden. — Unsere Kirche zeichnet sich durch eine unerschütterliche Festigkeit in der äußern Verfassung aus, die wir bey andern christlichen Gemeinden vergebens suchen. Unser göttliche Stifter hat dafür gesorgt, daß zur Erhaltung der Einheit unter den einzelnen Lehrern und Vorstehern der Kirche eine gewisse Rangordnung, eine Stufenfolge bestehe, nach welcher die niederen Seelenhirten sich an ihren Oberhirten, und diese insgesammt wieder an den obersten Hirten und Bischof der ganzen Kirche liebevoll anschließen, damit alle einzelnen Glieder, zur Einheit im Glauben und in der Liebe verbunden, ein Gebäude darstellen, welches auf den starken Pfeilern der Ordnung und Eintracht ruht, und durch die innigste Verbindung aller seiner Theile, die nur auf einen Hauptpunct hinstreben, gleich einer Pyramide mit unzerstörlicher Dauer ausgerüstet ist. So gewährt die katholische Kirche ein herrliches Schauspiel der Ordnung und Regelmäßigkeit, gleich einem wohlgeregelten starken Heere, das man von einem Berge zum Kampfe gerüstet über-

schaut, an dessen siegreicher Stärke alle Macht der Ober- und Unterwelt, wie an einem Riesenfelsen, brechen müssen. Und ein Jeder aus Ihnen, meine Freunde! ist ein Glied dieses Heeres. — — Sie gehören ferner einer Kirche an, in welcher reichere Gnadenquellen fließen, als in jeder andern. Während die andern Glaubensbrüder noch im Streite liegen, wie viele Gnadenmittel sie gelten lassen sollen, stehen wir fest in der von den Aposteln her vererbten Lehre von einer siebenfachen Gnadenquelle, stehen fest in dem beseligenden Glauben, daß wir durch sie gestärkt, geheiligt und zu einer Würde erhoben werden, deren bloße Erwägung schon einen heiligen Wonneschauer über unser ganzes Wesen ausgießt ... Einer Kirche gehören Sie endlich an, deren gottesdienstliche Feyer eben so sehr der Größe des allgegenwärtigen Gottes, als der geheimnißvollen Gegenwart des Menschgewordenen Gottes-Sohnes entspricht, und die durchaus angemessen ist dem Bedürfnisse des Menschen, der vom Sinnlichen zum Unsichtbaren, Ewigen, wie auf einer Leiter, emporsteigen muß. Wir nur haben einen Altar, von welchem zu essen Jenen nicht erlaubt ist, die außerhalb der Kirche weilen; wir nur haben ein Priesterthum nach der Weise Melchisedechs; wir nur haben ein hochheiliges, reines Versöhnungsopfer, welches täglich vom Auf- bis Niedergange dargebracht wird dem ewigen Erbarmer, auch zum Wohle derjenigen Glaubensbrüder, welche dieses Lebens Schranken bereits überschritten haben; wir nur, auf deren Altären in geheimnißvollen Gestalten der göttliche Stifter des neuen Bundes thront, wir nur dürfen voll heiliger Rührung und Dankbarkeit ausrufen: »Es ist kein anders Volk so groß, dem sich die Götter also nähern, wie unser Gott bey unsern Gebethen gegenwärtig ist.« Fühlen Sie es nicht Alle, meine Freunde! daß wir durch diese vielfachen Vorzüge unserer Kirche höher stehen, als alle auswärtigen Bekenner des Christenthums? — —

Schluß.

Sollte ich wohl erst erinnern müssen, zu welchen besondern Pflichten Sie, theuere Jünglinge! auf die Erwägung Ihrer vierfachen Würde verbunden werden? — Nur leise andeuten will ich es, was Ihre eigene Denkkraft dann vollenden mag. Erkennen Sie nun die Würde, welche Sie als Menschen behaupten: so würdigen Sie sich ja nie zum Thiere herab, verpfänden Sie ihre Seele nie an das Ge-

meine, Niedrige; erheben Sie sich vielmehr zu jenen geistigen Freuden, zu jenen edlern Vergnügungen, welche Sie mit erhabenern, Ihnen verwandten Geistern theilen. Sind Sie Genossen einer höheren Lehranstalt: so machen Sie sich dieses Ranges immer würdiger, und bedenken Sie, daß einstens eine weit strengere Rechenschaft von Jenen wird gefordert werden, die mehr Talente und reichlichere Mittel zur Selbstveredlung aus Gottes liebender Hand erhalten haben; auch nicht darauf wird es ankommen, wo Sie gestanden, welchen Platz in der menschlichen Gesellschaft Sie eingenommen, sondern wie Sie Ihren Platz ausgefüllt, Ihrem Berufe genügt haben... Stehen Sie als Christen höher, als alle Weisen der heidnischen Vorzeit: so halten Sie es immer für Schande, hinter jenen an Eifer für Gott, Tugend und Vaterland zurückzubleiben; und wenn Sie durch den Geist des classischen Alterthums Ihren Geist zu bilden streben, so vergessen Sie darüber nicht, durch den Geist des Christenthums Ihre Gesinnungen zu adeln. Und wenn einst der überraschende Anblick einer ausgezeichneten Kunstsammlung einen großen Meister der Malerkunst im Hochgefühle seiner Meisterschaft zu dem freudigen Ausrufe vermocht: Auch ich bin ein Mahler! so mögen auch Sie, meine Freunde, bey der Erinnerung an so viele Heilige, welche aus dem Schooße unserer Kirche ausgegangen sind, bey dem Anblicke ihrer Bildnisse freudig ausrufen: Auch ich bin ein Sohn der katholischen Kirche! Nur wagen Sie es im Bewußtseyn Ihrer Würde nie, voll stolzen Dünkels etwa Denjenigen unduldsam zu begegnen, die mit Ihnen in keiner Glaubensgemeinschaft stehen. Nur durch einen höhern Tugendeifer können Sie sich Ihrer Würde würdig machen. Nur durch liebevolles Begegnen, nur durch freundliche Belehrung können Sie, gleich einem Magnet, die Irrenden an sich ziehen und für die Wahrheit gewinnen. Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott unser Vater, der uns geliebt und nach seiner Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben, er tröste Ihre Herzen und befestige Sie in jedem guten Werke und Worte. Amen.

Am Weihnachtsfeste.

(Joh. 1, 1—14.)

Eingang.

Der Wunder größtes ist die Liebe, welche das Wort, das vom Anfange bey Gott, und Gott selbst war, vom Himmel zu uns herabgezogen, daß es Fleisch wurde, unter uns wohnte, und wir sehen konnten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Durch Jahrtausende wurde dieses Wunder vorbereitet, eine lange Kette von mehr oder weniger klaren Hindeutungen darauf zieht sich durch die ganze Geschichte des auserwählten Volkes; Männer voll höherer Weisheit frohlockten im Geiste, dieses Wunder der Liebe zu schauen; wie ein zweytes goldenes Zeitalter schildern uns die heiligen Seher jene Zeit, »wo der Knabe uns geboren, das Kind uns geschenkt werden sollte, dessen Nahmen der Wundervolle, Rathgeber, Gott, der Mächtige, der Vater künftiger Zeiten, der Friedensfürst, heißen wird;« und wie ihn David, der gekrönte Sänger, im Geiste seinen Einzug feyern sieht, ruft er aus: »Erhebt, ihr Thore, das Haupt! Erweitert die ewigen Pforten, laßt ihn einziehen, den König des Ruhms! Wer ist der König des Ruhms? Gott, des Weltalls Herr, der ist der König des Ruhmes.« Und er ist erschienen, der längst ersehnte Friedensfürst; dort in einer Höhle Bethlehems hielt er seinen Einzug, und obgleich kein irdischer Glanz seine Geburt verherrlichte, so wurde doch nie ein Königssohn festlicher empfangen. Die Engel des Himmels ergoßen ihr freudig Entzücken in jubelnden Liedern, und was sie gesungen, hallte wieder in den friedlichen Seelen einfacher Hirten, hallte wieder in den christlichen Seelen aller Jahrtausende. Von jeher hat man dieses Festes hohe Bedeutung in freudig-dankbarer Rührung anerkannt; denn nicht nur Erwachsene, Jünglinge, Männer und Greise sahen mit heiliger Freude dem Tage des Herrn entgegen; die liebende Sorgfalt der Ältern suchte auch die Kleinen und Unmündigen an diesem Tage mit lieblichen Geschenken zu überraschen,

damit auch diese nach ihrer Weise des Festes Herrlichkeit mitempfänden, und an diesem Tage ja kein menschlich Wesen gefunden würde, das nicht einstimmte in der Engel Jubelchöre.

Sind auch für uns, meine Freunde! entschwunden jene goldenen Tage der Kindheit, wo wir mit freudetrunkenen Herzen den Geschenken des nahenden Christkindes entgegenharrten: so ist uns doch noch die Erinnerung geblieben, und das Mitgefühl, welches beym Anblicke der hüpfenden Jugend auch unsere Herzen erhebt, und die höhere Einsicht, womit wir die unschätzbaren geistigen Festgeschenke würdigen können.

Wie nun die Kleinen, die Reichbeschenkten, an dem heutigen Tage nichts Angelegeneres kennen, als daß sie sich weiden an dem Anblicke der köstlichen Gaben, sie freudig bewundern, und das oft Gesehene immer wieder aufs Neue mit Aufmerksamkeit betrachten, um aus jeder neu entdeckten Eigenschaft des Geschenkes Stoff zur neuen Freude zu gewinnen: so sollen auch wir, meine Freunde! in dieser Hinsicht das Wort des Herrn beherzigen: »Werdet wie die Kleinen.« Auch wir sollen das heutige Fest damit feyern, daß wir in dankbarer Freude des Festes geistige Gaben erkennen, sie mit erneuerter Aufmerksamkeit betrachten, und aus den vielleicht neu entdeckten Eigenschaften dieser herrlichen Gaben Stoff zur neuen Freude schöpfen... Ja, das wollen wir auch. Um die Wiege des neugebornen Jesukindes wollen wir uns heute in Einfalt des Herzens, voll heiliger Freude und frommer Andacht, versammeln, und überdenken: Welche Festgeschenke denn wir dem heiligen Christkinde verdanken? Da werden wir bald unsern großen Reichthum inne werden, und dankbar erkennen, daß wir

Licht für unsern Verstand, Frieden für unser Gemüth, und Kraft für unsern Willen in nie gesehenem Maaße empfingen. Diese geistigen Festgeschenke Ihnen zu deuten, ist die Absicht meiner heutigen Rede.

1.

Gibt es, meine Freunde! etwas Erfreulicheres, als seine Augen zu öffnen, und anzuschauen all die herrlichen Werke um und über uns, in denen sich die Herrlichkeit und Liebe und Weisheit des Ewigen offenbaret? Wären aber alle diese Herrlichkeiten für uns erkenn-

bar, wäre der Glanz der unzählbaren Welten über uns, und die Farbenpracht des blühenden Bodens unter uns, wäre der milde Schein eines frommen Augenpaares, oder der Liebreiz der Unschuld in Menschengestalt, wäre alles Dieses für uns da, wenn die köstliche Gabe des Lichtes uns fehlte? Licht heißt das unschätzbare Mittel, durch welches die Dinge um uns aus ihrer Dunkelheit hervortreten, und Gegenstände unsers Erkennens, Wohlgefallens und Begehrens werden; wo dem Auge das Licht gebricht, da sinkt ihm eine Unzahl geschaffener Wesen in Nacht, in Finsterniß zurück... Was nun das Licht dem Auge des Körpers ist, das ist Christus für das Auge der Seele, für den Verstand. Wem dieses Licht mangelt, für den schließt sich ein großer Theil der übersinnlichen Welt in bange Nacht und Dunkelheit, ihm fehlen einzelne Vorstellungen und Wahrheiten entweder gänzlich, oder er erkennt sie doch nicht in ihrer Klarheit, Reinheit und Deutlichkeit... Zwar hat sich Gott keinem Volke unbezeugt gelassen, und überall traten einzelne Weisen auf, die wie glänzende Gestirne hoch sich über der Menge hinbewegten. Wie aber das Sonnenlicht selbst an gewissen Tagen des Jahres die dichten Nebel nicht völlig durchdringen kann, oder wie einzelne Sterne uns nur ein spärliches Licht zusenden, wenn sie allzu entfernt sind: eben so verhielt es sich mit jenen einzelnen Weisen. Sie waren entweder durch ihre Weisheit allzu hoch gestellt, als daß der gemeine Haufe von ihrem Lichte mehr als einzelne Strahlen gewinnen konnte, oder die dichten Nebel abergläubiger Meinungen machte es ihnen unmöglich, bis zum Herzen der Unwissenden durchzudringen. Nicht so das Licht der Welt, welches heute von Bethlehem ausging.

Dinge, welche zuvor den Weisesten und Klügsten verborgen waren, wurden jetzt den Unmündigen geoffenbaret; den Armen, den Geringsten im Volke wurde das Evangelium gepredigt; was noch kein Ohr gehört, was noch in keines Menschen Herz gekommen, die verborgensten Rathschlüsse der Gottheit wurden aufgeschlossen für die Mit- und Nachwelt. Was Dreyeinig ob den Sternen waltet, nannte uns sein heiliger Mund; Begriffe und Wahrheiten, die selbst vom auserwählten Volke nicht rein und vollständig anerkannt wurden, sind nun jedem Christenkinde geläufig... Wir zittern nun nicht mehr bey dem Gedanken an Gott aus sclavischer Furcht, wie vor einem Wesen, das in beyden Händen Donnerkeile trägt; denn nun

dürfen wir ja zu ihm bethen: Vater unser! — Uns selbst halten wir nicht für eine Maschine, die nur zu irdischen Zwecken der Werkmeister ins Leben rief, und die er vernichtet, wenn es ihm beliebt; wir unterscheiden vielmehr den edleren Theil unsers Wesens von dem Staube, der unsern Körper bildet, und leben voll der Zuversicht, daß der Geist zu dem zurückkehrt, der ihn gegeben hat. — Und so halten wir auch unsere Brüder nicht für bloße Mittel zu unserm Zwecke; sie theilen mit uns dieselbe Würde, ob sie geschmückt mit allen Vorzügen der Erdenherrlichkeit, oder beschränkt auf ein niedrig Loos, nicht haben, wohin sie ihr Haupt legen — sie sind unsere Brüder, sie haben mit uns dieselbe Bestimmung, dieselbe Hoffnung, dasselbe Erbe im Lande der Seligen. Darum gelten uns auch die Güter dieses Augenblickes nicht für die Rangliste, nach der wir unsern und Anderer Werth bestimmen, sondern für Talente, deren Verwendung einst Gegenstand einer strengen Rechenschaft seyn wird. So halten wir uns auch nicht bloß dazu verpflichtet, was der Buchstabe des Gesetzes heischt, sondern zu jedem Guten, wozu wir Kraft und Vermögen in uns fühlen. Unsere Schicksale, wie wenig wir darin auch einen weisen Plan von höherer Hand gezeichnet finden, wie sehr sie uns auch überall von des Zufalls Laune abzuhängen scheinen, wir halten sie dennoch für das Werk der unendlichen Weisheit und Liebe, die oft straft, wo sie liebt; mit reicher Hülfe naht, wo wir sie noch ferne glauben; geheimnißvoll den Knoten unsers Schicksals schlingt, um durch die Lösung desselben nur glänzender und liebevoller sich zu offenbaren, und wir glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen... Die Begebenheiten in der Menschenwelt, und die Schauspiele in der Natur; die Kämpfe, welche der Mensch gegen Menschen, und die Stürme, welche er mit den empörten Elementen zu bestehen hat; der Regen, der lieblich auf unsere Fluren träufelt, und die Saaten tränkt und nährt, und die zerstörenden Fluthen, die sich unbändig hinwälzen über die Hoffnungen des Landmannes; die Thränenquelle, die bitter sich im Schmerze ergießt, und süß der Freude entquillt — das Alles dünkt uns nicht der Wurf eines blinden Ungefährs zu seyn, es ist uns ein Spiegel des Unendlichen, der überall nur will, daß seinen Kindern geholfen werde.

Alle diese Begriffe, alle diese Wahrheiten sind uns jetzt ge-

läufig, sie schweben so klar und licht vor unserer Seele, wie das Bild der Sonne an einem heitern Frühlingsmorgen; sie sind nicht das Eigenthum einiger Wenigen. Das Kind und der Greis, die Weisheit des Hochgebildeten und die Einfalt des Geistesarmen kann sie erfassen. Aber erkannte man diese Wahrheiten von jeher und überall? — Nicht immer, meine Freunde! Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, es leuchtet schon seit der Schöpfung in der Finsterniß, aber die Finsterniß faßte es nicht; es war in der Welt, doch die Welt erkannte es nicht. Erst seitdem das Wort Fleisch geworden, und unter uns gewohnt, haben wir seine Herrlichkeit gesehen, und glauben an das Licht, damit auch wir Kinder des Lichtes seyen. Licht für unsern Verstand, das, meine Freunde! ist das erste Festgeschenk, welches wir dem heiligen Christkinde verdanken.

2.

Dieses erfreuliche und wohlthuende Geschenk gewinnt aber doch erst dadurch seinen vollen Werth, daß es uns zugleich ein zweytes Festgeschenk bereitet, den Frieden für unser Gemüth. »Für dich, o Gott! erschufest Du uns, und ruhelos ist unser Herz, bis es dann ruhe in Dir.« So rief im Eingange seiner vortrefflichen Bekenntnisse der heilige Augustin, einer der merkwürdigsten Männer seiner und aller Zeit; auch dadurch merkwürdig, daß er den Frieden und die Ruhe der Seele lange in andern Dingen suchte, als wo er sie finden konnte, lange im Strudel sinnlicher Zerstreuungen umherirrte, ohne des Herzens Sehnsucht zu stillen, lange die Wahrheit des Heils verkannte, die heidnische Finsterniß dem Lichte vorzog, bis er endlich im Hafen des Christenthumes landete, wo er mit dem Lichte für den Verstand zugleich auch den Frieden für sein Gemüth wieder fand, ja wieder finden mußte. Denn wer von den Eigenschaften des Unendlichen die richtige Kenntniß hat, der kann ihn auch nicht anders als lieben; Liebe aber schließt jede Furcht aus, und begründet den Frieden der Seele.

Wo der Aberglaube seine ganze Umgebung mit feindlichen Kräften bewaffnet wähnt, und überall auf seinem Lebenswege feindlichen Gewalten zu begegnen fürchtet, da schwankt die Seele in einer fast beständigen Unruhe; wer aber in Gottes schützenden Vaterar-

men überall zu ruhen glaubt; wer die heilige Nähe der Gottheit nicht bloß in erschütternden Naturereignissen, wer sie auch in den sanftern Bewegungen seines Lebens wahrnimmt, der spricht mit David: »Jehovah ist mein Licht und meine Hülfe, vor wem sollt' ich mich fürchten? Jehovah ist meines Lebens Stärke, vor wem sollt' ich zittern?« Mag es da unten toben und stürmen, mitten durch die Finsterniß der Nacht leuchtet von Bethlehem her der Hoffnungsstern, dessen mildes Licht uns Frieden in die Seele haucht. — Wer seine Bestimmung und dieses Lebens Aufgabe nicht recht kennt, wem roher Sinnengenuß für das Höchste des Lebens gilt, auch der wird der schönen Gemüthsruhe sich nie erfreuen. Er sucht sie in Reichthum; aber Reichthum ist unsicher, und Reichere, als er selber ist, sieht er in Armuth enden. Er sucht sie in der Ehre; Ehre aber ist eitel, und Angesehenere als er selber ist, sieht er neben sich untergehen. Er sucht sie in Macht; Macht ist wandelbar, Mächtigere, als er ist, sieht er in Ohnmacht sinken. Er sucht sie in Menschengunst; Menschengunst gleicht dem Rohre in der Wüste, und wendet sich schnell nach dem Winde. Er sucht sie in den Freuden der Sinne; aber diese Genüsse enden mit Wehmuth, und ihre Freuden werden Pein. — In allen diesen Dingen sucht der den Frieden nicht, der Christo angehört. Dort von Bethlehem her erschallt die Stimme: »Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit! Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen. Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe für eure Seele und einen Frieden finden, wie ihn die Welt nicht geben kann.« — Wer im Tode des Körpers auch den Untergang der Seele fürchtet, wer hinter dem Grabe nichts als Vernichtung sieht, aus wessen Seele die schöne Hoffnung des Wiedersehens und Wiederfindens gewichen ist, der wird unruhig in seinem Gemüthe. Der Friede weicht der Furcht, die Ruhe wird von der Bangigkeit verdrängt, so oft er der Trennungsstunde gedenkt. Wer aber im Lichte des Glaubens wandelt, das dort von dem göttlichen Kindlein in der Krippe ausströmt, dem ist das Grab kein gähnender Schlund der Vernichtung, dem klingen die Worte in der Seele nach: »Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt; und Jeder, der liebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben... — Wer den Stachel

des Gewissens tief in seinem Innern empfindet; wen das Bewußtseyn der Schuld mit banger Furcht und Schrecken erfüllt; wer im Rückblicke auf seine Verirrungen sein Auge frey zum Himmel zu erheben nicht wagt, von dem ist der wahre Friede gewichen, mag er auch äußerlich noch so ruhig sich zeigen.

Wo soll er aber ihn wieder finden? Wer kann das Verlorne ihm geben? — Der nur, der dort in der Krippe liegt, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, und mit freundlicher Stimme jedem Schuldbewußten zuruft: »Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd. Ich will euch erquicken.« Ach, ohne ihn wäre uns solche Erquickung, solche Beruhigung niemahls geworden! Weder Fasten, noch Gebethe, weder Reinigung, noch Selbstpeinigung konnte ohne Ihn uns den verlornen Frieden, die gewünschte Versöhnung wieder bringen. Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind, das ist das zweyte Festgeschenk, welches wir nur dem heiligen Christkinde verdanken.

3.

Zu diesem Geschenke gesellte der göttliche Knabe endlich noch ein drittes — eine höhere Kraft für unsern Willen. Warum, meine Freunde! warum bleiben so viele schöne Vorsätze unerfüllt? warum treten sie nicht ins Leben? Es fehlt am Willen nicht, es fehlt an Kraft nur zum Vollbringen. Dort ringt im heißen Kampfe ein frommer Jüngling mit der Sünde, in deren schändlichen Gewohnheitsfesseln er schon lange einherging; er fühlt nun seine höhere Würde, er will nicht mehr Sclave der Sinnenlust seyn; er will sich loswinden aus ihren Armen; er will — und sinkt doch wieder zurück in ihre Schlingen. Wissen Sie, meine Freunde! warum? — Hier unternimmt ein edler Menschenfreund zum Wohle seiner Brüder ein gemeinnütziges, wohlthätiges Werk; er genießt im Voraus schon das Vergnügen, welches er Andern zu bereiten gedenkt; das angenehme Bild des Zweckes, den er zu erreichen gedenkt, versüßt im Voraus das Unangenehme, und erleichtert das Schwere der Mittel, welche er anwenden will. Nun stößt er aber bey der Ausführung auf Hindernisse, die er bey dem Entwurfe seines Planes nicht berechnete, und begegnet Schwierigkeiten, welche menschliche Bosheit ihm entgegenstellt, und verliert den Muth, wird miß-

trauisch gegen seine eigenen Kräfte, und das schöne, gemeinnützige Unternehmen, das er ausführen will — es geht wieder unter. Wissen Sie, meine Freunde! warum? — Dort steht ein junger Mann in einem Berufe, dem er zwar allerdings gewachsen ist, dessen Forderungen er aber nach ihrem ganzen Umfange nicht gekannt. Er soll nun Arbeiten übernehmen, welche sein Vorgänger nur schlecht eingeleitet; er soll nun in Ordnung bringen die Unordnung, er soll Zerstreutes sammeln, Verlorenes auffinden, Versäumtes nachhohlen, Hindernisse aller Art überwinden. Dem Allen aber glaubt er sich nicht gewachsen, es sinkt ihm der Muth, sein Herz verzagt, er will — und doch fehlt ihm der Muth anzufangen, und so wird er bey dem besten Willen und den herrlichsten Anlagen für seinen Beruf ganz unbrauchbar. Wissen Sie, meine Freunde! warum? —

Diesen Allen fehlt es nicht an Willen, es fehlt ihrem Willen an Kraft; und es fehlt ihnen an Kraft, weil ihnen der Glaube fehlt, denn die Siegeskraft, welche die Welt überwindet, ist der Glaube; und wem verdanken wir dieses Glaubens herrliche Gabe? wem verdanken wir die Zuversicht, daß wir Alles durch Gottes Gnade vermögen? zu wem erheben wir immer am Schlusse unsers Opferliedes die Stimmen, indem wir singen: »Doch kann nimmer ohne Dich gelingen, was auch gut in uns erwacht; darum gib zum Wollen das Vollbringen, Ewig heiliger Gott der Macht!« Ach wieder nur Ihm tönen unsere Lieder, dem Worte des Vaters, welches Fleisch geworden, und die wichtige Lehre uns zurückgelassen hat: »Wenn ihr nur Glauben wie ein Senftkorn habt, so könnt ihr Berge versetzen.« Wer den Allmächtigen überall an seiner Seite glaubt, der kennt keine Feigheit. Mit dem steigenden Bedürfnisse steigt seine Kraft, mit der Noth sein Muth, und der höhere Muth begeistert seine Brust; wo immer es entschieden ist, daß es einer pflichtmäßigen, gottgefälligen Sache gelte, da wird er nicht müde, da scheut er keine Anstrengung, da setzt er fort, was er begonnen, da verdoppelt er seinen Eifer, da vollendet er die herrlichsten Thaten; der Glaube hat seinem Willen eine höhere Kraft eingehaucht, sein Glaube hat ihm geholfen.

Und wie könnte es unserem Glauben, meine Freunde! jemahls an Nahrung, unserm Willen an Kraft, unserm Muthe an Stärke gebrechen, seitdem wir den Gottmenschen nicht mehr als Säugling

nur in der Krippe verehren, ihn nicht bloß in den geheimnißvollen Brot- und Weingestalten auf unsern Altären gegenwärtig anbethen; sondern mit seinem Fleische, mit seinem Blute unsere Seelen nähren dürfen zum ewigen Leben? — Ist Gott selbst nicht nur mit uns, und für uns, ist er sogar in uns; wer kann noch gegen uns seyn? War die Liebe des Eingebornen eben so sinnreich als allmächtig, daß sie sich selbst uns zum Genusse darboth, um die innigste Vereinigung mit uns zu bewirken: sollte diese unendliche Liebe nicht auch unsere Gegenliebe wecken, und mit der Liebe eine Kraft in uns erzeugen, die Alles duldet, Alles trägt, und nimmermehr aufhört? — Und diese Liebe wurde erst heute in ihrem höchsten Glanze uns geoffenbaret; erst heute am Geburtsfeste des Gottmenschen ist, nach dem Ausdrucke des Apostels, »die Gnade Gottes, unsers Seligmachers, allen Menschen erschienen, damit er sich ein angenehmes Volk reinigte, welches nach guten Werken strebte.«

O erkennen Sie es denn, meine Freunde! Seit jenem großen Schöpfungstage, wo, nach der Vorstellung des heiligen Sehers, »Gott den Grundstein zur Erde legte beym Jubel aller Morgensterne, umgeben von Engeln, die unter Jauchzen die Worte seiner Allmacht besangen,« — seit jenem Tage hat die Schöpfung keinen größern Tag gefeyert, und kein anderer wurde seit dem verherrlicht durch lauten Jubel der himmlischen Chöre, als der Tag der Menschwerdung Jesu Christi. Aber nicht nur die beglückten Bewohner des Himmels, mehr noch haben wir Ursache, diesen Tag als den segenreichsten, heiligsten und heilvollsten unter Jubel und Freude zu feyern; denn die herrlichsten Festgeschenke, himmlische Gaben, die nimmer altern und in Ewigkeit bestehen, hat der heilige Christ uns heute gebracht. So stimmen denn auch wir Alle freudig ein in den Hochgesang der Engel: »Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.« Amen.

Am Feste des heiligen Stephan.

(Apostelg. 6, 8—10. 7, 54—60.)

Eingang.

So auffallend es immerhin seyn mag, daß die Kirche das Andenken an die Geburt unsers Herrn mit dem Martertode des heiligen Stephan in eine unmittelbare Verbindung setzt: so findet sich doch zwischen beyden Festen ein innerer Zusammenhang. Wir sollen es nähmlich inne werden, daß wir den Tod nicht mehr zu fürchten haben, seitdem uns das Leben in Christo erschienen ist; daß wir nicht vor schweren Opfern, selbst vor der Hingabe unsers eigenen Lebens im Dienste der Pflicht nicht zurückbeben dürfen, seitdem wir durch Christus mit Zuversicht es wissen, daß Diejenigen, die den Leib tödten, die Seele nicht tödten können; daß es uns nun leichter werden müsse, in den höheren Zustand geistiger Verklärung uns aufzuschwingen, seitdem uns Christus — Licht und Friede und Kraft, diese drey herrlichsten Festgeschenke, vom Himmel brachte. Und solch einen Mann, an dem sich die Kraft und Herrlichkeit der uns angebothenen Weihnachtsgeschenke zuerst bewährte, der unter allen Märtyrern des christlichen Glaubens der Erste sein Blut vergoß, ja mit einer gewissen Heiterkeit des Geistes es vergoß — solch einen Mann verehrt unsere heilige Kirche eben heute. Stephanus gehörte unter diejenigen Auserwählten, denen von den Aposteln die besondere Almosenpflege in der ersten Kirche anvertraut wurde, und er wird uns in den heiligen Urkunden als ein Mann geschildert, »voll Glaubens und heiligen Geistes, voll Gnade und Kraft, der große Wunder und Zeichen that unter dem Volke,« mit den verblendeten Anhängern der Synagoge aus den verschiedensten Gegenden einen gelehrten Wettstreit einging, und dabey eine so hohe Weisheit, eine so unwiderstehliche Gewalt der Rede offenbarte, »daß sie dem Geiste, womit er redete, nicht widerstehen konnten.« ... Aber eben diese Geistesüberlegenheit both den hartnäckigen Feinden der Wahrheit auch die nächste Veranlassung, ihn anzufeinden, als einen Gotteslästerer zu

verrufen, zu verfolgen, ja selbst bis zum Tode der Steinigung ihn zu verfolgen.

Doch da sind wir eben bey dem Puncte angelangt, an welchen wir unsere heutige Betrachtung anknüpfen wollen. Es ist in der That eine merkwürdige Erfahrung, daß so oft die besten, ausgezeichnetsten Männer von ihren Mitmenschen im Leben verkannt, angefeindet, wohl auch verfolgt werden. Wer immer über den Kreis der Mittelmäßigkeit hinaustritt, fällt schon auf, und oft reicht dieses allein schon hin, sein Verdienst herabzuwürdigen, ihm Unangenehmes aller Art zu bereiten. Ob es der Schelsucht und des Neides heimliche Tücke sey, oder das Gefühl eigenen Unwerthes, in welchem man alle Übrigen sich gleich machen möchte; ob etwa gar ein höllischer Menschenhaß Jemanden dahin verleiten kann, daß er alles Hohe erniedrigt, alles Glänzende in Schatten stellt, alles Verdienstliche befehdet, alles Ehrwürdige entehrt, — das wollen wir für heute dahin gestellt seyn lassen. Näher steht uns heute die Frage, welchen Nutzen uns diese Erfahrung gewähren kann. Sie Alle, meine Freunde! sollen und können über das Mittelmäßige hinaus, nach höherer Vollkommenheit streben. Sie Alle können auch in die Lage kommen, daß Ihre gute Absicht verkannt, Ihre redlichen Bemühungen herabgewürdigt, Ihre Vorzüge weggeläugnet werden. Wie werden Sie sich dann beruhigen? womit trösten? — Freylich bleibt der Aufblick nach Oben, und ein reines Herz die ergiebigste Quelle des Trostes; aber wo ist der Reine, der unerschrocken den Forscherblick des allwissenden Herzenkündigers ertrüge? Senkt sich vor dem Glanze der Sonne nicht das gesunde wie das blöde Auge zur Erde nieder? — Eine noch andere Quelle der Beruhigung wird also für Sie Bedürfniß seyn, und eben diese soll sich Ihnen heute öffnen. Sie liegt in der Beherzigung der Vortheile, welche für uns selbst aus den unvermeidlichen Feindschaften hervorgehen.

Abhandlung.

1. »Es ist besser, heißt es im Buche des Predigers, »es ist besser, des Weisen Strafrede hören, als das Lob der Thoren;« und man könnte hinzufügen: es ist vortheilhafter, den Tadel des Feindes zu vernehmen, als die Schmeicheley des Freundes. Denn die

Stimme der Freundschaft ist oft stumm, wo sie warnen, rügen sollte, das Auge der Liebe blind gegen die Fehler des Geliebten; aber des Feindes Blick ist geschärft, sein Haß neugieriger, und seine Zunge geschwätziger; er ist stets darauf bedacht, von unserm Wandel, von unsern Neigungen Kunde zu erhalten; unsere Rathschläge möchte er erforschen, unsern Vergnügungen und Beschäftigungen nachspüren, selbst unsere Träume, wo möglich, belauschen.

Wie gewisse Insecte nur auf den wunden Stellen unsers Körpers sich festsetzen, über die gesunden Theile aber flüchtig hinweg-eilen, so bemerkt auch nur der Feind unsere Schwächen, und frohlockt darüber, wenn er sie in kleinen und größern Kreisen verbreiten kann. ... So unangenehm dieses lieblose Betragen aber auch seyn mag, so sehr es auch unser Gefühl verletzt: einen Vortheil gewinnen wir doch daraus, daß wir nähmlich auf uns selbst um so aufmerksamer werden, und uns näher kennen lernen. Feindschaften unterstützen unsere Selbstkenntniß, und das ist eben der erste Gewinn, den sie uns gewähren. Geschwüre, die wir vor uns selbst verhüllten; Fehler, die wir uns so gerne abläugneten; Schwachheiten, die wir, von Eigenliebe geblendet, nicht eingestehen wollten, die unzarte Hand des Feindes enthüllt sie alle, und führt uns, wenn gleich wider Willen, in unser Inneres ein. Und sollten wir solch einen, wenn auch unberufenen Lehrer nicht annehmen? unbekannte, und doch so nothwendige, Dinge von ihm nicht lernen wollen? nicht zum ernsten Nachdenken über uns selbst ermuntert werden, um der ersten Quelle auf die Spur zu kommen, aus welcher die von feindlichen Spähern gerügten Mängel geflossen sind? — Muß uns ein jeder Beytrag, den wir zur nähern Kenntniß unserer Anlagen und Kräfte, unserer Neigungen und Triebe, unserer Schwächen und Verirrungen erhalten, willkommen seyn: so sind auch die Feindschaften für uns ein großer Gewinn.

2.

Auch darum, weil sie uns zugleich anspornen, im Reden und Handeln behutsamer zu seyn. Wer die Augen schadenfroher Menschen auf sich gerichtet sieht, wer es weiß, daß er nicht nur von Gott und seinem innern Richter, sondern auch von feindseligen Splitterrichtern beurtheilt wird, der fühlt freylich einen

läſtigen Zwang, der ihn oft hindert, ſich ſo zu zeigen, wie er iſt, ſo zu ſprechen, wie er denkt, ſo zu handeln, wie er es wünſchte. Aber iſt mit dieſem Zwange nicht doch auch der Vortheil verbunden, daß wir uns gewöhnen, überall vorſichtig zu wandeln, über uns ernſter zu wachen, nichts ohne Überlegung zu thun und zu ſprechen? Denn, wie ſchon ein großer Weiſer des Alterthums behauptete, »gehört das mit zu unſern Unarten, daß wir uns mehr vor Feinden, als vor Freunden ſchämen, wenn wir unrecht thun. Wer daher nicht verderben will, der muß entweder aufrichtige Freunde, oder heftige Feinde haben; denn jene ziehen uns durch Ermahnung, dieſe durch Schmähungen von dem Laſter ab!«

Eine Schmähung, welche Zorn und Feindſchaft ausgeſtoßen, hat ſchon oft ein unbekanntes, nicht geachtetes Übel der Seele geheilt, und ſelbſt, wo die üble Nachrede nur Verleumdung war, doch zur Prüfung jener Schmähungen veranlaßt, und ermuntert, dem Läſterer, durch größere Vorſicht und Behuthſamkeit, auch jeden ſcheinbaren Vorwand zu entziehen. Im Gegentheile wäre es aber nachtheilig für unſere Sittlichkeit, wenn wir Niemand fürchten, vor Keinem uns ſchämen dürften. — Künſtler, die es in ihren Darſtellungen bis zur Meiſterſchaft gebracht, und die Stufe menſchlicher Vollendung ſchon errungen haben, werden oft läſſig und erlauben ſich Abſchweifungen von den Regeln der Kunſt, die ſtörend und beleidigend auf unſer Gefühl einwirken; müſſen ſie aber mit Gegnern in die Schranken treten, ſtoßen ſie auf ſolche, welche ihnen ſelbſt den Ruhm des Vorranges ſtreitig zu machen ſuchen: ſo ermuntern ſie ſich, ſo ſtrengen ſie jede Kraft an, um das Schöne in ſeiner möglichen Vollendung darzuſtellen, um überall durch reine Harmonie Aug und Ohr zu vergnügen. — Diejenigen, deren Beruf es iſt, die Wahrheit zu vertheidigen, wie oft werden ſie ſchläfrig und achten nicht darauf, wenn in ihr Gebieth auch unrichtige Begriffe, falſche Vorſtellungen, verkehrte Anſichten ſich einſchleichen, und die hehre, himmelgeborne Tochter des Ewigen ſchändlich entſtellen. Nun erwacht aber ein mächtiger Gegner, ſein Beyſpiel erweckt auch Andere, ſie richten ihre Angriffe zuerſt auf die falſchen, mit der Wahrheit vermengten Vorſtellungen, bekämpfen dann die Wahrheit ſelbſt, und die unhaltbaren Beweiſe derſelben, und ſuchen ſie zuletzt durch Scheingründe und blendenden Eifer zu untergraben. Dadurch wird

aber der Vertheidiger der Wahrheit aus seinem Schlummer geweckt, er wird zu ernsten Prüfungen und Untersuchungen genöthigt, er sucht jetzt die angestrittene Lehre in ein helleres Licht zu setzen, trennt Alles, was fremdartig ist, von ihrem göttlichen Wesen, findet neue, schärfere Beweise für sie, und verschafft auf diese Weise dem Gebäude der Wahrheit eine Dauer und Festigkeit, die es ohne jene Gegner nie erlangt hätte. — In diesem Sinne muß man denn auch die Worte der Schrift deuten, wo es heißt: »Es muß Ketzereyen unter uns geben, damit die Bewährten unter euch kenntlich werden.« — So können auch Sie, meine Freunde! einst in Berufskreise eintreten, wo Sie etwa irgend Einer aus Ihren Mitarbeitern als Mittel zur Ausführung eines ungerechten Unternehmens gebrauchen will. Er steht vielleicht nur einige Stufen des Ranges höher als Sie, und besorgt von Ihnen weniger Widerstand. Nun zeigen Sie ihm aber, wie tief er Ihr innerstes Zartgefühl durch die Zumuthung eines solchen Betruges verwundet habe; Sie weigern sich, seinem schändlichen Unternehmen ihre Hand zu biethen; darum haßt er Sie, er wird Ihr unversöhnlicher Feind; er ist Ihr Vorgesetzter, und lauert auf jedes Ihrer Vergehen, um es zum Verbrechen zu stämpeln. Lästig zwar und niederbeugend im höchsten Grade würde für Sie solch ein Verhältniß allerdings seyn; aber es müßte Ihnen doch auch den Vortheil gewähren, daß Sie nun, aufmerksamer auf sich selbst, über jede Ihrer Bewegungen, jedes Ihrer Worte sorgfältiger wachen, und so gewöhnt würden, mit desto größerer Behutsamkeit zu wandeln. Sie werden strenger gegen Sich seyn, weil Sie nun des Feindes Blicke und Tücke fürchten müssen. Sie werden viel genauer in der Erfüllung Ihrer Berufspflichten, weil Sie durchaus keine Blöße zeigen wollen, und so wird Ihr Feind für Sie das Mittel, wodurch Sie nicht nur den Regeln der Ehrbarkeit, sondern auch den strengern Forderungen der Vernunft und Offenbarung völlig genügen lernen. — Betrachten wir in dieser Beziehung unsern heiligen Stephanus. Dieser große Blutzeuge für's Christenthum war es zwar gewohnt, mit dem Weltapostel zu sprechen: »Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch, oder einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde, mein Richter ist der Herr;« aber mußte er nicht doch bey den lauernden Blicken der Pharisäer, bey der Bemühung der Schriftlehrer, überall das Volk gegen ihn aufzuregen, eine desto

größere Vorsicht in Reden wie in Thaten beweisen, um überall, auch aus dem Munde seiner Feinde, das Zeugniß zu verdienen, »ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes,« um ja nirgends Anlaß zur Schmähung zu geben. — »Dieser Mensch lästert unaufhörlich wider den heiligen Ort und das Gesetz?« Ja, so ist es, meine Freunde! wenn es unsere Feinde auch nicht beabsichtigen, so gewähren sie uns doch den zweyten Vortheil, daß sie uns Behutsamkeit im Reden und Handeln lehren.

3.

Setzen Sie drittens noch hinzu, daß Sie uns an die Tugend der Geduld und Sanftmuth gewöhnen. Wollen wir, meine Freunde! die nöthige Besonnenheit und Kraft der Seele behaupten, deren wir zur vernünftigen Vertheidigung unserer gerechten Sache bedürfen, wollen wir uns durch auffallende Hitze nicht selbst ins Verderben stürzen: so müssen wir, nach dem Vorbilde eines heiligen Diakon Stephanus, gegen uns wüthen lassen können, und doch entweder gelassen schweigen, oder mit Sanftmuth antworten. Dazu gehört aber eine anhaltende Übung; man muß die stärkste Leidenschaft schon gezähmt haben, wenn man bey Schmähungen seiner Feinde schweigen, oder sie mit gelassener, sanfter Rede widerlegen soll. Diese beyden schweren Eigenschaften der Geduld und Sanftmuth zu üben, biethen uns denn wieder unsere Feinde die schicklichste Gelegenheit, und gewöhnen uns an Tugenden, die mit unter die unentbehrlichsten gezählt werden müssen. Oder würde es wohl dem ausgezeichnetesten Talente möglich seyn, irgend ein Werk der Wissenschaft oder der Kunst zu vollenden, wenn es nicht bey denjenigen Theilen seiner Arbeit, die weniger angenehm sind, oder die mehr Schwierigkeiten biethen, mit Geduld auszuharren vermöchte? Jeder Weg von etwas größerer Ausdehnung hat seine sandigen und nackten Stellen, die man aber doch zurücklegen muß, um zum Ziele zu kommen. Jeder Gegenstand, er beschäftige die Phantasie oder den Verstand, hat seine leeren, trockenen, an Ideen weniger fruchtbaren Seiten, oder auch finstere, abschreckende Untiefen, die den Fleiß des Forschers, und die Anstrengung des Nachbildners mehr ermüden, und weniger belohnen. Und dessen ungeachtet muß der Geist weder aus Ungeduld jene Theile überspringen, noch aus Unlust sie

nachlässiger behandeln, wenn das begonnene Werk nicht ein Bruchstück bleiben, oder Spuren solcher Unvollkommenheiten an sich tragen soll, die selbst den Glanz und die Wirksamkeit der mit Wohlgefallen ausgearbeiteten Theile schwächen müssen. — — Nicht minder als der Gelehrte, bedarf der Christ, der Geschäftsmann, die Tugend der Geduld. Wie würde er seine Pflichten erfüllen können, wenn er nicht einförmige und verdienstliche Geschäfte eben so wohl, als abwechselnde und angenehme zu behandeln wüßte? Wie würde er ein Wohlthäter seiner Mitmenschen werden können, wenn er gegen denjenigen, dem er seine Dienste widmet, und mit dem er gemeinschaftlich arbeitet, nicht viele Geduld bewiese?

Wenn nun ein jeder Mensch bey den meisten seiner Handlungen auf Ertragung und Überwindung unangenehmer Gefühle rechnen, und darin seine Kraft üben muß; und wenn es denn wieder unsere unvermeidlichen Feindschaften sind, welche uns solche Übungen bereiten, und der Fertigkeit im Dulden uns näher führen: wirken sie dann nicht wieder wohlthätig auf uns zurück? Ja erhöhen sie nicht selbst unsere Liebenswürdigkeit in den Augen der Welt, wenn wir, ans Schweigen und Dulden gewöhnt, auch dort, wo wir unsere Empfindungen laut äußern, doch nur in sanfte Klagen uns ergießen? Wen rührt nicht das freundliche Lächeln eines von Thränen umwölkten Auges? wen nicht die mit rührender Wehmuth vermischte Heiterkeit eines Mannes, den des Feindes Stachel verwundete? welchen angenehmen Eindruck auf uns macht nicht ein zärtlicher Vater, der von seinem, durch bösartige Jugendgefährten ins Grab der Verführung und ins Grab der Erde gestürzten Sohne zwar mit innigster Wehmuth, aber doch mit sanfter Ruhe und Gelassenheit, ohne bittere Ausfälle auf dessen Verderber, redet?

Ja, muß nicht eine jede, in Sanftmuth nur halb verwischte Thräne unserm Auge, unserm Antlitze einen Glanz verleihen, ähnlich der hehren Gestalt eines Stephanus, von dem es heißt: »Indem nun Alle, die im Rathe saßen, ihre Blicke auf ihn richteten, sahen sie sein Gesicht, wie das Gesicht eines Engels!«

4.

Wenn wir nun auch diese Vortheile, die Gewöhnung an diese herrlichen Tugenden dem, wenn gleich unbeabsichtigten, Einflusse un-

serer Feinde verdanken, kann es uns wohl noch immer so schwer werden, jene eben so rühmliche als verdienstliche Christenpflicht zu üben, die nur unter der Bedingung bestehender Feindschaften möglich ist, die Pflicht der Feindesliebe? — Ob die Erfüllung dieser Pflicht möglich ist, können wir, meine Freunde! nicht mehr fragen, nachdem wir den klaren Ausspruch des Herrn vernommen: »Liebet Euere Feinde, segnet, die Euch fluchen, thut Gutes denen, die Euch hassen, und bethet für Euere Verleumder und Verfolger. Denn wenn Ihr nur die liebt, die Euch lieben, welchen Lohn werdet Ihr haben?« — Ob die Tugend der Feindesliebe das Maaß menschlicher Kräfte nicht übersteige, dürfen wir nicht mehr fragen, nachdem wir einen heiligen Stephan, unter dem Steinhagel seiner Verfolger zur Erde sinkend, bethen gehört: »Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!« Einem Freunde wohlthun ist nicht so rühmlich, als es vielmehr schimpflich wäre, diese Pflicht zu unterlassen; aber ein Beweis von hoher, edler Gesinnung ist es, an seinem Feinde süße Rache üben können, und doch nur mit Wohlthun sich rächen. Mit dem Unglücke eines Feindes Mitleid haben, in seiner bedrängten Lage rettend zu Hülfe eilen, des Wohlthuns Segen ihn empfinden lassen, ohne daß er weiß, wem er so große Güte verdanke, — das meine Freunde! haben Sie es nur Ein Mahl im Leben geübt, wird Ihnen ein so reines, hohes Vergnügen bereiten, wie Sie nie empfunden haben, ein Vergnügen, das Sie nach vielen Jahren noch in der Erinnerung genießen, das viel größer, als alle übrigen ist, welche Ihre Freunde immer nur biethen können; denn Sie fühlen sich in Ihrer erhabenen Christenwürde der Gottheit näher, als Kinder des himmlischen Vaters, der über Böse und Gute seine Sonne aufgehen, und über Fromme und Lasterhafte regnen läßt. Im Gegentheile ist Feindschaft mit dem Hasse, der Schadenfreude, der Rachbegierde verbunden, und schlägt tiefe Wurzeln in der Seele, die sich leicht auch gegen Freunde äußern. Haben wir uns aber gewöhnt, selbst unserem Feinde sanft und billig und wohlwollend zu begegnen, haben wir nach dem Rathe des Apostels auch auf des Feindes Haupte glühende Kohlen gesammelt: so wird uns nicht leicht Schelsucht oder Mißgunst gegen das Glück unserer Freunde beschleichen, und auf diese Art wird der Feind für uns wieder ein Mittel zu unserer sittlichen Bildung, ein Beförderer unserer Glückseligkeit.

So müssen Sie es denn zugestehen, meine Freunde! die Feindschaften gleichen den Giften unter den Arzneyen, auch sie können für uns wohlthätig und nützlich werden, wenn wir nur die Kunst verstehen, sie weise zu benützen. Wir werden nähmlich durch sie nicht nur mit uns selbst näher bekannt; sondern auch zur Behutsamkeit im Reden und Handeln, zur Geduld und Sanftmuth gewöhnt, und finden endlich Gelegenheit, die edelste und großmüthigste aller Tugenden, die Tugend der Feindesliebe, zu üben. Auch dafür also sind wir der weisen Vorsehung des Himmels Dank und Liebe schuldig, daß sie uns auf unserem Lebenswege durch manche Dornen der Feindschaft verwunden läßt, weil der Schmerz dieser Wunden eine Lust erzeugt, die uns nimmer gereut. Nur hüthen Sie sich, meine Freunde! davor, daß Sie nicht etwa durch das Bewußtseyn höherer Talente und durch die Blendwerke der Eigenliebe irre geleitet, die Anzahl und die Wuth Ihrer Feinde für größer halten, als sie ist; denn nur allzu häufig geschieht es, daß die Eigenliebe nach dem Verhältnisse Ihrer Vorzüge, wodurch sie den Neid erregt zu haben glaubt, auch die Zahl ihrer Feinde vermehrt zu haben wähnt. Der muß sich für eine sehr wichtige Person halten, welcher glauben kann, daß er von vielen Andern absichtlich und lange verfolgt werde; und doch gehören die meisten, die so viel von Feinden reden, nur in den Kreis der Mittelmäßigen, und sind entweder Schwachköpfe, die nicht wissen, was ein Feind heißt, oder boshaft genug, um Andere nach ihrem Herzen zu beurtheilen. Ist es ihnen aber, meine Freunde! nicht mehr zweifelhaft, daß Sie in der That mehrere Feinde zählen: so machen Sie den herrlichen Denkspruch jenes alten Weisen auch zu dem Ihrigen, der, als er gefragt wurde, »wie kann ich mich an meinen Feinden rächen?« die Antwort gab: »durch das, was deinen Feinden am empfindlichsten ist, wenn du selbst ein vortrefflicher Mann wirst.« Amen.

Am Neujahrstage.

(Ps. 102.)

Eingang.

Es ist die erste Andachtsstunde, meine Freunde! die uns als gemeinschaftliche Pilger auf dem Wege zur Ewigkeit im neuen Jahre hier versammelt. Wenn der weise Christ schon den Morgen eines jeden Tages, als eines im menschlichen Leben immer bedeutenden Zeitabschnittes nicht ohne eine gewisse feyerliche Stimmung der Seele begrüßt, wie könnten wir, meine Freunde! den Eintritt eines neuen Jahres durch ernste Betrachtungen unbezeichnet lassen? Die Natur hat zwar den heutigen Tag durch nichts vor Andern ausgezeichnet; die Sonne geht auf und unter, wie immer; das Antlitz der Erde kann der heutige Tag nicht ändern; die Kräfte der Natur insgesammt wirken heute nach denselben Gesetzen, wie von jeher; aber dem Geiste, dem Gemüthe des Menschen ist der heutige Tag doch ein anderer, ein wichtigerer, ein mehr festlicher, als viele andere im Laufe des Jahres. Hat man ja doch von jeher den Jahreswechsel durch äußere Festlichkeiten zu bezeichnen gesucht; hat man doch hier und da mit einer gewissen, ernsten Stimmung der feyerlichen Mitternachtsstunde wachend entgegenharrt, um den letzten Schlag der Glocke, der das alte Jahr ins uferlose Meer der Ewigkeit versenkt, zu vernehmen; haben ja so viele Völker alter und neuer Zeit darin eine besondere Veranlassung zu freudigen Begrüßungen, zur Darlegung ihrer Glückswünsche gefunden, daß sie einen so bedeutenden Zeitraum im Erdenleben wieder zurückgelegt, und in einen neuen hinüberschreiten durften! — Und hat sich auch unter uns, meine Freunde! diese letztere Sitte zum Theile verloren; wurde auch durch ein beynahe allgemeines, vernünftiges Einverständniß die kalte Gewohnheit des Glückwünschens in die mehr christliche Übung des Glückbringens und Wohlthuns verwandelt, so hat sich darum die Bedeutung und Wichtigkeit des Tages um nichts geändert, vielmehr soll diese dadurch nur auf eine würdigere Art an den Tag gelegt werden.

Um jedoch durch die Übermacht der Gefühle, welche sich heute auch dem Besonnensten aufdringen, und durch die Menge der Vorstellungen, die von allen Seiten uns zuströmen, an einer würdigen Feyer des Jahreswechsels nicht gehindert zu werden; so wollen wir heute unsere Betrachtung an jenen herrlichen Psalm knüpfen, dessen Inhalt Sie so eben vernommen haben, und dieselbe Stimmung der Seele, die sich in diesem heiligen Liede ausspricht, auch in uns zu erwecken suchen. Würdiger können wir aber den Wechsel des Jahres nicht feyern, als wenn wir unsere Seele mit freudigem Danke, mit heiligem Ernste und mit frommen Vorsätzen erfüllen.

Hiermit habe ich Ihnen schon den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bezeichnet. Mögen Sie, meine Freunde! diese erste Stunde der Andacht so benützen, damit sie Ihnen einst am Tage der Rechenschaft Ihre Rechnung erleichtere.

1.

Freudiges Dankgefühl war es, welches den heiligen Verfasser unsers Psalmes ganz vorzüglich beherrschte. »Lobe den Herrn, meine Seele! und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Nahmen. Preise Jehovah, der dich mit Güte und Barmherzigkeit krönt, am Morgen deines Lebens dich mit Gutem sättigt, und wie den Adler dich verjüngt.« So ruft der begeisterte Sänger aus, und es genügt ihm nicht, daß er allein sein freudig Dankgefühl dem Schöpfer weihe, auch die Bewohner des Himmels fordert er auf, ihm Gesänge des Preises und Dankes darzubringen. »Lobet Jehoven, ihr seine Engel! ihr starken Helden, die ihr seine Befehle vollzieht, vollstrecket, was sein Wort gebeut. Lobet den Herrn, ihr seine Heere, seine Diener, die ihr seinen Willen thut. Lobet den Herrn, ihr seine Werke alle, an allen Orten seines Reiches.«

So sang der heilige Psalmist, und sollten etwa wir heute unsere Herzen vom freudigen Dankgefühle weniger durchwärmt fühlen? Könnte es uns heute am Stoffe zum Danke fehlen, wenn wir in die Tage der Vergangenheit zurückblicken? — Zwar wäre es vergebliche Mühe, die Summe des Guten zu berechnen, welches auch nur an Einem Tage aus Gottes Hand uns zufließt; aber andeuten müssen

wir doch die wichtigsten derselben, um unsere Verbindlichkeit zum reinsten Danke desto inniger zu fühlen.

Wer sonst als du, Allgütiger! hat uns auch im letzten Jahre Daseyn und Leben und die Fülle der Gesundheit erhalten? Als auch in diesem Jahre dein unendlicher Verstand all die Millionen vernünftiger Wesen umfaßte, und der belebende Hauch deiner Liebe die ganze Schöpfung durchdrang, sieh! da schwebten auch wir vor deinen Augen, und dieselbe Liebe, womit du den ersten der Seraphimen liebtest, hat auch uns im unverdienten Maße gesegnet. Wessen Auge wachte über uns, wer ließ das Blut durch unsere Adern rollen, wer hauchte den müden Gliedern neue Kräfte ein, wenn wir, in tiefen Schlaf versunken, bewußtlos und ohnmächtig der Ruhe pflegten? Auf wen merkten Aller Augen, und wer gab ihnen Speise zur rechten Zeit? Wer öffnete seine Hand, und sättigte Alles, was da lebt, mit Wohlgefallen? Wem verdanken wir alle diese Güter des Leibes? War es Menschenwerk? Waren es Gaben des Zufalls? — Weg am heutigen Tage mit solchen Gedanken! Hören wir hin auf den Psalmisten, wenn er spricht: »Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich Jehovah über seine Verehrer; denn er kennt unsere Beschaffenheit, seine Güte über seine Verehrer währt von Ewigkeit zu Ewigkeit!«

Waren es aber nur Güter des Leibes, die heute eine dankbare Erwähnung verdienen; müssen wir nicht mit noch herzlicherem Danke der geistigen Geschenke gedenken? Wenn das alte Jahr Sie Alle, meine Freunde! in neue, unbekannte Gebiethe des menschlichen Wissens einführte, und Sie es mit Lust bemerkten, wie durch immer neuen Zuwachs der Vorrath Ihrer Kenntnisse sich mehre; wenn Sie auf neuer, vielleicht beschwerlicher Bahn zum Sitze der Wahrheit emporklimmen mußten, und, am Ziele angelangt, desto inniger sich freuten, je schwieriger der Weg dahin gewesen; wenn Sie im Heiligthume der Natur, oder an der Brust eines treuen Freundes, im Schoße der Ihrigen oder im Genuße der Kunst Ihr Herz erquickten, und Jünglingslust und Jugendfreuden Ihres Daseyns Werth erhöhten; wenn es Ihnen je zuweilen gelungen ist, im Kampfe mit der Leidenschaft den Sieg zu erringen, oder durch liebreiche Warnung auch Andere vom Wege des Verderbens zurück zu schrecken, oder durch freundliche Tröstungen Heiterkeit in die Seele eines

Bedrängten zu gießen, und so des Wohlthuns süße Lust zu empfinden, zu wem müssen sich wieder Ihre denkenden Herzen emporheben? — Zu ihm, dem Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kommet; Sein ist aller Segen, der uns erfreut.

Doch waren es nicht noch andere Segnungen, die wir als Christen heute mit besonderem Danke erwähnen sollen?

Geschenke des Leibes und der Seele verdankt dem Ewigen auch der Bewohner des starren Nordens, ob er gleich nichts als Eisgebirge sieht, und sich schon freut, wenn er Minutenlang den Rand der Sonne erblickt; Geschenke des Leibes und der Seele verdankt dem Allgütigen auch der Bewohner der heißen Wüste, ob er gleich nackt auf brennenden Sand tritt, und nichts als versengte Felder und wilde Thiere sieht. Was wir aber als Christen empfingen ist eine noch weit größere Veranlassung zum freudigsten, kindlichsten Danke. Wir, meine Freunde! wir wissen, daß Gott für uns seinen Eingebornen dahin gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben; wir wissen es, daß wir durch Jesu mit Gott versöhnt sind; daß an den mit Christo Verbundenen nichts Verdammliches mehr gefunden werde. Uns Christen gab Gott die heilige Schrift als einen lehrreichen Brief in die Hände, um uns zur Heimath im Himmel einzuladen, uns auf dem Wege dahin zu stärken, und sowohl den Einfältigen durch faßliche Lehren zu erquicken, als auch die stärkeren Geister durch schwierige, dunkle Stellen in Thätigkeit zu erhalten. Für uns Christen hat der Herr Verwalter der göttlichen Geheimnisse und Diener des göttlichen Wortes verordnet, damit sie die Kirche Gottes durch Wort und Wandel weiden, als die Säulen und Grundfesten der Wahrheit jeden Wahnglauben verbannen, und aus allen Kräften dahin wirken, daß Gottes Nahme auf Erden immer mehr geheiligt, sein Reich immer weiter verbreitet, und sein Wille eben so pünctlich von uns Menschen erfüllt werde, als im Himmel. Uns Christen quillt ein siebenfacher Gnadenborn, aus welchem wir, von der Wiege bis zum Grabe, Heil und Frieden der Seele schöpfen dürfen. Von allen diesen Gunstbezeigungen weiß der Heide, weiß der Anhänger der Synagoge, und der Verehrer des Islams nichts. Da stehen wir Glücklichen, wir Erstgebornen des Allerhöchsten, allein vor den Augen des Himmels, und während die unchristlichen Nationen, so zu sagen, nur mit Brot und Wasser ge-

nährt werden, genießen wir schon den Vorgeschmack des Himmels. Wollten nun wir Christen unsern Gott nicht mit lautem Danke verherrlichen, o so hat der ganze Erdkreis recht, wenn er verstummt; wenn wir Getauften nicht mit dankbaren Herzen im Geiste und in der Wahrheit anbethen, so muß das Krächzen junger Raben uns beschämen. . . . Mögen wir heute zurückblicken auf das, was wir Gutes empfingen, oder was von uns Böses abgewendet wurde, auf die Leiden, durch die wir geprüft, auf die Unglücksfälle, durch die wir gebessert, auf die Freuden, die wir genossen, auf die Verluste, welche wir und unsere Angehörigen getragen —, auf die Sündenschuld, die er uns vergeben, auf die Versuchung, von der er uns befreyt: immer muß freudiger Dank die herrschende Stimmung unserer Seele seyn, einstimmen müssen wir in die Worte des Psalmisten: »Lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist; denn barmherzig und gnädig ist Jehovah, langmüthig und von großer Güte!«

2.

Zum Gefühle des freudigen Dankes muß sich aber heute auch das des heiligen Ernstes gesellen, wenn wir den Inhalt unsers Psalmes weiter verfolgen, wo es heißt: »Des Menschen Leben gleicht dem Grase. Wie des Feldes Blume blüht er auf; ein Lüftchen weht sie an, sie ist dahin, und ihre Stätte kennt man nicht.« Zwar ist das jugendliche Alter nicht geeignet, Betrachtungen über des Lebens Flüchtigkeit Raum zu geben, vielmehr scheint ihm oft die Zeit zu schleichen, wenn sich, wie eine große weite Landschaft, das Leben noch im ersten Schmelz der Hoffnung vor dem Jünglingsauge dehnt, und der Blick glühend von unendlichen Entwürfen in die Zukunft schaut. Blicken Sie aber, meine Freunde! heute in die Vergangenheit, nur auf das nächst verflossene Jahr zurück, und ein Gefühl heiligen Ernstes wird auch Sie erfassen. Denn Anfang und Ende des Jahres, scheint es nicht, wie in einen Punct zusammen zu fließen, und was dazwischen liegt, schwebt es nicht gleich einem luftigen Traumbilde an Ihrer Seele vorüber? Was Sie gedacht, gesprochen, ausgeführt, wie schnell ist Alles verflüchtigt, und Ihre Freuden — wo sind sie hin? Die Spuren wohl, die das hingeschwundene Jahr zurückließ, sehen wir noch zum Theile auf eine Zeit lang, aber die Augenblicke, die diese Spuren zogen, sind dahin. So

bleibt, wenn ein Geliebter von uns scheidet, noch manches Denkmahl seines Aufenthaltes in unserer Mitte, daran die süße Trauer sich ergetzt; er selbst aber ist ferne. — Die Erde gibt ihn nicht zurück. Fühlen Sie es, meine Freunde! heute nicht doppelt wahr: »Der Mensch ist einem Hauche gleich, und seine Tage dem Schatten, der vorüber eilt?« Was in der Zeit geboren wird, geht in der Zeit auch unter, und was Jahrhunderte erst zur Reife bringen, zerstört ein einziger Augenblick. Die Erde, die ganze weite Erde ist ein Grab, verschließt überall in ihrem Schooße zerstörtes Leben. Wo Menschen sich begegnen, ist ein Grab; wo der Knabe im weichen Grase ruht, ruht er auf einem Grabe; wo der Freund dem Freunde den Schwur der Treue schwört, geschiehts auf einem Grabe; wo die Mutter den Säugling umfängt, mit Küssen der heißesten Liebe küßt, und sich in des Himmels weiten Räumen wähnt, ist unter ihr ein Grab. Gegen zwanzig hoffnungsvolle Zöglinge unserer Hochschule weilten vor zwölf Monathen noch in unserer Mitte, und heute — umfängt sie das Grab; wie manche aus ihnen bauten kühne Entwürfe für die Zukunft, doch des Todes kalte Hand griff ein ins warme Leben, und weggehaucht sind all' ihre Entwürfe. Und sollte dieser Hinblick auf des Lebens Flüchtigkeit Sie, meine Freunde! nicht zum heiligen Ernste stimmen, besonders, wenn Sie zugleich bedenken, daß der Ein Mahl entschwundene Augenblick unwiederbringlich verloren ist.

Schon wenn wir von einer Gegend scheiden, von einem Orte uns trennen, der durch keine besonderen Reize uns fesselte, wenn wir ihn nur mit der Wahrscheinlichkeit verlassen, daß wir ihn im Leben nicht mehr wieder sehen, überfällt uns eine gewisse Wehmuth, ergreift uns ein stiller Ernst. Wenn sich ein theuerer Freund, ein Vater, eine Mutter aus unsern Armen windet, und im Scheiden noch die bange Besorgniß in uns weckt, daß er vielleicht zum letzten Mahl uns umarmet, und das nächste Wiedersehen schon im überirdischen Lande der Anschauung feyern wird; können wir da einem ernsten, feyerlichen Nachdenken ausweichen? Und doch bleibt es immer noch möglich, daß wir eine verlassene Gegend, daß wir die scheidenden Personen hier im Leben noch ein Mahl sehen. Aber der Tag, der Augenblick, den wir schon verlebt, er rauscht im Strome der Zeit ewig weiter, und ist für uns unwiederbringlich verloren. Und tragen

wir all' unsere Schätze und Kleinodien zusammen, um den entschwundenen Augenblick zurück zu kaufen — auch nicht ein Körnlein, das in des Lebens Sanduhr verronnen, kehrt jemahls wieder.

Jedoch wissen wir es, was die alte entschwundene Zeit uns gebracht; was aber die Zukunft in ihrem Schooße berge, wem ist das bekannt? Und muß diese Dunkelheit uns nicht wieder mit heiligem Ernste erfüllen? Vermuthungen, Schlüsse von dem Vergangenen auf das Künftige dürfen wir wohl wagen; ja bis zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit können wir manche Erfolge im Voraus bestimmen; aber das dichte, dunkle Gewebe der Zukunft ganz zu durchschauen, jene Ereignisse, welche der kurze Menschenverstand zufällig nennt, weil er ihre nächsten Ursachen nicht einsieht, mit Zuverlässigkeit im Voraus zu nennen, wer vermag das? — Gesund und heiter begrüßten wir vielleicht Alle den heutigen Morgen; ob es den kommenden Tag eben so seyn wird, wie viele Unfälle bis zum nächsten Jahreswechsel uns treffen, wie viele Wunden unseren Herzen geschlagen, ob, wenn wir dann die theuern Häupter der Unsrigen zählen, nicht Eines fehlen werde, wer kann Alles das uns versichern? Verbürgen kann ja selbst der einsichtsvollste Leibarzt dem Gesündesten kein Jahr, keinen Monath, keine Stunde. Schon untergräbt vielleicht der Tod die Stützen unserer Gesundheit, und wir achten es nicht; ein dumpfes Kopfübel, ein Mißbehagen im Körper ist oft der Vorbothe der letzten Stunde; aber wir trauen diesen Übeln, als alten Bekannten, zu viel, und glauben es nicht, daß der Tod sich hinter ihnen verbirgt. Nicht jedes Menschenleben währet siebenzig Jahre; auch Säuglinge an der Mutterbrust, auch Jünglinge in der Lebensfülle, auch Männer voll Riesenkraft nimmt der Tod als Opfer hin. — Und da dieses lauter Wahrheiten sind, für die eine tägliche Erfahrung spricht, können wir sie heute beym Antritte des Jahreswechsels überdenken, ohne zugleich in eine ernste, nachdenkende Seelenstimmung versetzt zu werden?

Heiliger Ernst muß uns ergreifen, wir mögen auf des Lebens Flüchtigkeit, auf die immer dahin geschwundene verlorne Zeit, oder auf die Dunkelheit der Zukunft merken. — Nur dürfen wir es dabey nicht bewenden lassen, sondern um das Fest des Jahreswechsels würdig zu feyern, sollen wir zuletzt auch noch fromme Vorsätze fürs Leben fassen.

3.

»Jehovah's Treue, heißt es in unserm Psalm weiter, Jehovah's Treue erbt sich fort auf Kindes Kinder, auf die, die seinen Bund halten, und seiner Gebothe sich erinnern, um sie zu thun. Er hat seinen Thron im Himmel gesetzt, und seine Regierung erstreckt sich über Alles.« Müssen diese Worte, tiefer beherzigt, uns nicht zu frommen Vorsätzen, zu heiligen Gelübden ermuntern, nicht zuerst ein festes Vertrauen auf Gottes Vorsehung in uns erwecken? Mag Erde und Himmel, wie ein Kleid, von Jehovah's Hand verwandelt werden; mag Alles, was vom Staube geboren, wieder zu Staub werden; mögen alle Stützen des Lebens, auf die sich unser Fortkommen gründet, noch in diesem Jahre dahin sinken; mögen wir selbst an Denjenigen, auf deren Liebe wir am sichersten zählten, schmerzliche Erfahrungen des Wankelmuthes machen müssen: Einer bleibt uns doch ewig treu und unveränderlich, der Vater des Lichtes, bey welchem keine Veränderung, nicht einmahl ein Schatten von Wechsel ist. Er bleibt derselbe, und seine Jahre nehmen kein Ende; in seinem Auge sind tausend Jahre, wie der gestrige Tag, der verging wie die Wache einer Nacht. Ihm also, dem Vater des Lichtes, sollen wir fest vertrauen, Ihm unsere Herzen schenken, und mit dem heiligen Sänger sprechen: »Wer unter dem Schutze des Höchsten wohnt, im Schatten des Allmächtigen Zuflucht findet, der spricht zu Jehovah: Du bist meine Burg, mein Gott, dem ich vertraue. Du rettest uns, wo Netze drohen, wo Seuchen tödten; mit deinem Fittig deckst du uns, unter deinen Flügeln sind wir sicher. Schild und Schutz ist seine Treue. Wir fürchten nicht die Schrecken der Nacht, die Pfeile nicht, die am Tage fliegen, und die Pest, die im Dunkeln schleicht. Ob Tausende uns zur Seite fallen, und Myriaden uns zur Rechten — uns wird kein Unfall nahen, wenn wir den Höchsten zu unserm Zufluchtsort genommen; denn zu unserm Besten hat er ja seinen Engeln gebothen, daß sie uns auf allen Wegen schützen, damit kein Stein unsern Fuß verletze.«

Um dieses Schutzes aber immer würdiger zu seyn, müssen wir unsere Zeit, besonders die schöne Jugendzeit, weise benützen. Täglich müssen wir mit einem frommen Moses bethen: »Herr! lehre uns so unsere Tage zählen, auf daß wir weise werden.« Um groß, be-

rühmt, gelehrt zu werden, dazu gehören Jahre; um aber mehr, als Alles das zu verlieren, reicht oft ein Tag schon hin. Ein jeder Tag reicht uns den Schlüssel zum Himmel; nehmen wir ihn nicht an, so verschließt er sich uns nur um so fester. Welch ein gefährliches Spiel also, mit der Zeit zu spielen, von der die Ewigkeit abhängt! Wenn jetzt an Einen aus uns des Schöpfers Stimme ertönte: »Heute noch wird man deine Seele von dir fordern;« würde er nicht wenigstens um einen Tag Aufschub bitten, damit er sich bereiten könne? Wenn wir nun im Angesichte des Todes die Zeit weise benützen würden, jeder Tag aber des Lebens letzter seyn kann; wenn auch die verflossenen und künftigen Stunden nicht mehr in unserer Gewalt sind, nur die Gegenwart allein uns angehört: sollten wir uns da nicht als Weise in die Zeit schicken, wenn der Tag, einmahl verloren, nimmer wiederkehrt? — Wie, kehrt er nimmer wieder? wirklich nimmer? Nimmer zwar in diesem Leben, aber einst am Tage der Rechenschaft, dann werden wir ihn wieder finden, mit all den guten und schlechten Thaten, mit denen wir ihn hier bezeichnet haben... Wenn uns schon hier am Abende stiller Selbstbetrachtung zuweilen der Vorwurf quält: Ich habe den Tag verloren! — wenn selbst der thätigere Jüngling in der Nähe des Tages, wo seine Fortschritte auf der Bahn der Wissenschaft nur von Menschen geprüft werden, oft aufseufzet: Hätte ich doch diese und jene Stunde nicht verloren! — wenn der Arzt am Sarge eines Familienvaters sich sagen muß: Vielleicht lebte er noch, wenn ich die Zeit, welche ich seiner Erhaltung widmen sollte, gewissenhafter benützt, wenn ich mit größerem Fleiße den Vorrath meiner Kenntnisse in der Jugend vermehrt hätte! — wenn der unglückliche Vertheidiger des Rechtes, der die Zeit seiner Ausbildung nur schlecht benützte, nun sehen muß, wie sein mehr gewandter Gegner das Recht ihm aus den Händen windet; — wenn alle Diese schon von ihrem Gewissen und von der Welt strenge gerichtet werden: wie werden sie erst bestehen vor dem ewigen Weltenrichter? Muß nicht schon in dem einzigen Gedanken — ich habe mein Leben, meine Jugend verloren — eine ganze Hölle liegen? — — — Daß doch Keinen aus uns, meine Freunde! je dieser Gedanke quälte! daß wir doch nie, insbesondere in diesen Jahren, nie Ursache hätten, mit jenem Römerkaiser aufzuseufzen: Freunde, ich habe einen Tag verloren! Daß wir doch stets das Wort der Schrift beherzigten: »Sehet, jetzt ist

die Gnadenzeit, jetzt ist der Tag des Heils! Was gestern war, kommt nicht mehr wieder; was morgen kommt, ist ungewiß.« O so prägen wir uns denn dieses Wort tief in die Seele, und schließen wir keines unserer Morgengebethe, ohne hinzugefügt zu haben: »Herr! lehr' uns unsere Tage zählen, auf daß wir weise werden.« Amen.

Am Feste Mariä Reinigung.

(Luc. 2, 22—32.)

Eingang.

Haben Sie, meine Freunde! schon einmahl einen feurigen Wunsch gehegt, dessen Befriedigung Sie mit brennender Sehnsucht lange entgegenharrten, und wurde endlich des Herzens stilles Sehnen erfüllt, und ein theuer-werthes, köstliches Geschenk des Himmels Ihnen zugewendet: so können Sie jenes nahmenlose Entzücken nachempfinden, welches heute den ehrwürdigen Simeon im Tempel durchschauerte. Gerecht und gottesfürchtig, wie er war, empfing der fromme Greis vom heiligen Geiste die freudigste aller Verheißungen, er werde den Tod nicht kosten, bevor nicht seine Augen den Gesalbten des Herrn, die Erwartung der Völker gesehen haben. Und was er seit jenem Augenblicke mit stechender Ungeduld erwartete, worauf alle seine Wünsche zielten, um was sich alle seine Gedanken bewegten, das göttliche Jesuskind — sollen heute nicht nur seine Augen sehen, er darf es auch in seine Arme schließen, an sein liebeschlagendes Herz legen, an seine Brust es drücken — diese Freude wiegt ihm alles Übrige auf; mit diesem Einen Wunsche sieht er alle erfüllt, und was ihm auch immer Freudiges noch erscheinen könnte, gegen dieses einzige Glück hat nichts mehr einen Werth für ihn; darum ruft er, wie ein Mensch, der seine Rechnung mit der Welt völlig geschlossen hat, freudig aus: »Nun, Herr, lässest du deinen Diener in Frieden fahren.« Zu so hoher, heiliger Freude konnte ein Simeon entzückt werden; und doch sah er den Heiland nur als ein zartes Knäblein, das lange ersehnte Licht der Heiden nur erst als Morgenstern über den Himmel Judäa's heraufziehen. Was sollen nun wir, die wir den Morgenstern zur hellflammenden Geistersonne heranwachsen sahen, in deren Lichte die Völker von fünf Erdtheilen sich sonnen, vor deren Glanze die Schatten der öden Geistesnacht immer mehr zurückweichen, deren Strahlen selbst bis über die Grabeshügel hinüberleuchten? Wenn Simeon hochbetagt im Frieden zu seinen Vätern

scheiden zu können glaubte, weil seine Augen die Zierde des Volkes Israel gesehen, mit welchen Gefühlen muß der Christ von der Erde scheiden, der sein ganzes Leben in der Gemeinschaft mit dem Heilande, dem Berufe als Mensch und Christ, im Geiste Jesu geweiht, und mit Paulus sagen kann: »Gekämpft hab' ich den edlen Kampf, vollendet die Laufbahn, ich habe den Glauben bewahrt?« Wir wollen heute, meine Freunde! bey diesem Gedanken länger verweilen, und von daher die Veranlassung nehmen, die Siegeskraft des Christenthums im Kampfe mit des Todes Schrecken näher zu beleuchten. Erkennen sollen Sie es nämlich: 1) Welchen Einfluß das Christenthum zuerst auf den frommen Sterbenden selbst, und 2) auf die Angehörigen des Hingeschiedenen äußert.

1.

Das Christenthum, und zwar vorzugsweise das katholische Christenthum, äußert seine Siegeskraft an dem frommen Sterbenden dadurch, daß es ihn 1) mit der Hoffnung einer seligen Zukunft erfüllt, und 2) über die vergangenen Fehltritte ihn beruhigt, durch Beydes aber die natürliche Furcht vor dem Tode mäßigt.

1. Die Furcht vor dem Tode ist dem Menschen natürlich. Wir wollen hier nicht die verschiedenen Ursachen anführen, durch welche diese Furcht bedingt ist, und leicht vergrößert werden kann; nur das Eine können wir mit Schweigen nicht übergehen, daß durch die mancherley grinsenden Gestalten, unter welchen die Redner und Maler und Dichter das Bild des Todes uns vorzustellen pflegen, unsere natürliche Furcht davor um Vieles vermehrt werde. Diese Furcht pflanzt von Jugend auf in die Gemüther tief sich ein, da wir von zarter Kindheit an gewohnt waren, den Tod nur als Knochengerippe mit der Sense uns zu denken; vom Brechen der Augen, vom Röcheln der Sterbenden, vom starren Entsetzen und Erbeben hörten wir unsere Alletags-Dichter singen; das Bild des Todes brauchte man zuweilen, wie unvernünftige Wärterinnen die Gespenster brauchen, um als Kinder uns zu schrecken und zur Ruhe zu bringen; darum war aber auch die Wirkung dieselbe, wie die der Gespenstergeschichten. Die Eindrücke davon pflanzten eine natürliche Furcht in

die Seele, und oft waren alle vernünftigen Überlegungen nicht im Stande, sie ganz zu überwinden. — Zwar kann man es nicht in Abrede stellen, daß schauerliche Vorstellungen des Todes auf rohe Gemüther, die nicht so leicht durch der Liebe Hand geleitet, als durch Furcht getrieben werden, einen tiefen und wohlthätigen Eindruck machen können; und weil auch selbst der bessere Mensch zuweilen in einen solchen Zustand sich verirrt, wo er durch stärkere, furchterregende Eindrücke aufgeschreckt, und zur Erkenntniß des Rechtes und der Pflicht zurückgeführt werden muß: so sind die gewöhnlichen Abbildungen des Todes wohl nicht völlig zu verwerfen. Indessen scheinen sie dem Geiste des Christenthums doch in Etwas entfremdet. Der Christ, der aufgeklärte, fromme Christ, denkt sich den Tod lieber als himmlischen Jüngling, der gesendet wird, ihn abzurufen und zu höherer Vollkommenheit empor zu führen; und so wenig die Stürme des hohen Meeres mit der Anmuth des Hafens, der aus den empörten Wogen in eine sanfte Ruhe führt, verwechselt werden darf: eben so wenig sind die Schrecken der Auflösung, die letzten Schauer der Krankheit — der Tod selbst. Wie aber kein Vernünftiger so feige seyn wird, um nicht auch durch Klippen und Strudel und einen engen Pfad zum Ziele seiner Reise, in den sichern Hafen sich durchzuwinden: eben so bewahrt der sterbende Christ im Kampfe mit des Todes schreckenden Vorbothen seinen Muth. Und sie schrecken ihn weniger, denn er wendet von ihnen weg seinen Blick in das Land der Ruhe; er fühlt sie weniger, denn schon glaubt er Himmelsluft zu athmen; vergessend, was hinter ihm liegt, und vorgestreckt nach dem, was vor ihm liegt, eilt er dem Ziele zu, dem Preise entgegen, zu welchem Gott von Oben her durch Christum Jesum einladet. — Dadurch, meine Freunde! mäßiget der fromme Christ die natürliche Furcht vor dem Tode, daß das Christenthum ihn mit der Hoffnung einer seligen Zukunft erfüllt.

2. Kann aber irgend Einer, kann der Frömmste selbst mit Zuversicht dieser Hoffnung sich hingeben? Wird die Aussicht in die Zukunft nicht durch die Nebel getrübt, welche aus der Erinnerung an vergangene Verirrungen aufsteigen, und sein Auge umhüllen? Und sieht das Auge im entscheidenden Übergange aus der Zeit in die Ewigkeit nicht jeden Fehltritt um so schärfer? Predigt der Tod nicht viel nachdrücklicher, als jeder andere Prediger, der Sünde Betrug

und Häßlichkeit und Strafwürdigkeit? So ist es. Wie wäre es sonst geschehen, daß in der Nähe der gefürchteten Todesstunde so viele sonst unerschrockene Helden vor Schrecken erbebten? in so vielen tiefgefallenen Frevlern der erloschene Glaube, gleich einem unter der Asche verborgenen Feuer, wieder emporloderte? die Nachwehen alter Sündenwunden empfindlicher schmerzten, als in gesunden Tagen? Wie wäre es sonst geschehen, daß in des Lebens letzten Augenblicken so viele Ungläubige, und so genannte starke Geister ihren Unglauben abschwuren? daß selbst der Patriarch der Ungläubigen im vorigen Jahrhunderte noch auf seinem Sterbelager sich gesehnt, sein gegebenes Ärgerniß wieder gut machen, um sich gegen die Flammenblitze des beleidigten Weltenrichters waffnen zu können. — Der Tod ist für Jeden ein untrüglicher, treuer Sündenspiegel. — Doch wie viele Vorwürfe auch selbst den Frommen am Rande seines Lebens quälen mögen, und wie ganz anders auch er seine früheren, bereits gebesserten Fehltritte ansieht, als während der Zerstreuung des Lebens: so erfährt er doch auch darin des Christenthumes Siegeskraft, daß es ihn über seine begangenen Fehltritte beruhigt. Sein Glaube lehrt ihn mit dem Apostel der Liebe sprechen: »Hat Jemand gesündiget, so haben wir einen Sachwalter bey dem Vater, Jesum den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden.« Und der fromme Sterbende glaubt an diese Versöhnung um so fester, und fühlt den Trost dieser Beruhigung um so inniger, wenn er das Organ des göttlichen Sünder- und Krankenfreundes, den Priester der Kirche, seinem Sterbebette in der Absicht nahen sieht, um auf seine scheidende Seele den ganzen, zusammengedrängten Segen der Jesus-Religion zu übertragen. Er hört noch Ein Mahl die Freudenbothschaft Christi: »Deine Sünden sind dir vergeben« — und eine Bergeslast fällt von seinem Gewissen. Er empfängt noch Ein Mahl das Brot des Lebens, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden hinwegnimmt; und nun hält er mit dem alten Simeon alles Übrige für werthlos, für nichts. Erfüllt von heiligen Schauern der Gottesnähe gedenkt er der Verheißung: »Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am letzten Tage auferwecken.« Er hört das Gebeth des Priesters und seiner Angehörigen emporsteigen zu dem, von welchem jede gute Gabe kommt, und mit kindlichem Vertrauen seufzet er auf: »Herr, wenn

du willst, kannst du mich heilen, ist es aber im Rathe der Vorsehung anders beschlossen, so lasse deinen Diener im Frieden fahren.« Auch wenn die übrigen Sinne schon erstorben sind, so wirkt die Gnade des Heils doch noch durch die heilige Öhlung auf des Sterbenden Gefühl, und die gesalbten Füße wollen nicht mehr auf diesem irdischen, harten Boden harren, sie erwarten kaum den Augenblick, wo sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstoßen können. Mit halbgebrochenem Auge erblickt er noch die geweihte Sterbekerze, das Sinnbild jenes wahren Lichtes, das in die Welt einst kam, um jedem Menschen vorzuleuchten auf dem Wege durch die dunkle Erdengruft in das Land des ewigen Lichtes, und darum ist auch der letzte Gedanke des Sterbenden geweiht dem Anfänger und Vollender seines Heiles; ihm befiehlt er seinen Geist; — schon sieht er den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen, und so entschläft er im Herrn.

Wollen Sie, meine Freunde! die Siegeskraft des Christenthums, und zwar die Siegeskraft des katholischen Christenthumes, im Kampfe mit den Schrecken des Todes ganz kennen: o so treten Sie hin an das Sterbebett, wo ein frommer Christ die letzten Wehen des Erdenlebens zu überstehen hat. Was Sie in dieser Schule lernen, finden Sie in den weitläuftigsten Büchersammlungen nicht, hören Sie in den Lehrsälen der Weisesten nicht. Verstehen lernen Sie nähmlich die Worte der Schrift, welche heißen: »Verschlungen ist der Tod im Siege. Wo ist dein Stachel Tod? Wo ist dein Sieg, o Hölle?«

Doch wollen Sie die Siegeskraft des Christenthums vollends kennen: so erwägen Sie auch noch den Einfluß, welchen es auf die Angehörigen des Hingeschiedenen ausübt.

2.

Ist uns irgend ein Gut durch mehrjährigen Besitz, ist uns ein Freund durch längern vertrauten Umgang, durch die süße, freundliche Gewohnheit gemeinsamen Daseyns und Wirkens werth und theuer geworden, so thut es uns wehe, wenn wir den Gegenstand unserer Liebe von uns lassen sollen. Gesellt sich aber dazu noch die Gewißheit, daß wir das Verlorne niemahls wiedersehen, niemahls wieder besitzen werden, so möchte unser Herz vor Jammer brechen. Auf immer verloren, nie mehr wiedersehen — das ist ein

desto schmerzlicherer Gedanke, je höher der Hingeschiedene in unserer Achtung und Liebe gestanden. Eine Leere entsteht in unserm Herzen, welche nichts auszufüllen vermag; eine Trauer übermannt unser Gefühl, die keiner Freude weichen will; ein Gram nagt an unserm Herzen, der uns vor der Zeit zu zerstören droht. Nicht solcher Gram, nicht solche Trauer kann sich des Christen bemächtigen, dem Einer oder Mehrere seiner Lieben im Tode vorausgegangen; denn sein Glaube lehrt ihn, die Hingeschiedenen sind nicht verloren, sie sind im Vaterhause aufbewahrt... Wer wird nicht die Vorstcht des weisen Gärtners loben, der ein zartes Gewächs, um es vor rauhen Stürmen zu schützen, an einen sicheren Ort verpflanzte, wo es, ohne Gefahr vor Verletzung, die Reize seiner Blüthen in voller Schönheit entfalten kann? — Und wie könnte der Christ darüber in allzu tiefe Trauer sich versenken, wenn es dem weisen Gärtner der Welt gefällt, irgend ein zartes Menschenleben aus liebevoller Absicht von der Erde in den Himmel zu verpflanzen, wo es in reinerer Gottesluft, geschützt gegen die Gefahren der niedern Erdenstürme, verwahrt gegen die Reize des Bösen, zur Vollkommenheit der höhern Geister sich verklären soll? — Gleichgültig können wir freylich dem Hingeschiedenen in das frühe Grab nicht nachsehen. Je inniger und reiner die Bande der Freundschaft und Liebe waren, die unsere Herzen an ihn knüpften, desto tiefer müssen wir uns durch seinen Verlust verwundet fühlen; je ausgezeichneter der Frühentrissene an Kopf und Herz gewesen, je mehr er, dem Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht und duftet, durch sein stilles, bescheidenes Wesen Jeden anzog, der in seine Nähe trat; mit je größerer Überzeugung wir von ihm rühmen müssen: länger konnte er zwar blühen, doch lieblicher nicht, desto reichlicher fließen ihm unsere Thränen; — aber nur Thränen der Freundschaft und Liebe und Achtung, nicht Thränen des Unwillens und eines aufgereizten Gemüthes. Unser Auge wendet sich nach oben, — und wie die Strahlen der Morgensonne die Tropfen des Thaues auf den Frühlingsblumen auftrinken: so verzehren die Strahlen des höheren Lichtes, welches vom Himmel herab in unsere bedrängte Brust fällt, die Thränen im Auge des gläubigen Christen. Denn das Christenthum lehrt es uns: die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und keine Qual berührt sie dort.

Zu diesem Trostgrunde fügt das Christenthum noch einen zweyten. Der Erstling der Auferstandenen, Jesus selbst, in seinem hohenpriesterlichen Gebethe fleht zu seinem himmlischen Vater: »Vater! das ist mein Verlangen, daß auch sie, die du mir übergeben, da, wo ich bin, mit mir seyn mögen, auf daß sie sehen meine Herrlichkeit, die du mir gegeben, weil du mich liebtest, ehe die Welt war.« Nicht auf immer also, nicht ewig sollen wir geschieden bleiben; wieder vereinigt sollen wir einst um, und mit dem Herrn seyn, »denn der Herr selber wird, nach der Lehre des Apostels, wenn der Befehl ergeht, wenn der Erzengel ruft, wenn die Posaune Gottes erschallt, vom Himmel herabkommen, dann werden die christlich Verstorbenen zuerst auferstehen, alsdann werden wir übrig Lebenden mit Jenen auf Wolken in die Luft dem Herrn zugeführt werden, und alsdann bey ihm seyn allezeit... Mit diesen Trostgründen, schreibt der Apostel, beruhige der Eine den Andern!« Und liegt in diesen Worten nicht wirklich eine reiche, tiefe Quelle des heilenden Trostes? — Wiedersehen, wiederfinden sollen wir die, deren Nahmen wir hier im Leben immer nur mit zarter Liebe nannten; vereint mit ihnen sollen wir die Herrlichkeit des Herrn sehen allezeit, und von Stufe zu Stufe immer emporsteigen zu immer reinerer, höherer Seligkeit. — — Auferstehen und Wiedersehen! wer, meine Freunde! gäbe den Trost, der in diesen zwey Worten liegt, um alle Schätze der Welt hin? — Und wer bringt uns diesen Trost, diese Zuversicht? Es ist eine der lieblichen Gaben, womit das Christenthum seine Bekenner erfreut, und den Thränenstrom hemmt, der unseren geliebten Todten nachfließt.

So viel uns aber auch das Christenthum mit dieser Hoffnung des Wiedersehens schenken mag; es wäre doch nur wenig, wenn es uns nicht auch einen andern Wunsch gewährte, — das Loos unserer theuern Hingeschiedenen erleichtern und verbessern zu können, wenn sie auf der strengen Wage des Weltenrichters zu leicht befunden, und zur Sühne ihrer Vergehungen noch längeren Qualen am Orte der Reinigung unterworfen wären. Können wir auch nur von Einem der vor uns entschlafenen Angehörigen mit Gewißheit wissen, daß er sogleich den Freudenruf des Richters vernommen: »Geh' ein zur Freude deines Herrn?« Waren in den Augen des Heiligsten auch die Engel nicht rein befunden; wird sein scharfer Blick nicht um so mehr an den Sterblichen Mängel gewahren? Hat nicht auch die

Sonne ihre Flecken? — — Aber fühlen wir nicht auch Alle in uns einen Zug des Herzens, der Dankbarkeit und Liebe, die der Tod nicht begränzt, die den leidenden Abgeschiedenen die Dauer und Qual ihrer Läuterung gerne verbürgen möchte? — O so sey uns denn ewig theuer, dreymahl heilige katholische Kirche! die du auch diesen Wunsch des frommen Herzens stillest! — Du ladest die Gläubigen ein zur Feyer des weltversöhnenden Opfers der Liebe, welches täglich für die Lebendigen und die Todten zum Heile ihrer Seelen von unsern Altären emporsteigt zum Throne der Gnade; du forderst uns auf, einzustimmen in des Opferpriesters stilles Gebeth, wenn er nach der geheimnißvollen, hochheiligen Wandlung sich vertieft in die Abgründe der allerbarmenden Liebe, und insbesondere für die gläubigen Abgeschiedenen durch die Verdienste des Gekreuzigten um Barmherzigkeit fleht; du forderst uns auf, im Nahmen der Hingeschiedenen ihre angefangenen Werke der Liebe zu vollenden, jene Lücken auszufüllen, welche ihre Schwachheit übersah, jene Ärgernisse zu heben, die sie aus Übereilung gegeben, damit ihr Andenken im Segen bleibe, sie von ihren Sünden früher aufgelöst, und den Chören der Seligen eingereiht werden. — — O welche Kraft, welcher Trost liegt in diesen frommen Übungen der Liebe, zu welchen das katholische Christenthum seine Bekenner auffordert? — Nun findet der fromme Sohn, der dankbare Zögling, der liebende Freund, der gerettete Arme, die beschützte Unschuld, nun finden sie Alle Gelegenheit, denen noch im Tode den Zoll ihrer Dankbarkeit zu entrichten, den sie im Leben schuldig bleiben mußten; nun drückt ihr Herz der Gedanke an die Unmöglichkeit einer Wiedervergeltung weniger, denn sie fühlen sich in Stand gesetzt, die empfangenen Beweise der Liebe mit thätiger Gegenliebe auszutauschen; nun sind sie um das Schicksal der Vorangegangenen weniger bekümmert, denn sie nähren die Hoffnung, daß die Zeit ihrer Leiden durch Gebeth und die unendlichen Verdienste des Kreuzopfers verkürzt werden; nun können sie mit höherer Freude dem beseligenden Gedanken des Wiedersehens sich hingeben; denn Herzen, die Gott selbst durch die zartesten Bande so enge vereinigt, wird er ewig getrennt nicht lassen; nun können auch die Zurückgelassenen von der Glaubenshöhe des Christenthums herab rufen: Verschlungen ist der Tod im Siege. Wo ist dein Stachel Tod! Wo ist dein Sieg, o Hölle?

Dieß, meine Freunde! ist die Siegeskraft, welche das Christenthum im Kampfe mit den Schrecken des Todes auf die Angehörigen der Hingeschiedenen ausübt. Sie glauben es mit Zuversicht, daß die Frühentschlafenen aufbewahrt sind in Gottes Hause; sie hoffen es vertrauungsvoll, daß der Tag der Auferstehung auch der Tag des Wiederfindens seyn wird; und weil sie die Hingeschiedenen mit einer unvergänglichen Liebe lieben, und Kraft dieser Liebe Opfer und Gebethe und Werke des Dankes und der Barmherzigkeit für sie darbringen; so zweifeln sie auch nicht an einem frohen, heiligen, wechsellosen Wiedersehen. »Dank sey Gott,« müssen wir wiederhohlt mit dem Apostel ausrufen, »Dank sey Gott, der uns diesen Sieg verliehen hat durch Jesum Christum unsern Herrn!« Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

(2. Cor. 11, 18—12, 10.)

Eingang.

Daß Talente und Einsichten an sich nie den wahren Werth des Charakters bestimmen, daß wir niemahls von der Größe des Verstandes auf die Größe des Herzens schließen dürfen, ist eine von jenen Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen. Wer durch Verstand weit über Andere hervorragt, vermag wohl mit einem Blicke Vieles zu umfassen, den Kreis menschlicher Kenntnisse über alles Vermuthen zu erweitern, die Aufmerksamkeit von Tausenden an sich zu ziehen, und zahllose Nachbether zu fesseln; aber nicht immer finden wir den bewunderten Mann dort, wo er als Mensch oder Christ handeln, wo er eine höhere Tugend entfalten, wo er die Güte seines Herzens offenbaren soll, unserer Liebe würdig. Sollen wir einem großen Mann nicht nur unsere Bewunderung, sondern auch unsere Liebe schenken: so darf im Bilde seines Charakters am wenigsten der eine Zug fehlen, welcher Herzensgüte heißt... Wenden wir nun diese Bemerkung an Paulus, den heiligen Verfasser jener Schriftstelle an, die wir so eben vernommen haben: so müssen wir zwar Alle gestehen, daß dieser Apostel durch seinen vielumfassenden Verstand, seine durch Nachdenken und Übung geschärfte Urtheilskraft, durch seine Berufsthätigkeit, die nie ermüdet, durch die Größe seines Geistes, der den schwierigsten Unternehmungen gewachsen ist, durch die Stärke seiner Seele, welche in den unerwartetsten Vorfällen sich aufrecht erhält, daß er durch alle diese Vorzüge die Bewunderung seiner Freunde und Feinde an sich reiße; aber es könnte Manchem scheinen, als ob er, weil er nicht nur selbst es wußte, wie groß er war, sondern auch seine Corinther darauf aufmerksam machte, als ob er mit zu viel Ruhmredigkeit, mit scheinbarer Selbstgefälligkeit sein eigen Lob verkünde. — Dieser Zug könnte Manchem mit wahrer Herzensgüte, mit der Tugend der Bescheidenheit unvereinbar erscheinen, und in uns die hohe Achtung gegen diesen großen

Apostel mindern... Sie fühlen es selbst, meine Freunde! das Ansehen unsers großen Weltapostels und sein Einfluß auf das Christenthum ist für uns viel zu wichtig, als daß wir den Verdacht eines unzeitigen Selbstlobes auf ihm könnten beruhen lassen. Dagegen werden wir ihn nur dann in Schutz nehmen können, wenn wir uns vorher über die Moralität des Selbstlobes verständigt haben. Dieser Gegenstand soll denn auch heute die Richtung Ihrer Aufmerksamkeit bestimmen. Die beyden Fragen wollen wir zu beantworten suchen:

1) Ziemt es dem Christen, daß er sein eigner Lobredner werde? 2) Wie muß das Selbstlob beschaffen seyn, wenn es uns nicht entehren soll? Da Sie Alle, meine Freunde, in die Lage kommen können, wo Sie, wenn auch nicht Ihr Eigenlob verkünden, doch das Selbstlob Anderer werden beurtheilen müssen: so kann der heutige Gegenstand für Sie keineswegs geringfügig seyn.

1.

Wirft man die Frage auf, ob es überhaupt dem Christen zieme, sich selbst zu loben: so weiß man im Voraus, wie die Antwort ausfallen muß. Ein bekanntes Sprichwort erklärt sich allgemein dagegen. Fast alle Sprichwörter enthalten gewisse allgemeine Wahrheiten oder Lebensregeln, in welchen die verschiedenen Völker den größten Theil ihrer practischen Kenntnisse, die Aussprüche eines allgemeinen Menschenverstandes zusammengefaßt haben, welche nachher im Munde Aller zu Sprichwörtern geworden sind. Indessen sind alle Gemeinsprüche niemahls im allerstrengsten Verstande zu nehmen, weil man durch dieselben nur das ausdrücken wollte, was gemeiniglich geschieht. Auch jenes Sprichwort also, welches sich gegen das Eigenlob erklärt, drückt eine solche Wahrheit aus, die zwar auf Gültigkeit Anspruch hat, aber nicht in jedem einzelnen Falle sich bestätiget. Es klingt wohl in den Ohren Anderer unangenehm und ekelhaft, wenn sie hören, wie wir unsere eigenen Lobredner werden, allein nicht immer.

So wie es Christenpflicht für uns Alle ist, der Tugend der Bescheidenheit nachzustreben: eben so sind wir auch verpflichtet, unsern eigenen Werth zu kennen, nicht bloß die Schattenseiten unserer

Natur in's Auge zu fassen, sondern auch die Lichtpuncte unsers Geistes, den Grad der angebornen oder selbst errungenen Vollkommenheit zu erforschen. Wird nun Jemand in solche Umstände versetzt, unter welchen er sich genöthigt fühlt, seiner Vorzüge zu erwähnen; so wird man solch ein Eigenlob um so weniger tadeln, je weniger er dabey die Tugend der Bescheidenheit verletzt, und je mehr er durch die Art des Selbstlobes auf's Neue sich des Lobes würdig macht... In solchen Verhältnissen nun war unser Apostel, als er die ihm abgedrungene Lobrede auf sich selbst hielt.

In der ansehnlichen Christengemeinde zu Corinth hat er zuerst den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut, die zarten Glaubenspflänzchen mit unendlicher Sorgfalt gepflegt, durch die milden Strahlen der Liebe und durch den Hauch der frömmsten Gebethe großgezogen, und durch Wort und That gegen die schädlichen Winde falscher Irrlehrer treu verwahrt. Nach seiner Entfernung von Corinth geschah es aber, daß sich dort mehrere Irrlehrer einschlichen, eben so unwissend als eigennützig die leichtgläubigen Corinther umstrickten, ihnen auf listige Weise ihr Vermögen abzulocken wußten, dabey das Ansehen des Apostels in eben dem Verhältnisse herabwürdigten, als sie von sich groß dachten und sprachen, und so in kurzer Zeit Alles, was der unermüdete Paulus voll heiligen Eifers für diese Gemeinde gethan und geduldet hatte, zu vernichten drohten.

Sollte unter solchen Umständen der für Gottes Ehre und das Wohl seiner Brüder entflammte Apostel schweigen, sollte er ruhig zusehen, wie die verlarvten Wölfe ein Lamm nach dem andern hinwürgten, wie die Feindlichgesinnten den Waizen des reinen göttlichen Wortes durch das Unkraut ihrer menschlichen Irrlehren erstickten, wie sie die Seelen der ihm so theuern Corinther verderbten? — Hier wäre Schweigen Sünde, hier wäre eine bescheidene Zurückgezogenheit Verrath an der Wahrheit gewesen; der Apostel mußte sprechen, er mußte von sich und seinen Verdiensten sprechen, er mußte den angeblichen Verdiensten der Irrlehrer seine Verdienste, ihrem scheinbaren Eifer seine Berufstreue, ihren werthlosen Gaben seine Geschenke entgegensetzen; hier von sich zu sprechen, geboth ihm die Ehre seines Amtes, das Wohl seiner Brüder. Daraus müssen wir nun auch für uns die besondern Regeln ableiten, daß es dem Christen zuerst dann zieme, von seinen Verdiensten zu sprechen, wenn

1. die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung eintritt. Wer ohne diese Nothwendigkeit von sich spricht, hascht nur aus eitler Ruhmbegierde nach dem Beyfalle Anderer; dieser Schein fällt aber weg bey denen, die mit Widerwärtigkeiten kämpfen. Menschen, die im Gehen stolz den Kopf in die Höhe werfen, pflegt man für eingebildet und eitel zu halten; diejenigen aber, die im Kampfe wider einen Gegner muthig sich aufrichten, loben wir. So wird ein Mann, den die Verleumdung oder ein anderes Unglück zu Boden wirft, wenn er sich muthig aufrichtet, und anstatt zu klagen, getrost und freudig von sich spricht, nicht für einen beschwerlichen Prahler, sondern für einen Helden angesehen. Als solcher zeigt sich uns der Apostel Paulus. So wußte auch ein heiliger Diakon Laurenz, als treuer Haushalter des Herrn, die Tugend der Freygebigkeit und des Wohlwollens in bescheidener Stille zu üben; als er aber von seinen Peinigern zum Tode geschleppt, vorher noch die Schätze der Kirche ausliefern sollte, da verrieth er diesen seine im Verborgenen gespendeten Wohlthaten, und, in anspruchloser Bescheidenheit hindeutend auf die Armen der Gemeinde, sprach er: »Sehet hier die Schätze der Kirche.«

2. Das Eigenlob kann auch dann nicht für Unbescheidenheit gelten, wenn irgend Jemand seiner Umgebung eigene Einsicht und Erfahrung vorhält, um das nöthige Zutrauen von ihrer Seite zu gewinnen. Der Weise fordert das Lob nicht als Lohn oder als eine Aufmunterung zur Tugend; er liebt es nicht darum, weil es seine Handlungen begleitet; sondern weil ihm die Achtung und das Zutrauen anderer Menschen Mittel und Gelegenheit sind, des Guten immer mehr zu stiften. Wer im üblen Rufe steht, und doch an einen Kreis von Menschen als Lehrer oder Vorgesetzter angewiesen ist, wo man nirgends mit Vertrauen, vielmehr mit mißtrauischen Besorgnissen ihm entgegenkommt, der wird mit seiner Tugend und Geschicklichkeit nichts oder wenig nützen; beruht nun in gefahrvollen Umständen auf dem Zutrauen zu diesem Einen Manne die Erhaltung und das Wohl von vielen Andern, und kann er, um die Furchtsamen aufzurichten, und die Mißtrauischen an sich zu ziehen, Einiges, wie der Knabe David einst vor Saul dem Könige, aus seinem eigenen Leben anführen, einige Züge von Vorsicht, Muth und Standhaftigkeit, die ihm zur

Empfehlung dienen: wer wird dann die Aufzählung seiner Verdienste übel deuten, oder ihn als eitlen Prahler verabscheuen? — Für diesen Fall hat ja auch unser göttliche Lehrer des Rechtes und der Tugend gebothen: »Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist.« Nun in diesem Falle befand sich denn wirkich unser Apostel. Ihm war zur nachdrücklichen Wirksamkeit in seinem hohen Berufe vor allen Andern das Zutrauen der Menschen nothwendig; ohne dieses hätten die Lehren seines Mundes die Herzen seiner Zuhörer nur berühren, aber nicht ergreifen, nicht durchdringen können; ohne Zutrauen zu seiner Person wäre der hohe Zweck seines Apostelamtes nirgends erreicht worden. Um nun sein gewünschtes Ansehen wieder zu gewinnen, mußte er sein eigener Lobredner werden.

3. Er mußte es aber auch deßwegen, um die eitlen Großsprecher niederzuschlagen und für die Zukunft unschädlich zu machen. Befinden wir uns, meine Freunde! in dem nähmlichen Falle, so kann das Selbstlob auch uns nicht entehren. Man kann die Gehaltlosigkeit gewisser Menschen oft nicht anschaulicher machen, als wenn man ihrer Leerheit das Lob eines thatenreichen und dennoch anspruchlosen Lebens entgegenstellt, und es Jedem überläßt, zu beurtheilen, wie weit der eingebildete Prahler hinter dem Ideale der Vollkommenheit zurücksteht. Geschieht dieses nun in der Absicht, die Unbefangenen vor solchen eben so beschwerlichen als ruhmsüchtigen Großsprechern zu warnen, und diese für die Zukunft unschädlich zu machen, wird dabey die Bescheidenheit nicht verletzt und werden die Gränzen einer edlen Freymüthigkeit nicht überschritten: so darf man wohl auch zuweilen seine eigene Überlegenheit den nichtigen Prahlern gegenüber stellen. So wird noch immer in der Geschichte jene edle Mutter gerühmt, welche einer eitlen, nur mit äußerm Juwelenschimmer prahlenden Römerinn ihre wohlerzogenen Kinder mit den Worten vorführte: Mein schönster Schmuck sind Diese. Auch unser Apostel, der mit seinen großen und ausgebreiteten Verdiensten nirgend gerne viel Aufsehen machte, und es gar wohl wußte, daß eine große Handlung dadurch am Werthe bedeutend gewinnt, wenn sie so wenig als möglich von Andern bemerkt wird, auch der bescheidene Paulus glaubte nur dadurch die prahlenden Irrlehrer ihres Einflusses berauben zu können, wenn er ohne

Bitterkeit und Leidenschaft seine Verdienste und Leiden den eingebildeten, werthlosen Verführern der Gemeinde gegenüber stellte. Mag also immerhin das keineswegs zum allgemeinen Grundsatze werden, daß man sein eigener Lobredner sey; so streitet doch das Selbstlob in solchen Fällen der Noth, welche wir so eben erwähnten, nicht mit der Demuth und Bescheidenheit, die das Christenthum seinen Verehrern zur Pflicht macht; nur kommt dabey freylich sehr viel auch auf die Art und Weise an, wie wir unser Eigenlob verkünden; und so sind wir zu unserer zweyten Frage gelangt, wie das Selbstlob beschaffen seyn muß, wenn es uns nicht entehren soll.

2.

Die Eigenliebe ist sinnreich genug, das Selbstlob in mannigfaltige Einkleidung zu hüllen, ohne doch den Schein der eigenen Lobeserhebung haben zu wollen. Man weiß in die Lobsprüche hoher und berühmter Personen sein Eigenlob mit einzuflechten, und bildet sich ein, die Zuhörer merkten es nicht, daß wir uns erheben wollen, wenn wir erzählen, wie leutselig, wie gnädig und vertraut Personen von hohen Würden und Ansehen gegen uns sich bewiesen; es soll scheinen, alls wolle man nur das gnädige Betragen dieser Vornehmen hervorheben, während man doch sein eigenes Ich in vollen Glanz und Schimmer hinzustellen sucht... So sehr nun die Eigenliebe bemüht ist, Andere dadurch zu betrügen, daß sie den Selbstruhm in eine falsche Maske hüllt: eben so häufig sucht sie sich selbst zu täuschen, indem sie sich überredet, daß sie durch den Drang der Umstände aufgefordert sey, ihre Verdienste geltend zu machen, wo doch durchaus keine Nothwendigkeit es gebiethet... Tritt nun aber der Fall wirklich ein, daß wir von uns Rühmliches sprechen müssen, und soll unser wahres Selbstlob vor dem Richterstuhle der Vernunft gerechtfertigt werden: so muß

1. überall die Tugend der Demuth und Bescheidenheit durchschimmern. Diese Tugend, die, dem Veilchen gleich, nur im Verborgenen blüht, zeigt sich nirgends so in ihrer Herrlichkeit, als bey einem Manne von großen, ausgezeichneten Verdiensten. Nur wenige Edle sind aber so groß, das sie für ihre Edelthaten nicht wenigstens durch äußere Anerkennung belohnt zu seyn

wünschten; nur Wenige begnügen sich mit des Gewissens lohnendem Beyfalle. Obgleich nun unser Apostel seine Werke nicht unbemerkt verrichten konnte, weil er, als Licht auf den Leuchter hingestellt, nach allen Gegenden Licht und Segen verbreiten sollte: so fehlte in dem Kranze seiner Tugenden doch die eine nicht, welche allen übrigen erst den schönsten Reiz und die lieblichste Anmuth gewährt, die Bescheidenheit. Aus seiner Lobrede, oder vielmehr aus seiner Schutzrede, die er für sich an die Corinther niederschrieb, leuchtet deutlich hervor, wie er diese Tugend verehrte, wie schwer es dem bescheidenen Diener des Evangeliums geworden war, so viel über sich zu gewinnen, um seiner eigenen Verdienste rühmlich zu erwähnen. Mehr als Ein Mahl gesteht er selber, daß er in der Sprache der Thörichteitlen reden müsse, daß er durch das eigene Rühmen, wozu diese ihn gezwungen, ein Thor geworden. Wie sorgfältig vermeidet der Apostel sonst alle Gelegenheit, auch bey der unschuldigsten Absicht viel von sich zu reden, um ja nicht Andere zu veranlassen, höher von ihm zu denken, als er sich werth fühlt. Hundert Stellen seiner Briefe sagen es uns, wie gering er sich achtet, wie wenig er auf die That baut, die Gott durch ihn gethan. »Ich war ein Verfolger,« schreibt er seinem geliebten Timotheus, »ich war ein Lästerer und Schmäher. Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. — In Absicht meines Amtes,« gesteht er den Corinthern, »bin ich nicht weniger, als die hohen Apostel; in Absicht meiner Person bin ich nichts. Ich bin der Geringste unter den Aposteln, und nicht werth, ein Apostel zu heißen, weil die Gemeinde Gottes verfolgt habe.« Auch darin finden wir einen starken Beweis seiner Demuth, daß er das Leiden, welches ich ihn vorzüglich drängte, und das er einen Stachel im Fleische nennt, als ein Mittel ansieht, durch welches ihn der Herr vor Stolz und Übermuth verwahren will, wozu er durch so große Ehren und ungesuchte Auszeichnungen leicht hätte verleitet werden können. Denn der Apostel mußte es doch für möglich halten, daß er stolz werden könnte, ein Zug, der in dem Bilde des Übermüthigen niemahls gefunden wird.

Ach, nicht alle durch Verstand und Gemüth ausgezeichnete Männer haben so viel über sich vermocht, als der bescheidene Paulus. Beherzigen Sie das wohl, was eine vielfache Erfahrung allen Bessern

zur Warnung lehrt. Die empfangene Liebe, die mannigfachen Ehrfurchtsbezeigungen waren schon für viele hochverdiente Männer die gefährlichsten Reize zur Überhebung. Sie, die in ihrem Berufe für Tugend und Wissenschaft, für das Glück der Länder, und für das Wohl ganzer Völker mit reger Kraft gewirket hatten, sie wurden oft durch die tiefe Ehrfurcht ihrer Schüler, durch den sclavischen Gehorsam ihrer Untergebenen, durch das völlige Hinsehen auf jeden ihrer Winke, durch die geschäftige Bewunderung jedes ihrer Worte, durch Alles das wurden sie von der erreichten Stufe moralischer Vollkommenheit herabgezogen; die ersten Funken von Ehrgeiz und Selbstgefälligkeit wurden zu lichten Flammen angehaucht, ein stolzer Übermuth in ihrem Wesen immer sichtbarer ausgeprägt, bis sie eine gewisse Herrschsucht über andere Gemüther ausgeübt, die nicht selten so hoch stieg, daß sie bald keinen Andern neben sich dulden, durchaus keinen Widerspruch ertragen, und in allen ihren Anstrengungen allein das Recht behaupten wollten; weil sie sich bald als den einzigen Irrthumsfreyen anzusehen gewohnt waren.

Durch solche Denk- und Handlungsweise haben Viele der Ausgezeichnetsten unsers Geschlechtes nicht nur die Gränzen ihrer Wirksamkeit selbst verengt, und so sich es unmöglich gemacht, die größte Summe des Guten und Nützlichen zu schaffen, sondern sie sind auch in der öffentlichen Meinung tief gesunken, und haben mit dem Beyfalle der Menschen auch zugleich die Liebe des großen Herzenkenners verloren, an dessen Liebe ihnen doch am meisten gelegen seyn mußte.

Darum, meine Freunde! wenn es der Vorsehung gefallen sollte, sich auch Ihrer einst als Werkzeuge zu bedienen, durch welche sie groß und wohlthätig auf einen geringen oder größern Kreis von Menschen einwirken will; wenn der Allmächtige die Ausführung schwieriger und bedenklicher Unternehmungen für das allgemeine Wohl Ihnen gelingen läßt; wenn Sie sich hingestellt sehen in einen Kreis öffentlicher Wirksamkeit, wo Sie für Ihren regen Eifer, für Ihr uneigennütziges Streben, für Ihr brüderliches Wohlwollen, für Ihre glänzenden Thaten die Liebe und Achtung und Lobpreisung der großen Menge ernten, für Viele vielleicht auch ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung werden: o dann wachen Sie über Ihr Herz, damit diese empfangene Gunst Sie ja nicht zur Eitelkeit, zum

Staatliche Bibliothek Bamberg

Stolze, zum Übermuthe verleite, damit Sie die Gunst dessen nicht verlieren, der den Stolzen widersteht, den Demüthigen aber seine Gnade verleiht. Lassen Sie sich nicht verblenden durch eitles Lob der Menge, suchen Sie noch viel weniger selbst Gelegenheit auf, wo Sie die eigenen Herolde Ihrer Verdienste werden könnten; sondern, sehen Sie sich durch den Drang der Verhältnisse wirklich in die Nothwendigkeit versetzt, etwas zu Ihrem eigenen Lobe sagen zu müssen: so müsse aus jedem Ihrer Worte die Tugend der Bescheidenheit, aus jeder Ihrer Geberden die Demuth des Herzens hervorglänzen; dann werden Sie Andern weder beschwerlich, noch sich selbst gefährlich werden, und durch solch ein Selbstlob eines noch höhern Beyfalles sich desto gewisser versichern.

2. So gewiß es aber ein falscher Grundsatz ist, daß der Demüthige nie von sich reden, und jede Anerkennung seines Werthes mit der ängstlichen Miene einer tiefen Erniedrigung seiner Selbst von sich ablehnen müsse; eben so wahr ist es auch, daß derjenige, der auf die rechte Weise von sich, seinen Gaben, Verdiensten und Thaten zu reden weiß, nicht so sehr sich, als Gott durch sich zu ehren sucht, und das ist die andere Bedingung des erlaubten Selbstlobes.

Der wahrheitsvolle Demüthige betrachtet sich immer als Werkzeug, Gott als Schöpfer und Geber; und, frey von allem verlarvten Stolze, hält er es für Ehre, Alles, was er besitzt, von Gott empfangen zu haben. Auch in dieser Beziehung ist das Beyspiel des edlen Paulus im höchsten Grade Muster. Er betrachtet sich überall nur als den Säemann, der den Samen auswirft; als den Arbeiter, der einige Hindernisse wegräumt, dessen Arbeit aber ohne den Segen des höhern Herrn der Ernte vergeblich wäre: Das Gedeyhen erwartet er nur von Gott. Mit edler Freymüthigkeit gesteht er von sich: »Nicht als ob wir tüchtig wären, von uns selbst etwas auszudenken, als aus eigener Kraft, unsere Tüchtigkeit ist vielmehr aus Gott. Der Gott, der das Licht aus der Finsterniß leuchten ließ, hat in unsern Herzen ein Licht angezündet, um das Licht der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes in der Person Jesu Christi zu verbreiten.« So finden wir den Apostel überall durchdrungen von dem Gefühle seiner Abhängigkeit von Gott, und in diesem Bewußtseyn weiß er jede gute Gabe auf Gott, als den Geber, zurück zu führen.

Wenden wir uns nun von dem Apostel hin in so viele gesellige Kreise unserer hohen und niedrigen Zeitgenossen, werden wir dort die Gesinnung und die Sprache eines Paulus wieder finden? Wollen es dort nicht wirklich sehr Viele nicht wissen, daß nur Gott sie tüchtig gemacht, Großes und Rühmliches zu leisten? oder würden sie sonst in so unbescheidenen Ausdrücken triumphiren mit den Thaten, die durch sie geschehen seyn sollen? würden sie sonst ängstlich vermeiden, dem die Ehre zu geben, dem allein Preis und Ruhm gebührt in Ewigkeit?... Es ist eine bestürzende Beobachtung, daß man, um den geselligen Ton nicht zu verstimmen, und um den Verdacht oder Vorwurf eines Finsterlings zu vermeiden, sorgfältig sich hüten muß, viel von Gott zu sprechen. Alles muß so der Genius, das Glück, der Zufall, das Schicksal, der Glücksstern gethan haben, lauter Wortspiele ohne Wirklichkeit und Leben.

Man schämt sich Desjenigen, dessen Kraft und Gnade wir jede Minute bedürfen, dessen Wohlthaten man nur deßwegen vergißt, weil sie alltäglich sind. Man verkennt die Geschenke des Allerhöchsten, um sich nicht zum Schuldner Gottes zu machen. Es gehört unter die Zeichen der Zeit, und zwar unter die unerfreulichen, daß man alles Gute nur sich, nur seinen Kräften, nur seiner Anstrengung, höchstens auch dem Einflusse des Glückes zuschreiben will, dem aber die Ehre entzieht, der Alles in Allem bewirkt. Ob diese Gesinnung einem Christen, einem gebildeten Jünger Jesu zieme, darüber kann unter uns keine Frage mehr seyn. Daß Sie aber, theure Freunde! diese stolze Selbsterhebung, die am liebsten nur so sich selbst und ihren Thaten spricht, daß sie solch einen Ausfluß so eitler Ruhmsucht von ganzem Herzen verabscheuen wollen, darüber müssen Sie heute schon bey sich entschieden haben.

Schluß.

Heilig zwar sey Ihnen durch Ihr ganzes Leben Ehre und Ehrgefühl, das Gott so tief in die Brust des Jünglings, auch in Ihre Brust gesenkt. Der Trieb nach Ehre soll zur Ausbildung der Jünglingstugend eben das leisten, was bey dem, zu sanftern Lebensverhältnissen gebornen, weiblichen Geschlechte das holde Schamgefühl bewirket. Alle andern Gefühle, selbst die edelsten, lassen den Menschen in gewissen Stunden aus den Armen fallen, wo nur das Ehrgefühl ihn

empor hält... Aber vergessen Sie darüber auch nicht, daß der bessere Jüngling schon frühe sich daran gewöhnt, das Zeugniß des eigenen Herzens gerne auch mit Aufopferung jenes Beyfalls zu erkaufen, der ihm auf dem Wege der Ehre und des Ruhmes entgegen kommt, sobald sich beyde nicht vereinigen lassen. Er weiß, daß der Beyfall anderer feinfühlenden Seelen überall nur dann gefallen kann, wenn ihn das eigene Gefühl bestätigt. Um so viel weniger wird er von Eitelkeit getrieben, sich hervordrängen, um sein eigner Lobredner zu werden, und nur im Falle der Selbstvertheidigung wird er gegen den königlichen Weisheitsspruch handeln: »Ein Anderer lobe dich, nicht du selbst; fremde, nicht deine eigene Lippen.« Denn wenn der Allmächtige von seinem Throne hernieder schaut, so sieht er auf Erden nichts Größeres als ein rechtschaffenes und demüthiges Herz. Ein demüthiges Herz ist seine Wohnung, des Himmels Nebenbuhler.« Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä.

(Luc. 18, 31—43.)

Eingang.

»Der sinnliche Mensch nimmt das nicht auf, was vom Geiste Gottes kommt; ihm ist es Thorheit, und er vermag es nicht zu fassen, weil es nur geistig gefaßt werden kann.« Dieses Wort des Apostels bewährte sich, wie in hundert andern Fällen, so heute auch an den Jüngern des Herrn. Sie hatten bereits einen mehrjährigen Unterricht in der Schule ihres göttlichen Meisters genossen; ihnen war vor allen Übrigen der Zweck seiner Ankunft, die Absicht seines Wirkens aufgeschlossen; ihnen mußten die vielen Stellen aus den Propheten, welche auf das gewaltsame Ende des Erlösers hindeuteten, schon geläufig seyn; — und dennoch verstehen sie heute ihren Meister nicht; seine Rede ist ihnen verborgen. Einen Erlöser in den Händen der Heiden, den Menschensohn verspottet, gegeißelt und verspieen, getödtet und nach drey Tagen wieder lebendig — das Alles hielten sie für baare Widersprüche. Was nun heute den Jüngern Jesu begegnete, das, meine Freunde! widerfährt auch noch unter uns so vielen Bekennern des Herrn. Der sinnliche Mensch, dessen Blick nicht gern über die Grenzen des Nachbarn hinausschweift, in dessen Innern es noch nicht Tag geworden, der im Lichte des Glaubens zu schauen noch nicht gelernt hat, — der hört und liest wohl auch von den Leiden des Erlösers in dessen letzten Lebenstagen; aber er sieht darin nichts mehr, als die gewöhnliche Verfolgung einer gekränkten Unschuld; er hält sie für die wilden Ausbrüche der empörten Gemüther, für ein Unrecht, welches vor ihm und nach ihm auch viele andere Freunde und Vertheidiger der Wahrheit erdulden mußten. Wer aber den Geist empfangen hat, der aus Gott ist, und Geistiges mit Geistigem zu erläutern weiß, der betrachtet alle Erscheinungen in der sittlichen Welt mit den Augen des Glaubens; und darum sieht er in den Leiden des Weltheilandes mehr, als gewöhnliche Kränkungen, welche auch so viele Edle getroffen; er betrachtet sie im Zusammenhange mit den übrigen Lehren des Christenthums;

er bezieht sie auf den ganzen Erlösungsplan der gefallenen Menschheit, und findet darin einen neuen, festen Grund für seinen Glauben, daß, so wie überhaupt in der Welt nichts zufällig ist, auch die Leiden Jesu für die göttliche Fürsehung ein deutliches, sprechendes Zeugniß enthalten.

Vielleicht haben Sie, meine Freunde! die Leiden Jesu aus diesem Gesichtspuncte noch niemahls betrachtet, noch niemahls ernstlich nachgedacht, in welchem Zusammenhange die Leiden des Erlösers mit unserem Glauben an die moralische Weltregierung stehen. Um so mehr wird Sie dieser Gegenstand anziehen, insbesondere heute, wo wir schon am Eingange jener heiligen Tage stehen, in denen die Kirche ganz vorzugsweise den Leiden Jesu ihr frommes Andenken zu weihen pflegt. So überzeugen Sie sich heute mit mir, daß unser Glaube an die moralische Weltregierung Gottes 1) Durch die Vorherverkündigung der Leiden Jesu geweckt, 2) Durch die weise Wahl der Zeit, wo sie begonnen, begründet, und 3) Durch den hohen Zweck derselben befestiget wird.

1.

Unter die Vergnügungen, welche der Mensch mit den höhern Geistern theilt, und die seiner auch am würdigsten sind, gehört ganz vorzüglich die Einsicht in die Gründe der Wahrheit überhaupt. Dieses Vergnügen ist desto größer und inniger, je enger der Zusammenhang ist, in welchem irgend eine Wahrheit mit unserm höchsten Ziele steht, je einflußreicher die Überzeugung davon auf unser geistiges Leben wirkt, je überraschender und fester zugleich die Gründe sind, auf welche sie sich stützt, und die wir vielleicht erst nach langem, mühseligen Forschen gefunden.

Nun gibt es aber im ganzen Umfange der christlichen Offenbarungswahrheiten kaum Eine, die auf Tugend und Menschenglück einen größern, wirksamern Einfluß hätte, als die Lehre von der moralischen Weltregierung, als die Überzeugung an die Wahrheit, daß alle vernünftig-moralischen Wesen unter der besondern Leitung der liebenden Gottheit stehen, unter deren schützendem Einflusse sie dem hohen Ziele ihrer Vollendung entgegengeführt werden. Und eben dieser Glaube wird in jedem denkenden Wesen zunächst geweckt,

wenn es erwägt, daß die Leiden Jesu schon durch viele Jahrhunderte im Voraus verkündigt worden sind.

Jene auserlesenen Männer in Israel, die wir unter den Namen der heiligen Seher oder Propheten kennen, haben theils durch Symbole, theils durch bestimmte Vorhersagung der Leiden des großen Weltversöhners die Augen und Herzen ihrer Zeitgenossen auf den kommenden Heiland hingerichtet, und in ihnen den Glauben an die Nothwendigkeit einer Entsündigung des gefallenen Menschengeschlechtes, so wie die Hoffnung der Wiederbeseligung durch die Leiden des großen Versöhnungsopfers, geweckt und erhalten. So wurde schon durch Isaaks Opferung hingedeutet auf jene Zeit, wo der Eingeborne des Vaters, schuldlos wie der eingeborne Isaak, das Holz des Kreuzes selbst auf Golgotha's schauerliche Höhe emportragen sollte, um sich selbst zum Opfer darzubringen... So wurden später in der mosaischen Verfassung die Leiden und der gewaltsame Tod des Erlösers abgebildet durch das geschlachtete Osterlamm, durch die dargebrachten Versöhnungsopfer, denen die Sünden des Volkes vorher aufgebürdet wurden, wodurch in allen Theilnehmern am geweihten Opfermahle der Glaube genährt werden sollte, daß einst die Leiden eines Unschuldigen die Schuld und Sünde der Welt tilgen würden... Was die Opfer nur bildlich darstellen, lehrten deutlich die gottbegeisterten Seher in verschiedenen Zeitaltern. Wer erinnert sich hier nicht des prophetischen Gesichtes, in welchem der gekrönte Sänger den Heiland sieht als: »einen Wurm, als Spott der Menschen und verachtet vom Volke; dessen Kraft vertrocknet ist wie eine Scherbe, dessen Zunge am Gaumen klebt, den sie verwundet haben an Händen und Füßen.« — Wer gedenkt hier nicht der überraschenden Schilderung des großen Isaias, wo er den Messias als einen Mann der Schmerzen verkündigt, der, weil er es selbst gewollt, wegen unserer Missethaten verwundet, wegen unserer Sünden gemartert wurde; der wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnet, zur Schlachtbank geführt, den Missethätern beygezählt wird, dessen Leiden aber uns Heil und Frieden gewähren?« — Wem fällt nicht hier bey, daß der heilige Seher Zacharias im prophetischen Geiste den Erlöser frägt: »Was sind das für Wunden mitten in deinen Händen?« und die Antwort erhält: »Ich bin im Hause derer, die mich liebten, geschlagen worden?« Wer endlich sollte sich

nicht erinnern an Daniels merkwürdige Zeitbestimmung der Leiden Jesu: »Nach zwey und sechzig Wochen wird Christus getödtet werden, und die ihn verläugnen, werden sein Volk nicht mehr seyn?« — —

Alle diese Stellen sind Ihnen, meine Freunde, bekannt und geläufig. Haben Sie aber auch schon erwogen, daß in eben diesen Aussprüchen ein besonderer Grund für unsern Glauben an die moralische Weltregierung liege? —

Nur unter Gottes höherer Leitung konnten alle diese Männer so klare Blicke in die ferne Zukunft thun; nur Gottes Geist konnte so bestimmt und wahr aus ihnen sprechen; nur von diesem Geiste angehaucht, konnten sie zu dem begonnenen Gemälde des leidenden Messias die treffendsten Züge hinzufügen; da sie aber dieses Trauergemälde nicht auf Ein Mahl vollendeten, da durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende zu den schon früher angegebenen Zügen immer neue, deutlichere, bestimmtere hinzugesetzt wurden; mußte denn derselbe Geist Gottes nicht durch Jahrtausende diese heiligen Seher leiten, durchdringen, begeistern? — Dieses Walten der Gottheit, der innere Zusammenhang zwischen den einzelnen Zügen im Bilde des leidenden Erlösers, die sich alle so wahr und treu in seinem wirklichen Leben wieder fanden, das muß in uns den Glauben wecken, daß es eine moralische Weltregierung gibt, die mit immer gleicher Weisheit und Liebe, Wohl und Wehe über vernünftig-moralische Wesen verhängt, und sie zu ihren Ziele hinleitet. Wir fühlen gleichsam das Wehen der Gottheit, wir nehmen seines besondern Einflusses wahr, dessen sich die Menschen in den verschiedensten Zeiten erfreuten — so bald wir die tausendjährige Vorherverkündigung der Leiden Jesu in Erwägung ziehen.

2.

Aber nicht nur geweckt, auch begründet wird unser Glaube an eine moralische Weltregierung, wenn wir zugleich die weise Wahl der Zeit berücksichtigen, wo die Leiden des Erlösers begonnen haben. Wir haben uns, meine Freunde! schon ein Mahl überzeugt, daß die Menschwerdung und das Wirken Jesu überhaupt in die günstigste Zeit gefallen ist. Vierzig Jahre früher oder später war im jüdischen Lande so viel Mord und Brand, daß der Heiland und seine Jünger wohl wenig Aufmerksam-

keit gefunden hätten. — Gott aber wirkte; und die Völker legten beym Eintritte Jesu in die Welt unter Roms erstem Kaiser die Waffen nieder. Im tiefsten Frieden trat der Friedensfürst auf, und jeder Genosse der wahren Religion konnte ungestört das ihm so theure Jerusalem und den hochheiligen Tempel besuchen, um dort die heiligen Feste zu feyern, — und, was er dort vom Messias gehört und gesehen, auch in seiner Heimath wieder verbreiten. Einige Jahrhunderte früher waren Künste und Wissenschaften noch wenig gestiegen und vorbereitet, und einige Jahrhunderte später mußte man schon ihren Verfall wieder betrauern. Als aber der Gottessohn auf Erden wandelte, hatten sie ihren höchsten Gipfel erreicht; da konnten also seine Lehren und Thaten ein Gegenstand der scharfsichtigsten Beobachtung, der strengsten Prüfung werden, und deren Vertheidiger durften weder den Vorwurf der Dummheit noch des Aberglaubens fürchten.

Wenn nun der Zeitpunct des Lebens Jesu überhaupt nicht das Werk eines blinden Ungefährs ist, so gilt das auch von der Zeit seiner Leiden und seines gewaltsamen Todes. Erst nachdem der Gottmensch sein Lehramt vollendet, und seine Zeitgenossen überzeugt hatte, daß in seiner Person alle Züge des schon abgebildeten Messias sich vorfinden, erst als Jerusalem von Millionen Juden und Heiden wimmelte, welche das nahe Osterfest dahin zog, — erst da »zog auch er mit seinen Jüngern hinauf, damit Alles vollzogen würde, was von des Menschen Sohn durch die Propheten ist geschrieben worden.«

Herodes und so viele Großen des Reiches, welche sonst abwesend waren, sollten nun Zeugen werden von dem großen Werke der Menschenerlösung, und durch die seinen Tod begleitenden Wunder die Überzeugung erlangen, welche jener heidnische Hauptmann im Drange seines Herzens laut ausgesprochen: Wahrhaftig er ist Gottes Sohn! sie sollten nun nach der Vorherverkündigung des Propheten sehen, wen sie durchstochen hatten. — — Selbst Tag und Stunde seines Leidens und Todes war mit göttlicher Weisheit gewählt. — Es war der Vorbereitungstag zum großen Osterfeste. Man mußte daher mit der Abnahme des Leichnams eilen, und sich eine römische Wache erbitten, folglich die Weissagung Jesu von seiner Auferstehung auch den heidnischen Römern bekannt machen. Wäre die Beysetzung des Leichnams wegen des herannahenden Osterfestes nicht um einige Stunden

beschleunigt und noch bey Tage vollendet worden: so konnten seine Feinde zu allerley Dichtungen Zuflucht nehmen, und den wirklich erfolgten Tod des Erlösers entweder ganz wegläugnen, oder doch die Jünger in Verdacht bringen, daß sie, unter Begünstigung der Nacht, den abgenommenen Leib ihres Meisters mit einem scheintodten Körper vertauscht hatten. — Hätten die Juden nach ihrem Gesetze nicht fürchten müssen, daß sie durch Berührung des Leichnams und Grabes am Feste der Ostern sich verunreinigen, und mußten sie sich nicht der römischen Wache bedienen: so wäre es ihnen vielleicht gelungen, die ganze Nachricht von dem wirklichen Tode und dem Aufwachen des Heilandes im Grabe zu unterdrücken, oder die wahre Nachricht davon doch zu entstellen; denn wie leicht wäre es ihnen geworden, jüdische Wachen zu bestechen! Dieses aber erlaubte die strenge Kriegszucht des Römers nicht; denn dieser hätte sich, ohne Hoffnung einer Begnadigung, selbst des Todes schuldig gemacht, wäre er schlafend beym Grabe gefunden worden.

Wer kann in allen diesen Umständen die Hand der waltenden Fürsehung, die Anordnung einer unendlichen Weisheit, Gottes Regierung im Reiche der moralischen Wesen verkennen? — O gewiß, wer immer auf die weise Wahl der Zeit, in welche die Leiden Jesu fielen, hinblickt, der muß dadurch seinen Glauben an die moralische Weltregierung begründen.

3.

Fassen Sie, meine Freunde! erst noch den hohen Zweck dieser Leiden ins Auge, so gewinnt Ihr Glaube auch eine unerschütterliche Festigkeit. Es gibt im ganzen Reiche des Endlichen nichts, das der Ewige nicht für seine Zwecke zu benützen wüßte; seinen heiligen Absichten muß Alles dienen — der frevelnde Sünder und die wüthende Hölle, und was sich sonst ihm nicht willig fügt, Alles muß sein Werkzeug wider Willen seyn. Kommen Sie, meine Freunde! mit mir empor auf des Glaubens lichte Höhe, und schauen Sie, in so weit es dem sterblichen Auge gestattet ist, in die Tiefen der göttlichen Weisheit. Da sehen Sie denn, wie das ganze Reich der Geister aus des Schöpfers Händen ursprünglich gut und vollkommen hervorgegangen ist. Sie sehen aber auch, wie ein Theil dieser Geister Gott ungetreu wird, und gleich Rebellen seinem Schöpfer

und Gebiether den Gehorsam aufkündigt. Die Donner Gottes treffen die Aufrührer, der Allmächtige stürzt sie aus den Wohnungen der Seligen. Das Haupt dieser Aufrührer ist von unermeßlichem Stolze und von empörenden Gedanken gegen den Höchsten erfüllt; er will ein feindseliges Reich dem Reiche Gottes entgegenstellen, und die Gränzen seines Gebiethes, wie die Zahl der Empörer, ins Unendliche vergrößern. Es gelingt ihm, die Sünde des Stolzes dem neuen Geschlechte der Menschen einzuhauchen, welches die schaffende Gottheit auf die Erde setzte. Das erste Menschenpaar folgt dem Verführer, und empört sich in Ungehorsam gegen Gott... Doch die liebende Gottheit sieht sein unglückliches Geschöpf mit Erbarmen an. Er liebt es im Falle noch, und will — verzeihen. Aber darf der Heilige, als moralischer Weltregent, dem Ansehen des verletzten Gesetzes etwas vergeben? Ungestraft kann die Übertretung nicht bleiben. Soll aber die Strafe an den Übertretern vollzogen werden, wie kann er vergeben? Soll er ohne Strafe vergeben, wie kann er dann noch weise, heilig und gerecht heißen? — Hier ist es denn, meine Freunde! wo Sie Gottes moralische Weltregierung auf ihrem höchsten Glanzpuncte sehen. Unbedingt kann der Heiligste nicht vergeben, darum hat er schon von Ewigkeit den Rathschluß der Wiederbeseligung des gefallenen Menschengeschlechts gefaßt, und beschlossen, dem in Menschennatur einherwandelnden Sohne Gottes alle Strafen und Leiden, die wir verschuldet, nach seiner freyen Wahl aufzubürden, und dadurch das ganze Reich der Geister von der großen Wahrheit zu überzeugen, daß Gott als moralischer Weltregent über seinen Gesetzen halte, und keine Übertretung ungeahndet lasse.

Als nun dieser von Ewigkeit her bestimmte Zeitpunct unserer Entsündigung da war, wo wir nicht mit vergänglichem Golde oder Silber, sondern mit dem theuern Blute Christi, als des unschuldigen und unbefleckten Lammes, erlöset werden sollten, da suchte der Grimm der Priester und die Schlauheit der Hölle gegen den Heiligsten sich zu bewaffnen, dem großen Erlösungswerke widerstrebend. Aber indem sie den Gottmenschen an das Kreuz heften, und mit unmenschlicher Wuth ihm einen tausendfachen Tod bereiten, helfen sie selbst Alles vollenden, was geschrieben steht. Sie zerstören ihr eigenes Reich, und fallen in ihre eigenen Schlingen, sie befördern wi-

der Willen die Erlösung des Menschengeschlechts, und ohne es zu wissen, die hohen Absichten des moralischen Weltregenten.

So bethen Sie denn an im Staube, die Weisheit und Liebe und Gerechtigkeit des Ewigen auf Golgotha! Erheben Sie oft in den nahenden Tagen des Ernstes Ihre Herzen zu dem, der dort unser Sühnopfer geworden, und bethen Sie im Stillen: Richter der Lebendigen und der Todten! jetzt Freund und Bruder aller bedrängten Schuldbewußten! Millionen deiner Feinde und Verfolger liegen schon zum Schämel deiner Füße, und die Hölle selbst erkennt zitternd deine Herrschaft im Reiche der moralischen Wesen. Wir aber erkennen mit freudig-bebendem Herzen in dir den Bürgen unserer Seligkeit. Ja, so oft wir es sinnend erwägen, daß deine Leiden durch Jahrtausende schon der heiligen Seher Mund vorausverkündigte, so oft wir der weisen Wahl der Zeit gedenken, in welcher du deine Leiden begonnen, so oft wir im Geiste uns aufschwingen, und den hohen Zweck deiner nahmenlosen Qualen überdenken: eben so oft fühlen wir uns gedrungen, mit einzustimmen in Davids heiligen Freudengesang: »Kommt, laßt uns anbethen, und niederfallen und hinknieen vor den Ewigen, unsern Schöpfer.« Himmel und Erde nennen dich Herr; wir Erlösten aber dürfen dich Bruder nennen. Der du unser Gott bist, was zagen wir! Menschen sind morgen nicht mehr; du aber bleibst derselbe im Himmel. Klein werde uns die Welt; und groß allein seyst du; dein Nahme werde geheiliget, und täglich bekannter im Reiche der Natur und der Gnade. Nicht erst am Rande des Grabes, sondern schon jetzt sey dein Wille der unsrige, wie im Himmel also auch auf Erden. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

(Matthäus 4. 4, 1—11.)

Eingang.

Ein großer Menschenkenner des Alterthums behauptete einst, »nur die Menge der Irrenden gelte oft als der stärkste Beweis, daß man sich nicht irre.« Lebte jener Weise in unsern Tagen, so würde er seinen Ausspruch noch immer nicht widerrufen. Auch unter uns wird noch so Vieles dreist behauptet, und dreister noch in Werken ausgeübt, was nach einer genauen Prüfung weder recht, noch billig, weder klug, noch weise ist; und doch hält man es dafür, weil es der Menge so gefällt. Noch immer sagt man sich von der Verbindlichkeit einzelner Gesetze los, hält die ehrwürdigsten und vernünftigsten Gebräuche für abgeschmackt und unwürdig, nur weil es der Mehrzahl so beliebt... Da aber Sie, meine Freunde! schon als vernünftige Wesen die Verbindlichkeit haben, überall nur nach festen, bewährten Grundsätzen Ihre Denk- und Handlungsweise zu ordnen, und auch dort noch über Recht und Tugend, über Pflicht und heilige Sitte zu wachen, wo Sie nur Wenige auf Ihrer Seite wissen; da Sie insbesondere als Christen zu einem »vernünftigen Gottesdienste« berufen sind, und die Mahnung des Apostels auch Sie trifft: »Bildet euch nicht nach der jetzigen Welt; sondern bildet euch um, durch Erneuerung eures Sinnes, so, daß ihr prüfet, was Gottes Wille, was gut, was wohlgefällig und vollkommen sey«: so leuchtet es wohl von selbsten ein, daß Sie Ihre Würde als Menschen und Christen verletzen, daß Sie auch Ihrem Berufe als künftige Vorbilder und Lehrer und Führer und Rathgeber Ihrer Mitbrüder untreu würden, wenn Sie von irgend einem Gebothe nur darum sich frey sprächen, weil die Mehrzahl es thut. Bey Allem, was Sie, meine Freunde, thun und lassen, darf Ihnen die innere Gewißheit, die feste Überzeugung, die Zustimmung der Vernunft und Offenbarung nicht fehlen; wo diese fehlt, dort handeln Sie eben so unwürdig, als sündhaft.

Alles bisher Erwähnte gilt denn auch von jenem Gebothe,

über welches sich in unsern Tagen der bey weitem größere, und gebildete Theil der Christen hinweggesetzt hat, — vom christlichen Gebothe des Fastens. »Selig ist der,« so ruft der Apostel aus, »welcher bey dem, was er für recht hält, sich selbst keine Vorwürfe zu machen hat. Wer aber noch zweifelt, und dennoch ißt, der ist strafwürdig, weil er nicht mit Überzeugung handelt; denn Alles, was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde.« Diese Überzeugung auch von dem christlichen Fastengebothe in uns zu begründen und zu befestigen, soll der Zweck unserer heutigen und der nächstfolgenden Erbauungsstunde seyn. Ein Gegenstand, den uns nicht nur das heutige Evangelium besonders nahe legt, der auch von der bereits eingetretenen kirchlichen Fastenzeit unserm Nachdenken vorzüglich empfohlen wird.

So vernehmen Sie denn also heute, meine Freunde! die Gründe, auf welchen das christliche Geboth des Fastens beruht, und zwar zuerst die Gründe der Vernunft, dann jene der Offenbarung.

1.

Unter dem Worte Fasten dürfen Sie, meine Freunde! weder eine gänzliche Enthaltung von allem Nahrungsgenusse, noch jene Lebensweise verstehen, wo man sich nur von jenen rohen Speisen nährt, wie sie die Natur darbiethet; sondern wir bezeichnen damit die Enthaltsamkeit von einzelnen Speisen, deren Genuß an und für sich weder schädlich noch unerlaubt ist, die man sich aber für gewisse Zeiten, aus höhern Rücksichten versagt, ohne doch auch die übrigen bis zur völligen Sättigung zu genießen. — Zu dieser Übung des Fastens verpflichtet uns Alle schon das Geboth der Vernunft.

Wir Alle, meine Freunde! halten uns dazu verpflichtet, daß wir eine gewisse Herrschaft des Geistes über den Körper erlangen, und die erlangte, so viel möglich, verstärken sollen. Dazu verbindet uns schon unsere Menschenwürde. Denn welchen Werth hätte auch der Mensch, der in allen seinen Entwürfen, Entschließungen und Handlungen immer nur von des Körpers träger Last abhängt; der die edelsten Entschlüsse faßt, wenn das Blut schneller durch die Adern fließt, aber in nachlässiger Ruhe die Glieder hinstreckt, wenn er dem gefaßten Gedanken Leben geben, den Entschluß ausführen soll? —

Welcher Werth kann solcher Tugend beygelegt werden, die nur aus sinnlichen Beweggründen, nicht aus vernünftiger, reiner Achtung für Recht und Pflicht hervorgeht? Mögen die gemachten Vorsätze noch so edel, der Abscheu vor geschehenem Unrechte im Augenblicke aufwallenden Herzens noch so ernst gewesen seyn; die noch viel stärkere Sinnlichkeit kann den, auf unsicherm Boden Stehenden schon im nächsten Augenblicke in die Arme der Sünde zurückgeschleudert haben. Jetzt rührt ihn der Tod eines Vogels bis zu Thränen, und im nächsten Augenblicke quält er selbst Menschen und Thiere; jetzt ergießt er sich in die zärtlichsten Klagen am Sarge seines Freundes, und bald darauf stößt er lieblos von sich hinweg dessen hilflose Angehörigen, die sich mit Bitten und Vertrauen an ihn gewendet; jetzt hält er dem Manne eine Lobrede, der im Kampfe mit einem schweren Geschicke Gott und Menschen das herrliche Schauspiel eines festen unbesiegten Muthes gegeben, und er selbst ist feige genug, in einer weit geringern Versuchung der feindlichen Macht sich zu ergeben... Das ist keine Tugend, die nur in einer vorübergehenden Begeisterung, nur auf der Zunge, nur in dem schlüpfrigen Boden der Sinnlichkeit ihren Grund hat, und der Mensch kann weder auf Achtung Anspruch machen, noch seine angeborne Würde als Vernunftwesen behaupten, der seinen Körper der Herrschaft des Geistes noch nicht unterworfen hat. — Wodurch wird aber diese Herrschaft errungen? Nur durch wiederhohlte Versuche, nur durch Übung, nur durch fortgesetzte Übung. Daher ist dem Vernünftigen auch jeder Anlaß, jede Gelegenheit, jede Anstalt erwünscht, selbst das Geringfügige, Unscheinbare ist ihm willkommen, wenn es für diesen Zweck förderlich ist.

In die Reihe dieser Beförderungsmittel der Geistesherrschaft über die Sinnlichkeit, gehört aber ganz vorzüglich das Fasten. Denn wer sich gewöhnt, den oft so ungestümen Forderungen der thierischen Natur so lange zu widerstehen, als er sich's vorgenommen; wer umringt von mancherley sinnlichen Genüssen doch den angenehmsten sich zu versagen; wer den Reiz des Gaumens nur halb befriedigt weiß, und eben zu der Zeit abbricht, wo die sinnliche Lust am sehnlichsten nach Befriedigung verlangt; wer recht absichtlich den Körper an Entbehrungen gewöhnt: der erweitert in eben dem Verhältnisse das Gebieth der Geistesfreyheit, als er die Gewalt der Sinnlichkeit be-

schränkt; er erleichtert sich in eben dem Grade die Ausübung seiner schwerern Pflichten, als er sich von den Forderungen des Körpers unabhängig macht. Im Gegentheile hat der nie Großes vollbracht, bis zu einer hohen Stufe sittlicher Vollkommenheit ist der niemahls emporgestiegen, mit Aufopferung für Andere hat der nie gekämpft, den der Augenblick beherrscht und die sinnliche Lust. — Freylich kann die so nothwendige Geistesüberlegenheit auch durch ein absichtliches Entbehren anderer Vergnügungen erreicht werden; da aber kein Bedürfniß so allgemein ist, und keines so häufig wiederkehrt, als das der körperlichen Nahrung: so verdient das Fasten als Mittel zur Erlangung der Geistesherrschaft vor allen Andern empfohlen zu werden.

Auch noch darum, weil die Übung des Fastens in uns eine sehr wohlthätige Gedankenreihe erwecken muß.

Das freywillige Entbehren sinnlicher Genüsse aus höheren Rücksichen, erweckt in jedem nachdenkenden Menschen Gedanken des Ernstes in den Tagen des Leichtsinnes, Gefühle der Demuth unter den allzukühnen Aufflügen des Stolzes, Erinnerungen an seine angeborne Schwäche und Hinfälligkeit, wohlthätige Hinblicke auf seine ausgeartete Natur, die erst durch manches schmerzhafte Mittel wieder der ursprünglichen Gottähnlichkeit entgegengeführt werden muß, und unangenehme, abschreckende Nebenbegriffe bey der Vorstellung des moralischen Bösen... Solche Vorstellungen, eine solche Gedankenreihe schwebte dem Apostel vor, als er in seinem ersten Briefe an die Corinther frey gestand: »Streng und hart halte ich meinen Leib, damit ich nicht, während ich Andern predige, selbst verwerflich werde.«

Wenn Du, jugendlicher Freund! aus höheren Rücksichten erlaubte sinnliche Genüsse von Dir hinwegschiebst, gestehest Du damit nicht ein, daß es noch etwas Höheres, Edleres für Dich gebe, als flüchtigen Gaumenkitzel? Wenn Du der Sinnenlust ihre Nahrung entziehst, gestehst Du nicht zugleich die Pflicht ein, den Fluch der Sünde, welcher den ersten verbothenen Fruchtgenuß traf, durch strengere Enthaltsamkeit, so viel an Dir liegt, sühnen, und dem Gesetze des Fleisches, welches dem des Geistes widerstrebt, widerstreben zu müssen? Nimmst Du nicht mehr als jemahls wahr deine natürliche Hülflosigkeit und Hülfsbedürftigkeit? Fühlst Du nicht ein heiliges Sehnen des Herzens nach der höhern Gnade, durch wel-

che allein Du Alles vermagst? Ja, fühlst Du Dich während der Übungen in der Enthaltsamkeit nicht weit aufgelegter zu einer lebhaften, frommen Rührung, zum höheren Aufschwunge der Andacht, während ein wohlgepflegter Körper, betäubt und in Trägheit versunken, des Geistes Fittige lähmt? Es unterliegt keinem Streite, eine zweckmäßige Einrichtung des Fastens erweckt in dem nachdenkenden Menschen eine sehr wohlthätige Gedankenreihe, und aus eben diesem Grunde ist es auch als ein sehr heilsames Tugendmittel zu allen Zeiten, unter allen Völkern, von den Weisesten und Besten unsers Geschlechtes nicht nur empfohlen, sondern auch benützt worden.

Schon diese Gründe der Vernunft müßten hinreichen, die Pflicht des Fastens uns einleuchtend zu machen. Sie wird uns aber noch einleuchtender, wenn wir zugleich auf die Gründe der christlichen Offenbarung hören, welche theils in einzelnen Aussprüchen der Schrift, theils in den nachahmungswürdigen Beyspielen heiliger Personen, theils in dem ausdrücklichen Gebothe der allgemeinen Kirche liegen.

2.

Schon durch Moses hat Jehovah den Israeliten befohlen, an dem großen Versöhnungstage alljährlich, zum Zeichen der Demuth und Traurigkeit über die Sünden des Volkes, die gewohnte Pflege des Leibes sich zu entziehen, zu fasten: »Am zehnten Tage dieses siebenten Monathes, welches der Versöhnungstag ist, sollt ihr euch feyerlich versammeln, fasten und Jehovah Opfer bringen.« Ohne Zweifel hat der heilige Gesetzgeber mit diesem Gebothe die Absicht verbunden, das widerspänstige, und jeder gesetzlichen Ordnung damahls so abgeneigte, Volk an Unterwürfigkeit, an Ordnung und Strenge gegen sich selbst zu gewöhnen... In den Händen der Pharisäer wurde aber, so wie jedes andere Gesetz Jehovah's, auch das Fastengeboth bis zur Ungebühr entstellt, verdreht und erschwert. So wie die Vorstellung von einer zürnenden Gottheit, die man nur fürchten müsse, eine gewisse Allgemeinheit erlangte; so wie man zu glauben anfing, daß eben das, was den Menschen wehe thut, der Gottheit zum Vergnügen diene, daß der Grimm des Himmels nur durch Erduldung willkürlicher Schmerzen besänftiget werde: so wurde auch das Fasten unzweckmäßig vermehrt, und das bloße Tugendmittel

zur Tugend selbst erhoben. — In der Gemeinde Jesu sollte dieser Mißbrauch nicht mehr Statt finden. Darum erklärte er sich feyerlich, und zu verschiedenen Zeiten, gegen das Fasten nach pharisäischer Sitte, wo man unter Beobachtung des Buchstabens von der Erfüllung der eigentlichen Pflicht entbunden zu seyn glaubte. Solches Fasten hat unser Meister verworfen, und er mußte es verwerfen. Doch hat er damit nicht alles Fasten verworfen. In seiner inhaltreichen Bergpredigt rief Er den Seinigen zu: »Wenn ihr fastet, sollt ihr euch nicht traurig geberden, wie die Heuchler, die ihre Gesichter verstellen, damit es ihnen die Leute ansehen. Du aber salbe beym Fasten dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit die Leute dir nicht ansehen, daß du fastest; und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir vergelten.« Liegt denn in diesen Worten nicht klar der Gedanke ausgesprochen: der Stifter des neuen Bundes wolle keineswegs das vernünftige Fasten verdammen oder abstellen, nur veredeln, nur auf die Grenzen des Schicklichen und Anständigen es zurückführen; als ein Tugendmittel wolle er es empfehlen, dessen vernünftiger Gebrauch einst öffentlich selbst vom Vater im Himmel vergolten werden soll? —

Sagt er denn nicht selbst vor seinen Jüngern zu seinen und ihren Feinden: »Es wird eine Zeit kommen, wo sie fasten werden?« Und diese Zeit, meine Freunde! sie ist gekommen, und noch immer nicht verschwunden; dieselben Anlässe von Außen und Innen, die den ersten Jüngern des Herrn die Übung des Fastens aufgedrungen, sie finden auch unter uns noch Statt; das Beyspiel der Apostel, die so häufig mit den Übungen des Gebethes auch eine strenge Enthaltsamkeit an Nahrungsmitteln verbanden, es bleibt auch noch für uns nachahmungswürdig.

Ja, in eben den Beyspielen so vieler Gott begnadigter, heiliger Personen des alten und neuen Bundes, liegt für uns ein neuer Grund, das Fasten als Tugendmittel anzuordnen, nicht bloß, weil es die Heiligen gebraucht, sondern weil der Gebrauch dieses Mittels ihre Heiligung beförderte, also in ähnlichen Verhältnissen auch auf unsere Vollkommung einwirken muß. Fühlen Sie sich, meine Freunde! nicht jedesmahl sanft angezogen, so oft sie des jugendlichen Daniels Geschichte in die Hände nehmen, und darin lesen, wie er als Knabe schon, mit rühmli-

cher Standhaftigkeit, die Freuden der königlichen Tafel am heidnischen Hofe Babylons verschmäht, und zu sich selber spricht: »Lieber will ich mit Wasser und Brot mich begnügen, als bey einer königlichen Mahlzeit mich der Gefahr aussetzen, das Gesetz auch nur im Geringsten zu übertreten;« und wie er in der blühendsten Jugendfülle bey seiner einfachen Nahrung nicht nur die Röthe seiner Wangen, und eine heitere, verständige Seele bewahrte, sondern auch einen so hohen Heldenmuth errang, daß er sich eher in die Löwengrube hinabschleudern, als zum schändlichen Götzendienste erniedrigen läßt? — Oder können Sie es ohne Rührung lesen, wie ein Tobias hastig von seinem Tische aufspringt, die Mahlzeit verläßt, nüchtern zu den Leichen der Erschlagenen hineilt, sie in sein Haus trägt, und dort bis zum Sonnenuntergange verbirgt? Mag nicht eben diese große Selbstüberwindung, diese Enthaltsamkeit sehr viel beygetragen haben, daß er jenen hohen Grad der Geduld und der Ergebung sich angeeignet, welche nachher Tobias in seinen langwierigen Trübsalen zur Erbauung für die Mit- und Nachwelt bewiesen hat? — Wird nicht auch der Täufer Johannes, vorzüglich durch seine strengen Übungen in der Enthaltsamkeit, jene unerschütterliche Festigkeit des Geistes, jene edle, furchtlose Freymüthigkeit im Reden und Handeln erworben haben, wodurch er sein Leben so auszeichnend verherrlichte? — Und um nun mit dem Heiligsten zu enden, hat nicht unser Aller Vorbild, der Gottmensch Jesus, heute den Anfang seines öffentlichen Berufes dadurch geheiligt, und zu jenen herrlichen Siegen, die er über die Ober- und Unterwelt feyerte, dadurch sich vorbereitet, daß er sich in die Stille der Einsamkeit zurückzog, und fastend durch vierzig Tage über das hochwichtige Geschäft der Menschenerlösung nachdachte? — Hat er nicht eben dadurch auch uns ein Beyspiel gegeben, wie wir den Sieg über die Welt uns erleichtern, wie wir uns auf ernste, wichtige Geschäfte bereiten sollen? — Besser als wir, haben die ersten Christen dieses Beyspiel gewürdigt. Denn nicht nur durch Bekenntniß der Sünden, durch Buße, Gebeth und Betrachtung, auch durch bald längeres bald kürzeres Fasten, bereiteten sie sich auf die wichtigen Feste der Kirche, insbesondere auf das Fest der Ostern, um welches der ganze Kreis der kirchlichen Feste wie um den Mittelpunct sich bewegt. Und sie gingen dabey von dem Gesichtspuncte aus, daß das zeitliche Leben

der Christen, als Vorbreitung für das Fest des ewigen Lebens, durch die Fastenzeit als Vorbereitung für das Auferstehungsfest dargestellt werden soll. Freylich wurde auch dieser Gesichtspunct von Einigen nachher verdreht, und schon in frühern Jahrhunderten erkaltete hie und da mit dem frommen Eifer auch die Liebe zu solchen Übungen und Entbehrungen; denn nur allzuleicht erstirbt in der menschlichen Brust der Same des Guten, wenn er nicht mit Sorgfalt gepflegt und genährt wird. Aber eben darum fühlten sich die Vorsteher der Kirche gedrungen, die christlichen Gläubigen durch ein eigenes Geboth zu verpflichten, daß sie die schöne Gewohnheit des Alterthums unter sich wieder aufleben lassen, und die Vorabende der größern kirchlichen Feste, insbesondere aber die letzten Wochen vor der heiligen Osterfeyer, durch Fasten und Übungen in der Enthaltsamkeit heiligen sollen.

Und in eben diesem Kirchengebothe, meine Freunde! liegt für uns Alle ein besonderer Verpflichtungsgrund zum Fasten. Sage ja Keiner, dieses Geboth sey nur menschlichen Ursprungs, und darum weniger verbindlich. Hat denn der Gottmensch sich nicht deutlich genug erklärt: »Wer die Kirche nicht hört, den haltet für einen Heiden oder Zöllner?« Gelten die Worte Jesu nicht auch von den Nachfolgern der Apostel: »Wer euch hört, der hört Mich, wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet Den, der Mich gesandt hat.« Bezieht sich die Mahnung der Schrift nicht auch auf die geistliche Gewalt der Kirche, wenn es heißt: »Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist; die aber da sind, sind von Gott verordnet?« Könnte wohl der Zweck der von Gott gegründeten Kirche erreicht werden, wenn Jeder die Freyheit behielte, ihren Gebothen sich zu fügen oder nicht? — Nein, nur Stolz und Liebe zur Ungebundenheit, nur Eigendünkel und das Übergewicht der Sinnlichkeit kann die Vernunft so weit verblenden, daß sie wähnet, von der Erfüllung der kirchlichen Gebothe ungestraft und nach Belieben sich lossprechen zu können.

Sie wissen nun, meine Freunde! die wichtigsten Gründe, die auch Sie zum Gebrauche eines so heilsamen Tugendmittels, des Fastens verpflichten. Vergessen Sie es aber nicht, daß in eben

dem Verhältnisse Ihre Schuld wachsen würde, als Sie bey besserer Einsicht gegen Ihre Überzeugung handeln wollten; »denn wer Gutes zu thun weiß, und es nicht thut, dem ist es Sünde.« Fassen Sie vielmehr mit dem großen Weltapostel den ernsten Entschluß: »Wenn die Speise meinen Bruder ärgert, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.« Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

(1 Thess. 4, 1—8.)

Eingang.

So lange der Mensch, durch Scheingründe und Vorurtheile unterstützt, den Forderungen seiner sinnlichen Natur das Gepräge der Rechtmäßigkeit aufzudrücken weiß: so lange wird auch die Vernunft über das niedere Begehrungsvermögen niemahls ein großes Übergewicht erringen. Wollen wir also bey uns und Andern das Ansehen des Sittengesetzes, oder, wie die Schrift sich ausdrückt, das Gesetz des Geistes gegen das Gesetz der Fleisches geltend machen: so müssen vorerst jene Scheingründe und Vorurtheile beseitigt oder zerstört werden. In diesem Falle befand sich denn auch unser Weltapostel. Zu Thessalonich, wohin sein heute gelesenes Sendschreiben gerichtet war, übte, wie es in großen Handelsstädten zu geschehen pflegt, Üppigkeit und Wollust eine beinahe unbegränzte Herrschaft aus. Man sah diese Laster nicht als Laster, sondern als erlaubte Gewohnheiten an, um so mehr, da sie nicht nur durch einen langen Gebrauch, sondern selbst durch die Grundsätze des griechischen Heidenthums gebilligt, ja selbst geheiligt worden waren. Es machte einen Theil ihrer frühern Religionsübungen aus, durch schändliche Ausschweifungen und üppigen Sinnengenuß die Gottheiten als ihre Vorbilder zu verehren. Wie leicht mußten sich da die strengeren Regeln der Gewissenhaftigkeit verlieren, wo man dem Laster den Preis der Tugend zuerkannte? — Deßwegen fühlte sich auch der Apostel von der Nothwendigkeit gedrungen, die Neulinge im Christenthume zu Tessalonich zu beschwören, daß sie die von ihm, als einem Gesandten Jesu Christi, erhaltenen Anweisungen strenge befolgen, daß sie die Vorschriften des Christenthums nicht durch die bösen Grundsätze ihrer frühern Religion verdrängen oder verdunkeln, daß sie nicht durch den Scheingrund sich blenden lassen, eine Gewohnheit könne darum, weil sie herrschend ist, nicht unerlaubt seyn.

In einem ähnlichen Falle mit dem Apostel befinden auch wir

uns, meine Freunde! Sollen wir geneigt werden, das Geboth auszuüben, von dessen Verbindlichkeit wir uns in unserer letzten Erbauungsstunde überzeugten; soll unser Wille gegen alle Einflisterungen der sinnlichen Natur die nöthige Stärke behaupten: so müssen wir zuerst die Scheingründe oder Vorurtheile widerlegen, unter welchen so Manche von der Verbindlichkeit des Fastengebothes sich loszuzählen pflegen. Bald lauter, bald leiser hat man gegen dieses Geboth seine Stimme erhoben, unter manchem nichtigen Vorwande es zu umgehen gesucht.

Wir wollen heute, meine Freunde! die vorzüglichsten Gegengründe gegen die Verbindlichkeit des Fastengebothes anhören und würdigen.

Abhandlung.

Menschen, die sich den Forderungen der Vernunft und der Offenbarung nicht unbedingt unterwerfen, verwickeln sich oft, ohne es zu wissen, in die auffallendsten Widersprüche mit sich selbst. So räumen sie z. B. die allgemeine Verbindlichkeit eines Gesetzes ein, und wollen von der Regel, die Alle verbindet, doch für ihre Person eine Ausnahme geltend machen. Sie bilden sich viel darauf ein, in der Reihe der irdischen Geschöpfe, als die Krone der Schöpfung, die höchste Würde erhalten zu haben; sollen sie aber dieser Würde gemäß handeln, ihren erhabenen Rang als sittlich-vernünftige Wesen behaupten: so schützen sie überall nur Ohnmacht und Schwäche vor. Sie erheben das Ansehen der heiligen Schrift und preisen ihre Weisheit, wo sie ihnen Dinge zumuthet, die mit ihren Neigungen genau zusammenstimmen; aber eben so laut sprechen sie gegen Gottes Wort sich aus, wenn es auf Beschränkung ihrer Lieblingsneigungen dringt; ja sie lernen von dem Inhalte der heiligen Bücher nur so viel, als sie brauchen, um ihre Gelüste beschönigen zu können.

1. So suchen sie ihre Gleichgültigkeit gegen das Fastengeboth zuerst durch einen Ausspruch des göttlichen Lehrers selbst zu rechtfertigen, welcher lautet: »Nicht was durch den Mund hineinkommt, verunreiniget den Menschen, sondern was aus dem Munde herauskommt.« Aber diese Worte, richtig verstanden, und in ihrem natürlichen Zusammenhange aufgefaßt, können, wie Sie sich, meine Freunde! überzeugen werden, keineswegs beweisen, was jene genußsüchtigen

Menschen daraus beweisen wollen. Es herrschte nämlich unter den jüdischen Zeitgenossen Jesu der Glaube, daß derjenige seine Seele beflecke, der mit ungewaschenen Händen esse, oder von solchen Speisen genieße, die durch das mosaische Gesetz für unrein erklärt wurden. Unser göttliche Lehrer, der die Verbindlichkeit des jüdischen Ceremonialgesetzes und den Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen in seinem neuen Reiche aufgehoben wissen wollte, erklärte nun öffentlich, der Genuß einer Speise an und für sich betrachtet, mache den Menschen vor Gott weder unrein noch strafwürdig; was aber aus dem Munde ausgeht, des Herzens verbothene Gelüste, die unreinen Wünsche und Begierden in Worte eingekleidet, die Leidenschaft des Neides und des Zornes, welche so oft über die Zunge stürzen, und gleich einem heißen Lavastrome Alles um sich verwüsten; unsittliche Reden, die Folgen vorausgegangener unreiner Gedanken und Empfindungen, das sey es, was den Menschen des göttlichen Wohlgefallens beraube. ... Die Worte Jesu berühren also keineswegs unser Fastengeboth; er tadelte nur die allzu große Ängstlichkeit der Pharisäer, die mit lächerlicher Gewissenhaftigkeit über Kleinigkeiten hielten, aber auf des Herzens böse Lüste, auf die täuschenden Künste der Heucheley weniger achteten ... Dringen wir in den Sinn der Worte Jesu noch tiefer ein, so finden wir in ihnen sogar das Gegentheil von dem, was die Feinde des Fastengebothes darin entdeckt haben wollen. Der Gottmensch hat nämlich damit angedeutet: So wie unsere Stammältern, die im Paradiese von des Baumes verbothener Frucht aßen, nicht durch die Frucht an sich, die in den Mund einging, sondern durch den Ungehorsam gegen Gott, der aus ihren Herzen kam, sich verunreinigten: eben so versündiget sich der Christ nicht durch die Speise selbst, die er an gebothenen Fasttagen genießt, sondern durch den Ungehorsam gegen die Kirche Gottes, durch die Unbändigkeit seines Willens, der jedes Mittel, zur Geistesherrschaft zu gelangen, verschmäht, durch seine ärgerlichen Reden, womit er seine Lebensweise entschuldiget oder Andere zur Nachahmung ermuntert, durch alles Unsittliche, was aus seinem Herzen kommt ... Ganz im Geiste seines göttlichen Meisters schrieb denn auch der Apostel: »Ich bin durch den Herrn Jesum fest überzeugt, daß keine Speise an und für sich unerlaubt ist, aber zur Sünde wird sie dem Menschen, der durch sein Essen Ärgerniß gibt.«

2. Mit dieser Antwort stellen sich die Gegner des Fastengebothes aber nicht zufrieden. Sie setzen voraus, daß sie nicht irren; in diesem Wahne suchen sie sich durch alle Künste eines schlauen Herzens zu beruhigen, und wollen unter Andern 2) auch darum über das Geboth der Fasten sich hinwegsetzen, weil es nur ein Kirchengeboth ist, eine willkührliche Anordnung, die eben so willkührlich übertreten werden darf.

Also dahin, meine Freunde! wäre es mit uns gekommen? In diesem Tone spricht man von der Kirche und ihren Gebothen? — — Ach, wohin ist jene heilige Scheue, jene tiefe Ehrfurcht vor der Kirche geschwunden, welche die ersten christlichen Jahrhunderte so rühmlich auszeichnete? wo finden wir jene Gewissenhaftigkeit wieder, mit der die ersten Christen die Anordnungen der Apostel und ihrer Nachfolger beobachteten? Die Kirche und ihre Rechte, ihr Ansehen und ihre Machtvollkommenheit ist dieselbe geblieben und wird dieselbe bleiben in Ewigkeit, trotz allen Überwältigungsversuchen der höllischen Pforten; aber an die Stelle der alten Ehrfurcht ist Geringschätzung, an die Stelle der Gewissenhaftigkeit gegen ihre Befehle ist Gleichgültigkeit, an die Stelle der heiligen Scheue vor ihrer Macht ist Freyheit und Unglaube getreten. So läßt man die Zeit der heiligen Osterfeyer kommen und vorübergehen, und Viele denken nicht daran, aus dem Grabe der Sünde eine fröhliche Auferstehung zu feyern, obgleich ein ausdrückliches Geboth der Kirche dazu verpflichtet; man unterläßt den Gebrauch der geistigen Heil- und Stärkungsmittel, und glaubt eben nichts Schweres verschuldet zu haben, weil es nur die Verletzung eines Kirchengebothes betrifft. Man bringt oft die Stunden, welche der Sonntagsfeyer geweiht seyn sollen, mit irdischen Sorgen, unedlen Spielen, oft mit Geist und Körper verwüstenden Genüssen dahin, und beruhigt sich doch damit, es wäre ja nur ein Kirchengeboth, das man verletzte. Dieselbe Entschuldigung soll denn auch bey Nichtbeobachtung des Fastengebothes gelten.

Aber räumen wir es ein, es wäre wirklich nur ein Kirchengeboth, welches die Verbindlichkeit des Fastens uns auflegte, dürften wir es denn so leichten Sinnes von uns hinwegschieben? War und ist es denn nicht Gott, der zu seinen Aposteln und deren Nachfolgern sprach: »Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel

gebunden seyn? »Ist also der Kirche nicht von Gott selbst die Gewalt eingeräumt, durch einzelne Gebothe, welche die Zeitverhältnisse und die Bedürfnisse der Gläubigen nothwendig machen, den Willen derselben gleichsam zu binden? Wenn also irgend Jemand die Kirche verachtet, verachtet er denn nicht auch Gott, in dessen Nahmen die Kirche handelt? — Wie einst das Gesetz der Vernunft, welches von Gott selbst in die Herzen der Menschen geschrieben ist, durch eine unmittelbare Offenbarung der Gottheit zu verschiedenen Zeiten näher erklärt und fester begründet wurde: eben so ist es der Beruf der Kirche, die in ihrem Schooße niedergelegten Lehren treu zu bewahren, die vom Herrn empfangenen Gesetze näher zu erklären, die auf Erden begründete göttliche Heilsanstalt zu leiten und fortzupflanzen. Ist denn also nicht jeder Sohn der Kirche heilig verpflichtet, gegen die Anordnungen dieser göttlichen Mutter, gegen die Ermahnungen der Kirche dieselbe Ehrfurcht zu beweisen, als ob er Gottes eigene Stimme vernähme?

Indessen ist es ja auch völlig ungegründet, daß nur die Kirche die Pflicht des Fastens uns aufbürdet. Haben wir uns denn nicht in unserer letzten Erbauungsstunde aus Gründen unsrer eigenen Vernunft, und aus den heiligen Urkunden der Offenbarung von dieser Verbindlichkeit überzeugt? Haben wir sie nicht als ein treffliches Beförderungsmittel der Geistesherrschaft über die Sinnlichkeit, als ein Einwirkungsmittel einer wohlthätigen, heilsamen Gedankenreihe kennen gelernt? Also nicht bloß ein Kirchengeboth, auch das Geboth seiner eigenen Vernunft, auch die Stimme Gottes verachtet der Christ, der sich der Pflicht des Fastens willkürlich entbindet.

3. Dieses erkennen auch wirklich viele unserer Gegner, und nehmen deßhalb ihre Zuflucht zu einem dritten Scheingrunde, indem sie behaupten: Fasten im engern Sinne des Wortes, als Enthaltsamkeit von gewissen Speisen und als Beschränkung der Eßlust, wirke nachtheilig auf ihre Gesundheit; die Gesundheit zu zerstören verbiethe aber sowohl Vernunft als Offenbarung.

Man kann es nicht läugnen, was die tägliche Erfahrung verbürgt, daß in der That manche schwache Naturen das Entbehren nahrhafterer Speisen, daß Menschen in gewissen Verhältnissen, daß besonders das jugendliche Alter die allzukarge Befriedigung der Eßlust mit Erschlaffung des Körpers und Geistes büßen würde. Aber

war denn die Kirche nicht von jeher geneigt und bereit, in solchen Fällen, im Geiste der Liebe, Ausnahmen von der Regel zu gestatten, und dagegen Beschränkungen anderer Vergnügungen anzurathen? — War sie aber nicht auch in jedem einzelnen Falle berechtiget zu fordern, daß ein jeder Gläubige die Enthebung vom Fastengebothe erst bey ihr ansuche, da nur sie von Gott die Gewalt zu lösen erhalten hat?

Jedoch ist die Zahl deren weit größer, welche eine körperliche Schwäche nur als Vorwand benützen, um ein unverdientes Zeugniß sich zu erschleichen, und dann desto freyer der Lust der Sinne huldigen zu können. Oder kennen Sie, meine Freunde! nicht selbst so Manchen, der Schwäche und Unverdaulichkeit vorschützt, und sich doch stark genug fühlt, an reich besetzter Tafel viel beschwerlichere Speisen zu verdauen, die erst aus allen Welttheilen zusammengebracht und von der menschlichen Kunst mit allen Sinnenreizen ausgeschmückt werden mußten? Oder kennen Sie nicht so Manchen, der sich wohl vom Genusse der verbothenen Speisen enthält, aber dafür an den gebothenen Tagen der Faste durch Übermaß anderer bunt gemischter und ausgesuchter Genüsse desto reichlicher sich entschädigt, und so dem Kirchengebothe offenbar Hohn spricht? Oder kennen Sie nicht so Manche, die eben die Speisen, welche nach ihrem Vorgeben an Fasttagen nachtheilig auf sie einwirken, doch zu andern Zeiten, wo sie ein Spiel ihrer Laune geworden, ohne alles Ungemach verdauen, und die doch Alle durch keine Entbehrung anderer Art beweisen, daß sie die eben so weise als fromme Absicht der Kirche, welche ihr bey Aufstellung des Fastengebothes vorschwebte, erstreben wollen? — Rasch stürmten sie sonst im Überflusse der Freude und im Übermaße des Schmerzens auf ihre Gesundheit los, und vergaßen die Pflicht der Selbsterhaltung; aber dort, wo eine Beschränkung ihrer Genüsse, wo eine strenge Mäßigkeit vielleicht das einzige Mittel zur Verlängerung ihrer Lebensdauer wäre, dort besorgen sie, durch Fasten sich zu schaden. Ist solche Verkehrtheit eines Menschen, eines Christen würdig?

4. Eben so nichtig werden Sie, meine Freunde! den vierten und letzten Vorwand gegen das Fastengeboth finden, daß nähmlich durch die Beobachtung desselben eine übertriebene Werkheiligkeit, und scheinheiliges Wesen, und geistlicher Stolz erzeugt werde.

Zwar haben diejenigen, die solches behaupten, in vielen Fällen nicht ganz unrecht. Aber bedenken sollten sie doch, daß eine, an sich noch so treffliche Sache durch die Art, wie Menschen sie gebrauchen, schlecht werden kann. Der Unsittliche verunreinigt das Reinste, entheiligt das Heiligste, entzieht dem wohlthuendsten Gegenstande seine segnende Himmelskraft. Verändert es eben darum seine Natur, seinen sittlichen Einfluß auf menschliche Vollkommenheit? —

Gibt es für den Christen eine höhere, würdigere Beschäftigung, als den Umgang mit Gott in Feyerstunden des Gebethes? und doch mußte Jesus von dem Lippengebethe seine Zeitgenossen warnen. Gehört die Freude des Wohlthuns nicht unter des Menschen edelste Vergnügungen? und doch mußte Jesus das Almosengeben nach Pharisäer-Sitte verdammen? — Wollte aber der göttliche Lehrer damit alles Gebeth und alles Wohlthun verbannen? Gewiß nicht; auch der Unverständige sieht dieses ein — nur der Mißbrauch von beyden sollte entfernt werden. Wollte man aber des bloßen Mißbrauches wegen auch den vernünftigen Gebrauch irgend eines Gegenstandes verwerfen: so müßte Gott auch die Sonne am Himmel auslöschen, weil in einzelnen Ländern die Menschen vor ihr gleich einer Gottheit die Knie beugen; er müßte Lämmer und Pflanzen und Thiere vertilgen, weil auch diese Geschöpfe einem tausendfältigen Mißbrauche freystehen.

Gehört aber das Fasten, wie wir uns bereits überzeugten, unter diejenigen Gebräuche, die ihrer Natur nach auf einen für die Sittlichkeit wohlthätigen Zweck hinzielen: so verdient dieses Tugendmittel auch von einem Zeitalter auf das andere fortgepflanzt zu werden. Haben Jesus und seine Apostel, und die ersten Lehrer und Bekenner des Christenthums gefastet, und muß man es zugeben, daß der Mensch, auch bey einem sehr gebildeten Geiste, in einer durchaus edlen Absicht, und auf eine höchst würdige Art fasten könne: so dürfen wir auch diese Sitte nicht in die Classe unnützer oder gar verderblicher Gewohnheiten verweisen. Oder sollte dieses Tugendmittel bloß darum nicht für uns taugen, weil unsere Zeit es nicht ersann? Sollte es darum schlecht seyn, weil es alt ist?

Nein, meine Freunde! einer so thörichten Denkungsweise wollen wir uns nicht beschuldigen lassen. Nicht belächeln, sondern unserer Achtung würdig wollen wir den frommen Christen halten, der die

Tage, welche der Erinnerung an Jesu Leiden geweiht sind, oder andere, seinem Herzen besonders wichtige, Zeitpuncte des Jahres, aus ehrerbiethiger Scheue vor dem Ansehen des Kirchengebothes oder Beschränkung des gewohnten Genusses wichtiger und fruchtbarer für sich zu machen sucht. Schämen wollen wir uns, wenn wir etwa vorschnell über einen Jüngling aburtheilen, der vielleicht als ein Sohn armer Ältern die reichen, schönern Genüsse zuweilen verschmäht, die ihm von fremder, liebender Hand gebothen werden, weil er es über sich nicht vermag, wohlzuleben, während seine Lieben in der Heimath darben. Unsern ungetheilten Beyfall wollen wir dem Manne schenken, der aus höhern, edlern Rücksichten gewohnte und erlaubte Genüsse sich versagt, etwa um auf ein wichtiges Berufsgeschäft würdiger sich vorzubereiten, und um des Geistes Freyheit desto sicherer zu bewahren, oder um bey der stillen Einkehr in sein Inneres die heilige Gottesstimme des Gewissens desto deutlicher zu vernehmen. Lieben und achten wollen wir auch jenen Enthaltsamen, der im Bewußtseyn schwerer Schuld, für die unerlaubten Befriedigungen seiner Lüsternheit desto empfindlicher sich zu strafen, und gegen Rückfälle dadurch desto sicherer sich zu verwahren glaubt, daß er für einige Zeit nicht mit den lachenden Freuden des Lebens sich sättigen, sondern lieber an seinem Grame zehren will. Diesem und all den Weisen und Edlen, die aus höhern Rücksichten nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Geist des Fastengebothes erfüllen, wir wollen ihnen unsern Beyfall nicht nur schenken, sondern ihres Beyfalles uns auch selber würdig zeigen. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 20, 19—31.)

Eingang.

Wie nach einem furchtbaren Ungewitter nur wenige zitternde Halme hier und da ihre Ähren erheben, der reiche Segen der Fluren aber sich erdwärts senkt: so wagten auch die schüchternen Jünger nach jenem schrecklichen Sturme, der ihren heißgeliebten Meister von ihrer Seite riß, es nicht, freyer hervorzutreten in die Mitte seiner und ihrer Feinde. Verschlossen hielten sie sich in einer gemeinsamen Wohnung, hier wollten sie ihr gepreßtes Herz erleichtern, indem sie dem Unvergeßlichen, der so ganz Liebe war, in wetteifernden Klagetönen die Opfer ihrer wehmüthigen Gegenliebe darbrachten. Schon zum dritten Mahle ging die Sonne über ihrem trauernden Haupte unter, und noch immer fehlte ihnen die Gewißheit von des Messias verheißener Auferstehung. Zwar haben sie schon einige Nachrichten von frommen Frauen vernommen, selbst Petrus hat es ihnen bezeugt, er habe den Herrn, aus Todesbanden erlöst, wieder gesehen; aber die Mehrzahl, und insbesondere Thomas, empfand noch immer die geheimnißvolle Ängstlichkeit, das Peinliche der Erwartung, die eine treue Begleiterinn der wahren Liebe zu seyn pflegt...Doch sieh! plötzlich weicht der bange Zweifel einer frohen Überzeugung, die Trauer der Freude, und die Thränen der Wehmuth werden zu Thränen nie gefühlter Himmelswonne. Es ruft ihnen eine wohl bekannte Stimme den Gruß des Friedens entgegen. Er selbst, den sie so schmerzlich vermißten, steht nun, ein Sieger über Tod und Verwesung, in ihrer Mitte; — Jesus ist es, der ihnen zuruft: »Der Friede sey mit euch!« Selbst Thomas, der Hartgläubige, erhält, was er gewünscht; was er im Übermaße der Trauer zu glauben nicht gewagt, das sieht er nun erfüllt; er sieht die vernarbten Wunden in des Neubelebten Händen und Füßen; ein Wechsel der mannigfaltigsten Gefühle wogt in seinem Gemüthe auf und nieder; überwältigt von der Macht des großen Eindruckes gießt er seine ganze Seele

aus in den Worten: »Mein Herr und mein Gott!« und über der Freude des Wiedersehens empfindet er weniger den Stachel des Vorwurfes: »Selig sind, die nicht gesehen, und doch geglaubt haben.

War nun dieß Wunder aller Wunder, die Auferstehung des Herrn, für dessen Jünger eine Quelle der lautersten Freude, sollte sie nicht auch für uns ein Grund der schönsten Hoffnungen und freudigsten Erwartungen seyn? Waren die Apostel des Herrn stolz darauf, sich Freunde und Schüler des Auferstandenen nennen zu dürfen: haben wir weniger Ursache, als sie, am Grabe des Auferstandenen zum Bewußtseyn unserer Christenwürde zu erwachen? Sahen die Apostel in der Auferstehung Jesu das sicherste Unterpfand ihrer eigenen Auferstehung: sollten nicht auch wir dann mit Paulus sprechen: »Wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden, so wird Gott auch uns, die in Jesu Entschlafenen, mit ihm hervorführen.« Wir wollen heute bey diesem letzten Gedanken verweilen, und zuerst die Frage lösen: Auf welchen Gründen beruht unser Glaube an die Auferstehung unseres Leibes? dann aber andeuten, welchen Einfluß dieser Glaube auf unser sittliches Verhalten gewinne? Ich beginne im Namen des Erstlings der Auferstandenen.

1.

Schon unsere eigene Vernunft kann die Möglichkeit der Wiederbelebung unserer Leiber, auch wenn sie in Millionen Theilchen aufgelöset werden, darthun.

Es ist nämlich das endliche Loos unserer irdischen Hülle, daß sie in Staub zerfalle, und, nach allen Gegenden der Erde verweht, von der haushälterischen Natur in einem steten Kreislaufe mit andern Körpern wieder in Verbindung gesetzt werde. Wie aus der Fäulniß die wallende Saat, der Wein, der des Menschen Herz erfreut, und die lieblichen Blumen der Fluren hervorkeimen, so wird auch unser Körper, ins Grab gesenkt, der Grundstoff vieler neuer Geschöpfe, deren Daseyn von unserm Tode abhängt. Wir streifen die lästige Hülle ab, und liefern an Menschen, Thiere und künftige Gewächse nährende Theile; ja vielleicht ist noch wenig Erde auf der Oberfläche, die nicht schon einmahl zu einem menschlichen Körper gehört hätte. — Ein Theil unsers Leichnames ver-

fliegt in der Luft, und fällt künftig etwa in einem sanften Frühlingsregen herab auf das fruchtbare Erdreich... So wechselt Tod und Leben beständig; eine stete Verwandlung zeigt sich im Reiche der Natur unserm Blicke; Verwandlung, nicht Vernichtung ist also unsers Leibes Loos, wenn er in die Erde gesäet wird; vernichtet wird auch nicht ein Stäubchen in der Welt... Sollte es nun dem Herrn der Natur, der alle diese Verwandlungen mit sichtbarer Macht und Weisheit leitet, auf dessen Schöpferwort: »Es werde!« einst Millionen Welten aus ihrem Nichts hervorgesprungen, sollte ihm es nicht eben so möglich seyn, das Wesen meines Leibes zu erhalten, aus der großen oft veränderten Masse körperlicher Theile die meinigen zu unterscheiden, zu trennen und wieder zu verbinden, und mir einst wieder einen Körper zu verleihen, von dem ich behaupten darf: Es ist der meinige? — Nur wer des Allmächtigen Allmacht, nur wer des Schöpfers Schöpferkraft läugnet, nur der kann an der Möglichkeit seiner Auferstehung noch im Zweifel stehen.

Die Beobachtung der verschiedenen Entwickelungen in der Natur, besonders jenes schöne Bild der Auferstehung, die Verwandlung der ganz unansehnlichen Raupe in eine scheinbar todte Puppe, und die Auflebung dieser in einen glänzenden, verjüngten Schmetterling, hat die Hoffnung der Auferstehung in der That von jeher in verschiedenen Völkern des Alterthums belebt und gestärkt, eine Hoffnung, die wieder in die verschiedensten Fabeln eingekleidet wurde.

Unsere Vernunft kann also die Möglichkeit unserer Auferstehung keineswegs bestreiten; die Gewißheit aber müssen wir freylich erst wieder aus den Urkunden unserer heiligen Offenbarung schöpfen. Diese erheben denn auch wirklich diese Lehre über allen Zweifel.

Im zweyten Buche der Machabäer schöpfen auch edle Märtyrer aus dem Glauben an ihre künftige Auferstehung die stärksten Beweggründe, der Tyranney des blutsüchtigen Antiochus muthig zu widerstehen, als dieser ihnen die Freyheit ihrer Religion rauben wollte. Schon war der Erste aus der heldenmüthigen Brüderzahl als Opfer des Tyrannengrimmes gefallen, als der Zweyte, zu einem gleichen Tode verurtheilt, voll edlen Trotzes dem Wütherich ins Angesicht die Worte donnert: »Grausamer! du nimmst uns zwar dieses zeitliche

Leben; aber der König des Himmels und der Erde wird uns, die wir um seines Gesetzes willen sterben, wieder auferwecken zum ewigen Leben.« — »Mitten unter den Peinen des Todes«, ruft ein Anderer, »sind wir glücklicher, als du. Wir haben doch die Hoffnung, daß Gott uns wieder auferwecken werde zum bessern Leben, dir aber wird die Auferstehung nicht zum Leben seyn.« Voll desselben Glaubens, gestützt auf dieselbe Hoffnung, hauchen die übrigen Helden ihren Geist aus, und mit gleicher Zuversicht fiel endlich auch, nach einer tiefandringenden Rede an ihren Jüngstgebornen, die edle Mutter der edlen Söhne... Läßt sich dieser herrliche Kampf für die Religion nicht mit den schönsten Heldenkämpfen des Alterthums vergleichen? Und was entflammte so feurig der Kämpfer Muth; wer hauchte ihren Seelen diese Riesenkraft ein? Es war der Glaube an die Auferstehung ihrer Leiber, die sie zwar blaß, häßlich, durch Martern und Qualen und verzehrende Flammen entstellt verließen, aber mit himmlischem Glanze und höherer Schönheit geschmückt wieder zu erhalten hofften.

Dieser Glaube war denn auch bey dem Eintritte Jesu in die Welt unter dem auserlesenen Volke schon so allgemein verbreitet, daß er ihn nicht etwa erzeugen, sondern nur zu bestätigen brauchte, wenn er lehrte: »Seyd fest versichert, es kommt die Zeit, wo Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die Gutes gethan haben, werden zum Leben, die aber Böses gethan haben, zur Strafe auferstehen.«

Diese Lehre war auch den Aposteln so wichtig, daß sie vor Juden und Heiden, selbst vor der weisen Versammlung des Areopags, die Auferstehung der Todten unter die Hauptlehren des Christenthums zählen, und der Weltapostel kann nicht umhin, in seinem ersten Briefe an die Corinther zu gestehen: »Wenn Todte nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden, und wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist unsere Lehre falsch, und euer Glaube ohne Grund.« Daher haben so viele christliche Schutzredner, Athenagoras, Tertullian und Andere mit allem Aufwande von Zeit und Kraft und Gelehrsamkeit diese für die Heiden immer so anstößige Lehre zu beweisen gesucht; insbesondere hat sich der heilige Paulinus mit philosophischem Scharfsinne darüber geäußert: »Ich war einst nicht, durch Gottes Schöpferkraft ward ich geboren, um

zu seyn. Nun liegt der Keim des Segens in mir, so, daß ich durch eigene Kraft immer seyn werde. Denn wenn auch die Gebeine in leichte Asche verwandelt werden, so liegt doch der Same zum ganzen Körper in diesem Staube.« Aber nicht nur einzelne Lehrer des Christenthums, auch die ganze, über den weiten Erdkreis verbreitete, Kirche bekennt seit ihrer Gründung täglich in ihren heiligen Tagzeiten wie mit einem Munde: »Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.«

So gewiß also das Wort des Vaters die ewige Wahrheit selbst ist, so gewiß die Kirche den Geist der Unfehlbarkeit besitzt, und so gewiß Jesus selbst lebendig aus der gesprengten Felsengruft hervorgegangen, eben so gewiß muß auch die Lehre von der Auferstehung unsers Leibes seyn.

Aber wie wird dieser Leib dann beschaffen seyn, um sich für die höhern Räume des Himmels zu eignen? welche Verwandlung wird er durchgehen müssen, um für die künftige Lebensperiode tauglich zu werden? Von jeher hat es dem menschlichen Vorwitze gelüstet, diese Fragen zu lösen. Wir, meine Freunde! wollen uns die treffende Warnung eines heiligen Augustin gegenwärtig halten, die er in dieser Beziehung uns gegeben hat, wenn er schrieb: »Da wir von dem künftigen Zustande unsers Körpers noch keine Erfahrung gemacht haben, so läßt sich auch nichts über die Beschaffenheit und Größe der ihm zu Theil werdenden Gnade bestimmen; ich fürchte daher, daß Alles, was darüber vernünftelt und gesagt wird, grundlos und gewagt sey.« — Der Weltapostel bedient sich der Vergleichung mit einem in der Erde gestreuten Samenkorn, um die Beschaffenheit unserer künftigen Körper zu bezeichnen. So wie nicht das Samenkorn selbst, sondern durch Gottes Macht aus der Verwesung eine Pflanze hervorkeimt: so verhält es sich auch mit dem menschlichen Leibe. Ein verweslicher, gebrechlicher Körper wird ins Grab gesäet, ein unverweslicher, herrlicher, kraftvoller wird daraus wieder hervorgehen.

Hier auf Erden gleicht unser Leib dem des ersten Menschen, der in der langen Kette des sündigen Geschlechtes das erste Glied bildet; im künftigen Leben aber wird er das Bild des Erstlings unter den Auferstandenen an sich tragen, dem verklärten Leibe Christi ähnlich seyn.

Doch diese künftigen Vorzüge unsers Körpes mögen worin

immer bestehen, näher als diese Untersuchung liegt uns jetzt die Frage: welchen Einfluß der Glaube an die Auferstehung des Fleisches auf unser sittliches Verhalten gewinne?

2.

1. Ist es gewiß, daß unser Leib nicht auf immer ein Raub der Verwesung bleibt, sondern am jüngsten der Tage, ins neue Leben erweckt, an der künftigen Seligkeit des Himmels auch Theil nehmen soll: so muß uns dieser Glaube erstens, schon eine vernünftige Achtung vor unserm eigenen Leibe einflößen. Unser Körper ist das Werkzeug, mittelst dessen sich unser unsterbliche Geist den Weg zum Himmel bahnt; er ist die nothwendige Bedingung, unter welcher uns so manche Tugenden erst möglich werden; er ist schon hier in diesem Pilgerleben ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes, eine Wohnung des Eingebornen des Vaters; das geweihte Himmelsbrot heiliget schon hier unsere Zunge, heiliget unsere Glieder. Sind dieß nicht Aufforderungen genug, unserem Körper eine vernünftige Achtung zu beweisen? — Aber muß diese Achtung nicht noch um Vieles gesteigert werden, wenn wir uns vorstellen, daß die Grundstoffe dieses irdischen Leibes einst am Tage des allgemeinen Wiedererwachens mit verherrlichet werden, und er an der Seligkeit des unsterblichen Geistes in den Wohnungen des Himmels Theil nehmen soll, daß dieser hinfällige Leib durch das Reich des Moders und der Verwesung in das Land der Unsterblichkeit durchdringen werde?

2. Sollte uns diese Vorstellung aber auch nicht, zweytens, zu einer gewissenhaften Sorge für unsern Körper ermuntern, und vor jedem Mißbrauche desselben, so ernst als möglich, zurück schrecken? Wehe dem Jünglinge, der hier im Dienste der niedrigen Lüste, in den Freuden roher Sinnlichkeit und heimlicher Ausschweifungen seinen Leib verwüstet, seine Kräfte verzehrt! Verwesung schändet oft schon hier sein Antlitz und predigt schrecklich die Geschichte der Lüste, die den Leib verheerten; aber noch schrecklicher wird am Tage der Auferstehung der Anblick seines Leibes für ihn seyn. Wie Jesus auch nach der Rückkehr aus dem Grabe die Narben der Wunden noch an seinem Leibe trug, welche fremde Sünden

ihm geschlagen, so wird auch der ins neue Leben erwachte Jüngling und Mann an seinem Leibe die alten Sündenwunden, die Spuren seiner irdischen Verwüstung tragen, und diese beredten Zeugen und lauten Ankläger seiner Selbst, werden ihm durch eine ganze Ewigkeit hindurch eine Strafpredigt halten, deren Inhalt immer nur die ewige Verdammung seyn wird. Seine eigenen Glieder werden über ihn schreyen, wenn er sie entheiligte, da sie doch Gefäße der Ehre Gottes seyn konnten, seyn sollten. Was der Mensch säet, wird er ernten. Nie noch ist einem schlechten Samenkorne gute Frucht entsproßen. Wie kann also derjenige, der schlechten Samen, einen ausgezehrten, geschändeten Leib, in den Schooß der Erde legt, wie kann der hoffen, daß seinem Grabe eine schöne Frucht, ein heiliger Leib entsteigen werde? Und wenn er dann auch wird hinblicken müssen auf diejenigen, mit denen er hier im Leben den Genuß der Sünde theilte, wenn diese durch ihn Mißbrauchten, Geschändeten, auch die Narben ihrer früheren Sündenwunden ihm entgegen halten werden, muß er sich denn nicht selbst die schrecklichen Worte zurufen: das ist mein Werk — des Fluches und der Hölle würdig!? — Möge uns Alle, meine Freunde! ein oft wiederhohlter Hinblick auf den Tag der Auferstehung vor solchem Mißbrauche warnen, und uns ermuntern, unsern Körper nur zur Vervollkommnung unserer Selbst und zur Veredlung unserer Brüder zu gebrauchen; denn wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische auch Verwesung ernten, wer aber auf den Geist säet, wird vom Geiste das ewige Leben ernten. — Einflußreich auf unser sittliches Verhalten wirkt also der Glaube an die künftige Auferstehung, denn er ermuntert uns zu einer vernünftigen Achtung und gewissenhaften Sorgfalt für unsern Körper.

3. Aber eben dieser Glaube ist auch, drittens, eine reiche Quelle des Trostes für diejenigen, welche sich des schönen Glückes einer körperlichen Gesundheit nicht erfreuen. Nicht allen, meine Freunde! ist es gegönnt, einen gesunden Geist in einem gesunden Körper bewahren zu können. So Manchen zählten wir unter unsern Mitbrüdern, der von der Wiege bis zum Grabe mit einem siechen, mißgestalteten, oft auch wunden Körper durchs Leben schleicht; so manchen Andern, den ein körperliches Übel oft ganz unverschuldet erst später ereilt, und über ihn Tage des Jammers und Elendes verbreitet... Welche Vorstellung kann nun

auf solch einen mitleidswerthen Dulder mächtiger und tröstender einwirken, als der Gedanke: Auferstehung? Sein Auge fällt auf die Verwandlungshülse einer Raupe, und er kann nicht umhin, seiner eigenen Umwandlung in freudiger Hoffnung zu gedenken. Er bemerkt, wie die Raupe, als ein verachtetes Thierchen, hundert widrigen Zufällen ausgesetzt, sich selbst in ein zartes Grabkleid eingesponnen, und nun als Puppe ihre künftige Verherrlichung erwartet. So sieht er in dem Raupenleben ein Bild seines Erdengeschickes, und in dem ohnmächtigen Puppenstande seinen Schlaf im Grabe vorgebildet — der todte Zustand der Raupe dauert nicht ewig. Auch ich, spricht er zu sich selbst, auch ich werde nicht ewig im Grabe schlummern, sondern am Tage der Garben wieder erwachen zu neuem Leben. Vorher bewegte sich der verachtete Wurm mühselig auf der Erde umher, bald aber wird er sich als ein bunter Schmetterling auf leichten Schwingen in die Lüfte erheben. So wird auch mein Geist, hier an eine gebrechliche, leidende Erdenhülle gefesselt, einst in einem verklärten Leibe sich aufschwingen zum Himmel, und dem Schöpfer ein freudig Danklied bringen. — Wie blind kroch vorher die unansehnliche Raupe auf dem Boden dahin; als Schmetterling ist sie mit hellglänzenden Augen versehen, angenehmer Empfindungen fähig. So werd' auch ich hier mein widriges Geschick nur dunkel, wie durch einen Spiegel schauend, einst, mit hellern Augen bewaffnet, Gottes verborgene Rathschlüsse anbethend erkennen, und ihn für seine wunderbare Führung durch dieses Erdenlebens Ungemach in heiliger Andacht preisen. Und so mögen körperliche Schmerzen ihn quälen, mag dieser verwesliche Leib seinem geistigen Wirken überall Schranken setzen, mag er oft, veranlaßt, mit dem Apostel ausrufen: »Wer wird mich von diesem Todeskörper befreyen,« — ihn tröstet und beruhiget ein Lichtstrahl, der aus dem Lande des Glaubens über ihn hereinfällt, und in seiner Brust die süße Hoffnung der Auferstehung belebt und kräftiget.

4. Dieser Glaube ist es endlich auch, der den frommen Christen lehrt, die ehrwürdigen Überbleibsel oder Reliquien seiner verklärten Glaubensbrüder, als Theilnehmer der künftigen Herrlichkeit, nicht nur mit einer Art heiliger Scheue zu betrachten, sondern sie auch als Ermunterungsmittel zum Kampfe mit den Hindernissen der Tugend anzusehen, weil er in ihnen ge-

wisse Erinnerungszeichen an den glücklichen Erfolg ihres Kampfes findet. Schon das weise Volk der Griechen ließ aus dieser Absicht die Gebeine großer Männer nach den Hauptstädten bringen, und an Orten beysetzen, wo sie Ehrendenkmahle für die Verstorbenen, und Aufmunterung für die Lebenden wären. So hat auch die Frömmigkeit unserer Vorältern in unsern Tempeln, auf unsern Altären, theuere Überbleibsel heiliger, von Gott verherrlichter Personen, als kostbare Andenken aufgestellt, und diese sind es, die uns, die Ihnen, meine Freunde! gleichsam zurufen: Jünglinge! denkt an das hohe Ziel eueres Daseyns, und scheut den Kampf mit den Hindernissen der Tugend nicht. Denn je größer der Kampf, desto rühmlicher der Sieg, desto ehrenvoller der Lohn. Übet Gutes, rufen sie Ihnen zu, so lange der Himmel noch Zeit, Kraft und Gelegenheit schenkt, denn jeder Schritt führt euch näher zu uns, zum Grabe der Verwesung. Harret aus im Streite mit der bösen Lust; denn die Leiden dieser Zeit sind nicht in Vergleich zu setzen mit jener Herrlichkeit, die Gott denen offenbaret, welche ihn lieben. So rufen unsere abgeschiedenen, verherrlichten Vorgänger im Glauben Ihnen, meine Freunde! zu; und sollte ein Wort, das aus dem unbekannten Jenseits zu Ihnen herüber tönt, unbeachtet verhallen? — O überhören Sie diese Stimmen nicht! denken Sie besonders in Augenblicken der Versuchung, im heißen Kampfe mit einer heftigen Begierde, im Anblicke der Sinnenlust und ihrer Reize, denken Sie dann der Stunde Ihrer Auferstehung, des Tages Ihrer Ernte; sprechen Sie, so daß die Worte auch in Ihren Herzen widertönen:

Ich freue mich der frohen Zeit,
Da werd' ich auferstehen;
Da werd' ich in der Herrlichkeit
Dich, Gott, mein Heiland, sehen.
Dann werd' auch ich,
O Herr, durch dich
Vereint mit allen Frommen,
Zur ew'gen Ruhe kommen.
Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 16, 16—22)

Eingang.

In einem steten Wechsel von angenehmen und unangenehmen Erfahrungen, bewegte sich das Leben der Apostel von dem Zeitpuncte an, wo sie in die Schule ihres Meisters eingetreten, bis zu jenem Augenblicke, wo sie sich in das Land der höhern Anschauungen emporgeschwungen hatten. Kaum war an sie der freudige Ruf des Herrn ergangen, wodurch er sie zu Menschenfischern eingeweiht, so waren auch schon die lauernden Blicke seiner hinterlistigen Feinde auf sie gerichtet. Kaum theilten sie als Jesu vertrauteste Freunde dessen Ruhm, der schnell durch alle Länder flog, so mußten sie auch Spott und Hohn mit ihrem beschimpften Lehrer tragen. Kaum hatten sie Ihn auf Tabor im Strahlengewande der Gottheit voll himmlischen Entzückens angeschaut, so mußten sie es erfahren, wie Golgotha sein weltversöhnend Blut auftrank. Noch war das laute »Hosannah« nicht verhallt, welches tausend Zungen Jerusalems ihrem göttlichen Freunde entgegen riefen, und schon schlug das gellende »Kreuzige« an ihr erschüttertes Ohr. Und kaum hatten sie dem erblaßten Erlöser ihr wehmüthiges Thränenopfer nachgeweint, so erzitterten schon wieder ihre freudetrunkenen Herzen im Lichtglanze des Auferstandenen. Aber kaum hatten sie die erneuerte Seligkeit seines Umgangs wieder genossen, so entzog ihn eine lichte Wolke ihren Blicken auf immer. — Doch nein, auf immer nicht. Denn die Hoffnung war ihnen doch geblieben, daß sie ihn einst wieder sehen würden in seiner Herrlichkeit, die er beym Vater hatte, noch ehe die Welt war... So erfuhren sie denn durch ihr ganzes Leben die Wahrheit jener Worte: »Ihr werdet weinen und seufzen; aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden, und eure Freude wird euch Niemand entziehen.«

So war das Leben der Apostel. Und dürfen wir es hoffen, meine Freunde! daß sich unser Leben anders gestalten werde? Wech-

selt nicht auch bey uns mit der Freude das Leid? — Bald muß die Furcht der Hoffnung weichen, bald biethet der Kummer dem Frohsinn die Hand. Bald blüht der Gesundheit Farbe auf unsern Wangen, bald fühlen wir uns in Ohnmacht hingestreckt auf das Krankenlager. Auch in unserm Leben wechseln in einem steten Kreislaufe angenehme mit unangenehmen, freudige mit traurigen Erfahrungen und Empfindungen. Wenn denn aber in der Welt durchaus nichts zufällig ist, sondern aus allen, wie immer räthselhaften, Erscheinungen doch die weise, leitende Hand der göttlichen Liebe hervorschimmert: sollten wir dasselbe nicht auch bey diesem immer wiederkehrenden Wechsel vermuthen? Wir wollen heute darüber nachdenken, meine Freunde! und uns die Wahrheit einleuchtend zu machen suchen, daß auch in dem über uns verhängten Wechsel des Angenehmen mit dem Unangenehmen, Gottes Liebe und Weisheit sich offenbare. Hiermit habe ich Ihnen den Gegenstand unserer heutigen Erbauung bezeichnet. Ich beginne im Nahmen Jesu.

Abhandlung.

Auch mitten im Wechsel der Freude und Trauer werden wir weder an Gottes Liebe noch Weisheit irre werden, wenn wir erwägen, daß durch diese Aufeinanderfolge, 1) der Genuß des Angenehmen erhöht, 2) die richtige Schätzung der irdischen Freudenquellen befördert, 3) unser Streben auf höhere, wechsellose Freuden hingeleitet, und 4) der Sinn für die Religion überhaupt geweckt und genährt wird.

1. Als Sinnenwesen steht der Mensch gleich dem Thiere mit der Außenwelt in einer nahen, unmittelbaren Verbindung, und ist fähig, Eindrücke aufzunehmen, die bald angenehm, bald unangenehm auf ihn wirken. Hinge es von des Menschen eigener Wahl ab, so würde er gewiß immer nur solchen Eindrücken sich bloßstellen, die sein Empfindungs- und Gefühlsvermögen auf eine liebliche, angenehme Weise berühren, im Gegentheile alles Widrige und Rauhe von sich entfernt halten. Nun steht aber der Mensch unter einer höhern Weltordnung, unter der Obhut jenes Wesens, welches die ganze Schöpfung auf allen ihren Puncten nach einem, von Ewig-

keit gefaßten Plane leitet; und darum muß er oft Angenehmes entbehren, wornach er sich doch sehnt, und Widriges oft ertragen, obgleich sein Inneres sich dagegen sträubt. Nicht immer kann er die Fülle der Gesundheit genießen, auch schmerzliche Empfindungen muß er oft erleben. Nicht immer erquicket ihn Frühlingsgrün, auch des Herbstes rauhe Stürme und des Winters kalten Nord fühlt er an sich vorüberziehen. Nicht immer kann er sich sonnen im lieblichen Strahle der Morgensonne, auch des sengenden Mittags Gluth muß er unsanft empfinden. Nicht immer darf sein Herz in traulichem Umgange am Herzen des Freundes schlagen, auch bittere Trennungen muß er erfahren... Und das Alles geschieht nicht von Ungefähr; das ist weder eines eisernen Verhältnisses, noch eines blinden Zufalls Wirkung; dieser Wechsel ist über uns verhängt von dem, ohne dessen Willen auch kein Haar von unserm Haupte, kein Sperling von dem Dache fällt.

In eben dieser Aufeinanderfolge des Angenehmen und Unangenehmen, zeigt sich jedoch die allwaltende Gottheit gegen uns eben so liebevoll als weise, weil eben dieser Wechsel den Genuß des Angenehmen erhöht. Was der Mensch sinnlich Angenehmes genießt, sey es auch das Köstlichste, es wird ihn bald gleichgültig lassen, wenn er es ohne Unterbrechung genießt. Der Reiz der Neuheit fällt dann weg, die Lebhaftigkeit des Gefühls verschwindet, und an die Stelle der Freude und des Vergnügens tritt Ekel, Übermaß und Gleichgültigkeit. Würden wir jetzt das wieder erwachte Leben in der ganzen Natur, das frische Grün, den Schnee der Blüthen, den singenden Hain, den Balsam der Lüfte so reizend finden, hätten wir nicht vorher des Winters weißes Leichentuch über der trauernden Erde angestarrt? Wird der Freund den Freund, wird der Sohn den Vater, wird die Mutter das Kind nicht viel feuriger, viel inniger und freudiger an's Herz drücken, wenn eine längere Zeit sie getrennt hielt? Ist nicht die Freude des Wiedersehens durch den Schmerz der Trennung, so wie das angenehme Gefühl der Sättigung, durch die quälende Empfindung des Hungers bedingt? Hat für den Wiedergenesenen, wenn er zum ersten Mahl wieder die schöne Natur voll freudiger Hoffnung begrüßt, hat für ihn das Gefühl des Wohlseyns, das Leben selbst mit all seinen Genüßen und Freuden, nicht einen viel höheren Reiz? — Es ist gewiß, meine Freunde!

und ich berufe mich auf Ihre eigene Erfahrung, der Wechsel des Angenehmen mit dem Unangenehmen bereitet uns Freuden, die wir ohne denselben gar nicht gekannt hätten. Es wird dadurch der Genuß des Angenehmen selbst erhöht, und darum auch die Liebe und Weisheit dessen, der diese Genußquelle uns geöffnet, in einem neuen Lichte uns offenbar.

2. Und zwar um so deutlicher, wenn wir zugleich bedenken, daß wir durch diesen Wechsel die irdischen Freudenquellen richtiger schätzen lernen. Die Wohlthaten des Lebens, so lange sie unser Eigenthum sind, liegen uns viel zu nahe, als daß wir nicht, nach dem besondern Baue des innern Auges, bald zu wenig, bald zu viel Lichtstrahlen davon auffassen sollten. Sind sie aber unsern Armen entwichen, so zeigen sie sich auch in einem reinern und deutlichern Lichte, in welchem der aufmerksame Beobachter all' ihre Verhältnisse zu seiner Glückseligkeit berechnen, und ihren wahren Werth von Schein und Täuschung unterscheiden kann. So wie Niemand die Bequemlichkeit seines Hauses so gut kennt, als der, welcher die Unbequemlichkeit einer langen Reise selbst empfunden hat; so weiß sein Glück Niemand richtiger zu beurtheilen, als wer es unter mancherley Abwechslungen genossen hat. Oder weiß der Glückliche, dessen Auge niemahls erkrankte, weiß er die Wohlthat des Lichtes so richtig zu schätzen, als der Unglückliche, vor dessen blödem Sinne sich die ganze Schöpfung in ein finsteres Dunkel hüllte, auf dessen Auge nicht mehr des Himmels Blau, und der Wiesen Farbenschmelz einzuwirken vermag? Und wird dieser Bedaurungswürdige, wenn er, durch die Meisterhand der ärztlichen Kunst, geheilt, seinen Retter, und sich selbst, und all die Seinigen, und Alles, was lieb und werth ihm ist, wieder unterscheidet, wieder erkennt, wird er von nun an den Werth des gesunden Sinnes nicht viel besser zu würdigen wissen? — Wer nie mit stechender Ungeduld den fliehenden Schlummer herbeyseufzen durfte, wird er die Wohlthat des Schlafes so richtig beurtheilen, als der Kranke, dessen müde Glieder dieses balsamische Stärkungsmittel schon lange entbehrten? — Wer nur aus fremden Erzählungen den Schmerz kennt, der in den Worten liegt: »Die Kleinen verlangten Brot, und Niemand war da, der es ihnen gebrochen hätte;« wer noch nie eine Klage führen durfte, wie die des Menschensohnes war: »Die Füchse haben ihre Höhlen

und die Vögel ihre Nester, und des Menschen Sohn nicht einmahl so viel, wohin er sein Haupt legen könnte;« wer mit dem Apostel auf selbst erduldete Mühseligkeit, auf schlaflose Nächte, auf Hunger und Durst, auf häufiges Fasten und Kälte und Blöße nicht hindeuten kann, in wessen Leben Vergnügen nur immer mit Vergnügen, nie mit des Kummers Mißlaut wechselt, der wird den vollen Werth der Quellen des äußern Glückes niemahls richtig kennen. Er achtet gering das Beste, Trefflichste, er schätzt das Angenehmste, was er täglich genießt, geringe, nur weil es alltäglich ist... Wenn denn also der Regierer menschlicher Schicksale den Kelch der Freude oft in demselben Augenblicke unsern Lippen entzieht, wo wir ihn bis auf den Boden zu leeren gedachten, und dafür den Becher mit Wermuth gefüllt uns darreicht: so können wir seine Liebe eben so wenig als seine Weisheit verkennen; denn er will durch diesen Wechsel unserer irdischen Freudenquellen uns richtiger schätzen lehren.

3. Er will durch diesen Tausch aber auch unsere Aufmerksamkeit auf die höheren, wechsellosen Freuden hinleiten. Einst stellte ein vornehmer, reicher Jüngling voll Ehrfurcht die Frage an Jesus: »Guter Lehrer, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben 'erlange?« Jesus antwortete: »Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebothe.« »Lehrer!« entgegnete der Jüngling; »ich habe sie von Kindheit auf beobachtet. Was geht mir nun noch ab?« Jesus blickte ihn liebevoll an, und sprach: »Eins fehlt dir noch. Wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, und verkaufe Alles, was du immer hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm, und folge mir nach.« Der Jüngling hat diese Rede kaum vernommen; so kehrt er betrübt dem tiefer blickenden Lehrer den Rücken — und geht davon. Was dünkt Ihnen, meine Freunde! von Christus bey dieser Erzählung? Gewiß hat der göttliche Menschenkenner gewußt, wie gefährlich in den Händen des Unerfahrnen der Besitz eines großen Vermögens werde; gewiß hat sein allumfassender Blick schon die Gefahren und Fallstricke alle bemerkt, in welche der trügliche Reichthum den Jüngling verwickeln wird; der göttliche Lehrer hat es gewußt, daß in den Jahren des Leichtsinnes Überfluß an irdischen Gütern den Geschmack an höhern, wechsellosen Freuden nach und nach ertödte. Darum gab er ihm den zwar überraschenden, aber

gewiß wohlmeinenden Rath, von diesen gefährlichen Gegenständen, — die, weise benützt, wohl eine reiche Quelle des Segens, aber in der Hand des Unerfahrnen, Irdischgesinnten, eine fruchtbare Mutter mannigfaltiger Leiden werden können, — sich lieber los zu winden, und in der Schule des Heilandes zu lernen, wie er nach solchen Gütern streben soll, die weder Rost noch Motten verzehren, noch Diebe stehlen können. — Allein der Jüngling hatte für solch eine Lehre kein Ohr; was sein Herz harmonisch berühren sollte, mußte wie Geld klingen, und darum kehrte er dem weisesten Lehrer den Rücken.

Wir bedauern den armen Verblendeten, daß er nicht Stärke genug besaß, dem Rathe des Meisters zu folgen. Aber wenden wir uns mit unserm Bedauern lieber an uns selbst, die wir so oft diesem Jünglinge gleichen. Wir hören, wie Überfluß so oft die Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes, den Frieden der Seele verscheuche, den Sinn für das Höhere ertödte; und dennoch halten wir fest und immer fester an das Hinfällige uns an. Über der Sorge für Kleinigkeiten, für solche Gegenstände, die uns nur auf Stunden und Tage geliehen sind, vergessen wir so oft die wichtigen Angelegenheiten des Geistes, der ewig zu leben bestimmt ist, und ahnen die Glückseligkeit der von den Banden der Eitelkeit entfesselten Seele fast eben so wenig, als die Raupe am Rande des verwelkenden Blattes ihre künftigen Flügel ahnet. Doch sieh! auf diesem gefährlichen Wege kommt uns wieder die Weisheit des Ewigen entgegen. Weil wir so wenig Lust bezeigen, uns von dem Irdischen selbst los zu reißen, so biethet der weise Vater im Himmel uns Hülfe.

Wenn die Liebe zu den vergänglichen Gütern unserm unvergänglichen Geiste gefährlich zu werden beginnt, und auch die Warnung fremder Beyspiele auf uns nicht einwirkt: so entzieht er selbst uns einen Theil der Freuden, die unser Auge zu lange und ungetheilt auf sich gezogen haben, die er aber mit freygebiger Hand nur darum über die Erde gestreut, um uns auf dem Wege ins Heimathland zu stärken und zu erfrischen. So greift die liebende Hand der Vorsehung uns unmittelbar an, und lehrt uns an eigenem Verluste, an eigenen schmerzhaften Empfindungen und Täuschungen, daß Alles, was seine Wurzeln in den irdischen Boden treibt, eitel und hinfällig ist, und mahnt uns, daß des Geistes Bestimmung keineswegs die sey, dem Körper zu dienen, sondern im Körper der Ewig-

keit, dem Genuße höherer Vollkommenheit entgegen zu reifen. So offenbart sich die Liebe und Weisheit Gottes neuerdings in dem Wechsel des Angenehmen mit dem Unangenehmen, denn sie leitet unsere Aufmerksamkeit auf die höheren, wechsellosen Freuden.

4. Und setzen Sie noch hinzu, meine Freunde! Dieser Wechsel weckt auch den Sinn für die Religion überhaupt. Um uns den Weg durchs Erdenleben zu versüßen, und das Streben nach dem hohen Ziele einer seligen Unsterblichkeit zu erleichtern, gesellte uns die Liebe des Vaters im Himmel eine Freundinn bey, die sich zwar Niemanden wider Willen aufdringt, aber doch von jedem Vernünftigen, der sie kennt, liebevoll aufgenommen wird; eine Freundinn, die vor Muthlosigkeit uns bewahrt, während der heftigsten Anfälle des Unglücks uns beruhigt, selbst von ihrem leichtsinnigsten Verächter, so lange er lebt, nie gänzlich zurück weicht, nie des Vorwurfes der Untreue gegen den Unglücklichen sich schuldig macht. Sie kennen sie, meine Freunde! noch ehe ich sie nenne, ich meine die Religion. — In ihre Arme sollte freylich ein dankbares, frohes, vom Gefühle empfangener Wohlthaten überfließendes, Herz eher uns hinziehen, als Furcht, oder das Gefühl der Reue, oder der Drang des Unglücks; aber so ist es nicht immer. Nur allzuleicht schwebt der Gedanke an Gott in frohen und glücklichen Tagen an uns vorüber, und die zarten Anklänge des Herzens unter dem Jauchzen der Freude, werden in großen Prunksälen nicht immer gehört. Es gibt Menschen, in welchen der Sinn für Religion nur im Sturm und Ungewitter erwacht, die erst von der Untreue aller Erdengüter, aller ihrer vermeinten Vorzüge, von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Macht und Wissenschaft durch eigene Erfahrung überzeugt seyn müssen, bevor das wahre, fruchtbare, religiöse Gefühl der Gottheit in ihnen geweckt, die Auffoderung der Religion vernommen wird. Haben sie aber gesehen, wie ihre liebsten Hoffnungen dahin geschwunden, ihre schönsten Freuden verwelkt, das Gebäude ihrer irdischen Glückseligkeit zusammengestürzt; haben sie die Ohnmacht aller Sterblichen schon einmahl empfunden, und sich gedrungen gefühlt, mit David aufzuseufzen: »Verlaßt euch nicht auf Fürsten, auf Menschen, die nicht helfen können; der Odem verläßt sie, und sie werden, was sie waren — Erde:« o dann entsteht eine heiße Sehnsucht nach dem Ewigen, Unwandelbaren, ein heftiges Verlangen nach Gott

und seinem Troste, ein Schmachten nach den Heilquellen der Religion, ein seelenvolles Aufblicken zu »jenen heiligen Bergen, von denen Hülfe kommt«; dann müssen sie auch mit David weiter bethen: »Heil dem, der seinem Gott vertraut, der Himmel und Erde gemacht, und ewig Treu und Glauben hält.«

So sehen Sie denn, meine Freunde! nicht Freudenthränen allein sind des Himmels Gabe, und Zeugen seiner Liebe; auch Thränen, wie sie der Schmerz vergießt, thun dem armen schwachen Sterblichen noth. Auch die Schattenseite des Lebens muß er kennen lernen, damit eitler Schimmer ihn nicht verblende, und die Demuth nicht wankend werde, und der Sinn für die Religion nicht ersterbe in seiner Brust. Was unser Leben am reichsten schmückt, Friede, Zuversicht, Glaube, die Religion selbst, wurzelt am kräftigsten in einem Boden, den Thränen linde erweichten; die Saat des Himmels in der Menschenbrust gedeiht am schönsten in einem Lichte, das durch Leid sich erst verklärte. Thränen sind die milden Balsamtropfen, die der Kranke von jenem hohen Arzte dort oben empfängt, damit der Sinn für die Religion geweckt und gerührt, des Herzens Wunden geheilt, und seine Traurigkeit zuletzt in reine Freude verwandelt werde, die von Niemanden ihm mehr entzogen werden kann.

Noch hat kein Sterblicher auf Erden gewandelt, meine Freude! der hier, im Lande des Wechsels, des Glückes wandelbare Laune nicht erfahren hätte. Gewiß finden auch Sie, meine Freunde! das zum Theile an sich selbst bewährt, und werden in Zukunft es noch mehr bestätigt finden. Wenn denn also einst der gütige Himmel einen leisen, frommen Wunsch des Herzens Ihnen gewährt, bald darauf aber ein vielleicht feurigeres, heftigeres Verlangen unbefriedigt abweist; wenn Sie Ihre Verdienste um Staat und Kirche, um das Vaterland und die Menschheit von den Meisten anerkannt wissen, aber nach einer kurzen Zeit sich in Schatten gestellt sehen; wenn früher in Ihrem häuslichen Kreise der Himmel des Friedens, der Liebe und Eintracht wohnte, und kurz nachher die Hölle der Zwietracht in derselben Wohnung zu herrschen scheint; wenn Sie durch weise Benützung der Zeitverhältnisse, durch redlichen Fleiß und eigenes Nachdenken, Ihren äußern Wohlstand täglich vermehrten, und etwa bald darauf von den Trümmern Ihres irdischen Glückes das trauernde Auge abwenden müssen, mit einem

Worte, wenn Sie, meine Freunde! der Erdenfreuden Unbestand auch an sich erfahren werden: o dann verkennen Sie die Wahrheit nicht, daß der Vater des Lichtes, bey dem auch nicht einmahl ein Schatten der Veränderung ist, auch im Wechsel des Angenehmen und Unangenehmen seine Liebe und Weisheit offenbare, und immer will, daß allen seinen Kindern geholfen werde. So mögen Sie denn Gutes genießen, oder Böses erdulden, Überfluß haben, oder Mangel leiden, aus dem Stande der Niedrigkeit auf einen erhabenen Leuchter hingestellt, oder von des Glückes Sonnenhöhe in des Unglücks tiefste Tiefe hinabgeschleudert werden: in jedem Verhältnisse soll an Ihnen der wohltuende Glaube seine Kraft bewähren: »Was Gott thut, das ist wohlgethan.« Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

(Joh: 3, 1—15.)

Eingang.

Die gelesene Schriftstelle macht uns, meine Freunde! mit einem Manne bekannt, der vom Durste nach Wahrheit getrieben, zwar wußte, wo er Aufschlüsse über lange genährte und nie gelöste Zweifel suchen soll, der aber doch nicht Muth genug hatte, am hellen Tage hinzutreten vor Jesus, um vor den Ohren seiner Schulgenossen, der Pharisäer, das Zeugniß abzulegen: »Rabbi, wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott gekommen bist, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm.« Nikodemus, so ist sein Nahme, kam also lieber im Dunkel und im Schutze der Nacht hin zu Jesus, um unbelauscht von Andern, seine Sehnsucht nach höherer Erkenntniß zu befriedigen. Jesus nahm ihn, ungeachtet seiner unedlen Menschenfurcht, liebevoll auf, und führte ihn ein in die Tiefen der göttlichen Erbarmungen, ließ ihn höhere Dinge ahnen, als ihm bisher aufgeschlossen waren, sprach mit ihm über die Nothwendigkeit einer geistigen Wiedergeburt, über des göttlichen Geistes unbegreifliche Gnadenwirkung, und schloß seine Rede mit den inhaltschweren Worten: »Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöht werden, damit Keiner, der an ihn glaubt, zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben erhalte.«

In wiefern Nikodemus diese Rede jetzt schon aufgefaßt, das hohe Geheimniß der Menschenerlösung durchschaut, das Wort vom Kreuze verstanden hat, wissen wir nicht. Daß aber diese Worte einen großen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen, daß sie ihn für die Sache Jesu gewonnen, ihn in einen treuergebenen Freund des göttlichen Lehrers verwandelt haben, können wir schon daraus schließen, weil eben dieser Nikodemus es war, der späterhin mit Joseph von Arimathäa den entseelten Leib des Erlösers würdevoll dem Schooße der Erde übergab, und ihn durch kostbare Mittel vor der Verwesung

Raube zu schützen suchte. Immer aber wird dieses Gespräch mit dem weisesten der Lehrer für ihn eine der seligsten Erinnerungen, und das Kreuz selbst, von welchem er einst den verblichenen Heiland mit liebender Hand abgelöst, heilig und ehrwürdig geblieben seyn; denn seit es in seiner Seele heller Tag geworden, seit er im neuen Glaubenslichte den Auferstandenen angeschaut, seit dem weckte das Kreuz in ihm eine heilige Gedankenreihe, und schloß eine Quelle der seligsten Empfindungen und der freudigsten Hoffnungen auf.

Könnten wir dieses auch von einem Nikodemus nicht mit aller Gewißheit behaupten, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß das Werkzeug unserer Erlösung in allen christlichen Jahrhunderten ein Gegenstand frommer Verehrung, und eine reiche Quelle des Trostes für die vernünftigen Verehrer Jesu geblieben ist, so viel auch Juden und Heiden und christliche Afterweise diese Sitte lästerten. Da Sie denn, meine Freunde! in Ihrem Berufe nicht nur von den Glaubenswahrheiten und den sittlichen Vorschriften des Christenthums sich eine klare und vollständige und gründliche Kenntniß verschaffen, sondern auch den liturgischen Theil unserer Religion näher kennen und besser würdigen lernen sollen: so kann es Sie nicht befremden, wenn ich Ihnen als den Gegenstand unserer heutigen Erbauung die Frage ankündige: »Warum ist dem katholischen Christen das heilige Kreuz so theuer und ehrwürdig? eine Frage, zu deren Beantwortung uns heute insbesondere das Fest der Kreuzerfindung veranlaßt, deren Andenken von unserer heiligen Kirche eben gestern gefeyert wurde.

Abhandlung.

Für den katholischen Christen aller Jahrhunderte war das Kreuz ein Gegenstand der Verehrung, der Erbauung, der Ermunterung; denn im Kreuze erkannte er 1) das Siegeszeichen seines Glaubens; 2) im Kreuze erschien ihm ein lichter Stern der Hoffnung; und im Kreuze verehrte er 3) den Altar der edelsten, sich selbst hinopfernden Liebe.

1.

Unter allen Todesstrafen, mit welchen man einst Verbrecher im römischen Heidenstaate belegt hat, war keine so entehrend und

schimpflich als die Strafe der Kreuzigung. Es mußte Jemand schon des Bösen Böseſtes verübt haben, wenn er zum Kreuze verurtheilt werden ſollte, und eine größere Schmach glaubte Keiner zu ertragen, als wenn er mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet wurde. In derſelben tiefen Verachtung, wie das Zeichen des Kreuzes, lag denn auch das emporkeimende Chriſtenthum. Judäa und Rom, Griechen und Barbaren, vereinigten ſich darin, die neue Religion im Keime zu erſticken. Judäa hatte ſeine Verfolgungswuth gegen dieſe verhaßte Lehre noch nicht ganz abgekühlt, als ſchon die Beherrſcher Roms, aus verſchiedenen Beweggründen, unter ſich wetteiferten, welcher aus ihnen für die verachtete Chriſtenſecte die empfindlichſten Martern erſinnen könne. Heidniſche Kaiſer wußten durch drey Jahrhunderte von ihrem Palaſte aus die ganze Chriſtenwelt durch unmenſchliche Grauſamkeiten zu erſchüttern, ja ſie glichen oft Ungeheuern, welche mit eiſernen Zähnen die Gebeine der Unſchuldigen zerknirſchten, und ſelbſt ihre Aſche noch verfolgten, nachdem ſie ihr einen Hügel kalter Erde zur Ruheſtätte verſagt hatten. Und da der Haß vorzüglich gegen die Vorſteher der Kirche gerichtet war, ſo ſchien der Nahme und die Religion des Chriſtenthums ſchon vernichtet; denn leicht wird die Heerde zerſtreut, iſt der Hirt nur erſt geſchlagen. — So dachten die Feinde des chriſtlichen Nahmens in ihrer Verblendung; anders war es im Rathe der Vorſehung beſchloſſen.

Das vorher ſo tief verachtete Kreuz wurde zum Zeichen der höchſten Ehre erhoben, und eben ſo wurde auch das verfolgte, verkannte, verläſterte Chriſtenthum bald der Stolz der Weiſeſten... Seit Helena, die heilige Mutter des erſten Chriſtenkaiſers, das heilige Kreuz, an welchem Jeſus ſein theueres Leben verblutete, aus dem Schutte der Vergeſſenheit hervorgezogen; ſeit ihr eifriger Sohn Konſtantin jene überraſchende Erſcheinung des Kreuzes am Himmel geſehen, nach welcher er im Vertrauen auf den Gekreuzigten einen entſcheidenden Sieg über ſeine Feinde erfochten; ſeitdem er ſelbſt durch die heilige Taufe in den Bund der Chriſten aufgenommen wurde, ſeit dieſer Zeit wurde das Kreuz unter allen chriſtlichen Völkern der ſchönſte Schmuck, die koſtbarſte Zierde. Die Krone des Königs ſchmückt ein Kreuz; die Bruſt des verdienten Staatsmannes und des heldenmüthigen Siegers ziert der wohlwollende Landesfürſt mit einem Kreuze; mit einem Kreuze haben Chriſten ihre Wohnun-

gen unterschieden; Fahnen und Paniere wurden mit Kreuzen geschmückt; eifrigen Kämpfern, die hingezogen in das heilige Geburtsland des Christenthums, in den Kampf mit den Ungläubigen, wurde ein Kreuz als bedeutungsvolles Unterscheidungszeichen aufgeheftet; und selbst die modische Frauenwelt weiß schon seit Jahrhunderten die kostbarsten Juwelen in keine ansehnlichere Form zu fügen, als in die schöne Gestalt des Kreuzes. Eine so ehrenvolle Bedeutung hat das einst so tief verschmähte Kreuz gewonnen! — Dasselbe glückliche Loos ward denn auch der Religion Jesu. Die vergossenen Blutstropfen der Märtyrer waren lauter Samenkörner von neuen Christen; je allgemeiner gegen die Bekenner des Kreuzes gewüthet wurde, desto mehr vergrößerte sich ihre Zahl. Bald flog die göttliche Lehre durch alle Länder hin, und schon in den ersten Jahrhunderten rechneten sich's die mächtigsten und gebildetsten Völker der Erde zur höchsten Ehre, nach Christi Nahmen sich Christen zu nennen. Große Helden und Staatsmänner sind aus dem Gedächtnisse ihrer Mitmenschen gelöscht, und was sie gethan, nennt uns kaum die Geschichte noch; Jesu Thaten und Lehren bleiben aber unvergeßlich dem Gelehrten wie dem Ungelehrten, sie leben fort im Munde der Kinder und Greise. Die Dornenkrone auf seinem Haupte hat sich in eine strahlende Ehrenkrone verwandelt, deren Glanz keine Zeit je rauben wird. Das Holz, an welchem er vollendet, ist und bleibt ein Gegenstand allgemeiner Verehrung. — Einen solchen Sieg über Feinde und Hindernisse aller Art hat das Christenthum errungen, eine Religion, die nicht durch Gewalt der Waffen, nicht durch feine Überredungskünste, nicht durch Geschenke und Schmeicheley, sondern durch und im Nahmen Jesu des Gekreuzigten bis zu den entferntesten Inselbewohnern sich den Weg gebahnt, und deren Herrschaft nun in allen katholischen Ländern, auf Tempeln und Straßen und Wegen und wolkenhohen Felsenspitzen durch das prangende Panier des Kreuzes bezeichnet wird.

Durch ein allgemeines Einverständniß, dessen Grund in der Natur der Sache selbst liegt, durch eine allgemeine Sitte, die bis in das graueste Alterthum hinaufreicht, wurde das Werkzeug der Erlösung, weil es mit der Religion Jesu selbst ein gleichzeitiges Loos der Verachtung und der Verehrung theilte, als das Siegeszeichen unsers Glaubens verehrt, und darin eben sehen Sie,

meine Freunde! den ersten Grund, warum dem katholischen Christen das heilige Kreuz so ehrwürdig und theuer ist. Er hört den Spott der frechen Spötter, die aus Unverstand oft, und oft aus bösen Herzen in unheiligen Scherzen das Heiligste entweihen; er hört wie rohe Verächter der Sittlichkeit mit schalem Witze die ewigen Wahrheiten unsers Glaubens verdrehen und belächeln, er hört, wie lichtscheue Aufklärer unserer Tage die heiligen Geheimnisse unserer Religion in das Gebieth der Mährchen und Fabeln verweisen, und wie sie die Forderungen Jesu an uns bald als überspannt, bald als unmöglich verwerfen; er hört, wie sie dem Wirken des Meisters und der Jünger unlautere Zwecke unterschieben, ohne zu erröthen, — der Christ, dem Jesus und seine Religion überall das Höchste im Leben ist, er hört diese Bedaurungswürdigen an, und seufzet wohl auch, tief bewegt im Innern, auf, aber er fürchtet nichts für die gute Sache des Christenthums. Sein Blick fällt auf ein emporgerichtetes Kreuz, und er gedenkt dabey im Stillen, wie die einst so furchtbaren Nahmen der Christenverfolger und Christusschmäher nun vergessen, wie die Lippen der heidnischen und jüdischen Spötter längst erblaßt sind; und wie sein Glaube noch immer fest und unverrückt dasteht, gleich dem Fels im Ungewitter, und wie, ungeachtet der tausend Schmähungen, es dennoch wahr bleibt, daß im Nahmen Jesu sich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde; daß selbst Himmel und Erde vergehen, aber Gottes Wort in Ewigkeit besteht. So kann eine finstere Gewitterwolke wohl auch am hohen Mittag das Sonnenlicht verdunkeln, aber auslöschen kann sie es nicht!..

2.

So wie aber der katholische Christ im Kreuze das Siegeszeichen seines Glaubens erblickt, so ist es ihm auch noch darum theuer, weil er darin den Stern der freudigsten Hoffnung erkennt. Wie ängstlich wird dem einsamen Wanderer, wenn er in dem unheimlichen Dunkel der Nacht plötzlich auf unbekannten Wegen sich findet, und aller Hoffnung beraubt, dem Ziele der Reise zu nahen, keinen Fuß mehr zu regen sich wagt, um nicht etwa von unbemerkten Abgrundes Tiefen verschlungen zu werden? — Wie ist dem Schiffer auf der hohen See zu Muthe, wenn er am nächtlichen Himmel seinen untrüglichen Wegweiser, den lichtvollen Polarstern, plötzlich hinter

einen undurchdringlichen Wolkenschleyer zurücktreten sieht, und, allen Gefahren der Elemente ausgesetzt, im Kampf mit Winden und Wellen unsicher umher schweift, ohne den Weg zu kennen, der in den Hafen der Sicherheit führt? Mit welcher Sehnsucht wird er sein Auge auf des Aufgangs Thor hinheften? wie freudig wird er die ersten Hoffnungsstrahlen der goldenen Sonne begrüßen? welch' Entzücken wird sich in seiner Seele regen, wenn er die Königinn des Tages selbst wieder auf bekannter Bahn einherwandeln sieht?..

Denken Sie sich nun, meine Freunde! daß ohne Christus und Erlöser wir solche irrende Segler auf dem Ocean des Lebens wären. In einen unseligen Zustand hat die Schuld der ersten Eltern sie selbst und ihre Nachkommen versetzt; kein endliches Wesen konnte die Schwere des Vergehens und dessen schreckliche Folgen von dem sündigen Geschlechte hinwegnehmen, und hoffnungslos hätten wir außer dem Hafen des Heils untergehen müssen, wäre die erbarmende Liebe des Vaters seinen gefallenen Kindern nicht zu Hülfe gekommen. Aber diese warf schon in die Seele der dem Paradiese entrückten Stammältern die ersten Hoffnungsstrahlen, und immer gesteigert wurde diese Hoffnung, und immer vollendeter das Bild des Erlösers im voraus abgemalt, je näher die Zeit der Versöhnung heranrückte. Endlich ist das ewige Wort des Vaters Fleisch geworden, und wandelte unter uns; obgleich göttlicher Natur, nahm er doch Knechtsgestalt an, lud unsere Schuld auf seine Schultern, unterwarf sich nahmenlosen Leiden, die wir verdienten, aus Liebe und Erbarmung gegen uns Unglückliche, erniedrigte sich bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. — Aber eben am Kreuze hat er uns Verzeihung, Versöhnung und Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit wieder gebracht. Vom Holze, vom Baume des Paradieses, kam Tod und Verderben, und am Holze, am Kreuze des Erlösers, grünte Leben und Seligkeit. Wie Moses in der Wüste, auf Jehova's Befehl, eine eherne Schlange aufgerichtet, damit Alle, die von giftigen Schlangen gebissen worden, durch den Hinblick auf dieselbe geheilt und gerettet würden, eben so ist des Menschen Sohn erhöhet worden am Kreuze, damit wir Alle, tiefverwundet durch jene gefährliche Paradiesschlange, wieder gerettet würden, und ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Auch uns hat Gott, nach der Lehre des Apostels, alle Vergehungen durch

Jesus nachgelassen, unsern Schuldbrief ausgelöscht und durch Anheftung ans Kreuz gänzlich vernichtet. Voll heiliger Freude ruft deßwegen der heilige Chrysostomus aus: »Das Kreuz ist die Hoffnung der Christen, der Sieg über die Heiden, der Baum der Auferstehung, das Holz des ewigen Lebens! »Dafür hält es denn, mit dem heiligen Kirchenlehrer, auch heute noch ein jeder fromme Christusverehrer. Er sieht in dem Kreuze den lichten Stern seiner seligsten Hoffnungen, nicht etwa einen Morgenstern, der den kommenden Tag des Heils erst ankündet, nein, das Gestirn des Tages, die Sonne des Heils selbst, die Licht und Wärme und Kraft und Leben über Alle ausströmt, die in ihren Strahlen sich sonnen wollen.

Bist du also, jugendlicher Freund! tief zerknirscht im Herzen wegen der Erinnerungen an deine vielen Jugendfehler, und quält dich dein Gewissen wegen so vielen Gewohnheitssünden, die du schon oft bereut, schon oft zu bessern gelobt hast, und doch noch begehest; und du siehst auf der wolkenhohen Kuppel eines gottgeweihten Tempels, oder auf einer himmelanstrebenden Felsenspitze, das Zeichen deiner Erlösung prangen, das, als ein aufgehobener Zeigefinger Gottes, auf das Heimathland unserer Hoffnungen hindeutet, wo unser Glaube in Schauen, unsere Hoffnung sich in Genuß verwandeln wird: o so verzage nicht, verzweifle nicht an der Möglichkeit der Besserung, an der Möglichkeit einer Vergebung. Bist du fest entschlossen, ein besserer Mensch zu werden, hast du Muth genug, dich selbst zu verläugnen, und dein Inneres dem von Gott verordneten Priester mit unverstellter Demuth und Aufrichtigkeit zu enthüllen, und seinem weisen Rathe dich zu fügen: dann darfst du, bezeichnet von ihm mit dem Zeichen des Kreuzes, aufs Neue hoffen, daß der mit seiner Gnade dich unterstützen werde, der am Kreuze erhöht wurde, weil er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er lebe und sich bekehre. Blicke also mit Vertrauen hin auf das erhöhte Kreuz, und in diesem Hoffnungssterne wird dein ruheloses Herz bald bleibende Ruhe finden.

3.

Blicke aber auch darum oft hin, um mit dem frommen Christen in dem Kreuze den Altar der edelsten, sich selbst verzehrenden Liebe immer besser und vollständiger zu erkennen. Wo, meine Freunde! gibt es eine reinere Liebe, als die, die

durchaus frey von Hoffnung auf Wiedervergeltung sich selbst vergißt und freudig untersinket, wenn sie den gerettet weiß, für den sie sich hingeopfert? Wo gibt es eine edelmüthigere Liebe als die, die nicht für den Freund sondern für den Feind, nicht Gold oder Silber oder ein anderes Erdengut, sondern das eigene Leben zum Lösepfand darbeut? Wo finden Sie eine würdevollere Liebe, als die, wo nicht ein Erdensohn, nicht ein gekrönter Fürstensohn, auch ein Seraph nicht, wo der Gottessohn selbst, vor dem Himmel und Erde anbethend knieen, zur Rettung Anderer sich selbst verzehrt? Wo finden Sie endlich eine umfassendere Liebe, als die, die nicht nur Gegenwart, auch Zukunft und Vergangenheit, nicht eine Seele, nicht ein Volk, sondern die Seelen aller Jahrtausende und aller Geschlechter umfängt?... Und diese reinste, edelmüthigste, würdevollste, allumfassendste Liebe, wo hat oder hatte sie ihren Altar? wo loderten empor ihre Flammen? wo verzehrte sie sich, um die sündige Menschheit zu retten?.. O kommet, kommet und fallet nieder, und bethet an vor dem Kreuze — ein Kreuz war der Opferaltar der weltversöhnenden Liebe.

Wollen Sie es also einem Freunde des Gekreuzigten noch verargen, wenn er dem Kreuze eine besondere Verehrung bezeigt? Nicht als ob wir glaubten, daß in dem Kreuze, auf welchem der heiligste Erlöser selbst sein Leben ausgehaucht, oder in irgend einem andern Kreuze, eine unsichtbare Macht oder Heiligkeit wohne, zollen wir ihm unsere Ehrfurcht; sondern wegen der nahen Beziehungen auf unser Heil, auf unsere Rettung. Weil wir im Kreuze das herrlichste Denkmahl der edelsten Liebe gegen uns Menschen erkennen, darum huldiget nicht nur die ganze katholische Kirche am jährlichen Versöhnungstage in der heiligen Woche dem Kreuze, sondern ein jeder fromme Verehrer Jesu räumt dem Werkzeuge unserer Erlösung in seiner Wohnung auch gerne den ersten Ehrenplatz ein. Würden Sie, meine Freunde! um irgend einen Preis jenes Buch hingeben, welches Sie aus der Hand Ihres sterbenden Vaters erhielten, ein Buch, aus welchem er viele geist- und liebeathmende Gebethe gebethet, auch für Ihr Wohl gebethet? Würden Sie sich von einem Bilde trennen wollen, vor welchem Ihre nun schon verklärte Mutter oft gekniet, welches ihre frommen Lippen oft berührten, dessen Anblick ihr viel Trost und Ermunterung zur Erfüllung ihrer schweren Mutterpflichten einst

gewährte? Würden Sie nicht immer mit einer Art heiliger Scheu und Ehrfurcht jenen Ort betreten, wo so oft die liebenden Vater- und Mutterhände als Symbole der Gottheit sich öffneten, und all' die Ihrigen mit Wohlgefallen sättigten? Ja, es ist dem menschlichen Herzen eigen, Dinge, die uns an geliebte Wesen erinnern, Gegenstände, die, obgleich werthlos an sich, doch mit verehrten Personen einst in näherer Berührung standen, mit liebenden Herzen zu umfangen. Und welches Symbol wäre wohl geeignet, uns an höhere Wahrheiten, an reifere Hoffnungen, an kräftigere Tröstungen, an liebvollere Segnungen, an zärtlichere Liebesseufzer zu erinnern, als das Zeichen unserer Erlösung? Überlassen Sie es also, meine Freunde! den sogenannten starken Geistern, den seyn-wollenden übermenschlichen Naturen, den eingebildeten Überklugen, die da wähnen, der Mensch bedürfe solcher irdischen Krücken, solcher sinnenfälliger Dinge nicht, um in das Reich des Unsichtbaren sich empor zu schwingen. Sie, meine Freunde! sollen nicht mehr seyn wollen, als Menschen; und als Menschen bedürfen Sie solcher Gegenstände, die unmittelbar auf Ihre Sinne wirken, oder die sich wenigstens in Ihrer Einbildungskraft bildlich darstellen, um auf diesen irdischen Leitern aufsteigen zu können in das Gebieth des Übersinnlichen, um Ihre höhern Kenntnisse zum Gegenstande edler Gefühle zu machen, und um diesen einen gewissen Einfluß auf Ihr Leben zu sichern. Das Geistige mit Geschmack und Würde in sinnliche Formen gehüllt, spricht den sinnlich-geistigen Menschen am meisten an. — Sie, meine Freunde! werden also gewiß darin weder Schwärmerey noch Mangel an Aufklärung finden, wenn Christen, wenn katholische Christen, in ihren Wohnungen dem Bilde des Gekreuzigten den Vorzug vor den Gemälden aus der üppigen, heidnischen Götterlehre einräumen; denn nun wissen Sie es, warum das Kreuz dem katholischen Christen so theuer und ehrwürdig ist, warum es auch Ihnen theuer und ehrwürdig seyn und bleiben soll. Wie auf einem Siegeszeichen Ihres Glaubens, wie auf einem lichten Sterne Ihrer Hoffnung, wie auf dem Altare der edelsten, sich selbst verzehrenden Liebe, soll Ihr denkender Blick auf dem geheiligten Kreuze ruhen, damit in Ihrer Seele der Glaube immer tiefer begründet, die Hoffnung immer mehr befestiget, und die Liebe gegen den Liebenswürdigsten immer feuriger entzündet werde. Und sollten in Ihren Herzen wäh-

rend der sinnenden Betrachtung des Kreuzes diese drey lieblichen Schwestertugenden immer tiefere Wurzeln schlagen: dann werden Sie auch, ungeachtet alles zu fürchtenden Tadels und Spottes, groß und stark genug seyn, mit dem Weltapostel auszurufen: »Es sey ferne von mir, daß ich mich rühme, als nur allein des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi.« Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 16, 5—14.)

Eingang.

Unter allen Gegnern des Christenthums sind wohl jene die gefährlichsten und schädlichsten, die sich in den Mantel der Wahrheitsliebe, des Wohlwollens und der Uneigennützigkeit zu hüllen wissen, um so unbemerkt die Unbefangenen desto leichter und sicherer täuschen und verführen zu können. Sind solche Feinde des christlichen Nahmens zugleich mit Würden und Ansehen bekleidet, haben sie einmahl einen bedeutenden Einfluß auf die Gemüther einer zahlreichen Menschenclasse gewonnen, so sind ihre traurigen Wirkungen oft noch in den spätesten Generationen sichtbar.

Zu diesen versteckten Glaubensgegnern gehören denn auch diejenigen, welche behaupten: »Es sey völlig gleichgültig, wie man über die Würde der Person Jesu denke; es sey völlig einerley, ob man ihn mit Socrates, Plato und andern Weisen der Vorzeit zusammenstelle, oder ob man ihn in die Zahl der gottgesandten Propheten versetze, oder auf den höchsten Gipfel menschlicher Würde und Weisheit emporhebe, wenn man nur ihn selbst noch als Lehrer der Menschen betrachtete. Seine Lehre bleibe dennoch wahr, sein Gesetz dennoch verbindlich, möge Jesus von Nazareth nun der Weiseste unter den Menschen, oder mehr als Mensch gewesen seyn.« — Solch eine scheinbare Rede führen Viele, und täuschen damit desto leichter, eine je gewissere Hoffnung sie in den Unverständigen wecken, daß nur nach der gänzlichen Beseitigung der Frage über Jesu Würde und Natur auch die verschiedensten Glaubensparteyen unter einem gemeinschaftlichen Oberhirten vereinigt werden können. —

Auf diese unberufenen Glaubensbothen müssen wohl in einem vorzüglichen Verstande die Worte gedeutet werden, welche der so oft verkannte Gottmensch im heutigen Evangelium mit einem Blicke in die Zukunft, aussprach: »Gehe ich aber hin, so werde ich euch den Tröster senden. Und wenn dieser kommt, so wird er die Welt von

der Sünde überzeugen, daß sie an mich nicht glauben. — Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er mich verherrlichen.« — Wer also den Glauben an die göttliche Würde Jesu für gleichgültig erklärt, über den ist der Geist der Wahrheit noch nicht gekommen, der hat noch nicht bedacht, daß die Religion des Christenthums von einer jeden andern Religion sich eben dadurch unterscheidet, daß der Urheber der christlichen Lehre zugleich auch Gegenstand derselben ist, daß wir nicht nur zu dem Glauben Jesu, sondern auch zu dem Glauben an Jesus verpflichtet sind; daß mit der Lehre von der göttlichen Würde unsers Meisters auch die Wahrheit und Gewißheit aller übrigen positiven Glaubenswahrheiten steht und fällt, weil sie mit jener Lehre unzertrennlich verflochten sind.

Uns, meine Freunde! soll der Vorwurf nicht treffen, daß der Geist der Wahrheit uns von der Sünde des Nichtglaubens überweisen könne; vielmehr wollen wir uns, so fest als möglich, von der Wichtigkeit des Glaubens an die göttliche Würde Jesu zu überzeugen suchen, auf daß sich dieses Glaubens Kraft auch in unserm Leben deutlich ausspreche. Dieser Gegenstand soll daher auch in einigen, aufeinanderfolgenden Erbauungsstunden Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Gemüth in Anspruch nehmen.

Abhandlung.

Erwarten Sie, meine Freunde! keineswegs, daß ich Ihnen für den Glaubenssatz, »daß Jesus Gott ist«, erst eine lange Reihe von Beweisen aufzähle. Denn sollten Sie nicht schon wissen, daß Jesus, der von aller Selbstsucht so weit entfernt war, dennoch so oft betheuerte, daß der Vater in Ihm, und Er im Vater sey; daß Alles, was der Vater wirket, auch Er wirke; daß Er und der Vater Eins seyen? — Sollte es Ihnen, meine Freunde! noch fremd seyn, daß unser göttliche Lehrer, frey von aller Ruhmredigkeit, diese Aussprüche von seiner hohen Würde durch die auffallendsten Wunder bis zur vollen Überzeugung bestätigte? — Sollte ich sie erst erinnern müssen an das, was die Apostel von ihrem Meister dachten und predigten, daß nähmlich Jesus das Ebenbild und der Ausdruck des Wesens Gottes sey? Daß in Ihm auf eine sichtbare Weise die ganze Fülle der Gottheit wohne? Daß Er durch seine Allmacht das ganze Weltgebäude trage? Daß in seinem Nahmen sich alle Kniee

beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde? — Sollten Sie nicht wissen, daß insbesondere der Lieblingsjünger des Herrn, Johannes, mit dem Adlerblicke seine Schriften hauptsächlich dahin richtete, die göttliche Würde des Heilands darzuthun, und seine Gottheit in's hellste Licht zu setzen? Haben Sie nicht schon selbst voll heiliger Begeisterung den erhabenen Eingang seines Evangeliums gelesen: »Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort? Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, wie des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit?« — Sollten Sie nicht schon gehört haben, daß die, auf den Nahmen des Dreyeinigen getauften, Christen von jeher auch an die Gottheit Jesu glaubten, in ihren Psalmen und heiligen Gesängen Christum als Gott verehrten, und daß Diejenigen, welche diese Wahrheit läugneten, von jeher als Ketzer ausgeschossen wurden aus der Christengemeinde? — Sollten Sie bey einer so großen Wolke von Zeugnissen an der göttlichen Würde unsers Heilandes auch nur einen Augenblick noch zweifeln wollen, da es doch leichter ist, die Sonne am Himmel, als diese Wahrheit aus dem Buche des Lebens auszulöschen?

Doch nicht die Gründe, worauf unser Glaube an die Gottheit Jesu beruht, sondern vielmehr die Wichtigkeit dieser Lehre, und ihren practischen Einfluß auf unser Leben möchte ich Ihnen, meine Freunde! heute anschaulicher darstellen. — Sie werden sich von dem moralischen Nutzen dieser Glaubenswahrheit leicht überzeugen, wenn Sie bedenken, daß auf dieser Wahrheit:

1) die Festigkeit unsers Glaubens, 2) die Vollkommenheit unserer Tugend beruht.

1.

Es ist nicht zu verkennen, daß von der Wahrheit, daß Jesus Christus Gott ist, die Festigkeit und Sicherheit unsers ganzen Glaubens abhängt. Denn wäre Jesus von Nazareth nur Mensch, und nicht auch Gottes Sohn: so fehlte es den natürlichen Wahrheiten unserer Religion an einer zureichenden Bestätigung, und übernatürlichen Glaubenssätzen mangelte ein zuverlässiger Bürge.

a) Im Gebiethe unserer Religion gibt es, wie Ihnen Allen bekannt ist, so manche Wahrheiten, von deren Richtigkeit wir uns schon durch eigenes Nachdenken, durch unsere eigene Vernunft überzeugen können. Daß es ein Wesen gebe, welches mit wunderbarer Kraft und Weisheit die Welt und ihre einzelnen Theile, die leuchtenden Körper am Himmel und die Millionen Geschöpfe der Erde in's Daseyn rief und erhalte; daß die vernünftige Schöpfung ihrem Urheber Verehrung und Dank und Gehorsam schuldig sey; daß der geistige Bewohner unserer sterblichen Leibeshülle nicht mit in Staub zerfalle, sondern auch noch nach der Zerstörung des Körpers als ein freyes Wesen fortleben werde; diese und ähnliche Wahrheiten erkennt auch der gemeinste Menschenverstand, sie sind selbst dem kindlichen Alter verständlich genug, und von jeher hat man sie mehr oder weniger deutlich, oft aber mit gräßlichen Irrthümern, wie die Geschichte sattsam genug ausweiset, vermischt, erkannt. »Denn, wie der letzte Apostel versichert, ist es den Menschen vor die Sinne gelegt, was von Gott erkennbar ist. Das Unsichtbare von Ihm, nähmlich seine ewige Macht und Gottheit, ist seit der Schöpfung der Welt durch Betrachtung seiner Werke so deutlich vor die Augen gelegt, daß sie wegen ihrer Unwissenheit nicht entschuldigt werden können. Ungeachtet aber die Menschen Gott erkannten, so verehrten sie Ihn, nach der Erzählung desselben Apostels, dennoch nicht als Gott; sondern sie bethörten sich in ihren Vorstellungen, und ihr verirrtes Herz sank in Finsterniß.«

Wer konnte nun diese Finsterniß zerstören? Wer die verkannten Wahrheiten aus dem Grabe der Dunkelheit hervorziehen? Wer ihnen das verlorne Gewicht und Ansehen wieder verschaffen? Konnte es überhaupt ein Mensch, und wenn er auch der Weiseste im Volke gewesen wäre? — Ach, auch der Klügste lag ja in ähnlichen Irrthümern gefangen, auch er hätte müssen von Andersdenkenden den Vorwurf hören, daß er ja nur ein menschliches Ansehen habe, und irren könne, wie alle Übrigen.

Und was kein Sterblicher vermochte, das vermochte der Gottmensch, Jesus; er konnte es aber nur darum vollbringen, weil er mehr als Mensch, weil er Gott selbst ist. Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt, und sein Licht leuchtete in der Finsterniß, und vor dem Glanze dieses Lichtes verschwanden die

langen Schatten der Nacht. Aus seiner Fülle haben wir Alle empfangen. Er zerstörte das Reich des Aberglaubens, weckte die vergessenen Wahrheiten der natürlichen Religion ins neue Leben zurück, bestätigte sie durch Zeichen und Wunder, und besiegelte sie zuletzt mit seinem Blute. Das Alles vermochte er aber nur als Gottes Sohn, und eben darum ist es gewiß, daß es ohne dem Ansehen eines göttlichen Lehrers den Wahrheiten der natürlichen Religion an einer zureichenden Bestätigung fehlte.

b) Der Glaube der Christen findet in dem Sohne Gottes aber auch den zuverlässigsten Bürgen für jene Wahrheiten, die unsere Fassungskräfte übersteigen. Jesus kam zu uns Menschen in Mengestalt, um uns zu Kindern Gottes zu erheben, denen es gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen. Darum schloß er uns auf, den von Ewigkeit her gefaßten Rathschluß Gottes zur Wiederbeseligung der Sünder, darum belehrte er uns, nur sein Blut mache uns rein von allen Sünden, und deßwegen sey er in der Fülle der Zeit erschienen, um durch das Opfer seiner Selbst die Sündenstrafen zu tilgen, und uns zu einem auserlesenen Geschlechte, zu einem geheiligten Volke zu erheben; darum belehrte er uns, daß es bey unserm Wirken und Streben nicht auf unser Wollen und Rennen, sondern auf Gottes Erbarmen ankomme, und daß wir nur durch Gottes Gnade sind, was wir sind; darum ließ er uns selbst einen Blick thun in das verborgene Wesen der dreyeinigen Gottheit, die in einem unzugänglichen Lichte wohnt... Alle diese Wahrheiten, die wir der liebevollen Belehrung Jesu verdanken, übersteigen hoch die Schranken unserer schwachen Vernunft; kein Menschenverstand hat sie noch ergründet, auch wird sie Keiner je ergründen.

Aber eben diese Unbegreiflichkeit der hocherhabenen Religionsgeheimnisse, erweckt wohl in so Manchem den Zweifel, ob diese Lehren nicht eben darum ungegründet seyen, weil sie kein Menschenverstand erfassen kann. Diesen Zweifel hat schon Mancher erhoben, Viele nähren ihn noch. Müssen jedoch die armseligen Zweifler nicht insgesammt beschämt verstummen, wenn sie bedenken, daß alle Geheimnißlehren unserer heiligen Reiligon keinen Geringern, als den Sohn Gottes selbst zum Bürgen haben? Kann es noch ein höheres, ein glaubwürdigeres Zeugniß geben, als die Bestätigung Dessen, der selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist? Kann man bey

solcher Erinnerung anders, als mit dem Glaubenshelden Petrus ausrufen: »Herr, wohin sollten wir gehen, Du hast ja Worte des ewigen Lebens?«

So ist denn die Wahrheit, daß Jesus Christus Gott ist, für uns von der größten Wichtigkeit, denn sie gewährt auch den Geheimnißlehren unserer heiligen Religion die zuverlässigste Bürgschaft, und begründet und befestiget eben dadurch das ganze Gebäude unsers Glaubens. Sie erhöht aber auch, zweytens, die Vollkommenheit unserer Tugend.

2.

Hocherhaben ist das Ziel, meine lieben Freunde! welches uns Allen der göttliche Lehrer vorgesteckt hat, und zu welchem wir Alle emporstreben sollen. Es heißt: »Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.« Was zieht jedoch den Menschen so häufig von diesem Ziele ab, und bringt ihn dahin, wo er am Ende mit dem Apostel klagen muß: »Nicht das Gute, das ich will, thue ich; sondern ich thue das Böse, das ich nicht will?« — Die Antwort auf diese Frage liegt in dem offenen Geständnisse desselben Apostels, der von sich bekannte: »Ich bemerke in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes entgegen ist, und mich zum Sclaven des Sündengesetzes macht, das in meinen Gliedern herrscht.« Des Menschen eigen Herz und seine Arglistigkeit also ist es, welche ihn so oft von dem schönen Ziele der Gottähnlichkeit hinweg zieht. Das arglistige Herz, wie oft flüstert es uns nicht zu: »Man muß sich in die Zeit zu fügen wissen. Hab' ich auch so manchen Fehler an mir, so thue ich doch so viel Gutes, daß meine Fehler wieder überwogen werden; Andere würden sich ja noch mehr erlauben; war auch die That schlecht, so war ja doch die Absicht gut. Fehlen ist menschlich.« Ja, wohl ist es menschlich. Aber ist es denn auch christlich, im Fehlen verharren, und sich so leicht beherrschen lassen vom Sündengesetze, das in unsern Gliedern wohnt, und entschuldigen wollen, wo man reuevoll auf seine Brust klopfen sollte?

O der würde aufhören, solche Sprache zu führen, der es bedenken wollte, daß alle Gebothe des Christenthums nicht etwa einen Menschen, sondern den Sohn Gottes selbst zum Urheber haben. Oder müssen uns nicht alle unsere Pflichten in ihrer vollen Wichtigkeit er-

scheinen, sollen wir uns nicht bemühen, den leichten und den schweren Tugenden nachzueifern, wenn wir es beherzigen, was der Eingeborne des Vaters uns durch seinen Apostel betheuert: »So Jemand das ganze Gesetz erfüllt, übertritt aber ein einziges Geboth, so verschuldet er sich an allen?« Der gebothen hat: »Du sollst nicht tödten,« setzte auch hinzu: »Wer auf seinen Bruder zürnet, der wird des Gerichtes schuldig seyn.« Der es uns zur Pflicht gemacht hat, »den Nächsten wie uns selbst zu lieben,« gebiethet uns auch: »Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und »bethet für eure Verfolger und Verleumder.« Der uns gebothen hat, Schätze zu sammeln, die weder Rost noch Motten verzehren, fügt auch hinzu: »Achtet wohl darauf, daß ihr nicht vor den Leuten Gutes thut, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr schon euren Lohn dahin.« Diese Pflichten alle müssen uns als gleich heilig und nothwendig erscheinen, und keine Einwendung findet mehr Statt, sobald wir erwägen, daß sie uns von Dem auferlegt wurden, der die menschliche Natur so genau kennt, daß »Er nicht bedarf, daß Jemand ihm zuerst Kunde von einem Menschen gebe;« der auch »Keinen über seine Kräfte versucht werden läßt.« Ja eher kann Himmel und Erde vergehen, bevor das geringste der göttlichen Gebothe widerrufen wird.

b) Sollen wir jedoch den Kampfpreis der Tugend erringen, der nur dem vollendeten Sieger im Lande der Seligen gereicht wird: so müssen uns unsere Pflichten nicht nur als nothwendig und unerläßlich, sondern die Erfüllung derselben auch als möglich dargestellt werden. Dieses geschieht aber, nebst dem Beystande der göttlichen Gnade, am sichersten durch solch ein anziehendes Beyspiel, welches die Herzen unwillkürlich für's Gute erwärmt und zur Nachahmung reizt, ohne weder durch eine unnatürliche Strenge zurückzustoßen, noch durch eigene Schwächen dem Tadel der Bessern sich zu unterwerfen. Solch ein, über allen Einwurf erhabenes, Beyspiel der höchsten Vollendung konnte aber wieder kein gewöhnlicher Mensch, nur der Mensch gewordene Gottessohn konnte es geben, und hat es gegeben. Und dieß ist eben ein neuer Grund zur Behauptung, daß von dem Glauben an die Gottheit Jesu die Vollkommenheit unserer Tugend abhange.

Das ganze Leben unsers Heilandes müssen wir einem Spiegel

vergleichen, aus welchem uns die reinsten und schönsten Tugenden in nie gesehenem Glanze entgegenstrahlen, dieses gilt aber um so mehr von seinen letzten Lebensstunden, wo, wie an einer schönen Perlenschnur, Tugend sich an Tugend reihte. Darum haben selbst die Feinde des Christenthums, älterer und neuerer Zeit, um das Haupt des sterbenden Erlösers eine solche Herrlichkeit, eine solche unerreichbare Würde erblickt, daß sie ihn weit über alle andere gerühmte Edlen der Vorzeit erheben mußten. Doch wollten auch die Zungen der Engel und Menschen verstummen, dort der Sterbehügel Golgotha würde noch den fernsten Menschengeschlechtern die Tugenden des Gottmenschen lobpreisend in unsterblichen Tönen verkündigen. — —

Suchen Sie, meine Freunde! ein Vorbild strenger Selbstverläugnung, wo fänden Sie ein schöneres als auf Golgotha? Der dort stirbt, hat die Erde zum Eigenthume, und Alles, was sie enthält; aber er verläugnet alle Ehre vor den Menschen, die er bey seinem Vater hatte, noch ehe die Welt war, er läßt sich unter die Übelthäter zählen, ja für das Hanpt derselben halten, und will am schändlichen Holze des Kreuzes sterben. — Suchen Sie ein Vorbild großer Geduld im Leiden, wo finden Sie ein größeres als auf Golgotha? Der dort stirbt, trägt das entsetzlichste, das schwerste aller Leiden, und öffnet seinen Mund nicht, dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führt. — Suchen Sie ein Vorbild kindlicher Liebe, wo hat die Welt ein schöneres gesehen, als auf Golgotha? Der dort stirbt, vergißt über dem Jammer seiner schmerzenreichen Mutter seinen eigenen Schmerz, und kann erst dann sein Haupt zur Ruhe neigen, nachdem er sie, das theuerste von Allem, was er auf Erden zurückläßt, seinem Lieblinge Johannes anvertraut hat. — Suchen Sie ein Vorbild edler Feindesliebe; das schönste finden Sie auf Golgotha. Der dort stirbt, trägt unschuldig bittern Hohn, und Spott und Frevel von seinen Mördern; aber weit entfernt, in ihnen süße Rache zu üben, bethet er für sie! »Vater! verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.« — Suchen Sie ein Vorbild ruhiger Besonnenheit und hoher Fassung in des Lebens entscheidenstem Augenblicke, das schönste finden Sie auf Golgotha. Der dort stirbt, verschmäht bey aller Heftigkeit seiner Leiden den betäubenden Essigtrank, welchen das rohe Mitleid dem Sterbenden darreichen will, er will mit klarem, heitern Bewußtseyn, wie es dem Sohne Gottes ziemt, von der Erde

scheiden. — Und suchen Sie endlich ein Vorbild eines frommen gottergebenen Sinnes, das schönste zeigt sich Ihnen wieder auf Golgotha. Der dort stirbt, will nur, was der Vater will. Mit den Worten: »Laßt uns gehen, damit die Welt es sehe, daß ich den Vater liebe und ihm gehorsame,« mit diesen Worten ging er dem Tode entgegen, und in diesem Sinne trägt und leidet er Alles, bis er rufen kann: »Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist!«

Können Sie, meine Freunde! solch einem nie gesehenen, unvergleichlichen Vorbilde gegenüber stehen, ohne von ihm angezogen, ohne ermuntert zu werden zur treuen Nachahmung? Können Sie solch ein edles Muster auch nur schauen, ohne den lauten Wunsch in Ihren Herzen zu vernehmen: Möchte mein Leben und Tod auch seinem Leben und Tode gleichen? — Doch nicht bloß beschließen, nicht bloß wünschen müssen Sie dieses; auch zur That, zur Ausführung muß es bey Ihnen Allen, meine Freunde! kommen. Und es wird dahin kommen, wenn Sie recht oft mit dem Apostel der Liebe die Worte erwägen: »Wer nun bekennt, daß Jesus Gottes Sohn ist, mit dem ist Gott vereint, und er mit Gott.« Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

(Joh. 16, 23—30.)

Eingang.

Denken wir uns, meine Freunde! auf einige Augenblicke hin in den ehrwürdigen Kreis der auserlesenen Jesusjünger, die mit gespannter Seele hinhorchen auf die feyerliche Rede ihres scheidenden Meisters. Welche mächtige Gefühle mußten in ihrer Brust nicht auf- und niederwogen! welche entgegengesetzte Empfindungen mußten in ihrem Gemüthe sich regen! — Ihn, den göttlichen, wärmsten Freund ihres Herzens, um dessentwillen sie Vater und Mutter, Verwandte und Gewerbe verließen, mit dem sie für ihre ganze Zukunft vereinigt zu seyn glaubten, auf dem allein der Grund all ihrer Hoffnung ruhte — der soll nun von ihnen scheiden, sie sollen ihn suchen, aber vergebens, und nicht mehr finden unter den Sterblichen; denn er wird die Welt verlassen, und hingehen zum Vater, von dem Er ausgegangen ist. Der Himmel ihres Erdenglückes, den sie sich während ihres dreyjährigen Umgangs mit dem geliebten Meister im süßen Vorgefühle mit so herrlichem Farbenschmucke ausgemalt, er soll sich nun plötzlich vor ihren Augen schließen, von den Rosen der Hoffnung, welche sie im Geiste schon zu pflücken glaubten, sollten ihnen nur die Dornen des Schmerzens bleiben; mit Ihm sollte ihnen auch jede Freude entschwinden. — —

Und in der That, meine Freunde! nicht ohne Grund hätten sich die verlassenen Jünger dem bangsten Gefühle der Wehmuth hingegeben, gerecht müßten wir ihren Schmerz finden, wenn der, auf welchen sie ihre ganze Hoffnung bauten, nur ein Mensch gewesen wäre. Nun ließ aber ihnen der scheidende Freund das schöne Vermächtniß: »Alles, um was ihr den Vater bitten werdet, in meinem Nahmen, das wird er euch geben.« Nun hatten sie aus seinem Munde die gewisse Zuversicht geschöpft: »Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sey;« nun haben sie es von ihm selbst gehört: »Der Vater selbst hat euch lieb, weil ihr mich geliebt,

und geglaubt, daß ich vom Vater ausgegangen bin!« — Mußten bey solchen Versicherungen nicht ihre Herzen sich erweitern? bey solchem Bewußtseyn ihr Gemüth nicht freundlich angesprochen werden? bey solchen Erwartungen nicht die Freude über die vorhergegangene Trauer siegen? bey solchen Hoffnungen nicht ihre Freude das höchste Maß ersteigen? — Um so gewisser durften sie diesen großen Versprechungen vertrauen, weil sie, nach dem Berichte des Lieblingsjüngers, überzeugt waren, daß er, der diese Hoffnungen in ihnen anregte, Alles weiß; weil sie glaubten, daß er von Gott ausgegangen ist, daß die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohne.

Dieser Glaube an die Gottheit Jesu, dessen wohlthätigen Einfluß auf unsern Verstand und Willen wir in unserer letzten Erbauungsstunde etwas näher betrachteten, dieser Glaube ist es nun, der auch auf unser Gemüth sehr heilbringend einwirkt, in uns die schönsten Gefühle weckt, die freudigsten Hoffnungen belebt, und unserer Seele einen Frieden sichert, wie ihn die Welt nicht geben kann. Aus diesem Gesichtspuncte möchte ich Ihnen, meine Freunde! heute so gern die Wichtigkeit des Glaubens an die Gottheit Jesu darstellen. Einsehen sollen Sie lernen, wie wohlthuend dieser Glaube auch auf das Gemüth des Christen überhaupt, insbesondere aber auf das Gemüth des katholischen Christen, wirken muß. — Um dieses zu beweisen, darf ich Sie nur aufmerksam machen, daß auf dem Glauben an die Gottheit Jesu 1) der unendliche Werth des Versöhnungsopfers am Kreuze, 2) die ganze Würde unsers katholischen Gottesdienstes beruhet.

1.

Es ist Keinem von Ihnen, meine Freunde! mehr fremd, welche unselige Folgen die erste Sünde für unsere Stammältern und ihre Kinder nach sich gezogen hat. Nicht bloß die Verblendung des Verstandes, die Verkehrtheit des Willens, den Tod des Körpers hatte jene Übertretung zur Folge; jener Cherub mit dem flammenden Schwerte am Eingange des Paradieses ist uns ein sprechend Bild, daß für uns auch der Eingang in's Paradies des Himmels nach der Sünde verschlossen wurde; auch der gänzliche Verlust des göttlichen Wohlgefallens und der ewigen Seligkeit ward der Sünde Sold. — Das leichtgläubige erste Menschenpaar achtete mehr auf Satans Ver-

sprechung, als auf der Gottheit drohendes Verboth, setzte den Schöpfer einem verworfenen Geschöpfe nach, empörte sich dadurch gegen die unendliche Majestät Gottes, dessen Gerechtigkeit und Weisheit solch einen Frevel unmöglich unbestraft lassen konnte. Gottes Fluch traf sie und ihre Kinder. So sind auch wir in Sünden empfangen und in Sünden hat uns unsere Mutter geboren. So sind wir Alle von Natur aus Kinder des Zornes, ausgeschlossen von dem Reiche des Himmels, wohin nichts Unreines eingehen kann.

Zwar dürften die Menschenkinder von der Barmherzigkeit des erzürnten Gottes Verzeihung hoffen; aber wird denn diese Hoffnung nicht sogleich wieder durch den Gedanken an seine strenge Gerechtigkeit zu Boden gedrückt? Kann der Allgerechte eine Unbild, eine Beschimpfung seiner Majestät ohne Bedingung, ohne irgend eine Genugthuung verzeihen? Und da die Bosheit der Sünde, die Beschimpfung des Allerheiligsten unendlich ist, muß nicht auch die Strafe und die Genugthuung unendlich seyn? — So ist es, meine Freunde! So viel sagt uns schon unser eigen Gewissen. Ohne Opfer, ohne vollkommene Genugthuung kann der Ewige nicht verzeihen. — — Wer kann, wer soll aber ein solches Opfer bringen? — Ach verloren wären wir Alle, verloren ohne Rettung, wenn es dabey nur auf uns Menschen ankäme! Denn alle Opfer und Leiden, alle Tugenden und Bestrebungen, und Alle Thränen der Engel und der Menschen, wären sie auch die heiligsten und frömmsten, sie könnten die Schuld der Sünde nicht tilgen, weil sie Alle nur endlich und unvollkommen sind. Die ganze Erde, ja die ganze Schöpfung besaß nichts, was den Himmel besänftigen, die gefallene Menschheit mit dem Schöpfer versöhnen konnte.

Wie voll das Maß der Sünde aber auch war, so bewies doch die Gnade sich in noch weit größerem Maße. Denn wie durch die Sünde des Einen das Verdammungsurtheil über alle Menschen gekommen ist: so kommt auch durch die Gerechtigkeit eines Einzigen über alle Menschen Rechtfertigung zum Leben und Lossprechung von der Strafe. Und wer ist dieser Eine, durch welchen Gerechtigkeit, neues Leben und eine selige Unsterblichkeit wieder errungen wurde? — O verwahren Sie es Alle mit Ehrfurcht und dankerfüllten Herzen!

Der Himmel öffnete sich, und die innerliche Barmherzigkeit unsers Gottes hat uns heimgesucht aus der Höhe, und der Gerechte,

der Heilige, der ewige Sohn des Allerhöchsten, obgleich er göttlicher Natur war, entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, und wollte mit des Lebens Ungemach kämpfen im niedrigen Erdenthale an unsrer Statt, um für unsere Seelen die verlorne Ruhe wieder zu gewinnen. Er hat sich selbst erniedrigt, nahm für uns die verdienten Sündenstrafen auf sich, trug dafür die schmerzlichsten, die empörendsten Leiden, ließ Alles über sich häufen, was Körper und Seele tief verwunden kann, — das Empörende eines treulosen Verrathes, das Herzzerreißende des schnödesten Undankes, das Erschütternde der schändlichsten Ehrlosigkeit von der Welt, das Schmerzliche der verkannten Liebe, und so ward er gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Dort hat Er die Handschrift des Gesetzes, die gegen uns war, und wider uns zeugte, ausgelöscht, und durch Anheftung an's Kreuz vernichtet.

Er, und nur Er allein konnte sie vernichten; denn Er ist ja das wahre Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; als ein Gottmensch hängt er am blutigen Holze; ein Mensch, fähig für Menschen zu leiden, und als Gott, seinen Leiden eine unendliche Würde und unendlichen Werth zu geben. Er hat sich, wie der Geist Gottes durch den Apostel spricht: Er hat sich selber für uns aufgeopfert, um uns von aller Sünde zu erlösen, und ein Volk sich zu heiligen, das ihm ganz eigen und allem Guten eifrig ergeben sey.

O Freunde! wer gibt unserer Einbildungskraft Schwung genug, die unermeßliche Hoheit Dessen zu erforschen, der sich für uns hingeopfert? wer unserer Sprache Worte genug, die Größe der Liebe zu schildern, mit welcher sich der Sündenreine für ein verworfenes Sündengeschlecht hingegeben? wer unsern Augen Thränen genug, den Tod des Heiligsten würdig zu beweinen? wer unserm Gewissen Ruhe genug, die Schulden auszurechnen, die er für uns bezahlte? — Heil uns Allen, meine Freunde! daß wir es sagen dürfen: »Er blutete auch für uns.« Als er am Kreuze ausrief: »Es ist vollbracht!« da war das Werk auch unserer Erlösung vollendet. Der Augenblick, wo Er den Geist aufgab, ist auch der Augenblick unserer Wiederbeseligung. Als er am Kreuze seine Arme ausstreckte, wollte Er auch uns mit Liebe umfangen. Als Er sein Haupt zur Ruhe neigte, wollte Er auch uns den Kuß des Friedens geben. Als sein Auge im Tode

brach, warf er zuvor auch auf uns einen Blick des Mitleids; alle Menschengeschlechter schwebten da vorüber vor seinem geistigen Auge, auch wir waren mit eingeschlossen in sein blutendes Herz, und nirgends findet der Allgerechte mehr Strafbares an uns, weil Alles gleichsam mit dem Blute seines Eingebornen bedeckt und geschützt ist. Durch das Opfer seiner selbst, hat der große Hoheprieſter des neuen Bundes uns das frohe Recht zum Eingange in das Allerheiligste erworben, und Er ging selbst ein, um jetzt vor Gottes Angesichte uns zu vertreten. Seitdem Er sein Blut vergossen hat für uns, und für Viele zur Vergebung der Sünden, dürfen auch wir uns wieder Gott nahen mit Vertrauen, und nur an uns liegt es jetzt, ob wir durch eifrige Benützung der angebothenen Gnadenmittel, durch thätiges Mitwirken, durch Besserung des Herzens und Freudigkeit im Guten, die seligen Erlösungsfrüchte uns aneignen wollen oder nicht.

Können Sie, meine Freunde! Alles dieses denken, ohne daß Ihr Gemüth von den freudigsten Gefühlen und Empfindungen erglühte? ohne einzustimmen in die Worte jenes frommen Dichters, wo er sagte: »Wenn sie Jesu Liebe wüßten, alle Menschen würden Christen!« Aus dem Tode Jesu ist uns also ein neues Leben erblüht; der unendliche Werth des dargebrachten Versöhnungsopfers beruht aber nur auf der unendlichen Würde des sich Hinopfernden, und so auch die Beruhigung unseres Gemüthes auf dem lebendigen Glauben an die Gottheit Jesu. Auf diesem Glauben beruht aber auch die Würde des ganzen katholischen Gottesdienstes.

2.

Wir mögen auf die Feyer des katholischen Gottesdienstes im Allgemeinen, oder auf den hochheiligen Frohnleichnam unsers Herrn insbesondere Rücksicht nehmen: so zeigt sich jedes Mahl, daß die ganze Würde unserer gottesdienstlichen Verehrung nur auf dem Glauben beruhet, daß Jesus Christus Gott ist.

1. Von jeher hat die Frömmigkeit der Christen sich bemüht, in der Ausschmückung ihrer Kirchen überall den schönen Tempel der Natur nachzuahmen. Im Tempel der Natur wetteifert Alles, den großen Herrn und Schöpfer feyerlich zu verehren. Man staunt da über die reizenden Gemälde, welche den schönen Naturtempel schmücken; man wird gerührt und bezaubert durch die abwechselnden Lie-

der der Sänger in den Lüften, die, gleich wandernden Künstlern, von einem Hofe zum andern ziehen; man wird ergriffen durch den weiten Umfang der gewölkten Himmelshallen, von denen Millionen große und kleine Lichter eine fortwährende, majestätische Beleuchtung ausströmen. Und sieh! die bescheidene Kunst der Christen hat versucht nachzuahmen im Kleinen den großen Tempel der Natur, unter dem weiten Dom des Himmels mit hoher Geisteskühnheit majestätische Kuppeln, wie kleine Himmelsgewölbe, auszuspannen, unter dem hohen Gotteshimmel gleichsam noch einen zweyten Himmel zu erbauen, der schon in weiter Ferne den frommen Christenscharen ankündigen soll: Hier ist die Wohnung des Herrn, von hier bleibe fern alles Unheilige. Und im Innern der christlichen Tempel, wie wetteifern nicht alle schönen Künste, und suchen darin ihre höchste Ehre, bald durch geist- und herzerhebende Gemälde, bald durch die Harmonie der Tonkunst, bald durch andern Schmuck der Wände und der geheiligten Altäre ihre tiefe Ehrfurcht und Huldigung gegen den Allgegenwärtigen auszusprechen.

Dieses schöne Streben der Kunst wäre nun zwar gerechtfertigt, wenn man nur auf die Beschaffenheit der sinnlich-geistigen Menschennatur, und auf die Bedürfnisse derselben Rücksicht nähme; es wäre schon gerechtfertiget, wenn wir nur, wie das Volk Israel, durch bloßen Ceremoniendienst dem Herrn der Heerscharen in diesen geweihten Hallen die Gefühle unserer Verehrung, Dankbarkeit und des Vertrauens darbringen wollten; aber um wie viel würdevoller, wie viel gemüthlicher muß unser 'ganze Gottesdienst erscheinen, wenn wir die Schattenbilder des alten Bundes in der Kirche Christi, das heißt in der katholischen Kirche, voll geistigen Lebens und höherer Bedeutung in die Wirklichkeit übergegangen sehen?

Die Kinder Israels schlachteten bey ihrem Auszuge aus Ägypten ein Lamm, und verewigten das Andenken an ihre wundervolle Befreyung aus dem Lande der Sclaverey durch den jährlichen Genuß des Osterlammes. Wir aber besitzen das wahre Lamm Gottes, welches uns von der Sclaverey der Sünde befreyte, und alle Geschaffenen, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde und auf dem Meere sind, rufen laut: »Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme sey Lob, Ehre, Preis und Macht in alle ewige Ewigkeit« ... Die Väter in der Wüste aßen ihr Wunder-

brot, aber sie starben. Wir aber haben ein lebendiges Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, und wer von diesem Brote ißt, der wird ewig leben. Das Volk der Juden hatte in der heiligen Bundeslade die Gebothe Gottes, das Wort des Herrn, mit heiliger Ehrfurcht aufbewahrt. Wir aber bewahren in der Bundeslade des neuen Bundes, im geheiligten Tabernakel, das ewige Wort des Vaters, durch welches und mit welchem und in welchem Alles Leben und Daseyn hat. Im Tempel zu Jerusalem standen goldene Schalen mit heiligen Broten, welche Schaubrote hießen, und an jedem Sabbathe von den Priestern verzehrt und wieder erneuert werden mußten. Wer erkennt hierin nicht das schöne Vorbild unseres gesegneten Himmelsbrotes, welches nicht bloß zum Schauen, sondern auch zum Genusse des Volkes und der Priester auf unsern Altären ruht? Die Priester Jehovahs mußten jeden Morgen auf dem kleinen Rauchaltare zum Morgenopfer das Rauchwerk anzünden; in unserer katholischen Kirche aber wird jeden Morgen, vom Aufgange bis Sonnenniedergange, das heiligste, gottgefälligste Kreuzopfer dargebracht. In der Stiftshütte und im Tempel Salomons stand ein großer, goldener Armleuchter mit sieben Lampen, in denen das allerreinste Ohl brannte, welches niemahls verlöschen durfte. Wer denkt hier nicht an die siebenfache Gnadenquelle unserer heiligen Sacramente, aus denen für uns Gläubige Leben und Wärme ausströmt ohne Ende? In das Allerheiligste des Tempels, welches mit einem reichen Vorhange verhüllt war, durfte nur Ein Mahl im Jahre, am Versöhnungstage, der Hohepriester eintreten, um dort das Blut des geschlachteten Opfers zur Versöhnung für seine und des Volkes Sünden darzubringen. Wir aber haben nun einen Hohenpriester nach der Weise Melchisedechs, der ewig bleibt, und daher auch vollständig diejenigen beseligen kann, welche durch ihn zu Gott sich nahen. Darum schreibt auch der große Heidenapostel: »Ein solcher Hoheprieſter war uns Bedürfniß, welcher heilig, schuldlos, ohne Fehler, nicht aus der Zahl der Sünder wäre, und höher als der Himmel.«

Ist nun das alte Testament ein Schatten, ein Vorbild des neuen Bundes gewesen, und wäre Jesus, den wir als Gott verehren, der im alten Bunde voraus schon abgebildet war, wieder nur ein gewöhnlicher Mensch, wie Melchisedech, Moses und Aron, gewesen, wäre dann unser ganze Gottesdienst mehr als ein bloßes

Schattenspiel? — Zerstört den Glauben an die Gottheit Jesu, und unser ganze Gottesdienst verwandelt sich in ein leeres, geistloses Gaukelspiel; die Priester wären die Betrieger, und die übrigen Gläubigen die Betrogenen.

Ist aber Jesus, der Gegenstand unserer Verehrung, gleichen Wesens mit dem Vater, wie bedeutungsvoll sind uns dann bey unserer Gottesverehrung all die Ceremonien, durch welche unser Gemüth angeregt, unser Geist emporgehoben wird zum unsichtbaren Schöpfer, Erlöser und Seligmacher? Wie angemessen finden wir dann alle die Feyerlichkeiten, welche beym katholischen Gottesdienste der Majestät, der geheimnißvollen Gegenwart des Gottmenschen, Jesus, entsprechen? Ja unser ganze Gottesdienst ist nach der Forderung des Apostels vernünftig, und Alles gewinnt da Leben und Bedeutung, wenn Jesus Christus Gott ist.

2. Was sollen wir aber erst sagen von der Feyer des hochheiligen Altarssacramentes, von dem heiligen Frohnleichname unsers Herrn? — Wie so rührend und ergreifend ist es, zu sehen, wie die ganze Versammlung der Gläubigen, Jung und Alt, Hoch und Niedrig, voll Glauben, voll Demuth und Andacht auf die Knie niederfällt, da der Priester nach vollbrachter Wandlung den, unter Brot- und Weingestalten verborgenen, Heiland zur Anbethung und öffentlichen Huldigung erhebt; oder wenn er über die Stufen des Altars zu dem Allerheiligsten emporsteigt, um den erhöhten Gottmenschen den Menschenkindern gleichsam näher zu bringen, und so der versammelten Gemeinde den heiligen Segen zu spenden? — Ist es da uns nicht, als hörten wir die ewige Weisheit, den Eingebornen des Vaters, uns zurufen: »Meine Freude ist es, unter den Menschenkindern zu seyn?« Muß man da nicht voll der heiligsten Rührung und Dankbarkeit ausrufen: »Es ist kein anders Volk so groß, dem sich die Götter also nähern, wie unser Gott bey unsern Gebethen gegenwärtig ist?« — Und um laut es zu bekennen, daß wir den im heiligen Altarssacramente gegenwärtigen Heiland für den wahren Sohn Gottes halten, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden: so versäumt die Kirche nichts, sobald das Allerheiligste zur öffentlichen Anbethung ausgesetzt ist. Die Beleuchtung wird verstärkt, um anzudeuten, daß von dem gegenwärtigen Lichte der Welt, Licht und Wärme in Fülle ausströme; die frohe Christengemeinde singt

ernst und feyerlich das einfache dreymahl Heilig, mit welchem die Cherubim und Seraphim den Herrn der Heerscharen preisen ohne Unterlaß; — eine Weihrauchwolke, der Andacht Sinnbild, steigt empor, und bedeutet der auf den Knien liegenden Christenschar, daß auch sie Gedanken und Wünsche, Huldigung und Anbethung, wie einen lieblichen Wohlgeruch, zum Throne der Gnade, zum Sohne Gottes, hinaufsende... Wird das Hochwürdigste zu einem Kranken als geistliche Wegzehrung getragen, so verkündet schon der Schall des Glöckchens die Anwesenheit des Herrn; die Vorübergehenden knien nieder und bethen den Heiland an, mit dem Wunsche, daß Er dem Kranken seine Gnadenfülle ertheile, und daß auch ihnen selbst auf dem Krankenlager einst der Trost und die Freude werden möge, diese himmlische Wegzehrung zu empfangen. — Würdevolleres und Feyerlicheres kennt aber die ganze katholische Kirche nichts, als den freundlich-rührenden Jubeltag des heiligen Frohnleichnamfestes. An diesem festlichen Tage wiederhallt die ganze katholische Welt von Jubel- und Freudenliedern. Alles ist bemüht, den Sohn Gottes, der sich so mild und freundlich zu uns herabgelassen, und auch noch nach seiner Himmelfahrt in unserer Mitte bleiben will, in dem Sacramente der Liebe zu verherrlichen. In jedem Dorfe ist ein religiöses Freudenfest; man streuet Blumen; man schmückt die Gassen mit grünen Zweigen; die Jugend bekränzt sich, um so dem Gebenedeyten, der im Nahmen des Herrn kommt, den Weg zu bereiten; alle Gassen erschallen vom Lobe Gottes und vom Preise seines eingebornen Sohnes...

Worauf beruht aber die ganze Würde dieses Festes; worauf alle Ehrfurcht, die wir dem hochheiligen Sacramente beweisen? — Einzig und allein auf dem Glauben, daß Jesus Gott, und daß Er als Gott und Mensch in diesem geheimnißvollen Sacramente auf eine uns unbegreifliche Weise verborgen ist. Wären diese beyden Lehren falsch, so machten wir uns der grellesten Abgötterey schuldig, und wir müßten den unvernünftigsten Götzendienern beygezählt werden. Nun ist es aber eine feste, unumstößliche Wahrheit unsers Glaubens: Jesus Christus ist wahrer Gott und Mensch, gegenwärtig in den geweihten Brot- und Weingestalten. So lehrte Gott selbst, so lehrten die heiligen Apostel, so lehrt unsere heilige unfehlbare Kirche durch achtzehn Jahrhunderte. — Also gibt es auch keinen andern Got-

tesdienst, der vernünftiger, würdevoller und dem menschlichen Gemüthe wohlthuender wäre, als unsere Verehrungsweise des Dreyeinigen, und des heiligen Frohnleichnames in der katholichen Kirche.

Halten Sie also fest, meine Freunde! den Glauben an die Gottheit unsers Herrn und Erlösers; bewahren Sie ihn in Ihren Herzen um so mehr in unsern Tagen, wo so manche verborgene Gegner der Wahrheit so thätig sich bemühen, diesen wohlthuenden, segenvollen Glauben in den Gemüthern der Unbefangenen zu zerstören, um dann desto leichter ihren falschen Grundsätzen Eingang und Wirksamkeit zu verschaffen. Ja, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und Ihnen ein Evangelium brächte, in welchem es hieße: »Jesus ist nicht Gottes Sohn« — so glauben Sie ihm nicht, sondern lassen Sie das schöne Bekenntniß, welches unser große Vorgänger im Glauben, der heilige Apostelfürst Petrus, ernst und feyerlich einst ausgesprochen, immer auch das Ihrige seyn: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.« Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

(Joh. 16, 23—30.)

Eingang.

Nur wenige Menschen wird es geben, welche die Verbindlichkeit und den Nutzen des Gebethes bestreiten, und doch dürfte die Zahl derer nicht allzugroß seyn, welche aus ihrem Gebethe immer die erwünschten Vortheile ziehen. Der Grund davon ist leicht zu finden. Sie wissen entweder nicht, um was und wie sie bethen sollen; oder es kommt bey ihnen dahin, daß sie durch ein unabläßiges Bethen das Bethen selbst verlernen, daß ihr sogenanntes Gebeth in einen leeren Lippendienst ausartet, welches überall der erwarteten Früchte ermangelt, weil der Geist fehlt, der allein beleben und befruchten kann. Daß sich dieses Fehlers mehr oder weniger auch die Apostel des Herrn schuldig gemacht, schließen wir zum Theil aus dem heutigen Texte, wo es heißt: »Bisher habt ihr um nichts in meinem Nahmen gebethet; bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sey.« Also eine vollkommene Freude, eine so reiche Gewährung ihrer Bitten, die nichts mehr zu wünschen übrig ließ, muß ihnen bis dahin noch nicht geworden seyn. Indessen scheinen doch die Jünger selbst es gefühlt zu haben, daß sie die wichtige Kunst, auf eine würdige und heilbringende Weise mit ihrem Schöpfer sich zu unterreden, sich noch nicht vollkommen angeeignet. Denn wie uns der Evangelist Lucas berichtet, so stellte einst Einer aus der Jüngerzahl an den Meister die Bitte: »Herr, lehre uns bethen, wie auch Johannes seine Schüler gelehrt hat.« Und Jesus lehrte sie bethen, und sprach zum ersten Mahl jenes himmlisch-schöne Gebeth, welches nun schon bald zwey Jahrtausende in allen Theilen der Erde von Millionen Menschen gebethet wird, und das an Tiefe, wie an Klarheit, an Reichthum und an Kürze bey weitem alle andern Gebethe übertrifft, wir mögen auf den Inhalt oder die Einkleidung sehen.

Von jeher haben die trefflichsten Köpfe sich bemüht, die reichen Schätze, die in diesem Mustergebethe, wie in einer goldenen Schale

eingeschlossen sind, hervorzuheben, und auch ihre Mitbrüder einzuladen, mitzugenießen die köstliche Frucht, welche ihnen der göttliche Meister mit dieser Gabe dargebothen. Etwas Ähnliches, meine Freunde! wollen denn auch wir versuchen, und zwar mit um so größerem Rechte heute, wo unsere heilige Kirche, so wie auch an den drey nächstfolgenden Tagen, lauter als sonst, ihre Kinder ermuntert, von Oben den Segen des Herrn über Fluren und Pflanzungen herabzuflehen, damit der allgütige Spender, der uns bereits mit dem zarten Hoffnungsgrün der Saaten aufs Neue erfreute, auch sein Gedeihen dem Wachsthume verleihe, und wir, erfüllt mit leiblichen Gütern, desto sorgenfreyer nach den ewigen streben können. Verweilen wir denn also heute mit unserm Nachdenken bey dem Gebethe, welches der Meister des Gebethes uns selbst gelehrt, und suchen wir es uns klar zu machen, daß das Gebeth des Herrn mit Recht den Nahmen eines Mustergebethes verdiene, weil es lehrt, 1) um was, und 2) wie wir bethen sollen.

1.

Schon darum, meine Freunde! müssen Sie das Gebeth des Herrn für ein wahres Mustergebeth halten, weil es uns in Kürze lehret, um was wir bethen sollen. Denn fassen wir den Inhalt desselben etwas genauer ins Auge, so finden wir vorzüglich drey Gegenstände hervorgehoben, welche wir Gott in unsern Gebethen vortragen sollen, und zwar, die Verherrlichung der Gottheit selbst, dann die Heiligung und die Beseligung der Menschen.

1. Lassen Sie einmahl unsern Alltagsmenschen die Wahl, wie sie einst ein Salomo hatte, aus dem gesammten Reiche der Wünsche denjenigen Gegenstand für sich zu erkiesen, den ihr Herz am feurigsten verlangt: so wird unter Tausenden kaum Einer mit dem großen Könige um Weisheit bitten. Um irdisch Glück, um Ehre und Ansehen, um einträgliche Würden, um behagliche Ruhe, um Gesundheit und ein glückliches Alter werden die meisten ihrer Wünsche sich bewegen. — Stehen aber diese Menschen tiefer als Salomo, so sehen sie sich noch um viel mehr von dem wahren Bekenner Jesu übertroffen. Denn wer in der Schule Jesu bethen gelernt hat, dem ist kein anderes Verlangen so wichtig, als — die Verherrlichung seines Gottes und Vaters. Alles zur größeren Ehre

Gottes war der Denkspruch jener einflußreichen, religiösen Gesellschaft, die nebst tausend andern gemeinnützigen, heil- und segenbringenden, Anstalten auch diesen geheiligten Tempel, der uns jetzt umschließt, emporsteigen ließ zu Gottes größerer Verherrlichung. Und in dieser Beziehung, meine Freunde! sollten auch wir zu der ewig denkwürdigen Gesellschaft Jesu gehören. Daß Gottes heiliger Nahme auf der ganzen Erde verherrlichet werde, daß alle Zungen aller Völker sich vereinigen möchten, Gottes herrliche Eigenschaften zu preisen, daß dem Herrn anzugehören unser Stolz und Ruhm bleibe, das sollte unser sehnlicher Wunsch, unsere angelegentlichste Bitte seyn, die wir auf den Fittigen der Andacht von den Altären unserer Herzen zum Throne der göttlichen Majestät emporsteigen lassen. »Nicht uns, Jehovah, nicht uns, sondern deinem Nahmen gib die Ehre!« So bethete der Psalmist, und um wie viel mehr sollte der Christ so bethen! Zwar kann die Herrlichkeit des Ewigen durch unser Schweigen nicht verringert werden, und wollten auch wir schweigen, so würde der wunderbare Bau des Himmels mit seiner reichen Sternensaat, die Eintracht der kämpfenden Elemente, die unversiegbaren Wasserquellen, die große Mannigfaltigkeit der Pflanzen, das unendlich verschiedene Grün der Kräuter, die unzähligen Gattungen der Thiere die Herrlichkeit und den Glanz des göttlichen Nahmens laut verkünden; aber unter allen diesen Geschöpfen ist der Mensch, den man mit Recht eine Welt im Kleinen nennt, zu dessen Gebrauche alle Wesen erschaffen sind, doch am meisten verpflichtet, den Nahmen des Herrn zu verherrlichen... Wie des Sohnes frommes Herz vor Freude aufwallt, wenn er die Großthaten seines Vaters von Andern öffentlich preisen hört; wie der treue Unterthan sich freut, wenn er das Lob der Huld und Milde und Weisheit seines Landesfürsten vernimmt; wie der dankbare Schüler sich selbst erhöhet glaubt, wenn er die Verdienste seines Lehrers auch von der Welt gerühmet und gewürdigt weiß: so sollen auch wir als dankbare Schüler, und treue Unterthanen und fromme Söhne unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel darnach streben, daß unsere Brüder aus unsern Handlungen und Reden ersehen, wie sehr in uns der Gedanke an Gottes Majestät und seine Verehrung herrsche.

2. Haben wir aber Gott die Ehre gegeben, dann erst dürfen wir auch unsere eigene Vervollkommnung, die Heiligung unsers

Willens und unserer Gesinnungen zum Gegenstande unsers Gebethes machen. Denn eben dieses schöne Verlangen nach Heiligkeit dürfen und sollen wir als den zweyten Hauptgegenstand unserer frommen Unterredungen mit Gott hervorheben. Was hält uns aber zurück von dem vorgesteckten Ziele der Vollkommenheit? Was hängt sich wie Centnerlast an unser Herz, wenn es aufstreben will zum Höhern, Heiligen, Göttlichen? Die herrschenden Leidenschaften sind es, der Eigenwille ist es, die uns angeborne Abneigung von Gottes Gesetze ist es, die uns verblendet, irre leitet, ins Verderben stürzt... Darum lehrte uns der göttliche Meister bethen, daß Gottes Reich zu uns komme, daß die Tyranney, welche das Kind der Hölle, und die Welt mit ihrer Pracht, und das Fleisch mit seinen Lüsten über uns Sterbliche ausübt, daß diese grausame Herrschaft zerstört, der Thron des göttlichen Reiches allein von uns anerkannt werde; daß der Wille des Herrn unser Gesetz, daß sein Wort unser Licht, sein Geboth unsere Freude sey; daß dem Herrn und Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren alle unsere Neigungen, wie Unterthanen ihrem Könige, gehorchen, und wir, in Ruhe und Schmach, in Trübsal wie in frohen Tagen, unserm Willen entsagen, wenn er dem göttlichen entgegen strebt.... Und wenn es allen Menschen recht ernst mit diesem Gebethe wäre, wenn dieser Vorsatz an jedem Morgen an die Spitze aller unserer Gedanken und Unternehmungen hingestellt würde, wenn wir das Ziel unserer Heiligung immer fest im Auge behielten, und Alles immer nur darauf beziehen möchten; sagen Sie es selbst, meine Freunde! müßten wir dann nicht Alle bald an Heiligkeit den Engeln gleichen, und unsere Erde in einen neuen Himmel sich umgestalten?

3. Doch als sinnlich-geistige Wesen fühlen wir Menschenkinder außer der Heiligkeit noch ein anderes Bedürfniß. Auch glückl i c h, auch von Außen und Innen b e s e l i g t möchten wir so gerne uns fühlen. Und auch dieses schöne Verlangen nach Beseligung dürfen wir, nach Jesu Anweisung, zum Gegenstande unsers Gebethes machen. Wo lebt aber der Sterbliche, dessen Glückseligkeitsgefühl nicht bald durch drückende Nahrungssorgen, bald durch die folternde Gewissensangst über verübtes Böse, bald durch die schwierigen Kämpfe mit mächtigen Versuchungen, bald durch Leiden und Übel anderer Art verletzt würde? Und wo ist der Sterbliche, der, sich selbst über-

lassen, allen diesen Hindernissen gewachsen wäre; der es nicht fühlte, daß eine höhere Hülfe ihm Noth thue; daß an Gottes Segen Alles gelegen sey? — Wie erwünscht also, daß wir auch in solcher Bedrängniß uns, nach der Mahnung Jesu, an den Vater des Lichtes wenden dürfen, von dem eine jede vollkommene Gabe kommt?... Wenn die empörten Elemente, oder ein Heer von Ungeziefer des Landmannes Hoffnung auf eine gesegnete Ernte zu vernichten drohen; wenn der Mensch in der Wuth seiner Leidenschaften, wenn der Krieg mit all seinen tausend Nachwehen, wenn ungünstige Zeitverhältnisse den Wohlstand des Landes, und den Fleiß seiner Bürger, und Handel und Verkehr zu hemmen, oder zu zerstören drohen; dann darf, ja dann soll der König wie der Bettler, seine Hände zum Himmel emporstreckend, bethen: »Vater unser! gib uns heut unser tägliches Brot.« Wenn die Schuld der Sünde, dieses größte aller Übel, gleich einem verzehrenden Feuer, gleich einem nagenden Wurme unser Inneres zu verwüsten droht, dann dürfen wir aufseufzen: »Vergib uns unsere Schulden.« Wenn die Sünde im reizenden Gewande der Verführung uns hohe, unvergängliche Freuden verheißt, und des Gewissens Gegenrede zu übertäuben sucht; dann dürfen, ja dann sollen wir bethen: »Führe uns nicht in solche Versuchung, welcher unsere Kräfte unterliegen« Und gefällt es dem Ewigen, mit Übeln von Außen, und Übeln von Innen uns heimzusuchen, und verzagt unsere Seele, und glaubt sie dem Drucke der Last sich nicht mehr gewachsen; auch dann dürfen wir unsere Stimme zum Vater im Himmel erheben und laut ausrufen: »Erlöse uns von dem Übel!«

Und so darf und soll Alles, wodurch unser Streben nach Heiligkeit und unsere Hoffnung auf Seligkeit bedingt wird, ein Gegenstand unsers Gebethes werden; denn Jesus, in seinem unvergleichlichen Mustergebethe, lehrte uns also bethen. Hat uns aber der göttliche Lehrer den Gegenstand unsers Gebethes näher bestimmt, so wollte er uns auch noch die rechte Art und Weise lehren, wie wir nach seinem Muster bethen sollen.

2.

Hätten wir unserem göttlichen Lehrer sonst gar nichts zu verdanken, als daß er uns Gott unter dem lieblichen Bilde eines Vaters kennen lehrte: so müßten wir ihm schon dafür ewig verpflichtet

bleiben. Denn gibt es im Umfange unserer Sprache ein Wort, welches so viel Vertrauen und Zuversicht, so viele Ehrfurcht und Liebe, so viele Ergebung und Unterwerfung in uns erwecken könnte, als der zärtliche Vaternahme?... Wenn ein irdisch Wehe uns drückt, zu wem eilen wir mit unserer Klage? Wenn irgend ein Bedürfniß uns drängt, von wem erwarten wir zuerst eine milde, helfende Hand? Wenn wir durch leichtsinnige Fehltritte uns der Liebe Anderer unwürdig machten, bey wem rechnen wir am ehesten auf schonende Beurtheilung? Wenn in einer drohenden Gefahr Alles uns verläßt, auch jeder Freund aus unserer Nähe flieht, auf wessen menschlichen Schutz vertrauen wir am sichersten? Und wenn wir schon in des Elends Tiefen unterzusinken fürchten, wer weiß dann oft allein noch Rettung?.. Auf alle diese Fragen antwortet Ihnen, meine Freunde! Ihr eigen Herz: Es ist der Vater! Treffender also, und wahrer und kürzer, und so recht mit Einem Worte, hätte uns der göttliche Meister die rechte Art des Bethens nicht lehren können, als wenn er wollte, daß wir Gott »Vater« nennen, daß wir zu Ihm als »Kinder« bethen.

1. Obgleich das ganze unermeßliche Weltall, mit Gottes Größe verglichen, als ein Nichts verschwindet: so dürfen doch wir den Könnig der Könige, den Herrn aller Heerschaaren, vor dem der Seraph seine Krone niederlegt, und der bethende Kreis der himmlichen Mächte in Andacht sich auflöst, Ihn dürfen wir Vater nennen. O trostreiches Wort, Wort der Liebe und Zutraulichkeit! Wenn wir bethen, so sollen wir uns als Kinder Gott als unserm Vater nähern; daher zuerst mit voller Zuversicht bethen. Denn ist Gott unser Vater, so ist es seiner Natur gemäß, daß Er uns als Kinder liebe, daß Er das Nothwendige uns spende, daß Er uns schütze und vertheidige, daß Er uns rathe, belehre, als Kinder uns achte, zu Erben uns einsetze, und nöthigen Falls auch bestrafe; denn wo wäre ein Sohn, den der Vater nicht straft? Eigen ist es dem Vater, daß er alle Besorgnisse, Lasten und Mühen auf sich nehme, und doch die Früchte derselben mit den Kindern theile. Bethen wir zu Gott als unserm Vater, so sind wir seine Kinder, und dürfen es darum nicht vergessen, daß wir, obgleich erwachsen, nur allzuoft auch darin den Kindern gleichen, daß wir gefährliche, schädliche Dinge aus Unverstand oft, und oft aus Eigensinn begehren. Diesen Eigensinn schließt aber ein Gebeth voll kindlicher Zuversicht aus. Des Vaters

höherer Leitung müssen wir vertrauensvoll unsere Bedürfnisse anheimstellen, und was er dann auch über uns verhängen mag, müssen wir doch bethen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Denn wie ein Vogel, der sein Junges dem Neste entsinken und Gefahren preisgegeben sieht, nicht rastet, bis er dasselbe in das Nest zurückführt, und wenn irgend ein Raubthier sich nähert, dasselbe zu verschlingen, schnell hinzufliegt, ein Geschrey erhebt, und umherflatternd aus allen Kräften sich bemüht, sein Junges zu retten; also spricht ein heiliger Kirchenlehrer, ist auch der ewige Vater um unser Heil besorgt. Und er selbst ruft uns durch seinen Propheten zu: »Kann auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme? Uud wenn sie es doch vergäße, so will ich deiner nicht vergessen. Sieh, ich habe dich in meine Hände geschrieben.«

2. Jedoch nicht mein, sondern Unser Vater sollen wir bethen. Welch eine neue, hochwichtige Lehre für uns über die rechte Gebethweise! Wir Alle sind von Gottes Gnaden, zwar nicht zu Herrschern und weltlichen Fürsten, aber doch zu Kindern Gottes, als zur ersten Würde in der Kette geschaffener Wesen, erhoben. Wir sollen also rein und frey vom Stolze, der über Andere sich erhebt, bethen; denn wir Alle sind Brüder Eines Vaters, ob über unserm Haupte ein Diamantendach sich wölbt, oder eine Strohdecke uns schützt. Rein und frey von Selbstsucht sollen wir bethen; denn wie die echte Liebe nicht das Ihrige sucht, so soll auch Keiner von uns nur für seine eigenen Bedürfnisse, sondern um unser Brot, um Vergebung unserer Sündenschuld sollen wir Alle zum Himmel flehen. Und wie herzerhebend ist dieser Gedanke! Jetzt, während ich meine Hände zum Gebethe falte, bethen zugleich tausend Herzen, und bethen auch für mich, indem sie rufen: »Vergib uns unsere Schulden!« Auch rein und frey von Habsucht sollen wir bethen; nicht um Reichthum und zeitlichen Überfluß, nicht um Vorrath, der auf Jahre anhält, nur um unser täglich Brot sollen wir flehen; denn Morgen bedürfen wir entweder dieser Erdenkost nicht mehr, oder wir bethen aufs Neue darum. Rein und frey von Rachsucht und menschenfeindlicher Gesinnung sollen wir bethen. Wenn du im Begriffe stehst, das Opfer deines Gebethes auf den Altar zu legen, und du erinnerst dich, daß dein Bruder sich über dich zu beschweren

habe, o so gehe hin, versöhne dich erst mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere deine Gabe. Fühlst du dich aber selbst von ihm beleidigt und gekränkt, o so denke: Welch ein Abstand von meiner Schuld, die ich gegen Gott gehäuft, zu den Fehltritten meines Nächsten! Es sind Gebirge gegen Sonnenstäubchen! Und dennoch will der Vater so uns richten, wie wir unsere fehlenden Brüder behandeln; unser Betragen gegen sie wird einst mit der Richter unserer Seligkeit seyn. Darum verzeih' auch ihm, bevor dein Geist und Herz zum Himmel sich aufschwingt, und dann erst bethe: Vergib uns unsere Schulden, gleichwie auch wir unsern Schuldnern und Beleidigern vergaben!

Also nicht nur mit voller Zuversicht, auch mit reinem, liebevollen Herzen sollen wir bethen, denn eben durch diese zweyte Forderung hat der göttliche Meister die rechte Art zu bethen näher bezeichnet; nur auf diese Weise haben wir als echte Kinder Gottes gebethet.

3. Wer hat aber zur Würde der Kinder Gottes uns erhoben? Durch wen wurden wir berechtigt, als Kinder vom Vater im Himmel alles Gute zu erwarten? In wessen Nahmen dürfen wir die Gewährung unserer Bitten hoffen? Das, meine Freunde! müssen wir zuletzt noch bedenken, wenn wir auf die rechte Art und Christenweise bethen wollen. Im Nahmen Jesu müssen wir bethen. Eingestehen müssen wir es, so viel es auch unsern Stolz demüthigen mag, daß wir aus und durch uns allein nichts vermögen, daß wir nicht um unserer Verdienste wegen Verzeihung und Versöhnung, Brot, das den Leib ernährt, und Speise, die die Seele stärkt, daß wir nur um Jesu willen das Wollen und Vollbringen des Guten von Oben erwarten und hoffen dürfen, daß das Reich des Himmels auch uns zukomme. Wir müssen dieser Demüthigung uns unterwerfen, wir müssen unsern Stolz und Eigendünkel zerdrücken, wollen wir auf die rechte Weise, wollen wir im Nahmen Jesu bethen.

Vielleicht, meine Freunde! würde das Wort des Herrn auch Manchen aus unserer Mitte treffen: »Bisher habt ihr noch um nichts in meinem Nahmen gebethen.« Heute haben wir es in der Schule Jesu gelernt, nicht nur um was, auch wie wir bethen sollen. Es wurden uns die Verherrlichung Gottes, und unsere eigene Heiligung

und Beseligung als die vornehmsten Gegenstände bezeichnet, um welche sich unsere Wünsche drehen sollen, und zugleich die rechte Art gelehrt, wie wir als Kinder mit voller Zuversicht, mit reinem, liebevollen Herzen, und in Jesu Nahmen jede unserer Bitten zum Throne der Gnade emporsenden sollen. O, so schämen Sie sich denn nicht, der freundlich-rufenden Stimme Ihres göttlichen Lehrers auch weiter zu folgen: »Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen sey.« Hinweg also, mit den falschen, nichtigen Gründen, welche Sie bisher vielleicht um das schöne Vergnügen eines beseligenden Herzensumganges mit Ihrem Gott Vater betrogen haben! So oft ein neuer Morgen graut, und so oft am Mittag die mahnende Stimme der Glocke ruft, und so oft die Natur sich wieder in ihren nächtlichen Schleyer hüllt, mögen Sie in heiliger Gedankenreihe, in herzlicher Kindeseinfalt bethen: Welch ein Glück, mein Gott! daß ich Dich Vater nennen darf. Du bist unser Vater, wir Alle sind deine Kinder... Der Himmel, wo Du bist, ist unsere Vaterstadt, wohin uns die Sehnsucht unserer Herzen zieht, wo auch wir einst deine Herrlichkeit schauen sollen. Durch Alles, was wir unternehmen, soll deines Nahmens Herrlichkeit, das Lob deiner Eigenschaften im Kreise unserer Brüder immer mehr erkannt und gefeyert werden; und das Reich deiner Gnade soll immer mächtiger und herrlicher im Reiche der Natur sich offenbaren, damit nicht nur von deinen Himmelsbürgern, sondern auch von uns, deinen schwachen Staubewohnern, dein Wille vollkommen geschehe. — Und nun, gütiger Vater, sinkt unser Gebeth auf die Erde herab, wir kommen von Dir auf uns zurück, und bitten um Brot, und was sonst zum Leben noch gehört. Ob das Schaf oder der Seidenwurm uns kleiden soll, das bestimme Du; wir bitten nur um unser täglich Brot, um Brot für den Körper und stärkende Kost für die Seele. Doch was wäre die reichste Tafel, wenn Sünde und Tod mit zu Tische säße! Darum flehen wir weiter: Vergib uns um Jesu deines Sohnes willen unsere Schulden, wie auch wir bereit sind, unsern Mitbrüdern zu erlassen, was sie an uns verschuldet. Überlaß uns nicht unserer Begierlichkeit, verbirg uns der Sünde Reiz, damit wir nicht in Versuchung fallen und untergehen. Erleuchte die

Weisen und Aufgeklärten, damit ihr Verstand von den schwarzen Dünsten der Leidenschaft nicht verdunkelt werde; lasse das Licht deiner himmlischen Weisheit über die Seelen der Ungelehrten und Unwissenden aufgehen, damit sie von dem Betruge der Sünde bewahrt, und wir und sie von diesem und allen andern Übeln, um Jesu deines Sohnes willen, erlöset werden. »Vater! erhöre unser Gebeth, und laß das Rufen unserer Stimmen zu Dir gelangen.« Amen.

Am Feste Christi Himmelfahrt.

(Apostelg. 1, 1—11.)

Eingang.

»Erhebet ihr Thore das Haupt, erweitert die ewigen Pforten, und laßt ihn einziehen den König des Ruhmes!« So wiederhallte heute von tausend Stimmen die heilige Stadt Gottes, der Himmel. Und die Thore des Himmels erhoben ihr Haupt, und die ewigen Pforten erweiterten sich, und nahmen ihn auf den König des Ruhms, und Er setzte sich zur Rechten seines Vaters, wo ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. So wahrhaft göttlich endete der Sohn Mariens und Gottessohn sein irdisch' Daseyn, das eben so geheimnißvoll in seinem Beginnen, als heilig und himmlisch-schön in seinem Verlaufe, und heil- und segenspendend in seinen Wirkungen ist... Derselbe Oelberg, der vor vierzig Tagen, in einer grauenvollen Nacht, Zeuge der tiefsten Erniedrigung und der schwersten Seelenleiden des geängstigten Welterlösers gewesen, er soll heute der Schauplatz seiner Verherrlichung werden. Auf diesem Berge hat am frühen Morgen Liebe und Anhänglichkeit die Freunde und Lieblinge Jesu versammelt, um von dem scheidenden Lehrer noch die letzten Aufträge und Verheißungen und Segenswünsche zu empfangen. Noch hatte der Göttliche seine herzliche Abschiedsrede kaum geendet, und seiner auserlesenen Schülerzahl die wiederhohlten Aufträge der Fortpflanzung seines auf Erden gestifteten Reiches, und die Gabe einer Alles vermögenden Wunderkraft ertheilt, und schon senkt sich eine Wolke hernieder auf die Tiefbewegten, und der verklärte Leib des Menschensohnes hebt sich allmählig von der Erde empor, schwingt sich höher und höher, die unter seinen Füßen sich hinziehende Wolke umhüllt ihn gleich einem Teppich, und entzieht ihn bald den Blicken seiner staunenden Freunde; denn hinweg über das irdische Jerusalem ist er entschwebt in das himmlische... Überrascht von diesem großherrlichen Ausgange, ergriffen von dem bitter-süßen Trennungsschmerze, fühlt sich die treue Jüngerschar wie festgebannt auf dem ge-

heiligten Wunderberge mit himmmelwärts gekehrtem Blicke. Doch sieh! plötzlich wird ihr stummes Staunen unterbrochen. Zwey Himmelsbothen in hehrer Gestalt treten zu ihnen und sprechen: »Was steht ihr da, ihr Männer von Galiläa, und seht gen Himmel? Dieser Jesus, der vor euch in den Himmel ist aufgenommen worden, wird so, wie ihr ihn jetzt in den Himmel fahren gesehen, einst wieder kommen.« Ein Himmelsschauer durchbebt bey diesen Worten die Jünger, und ob sie sich gleich entfernten von diesem geheiligten Orte, ihre Seele bleibt doch zurück, und was sie heute auf dem heiligen Berge gesehen und gehört, das schwebt ihr Leben lang vor ihrer Seele, und alle Gedanken lösen sich zuletzt in den einzigen auf: Er lebt noch! Zwar ist er unserm Auge entschwunden; aber Er ist unsterblich; und da Er ewiges Leben auch uns verheißen hat, so hat das Reich des Moders auch für uns seine Schrecken verloren; auch wir werden im Tode nicht untergehen.... Und derselbe Gedanke, muß er sich heute am heiligen Himmelfahrtsmorgen nicht ganz vorzüglich auch für unsere Erbauung eignen? Ja, wir wollen heute die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode zum Gegenstande unsers Nachdenkens wählen, und zwar für jetzt uns nur auf die Gründe beschränken, auf denen diese Wahrheit des Christenthums beruht; in der nächstsonntägigen Erbauungsstunde aber, an dem Beyspiele eines großen Heiligen Gottes, den wichtigen Einfluß dieser Wahrheit auf's Leben darzustellen suchen. Sollte ihnen, meine Freunde! von dem, was Ihnen heute dargebothen wird, nur Weniges mehr neu seyn: so mögen Sie sich der Worte des Herrn erinnern: »Ein jeder Lehrer, der vom himmlischen Reiche unterrichtet ist, gleiche einem Hausvater, der aus seinem Vorrathe Neues und Altes hervorgibt«.

Abhandlung.

1. So gewiß unsere Vernunft Gott die höchste Güte und Weisheit und Gerechtigkeit beylegen muß, eben so fest steht unser Glaube an die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode.

Die Güte des Schöpfers legte in unsere Natur das dreyfache Bedürfniß nach Wahrheit, Tugend und Seligkeit. Wie die Pflanze von Natur aus dem Lichte sich entgegen wendet, so sucht des Menschen Geist, wenn er zum Selbstbewußtseyn gelangt, die zerstreuten Strahlen der Wahrheit aufzufassen, die in seine Seele

fallen, strebt die bereits erworbenen Kenntnisse in ein klares, deutliches Licht zu setzen, und freut sich über das Gelingen eines jeden Versuches, den Kreis seines Wissens zu erweitern. Je tiefer er aber in das heilige Land der Wahrheit eingedrungen, desto reger wird in ihm die Sehnsucht nach höherem Wissen, und je höher er empor gestiegen über den Gesichtskreis der gemeinen Geister, je freyer und weiter er umherblickt auf der erklommenen Höhe, eine desto mächtigere Ahnung der noch verschleyerten Geheimnisse drängt ihn; und hat er auch sein ganzes Leben hindurch aus dem stärkenden Born der Erkenntniß in vollen Zügen getrunken, sein Durst ist doch noch nicht gestillt, wenn der Vorhang seines Lebens vor ihm niederfällt.

Ein anderes Bedürfniß ist das Streben nach Tugend und Vollkommenheit des Willens. Schon in früher Jugend mahnt uns eine Stimme im Innern, daß wir nicht nach der Eingebung der sinnlichen Natur handeln, daß wir vielmehr dem höhern Willen der Gottheit, dem Ausspruche unsers Gewissens uns unterwerfen, und in dieser Unterordnung und Richtung unseres Willens eine gewisse Fertigkeit im Guten, Geschmack und Liebe an dem, was recht und gut und edel ist, uns aneignen sollen. Ganz wohl im Innern fühlen wir uns auch wirklich nur dann, wenn unser Bewußtseyn uns das Zeugniß gibt, daß Gottes heiliges Gesetz auch unsers Willens Leitstern gewesen, daß im Kampfe mit der niedrigen Erdenlust unser besseres Selbst den Sieg errungen, daß wir durch eine erhöhte Willensfreyheit dem heiligsten Urbilde der Gottheit uns genähert haben.

Haben wir aber die Tugend einmahl so lieb gewonnen, daß wir uns nur in ihrem Dienste froh und heiter fühlen, wird dann nicht mit jedem Tage der Wunsch, des Guten noch mehr befördern zu können, immer feuriger werden, und am feurigsten vielleicht dann, wenn wir schon an das Ziel unsers Erdenlebens uns hingerückt sehen? — Und verhält es sich etwa anders mit dem Bedürfnisse der Seligkeit? Die Seligkeit, jener innere Zustand der Seele, der aus dem befriedigten Bedürfnisse nach Wahrheit und Tugend hervorgeht, ist sie nicht schon in sich selbst endlos? Kann dieses Bedürfniß in der kurzen Linie des menschlichen Daseyns volle Befriedigung finden? Ragt es nicht weit hin über die Schranken der Zeit? — — Alle diese drey Bedürfnisse aber sind keineswegs Ausartungen unserer Triebe, denn eben bey den besten und vollkommensten Menschen finden sie sich

im vorzüglichsten Grade. Sie sind von des Schöpfers gütiger Hand selbst in uns gelegt. Und denken Sie sich nun den Fall, meine Freunde! Gott ließe diese Wünsche unbefriedigt, es gäbe keinen andern Zustand nach dem Tode, in welchem der Durst nach Wissen, und das Streben nach Tugend, und das Verlangen nach Seligkeit befriedigt werden könnte; müßten Sie dann nicht die Güte Gottes, ungeachtet der tausend andern Beweise, in Zweifel ziehen? — Der Adler fliegt zur Sonne empor, und er schwingt sich so hoch, als es ihm beliebt. Nur der Mensch sollte fliegen wollen, und nicht können? Und wenn er auch eine gewisse Höhe erreicht, und nun voll Begierde die Flügel aufs Neue spannt, um noch höher sich emporzuschwingen, sollte er mit Verdruß sich nur an diese Erde gefesselt fühlen, und zuletzt in Ohnmacht untergehen? Für unsere gröbern Sinne soll uns des Allvaters Güte genügende Gegenstände aller Art verliehen haben, für den Hunger so mancherley Speise, für Auge und Ohr so vielfache Schönheiten der Natur und Kunst uns bereiten, und nur die geistigen Bedürfnisse sollten ungesättigt bleiben? Nein, wir können es mit Gottes Güte durchaus nicht vereinigen, daß er die Wünsche des edleren Theils im Menschen unbefriedigt abweisen sollte. Es gibt Wünsche und Begehrungen, die so wenig dem Zustande unsers irdischen Lebens angemessen sind, daß wir sicher auf einen Zustand schließen können, wo sie zu mächtigen Schwingen werden, und auf ein Element, welches sie heben wird, und auf ein Land, wo sie sich niederlassen können. Sollten wir immer nur des Durstes und der Sehnsucht Schmerz, und nie des Genusses Freuden empfinden dürfen: so hätte ein grausames Wesen diese Bedürfnisse und Wünsche zur Qual nur in unser Herz gesenkt. So gewiß wir also an Gottes allumfassende Güte glauben, so gewiß müssen wir auch an die Befriedigung unserer hohen geistigen Bedürfnisse, also an ein Leben noch jenseits dieser Grabeshügel, glauben.

2. In diesem Glauben werden wir noch mehr befestigt, wenn wir im Hinblicke auf Gottes Weisheit zugleich erwägen, daß die in uns gelegten geistigen Fähigkeiten einer unendlichen Vervollkommnung fähig sind. Hören Sie, meine Freunde! um die Stärke dieses Beweises besser zu fühlen, hören Sie zuvor eine der trefflichsten Stellen aus dem wahrscheinlich ältesten heiligen Buche der Welt, aus dem 39. Capitel des Buches Hiob, wo der begeisterte Verfasser

also singt: »Froh schwingt sich das rauschende Gefieder, flieget der Strauß gleich dem Storche und Sperber. Doch vertraut er seine Eyer der Erde, sie erwärmen zu lassen vom Sande, bedenkt nicht, ein Fuß könne sie zertreten, könne das Wild sie quetschen. Hart ist er seinen Jungen, als wären sie's nicht; sorglos, als gereute ihn seine Mühe. Gott ließ ihn Weisheit vergessen, theilte ihm Denkkraft nicht zu. Aber spornt er sich zum Laufe, so lacht er der Rosse und Reiter. Dem Pferde, gabst du ihm Muth? die rauschende Mähne seinem Halse zur Decke? hießest du es aufspringen, wie die Heuschrecke? Schrecken tönt sein prächtiges Wiehern; froh seiner Kraft stampft es den Boden, eilt entgegen den Waffen, lacht der Furcht, bebt nicht, flieht nicht das Schwert. Um ihn klirren Köcher, blitzende Lanzen, rauschende Pfeile. Tobend verschlingt es die Erde, rastet nicht bey der Trompete Schall, hört ihn und wiehert, ha! wittert fern schon das Treffen, die Feldherren, Donner und Kriegsgeschrey.«—So der heilige Sänger. So meisterhaft aber diese Schilderung zweyer herrlichen Thiere genannt werden mag, können wir heute, nach beynahe vierthalb tausend Jahren, zu den aufgezählten Vollkommenheiten auch nur eine hinzusetzen, welche seit dem der Strauß, oder das königliche Thier, das Streitroß, erworben hätte? — Nicht eine einzige. Und dasselbe gilt auch von den übrigen Thieren. Wie die Biene ihre künstlichen Honigzellen, wie der arbeitsame Bieber seine bequeme hölzerne Wohnung, wie die Schwalbe ihr Nest vor der Sündfluth, und in den ersten Jahren ihres Daseyn baute, eben so bauen sie dieselben noch immer, ohne in ihrer Kunstfertigkeit auch nur den geringsten Fortschritt gemacht zu haben. Das Thier kennt kein Fortschreiten in der Vollkommenheit, um so weniger eine unbegrenzte Vervollkommnung seiner Seelenkräfte. Wohl aber der Herr der Schöpfung, der Mensch.

Der Mensch hat in Beziehung seiner auszubildenden Geistesanlagen keine Gränze; körperliche Zufälle und andere Hindernisse können ihn wohl zurückhalten; aber sobald er frey wirken darf, so strebt er immer vorwärts, und desto schneller, je weniger Hindernisse er im Laufe trifft. Denken Sie, meine Freunde! hier an jene ausgezeichneten, hocherhabenen Riesengeister unsers Geschlechts, die in grauer Vorzeit einst den Künsten und Wissenschaften neue Bahnen gebrochen, mit der leuchtenden Fackel ihrer Vernunft, Wahn und

Aberglauben und Vorurtheil zerstört, und des Meeres Tiefen, und des Himmels Höhe, und der Erde Umfang, und des Menschengeistes tiefer liegendes Wesen mit kühnem Blicke erforscht und gemessen, — was würden sie seyn, auf welcher Höhe müßten sie jetzt stehen, wenn sie noch unter uns lebten, die Erfahrungen der spätern Jahrhunderte an die ihrigen anreihen, und durch die Weisheit der folgenden Zeit die ihrige läutern und fester begründen könnten? — Denken Sie, meine Freunde! außer diesen Ausgezeichneten auch an jene Tausende, welche die herrlichsten Talente zwar besitzen, die aber wegen ungünstigen äußern Verhältnissen verborgen und unentwickelt bleiben Welche hohe Geisteskräfte schlummern nicht in so vielen, die armselig und unbekannt hinter dem Pfluge einhergehen? Welche große Seelen, welche edle Herzen zu schönen menschenfreundlichen Werken geschaffen, trifft man nicht zuweilen bey den Kindern der niedern Volksclassen? Was könnte aus allen diesen werden, wenn sie in günstigern Umständen ihre Kräfte ausbilden dürften? Setzen Sie noch hinzu die andern Tausende, welche in der Blüthe ihres Lebens schon verwelken! Der dritte Theil der Menschen stirbt in den Jahren der Kindheit, und wie Viele, werth eines längern Lebens, voll der herrlichsten Anlagen, sinken im Jünglingsalter dahin? — Und sie Alle, vom Kinde bis zu dem edelsten Greise, wie könnten sie bey einer fortgesetzten Dauer zunehmen an innerer Vollkommenheit, von Stufe zu Stufe emporklimmen zu immer größerer Ähnlichkeit mit ihrem ewig unerreichbaren Urbilde, und so in Ewigkeit fortwachsen an Weisheit und Tugend und Seligkeit? — — Wenn nun ein höchst weises Wesen alle diese herrlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte einer großen, erhabenen Natur in uns gelegt hat, könnten wir noch an die Weisheit unsers Schöpfers glauben, wenn das Grab die Gränze unsers Seyns wäre; wenn auch nur Eine Menschenseele im Tode des Körpers vernichtet würde? — Würden Sie, meine Freunde! auch nur einen Baum, der nun eben mit der schönsten Blüthenfülle prangt, und die herrlichsten Früchte verspricht, würden Sie ihn all seines Schmuckes und seiner Hoffnung berauben wollen, bloß weil es Ihnen beliebt? Und könnten Sie der Weisheit des Ewigen es zumuthen, daß nach seinem Willen auch nur eine Sclavenseele untergehe, ewig untergehe? Nein, Du Ewiger, Unbegreiflicher! das wäre deiner Weisheit unmöglich. Wozu hättest

du sonst so großartige Mittel in sie gelegt, wenn sie nur für dieses Erdenleben geschaffen wäre? Sonnen kannst du auslöschen, wie die Lampen zur Mitternachtstunde; Welten kannst du zerstäuben, wie die Spreu, wenn der Wind sie verweht; aber eine vernünftige Seele, die dein Bild trägt, wirst du nicht vernichten, so wahr du selbst unsterblich und die ewige Weisheit bist.

3. Nöthiget uns aber schon die Güte und Weisheit Gottes zu dem Glauben an die ununterbrochene Fortdauer der menschlichen Seele: so werden wir darin noch mehr bestärkt, wenn wir zugleich die göttliche Gerechtigkeit erwägen. Wie oft sind die Schicksale der Menschen in einem höchst seltenen Widerspruche mit ihren Verdiensten? Während so mancher Thor und Bösewicht im Überflusse genährt, in Ruhe und Üppigkeit gemästet, von der Wiege bis zum Grabe das täuschende Schauspiel des Sündenglückes aufführt; liefert so mancher Redliche und Weise, verfolgt, gehaßt und unterdrückt, oft selbst im Tode noch verkannt, das traurige Gegenstück dazu. Während der fromme Dulder sein hartes, trauriges Geschick schweigend und mit Ergebung erträgt, ja es kaum wagt, seine Seufzer laut werden zu lassen; da entzieht sich der vermessene Sünder, sobald es ihm beliebt, der wohlverdienten Strafe durch Selbstmord. Während dem Einen jedes Bubenstück gelingt, und die Größe seines äußern Glückes mit seiner Unwürdigkeit im geraden Verhältnisse steht; kann man auf so Manchen hindeuten, der bey dem besten Willen, bey der redlichsten Absicht, bey dem wärmsten Eifer für das Gute doch in seiner Thätigkeit gehemmt wird, und für alle Liebe und wohlwollende Gesinnung, außer Haß und Undank, keine andere Ernte feyert. Es soll so nicht seyn, das ruft uns mit ernster Stimme unsere eigene Vernunft zu, dagegen empört sich laut unser Innerstes. Auch wird unser gekränktes Gerechtigkeitsgefühl nicht durch den Gedanken versöhnt, daß ja die Tugend wie das Laster den verdienten Lohn in sich selber finde, weil diesem Satze in tausend Fällen die Erfahrung widerspricht. Ist mit diesem Erdenleben schon Alles abgethan, so können wir nur zu Einem von Beyden uns bekennen: Entweder ist Gott kein Gott der Gerechtigkeit, oder unsere Seele muß auch noch nach dem Tode des Körpers leben, um den Lohn der Gerechtigkeit zu empfangen. Wäre nun das Erstere Gotteslästerung,

so müssen wir an die Fortdauer unserer abgeschiedenen Geister, an eine künftige Wiedervergeltung glauben.

4. Daher finden wir auch diesen Glauben beynahe unter allen Völkern des Erdbodens, so weit unsere Nachrichten reichen. Sind auch ihre Vorstellungen von dem künftigen Zustande oft sehr lächerlich, zeigt sich auch in ihren willkürlichen Träumereyen viel Selbsterfundenes und willkürlich Ausgedachtes: so spricht sich darin doch der lebendige Glaube aus, das Ende unsers Daseyns sey nicht das Ende unsers Seyns; wenn auch der Leib in's Grab gesenkt wird, so bleibe doch noch etwas übrig, das die Verwesung nicht scheuen, im Tode nicht untergehen werde. Ein fester Beweis liegt in dieser Übereinstimmung aller Völker freylich nicht; aber in Verbindung mit unsern übrigen Glaubensgründen hat er doch ein großes Gewicht, welches selbst der größte unter Roms Weltweisen mit den Worten anerkannte: »Eben diese unwidersprechliche Theilnahme aller Menschen an dem, was nach dem Tode geschehen möge, beweiset es am kräftigsten, daß der geheime Ausspruch der Natur selbst die Menschenseele für unsterblich erkläre. Wenn nun aber die Übereinstimmung aller Völker eine Stimme der Natur ist, wenn überall alle Menschen dafür halten, daß es Etwas gebe, was auch die Verstorbenen noch angeht; so müssen wir wohl auch dasselbe für wahr halten.« — Glauben wir also, meine Freunde! an Gott, glauben wir an seine Güte, Weisheit und Gerechtigkeit: so müssen wir auch an die Fortdauer unserer Seele im Tode glauben.

5. Dazu nöthigt uns schon unsere eigene Vernunft. Indessen dürfen wir es uns doch nicht verhehlen, daß alle Beweise, welche man von jeher für diese Wahrheit aus der reinen Vernunft geschöpft, selbst die Gründe unserer neuesten Zeit mit eingerechnet, daß sie alle doch nur den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit darzuthun vermögen. Die volle Gewißheit verdanken wir erst der göttlichen Offenbarung, wie sie in unsern heiligen Urkunden vorliegt.

Wenn wir gleich in den ältesten Schriften des alten Bundes die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit nirgends ganz ausdrücklich dargestellt finden, weil der weise Gesetzgeber Israels, um sein sinnliches Volk zur Erfüllung des heiligen Gesetzes zu bewegen, immer mehr auf die näher liegenden guten und bösen Folgen ihrer Handlungen aufmerksam machen mußte: so fehlt es doch auch in den mosai-

schen Schriften, nicht an solchen Stellen, aus denen die Fortdauer der Seele nach dem Tode auf eine ungezwungene Weise hergeleitet werden kann. Deutlicher aber finden wir diese Wahrheit in den spätern Büchern, vorzüglich in Davids geistvollen Gesängen und in Salomons weisen Schriften. So können Sie, meine Freunde! im Buche des Predigers die für Sie so treffende Mahnung lesen: »Gedenk' an deinen Schöpfer in deinen Jugendjahren, ehe die bösen Tage kommen, ehe die Jahre herannahen, von denen du sagen wirst: sie behagen mir nicht; ehe der Staub zur Erde, die er war, zurückkehrt, und der Geist zurückkehrt zu Gott, der ihn gegeben hat.« »Der Frommen Seelen,« schreibt der Verfasser des Buches der Weisheit,« sind in Gottes Hand. Sie scheinen zwar den Thoren auch zu sterben; ihr Ausgang wird für Untergang gehalten, ihr Abschied von uns Zerstörung; doch sind sie in der Ruhe. Denn wenn sie auch dem Menschenauge gestraft zu werden scheinen, so ist doch ihre Hoffnung Unsterblichkeit. Nach kurzer Züchtigung erwartet sie Belohnung; wenn die Vergeltungsstunde kommt, da werden sie aufglänzen, und wie Feuerfunken unter den Stoppeln hin und herfahren.«

Über allen Zweifel erhoben wird aber diese Wahrheit vollends durch die Offenbarungen des neuen Bundes. Nichts kann deutlicher und beruhigender und gewisser seyn, als was der Sohn Gottes selbst hierüber lehrte, dessen Hauptzweck es ja war, Leben und Unsterblichkeit an's Licht zu bringen, und menschlichen Herzen eben dadurch den schönsten und heiligsten Trost zu gewähren. Nach seiner Lehre ist dieß ganze Erdenleben nur die Saatzeit, auf welche erst ein Erntefest folgen, und unser Wirken auf Erden ein Sommertagwerk im Weinberge des Herrn, das auch seinen Feyerabend haben wird. Die mühsame Selbstbeherrschung wird als ein heißer Kampf dargestellt, auf welchen einst die Siegesfeyer folgt. Wir werden pilgernden Fremdlingen verglichen, die es wissen, daß sie hier keine bleibende Stätte haben, und erst die wahre Heimath im höhern Vaterlande aufsuchen. Der Tod heißt nur ein Schlaf, aus dem uns Gottes Stimme wecken wird. Ein ewiges Leben erwartet jene Schafe, die dem Rufe des guten Hirten folgen; und nur darum hat der Vater seinen Eingebornen dahin gegeben, damit Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben ... Was brauchen wir wei-

ter noch Zeugnisse, meine Freunde! um uns zu überzeugen, daß wir die ewige Fortdauer des Menschen nach dem Tode unmöglich läugnen können, ohne zugleich dem ganzen Christenglauben zu entsagen, ohne auf unsere schönsten Hoffnungen Verzicht zu thun, und der Liebe alle Kraft und Wärme zu entziehen?

So muß denn heute und immerdar Ihr Glaubensbekenntniß lauten: »So wahr Gott lebt, und so wahr Jesus nach seiner Heimkehr zum Vater lebt, so wahr werde auch ich ewig leben;« und die beyden äußersten Sätze im apostolischen Glaubensbekenntnisse: »Ich glaube an Gott den Vater, und ein ewiges Leben« — diese müssen Sie als die beyden Grundsteine ansehen, welche das ganze Gebäude Ihres Glaubens zusammenhalten. Dank also, ewigen Dank, dem himmelwärts entschwebenden Lehrer des Menschengeschlechtes, daß wir nicht mehr auf dem unsichern Ocean der Glaubensmeinungen und Zweifel über die wichtigste Wahrheit unserer Religion umherschwanken dürfen, daß er Leben und Unsterblichkeit an's Licht gebracht, daß er die klarsten Aussprüche seines Mundes durch die staunenswürdigsten Wunder außer Zweifel gesetzt. Wollen wir nur den Leitsternen, welche der Gottessohn auf der Bahn des Heils uns überall vorleuchten läßt, treu und eifrig folgen, dann mag die Sonne unsers Lebens früher oder später untersinken; wir wissen, es folgt auch nach der längsten Nacht doch einmahl Sonnenaufgang; uns schreckt nicht der grausenerregende Gedanke »Vernichtung«; ruhig und sehnsuchtsvoll blicken wir mit Jesu Jüngern gegen Himmel empor, und denken: »In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.« Amen.

Am Feste des heiligen Johann von Nepomuck.

(Jesus Syrach 21, 23—31.)

Eingang.

Der weise Jesus Syrach stellt in der so eben gelesenen Schriftstelle einzelne Lebensbilder, Denksprüche und Klugheitsregeln auf, welche uns in der eben so wichtigen als schweren Kunst des Redens und Schweigens leiten sollen. »Der thörichte Vorwitz,« bemerkt Syrach, »kann es nicht erwarten, bis er im Hause gemeldet, und die Thür zum Eintritt ihm geöffnet ist. Er sieht schon durch ihre Ritze, oder sucht durch die kaum halb geöffnete Thür das Innere des Hauses zu erspähen, oder erniedrigt sich sogar bis zu dem verächtlichen Kunstgriffe des Horchens und Lauschens, einer nach dem Urtheile des Vernünftigen sehr niederträchtigen Handlung, und schleicht hin an die Thür, nur um fremde Geheimnisse zu erforschen. Kann man aber den Thoren von dem Vernünftigen schon durch die Art der Bemühung um fremde Geheimnisse unterscheiden; so ist der Gebrauch der Zunge ein noch viel verlässigeres Unterscheidungszeichen. Die rohen Worte, welche von den Lippen des Unbesonnenen rauschen, zeigen von seiner mangelhaften Erziehung, so wie die gebildete Sprache und die abgewogenen, wohlbedachten Ausdrücke einen fein gebildeten, vernünftigen Mann ankündigen. Des Thoren Herz ist in seinem Munde; was immer sein Verstand gedacht, sein Herz empfunden hat, er muß es sagen. Nicht so der Verständige, dem die Klugheit räth, vorher zu überlegen, worüber und mit wem er sprechen soll. Während nun der übereilte Thor den Teufel, nicht sich selbst, als den Urheber seiner sündhaften Geschwätzigkeit verflucht, oder als ein niedriger Ohrenbläser ein Gegenstand allgemeinen Hasses wird, hält man den verschwiegenen und besonnenen Mann in hohen Ehren.« So der weise Syrachs-Sohn.

Können Sie wohl, meine Freunde! diese Stelle der Schrift lesen, ohne darin zugleich die treffende Beziehung zu erkennen, in welcher die erwähnten Weisheitsregeln zu dem Leben eines hochverehrten Märtyrers unserer heiligen Kirche stehen? Er, den die ganze

katholische Welt, als den durch Gott verherrlichten Blutzeugen der Heiligkeit des Beichtsigills verehrt, und den wir insbesondere mit heiligem Danke einen Sohn unsers Vaterlandes, einen Seelenhirten unserer Hauptstadt, einen Zögling und ruhmbekränzten Meister unserer Hochschule nennen, Johann von Nepomuck war es, der die große Kunst zu reden, wo zu reden, und zu schweigen, wo zu schweigen ist, verstanden, geübt und an sich selbst das Wort des Apostels Jacob bewährt hat: »Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommner Mann, und im Stande, auch den ganzen Körper im Zaum zu halten.«... War aber diese Bezähmung seiner Selbst und seiner Zunge bey Johannes nur eine Folge weltlicher Klugheit? Hat er nur dann und dort geredet oder geschwiegen, wann und wo er irdischen Gewinn zu hoffen hatte? — O hätte er diese Klugheit gekannt, so hätte er nicht in den Fluthen der Moldau sein nasses Grab gefunden!

Seine Tugend keimte aus einem andern Boden, als aus dem der Weltklugheit, seine Zunge ward durch höhere Rücksichten geleitet, als durch irdische Vortheile. Es war die Religion, es war der Glaube an Gott, und insbesondere der Glaube an die ewige Fortdauer seiner Seele, welcher allen seinen Tugenden zur Grundlage diente.

Da wir uns denn in unserer letzten Erbauungsstunde, sowohl aus Gründen der Vernunft, als der Offenbarung, von der gewissen Fortdauer unserer Seele nach dem Tode überzeugt haben: so wollen wir heute den großen moralischen Nutzen dieser Lehre erwägen, und zwar unter Gottes Gnade aus dem Leben Johannis, des großen Heiligen unsers Vaterlandes, zu erweisen suchen, welch einen wohlthätigen Einfluß dieser Glaube auf das Leben des Christen ausübe. Überzeugen wollen wir uns heute, daß der Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele

1) ein Sporn zur Tugend, 2) ein Abschreckungsgrund vom Bösen, 3) eine Quelle der Beruhigung bey unverschuldeten Leiden ist.

1.

Wäre der Pfad der Tugend überall nur mit Rosen bestreut, und könnten wir hoffen, daß wir im Dienste des Rechts und der Pflicht,

auch unsere äußere Lage verbessern, unsern Einfluß erweitern, unser Ansehen erhöhen werden, so würde die Tugend eben so viele Verehrer zählen, als jetzt im Dienste des Lasters stehen. Da sich aber die Forderungen der Vernunft und Religion so oft mit den geheimen Wünschen unsers Herzens, mit den beabsichtigten äußern Vortheilen durchkreuzen, da wir, um der Tugend treu zu bleiben, in mehr als einem Falle uns selbst verläugnen, unsern Lieblingsneigungen entsagen, und oft auf Dinge verzichten sollen, die uns überaus werth und theuer sind; so bedürfen wir eines neuen Sporn es, eines solchen Beweggrundes zum Guten, der die Anforderungen der Sinnlichkeit zurückdränge, den Verheißungen der sinnlichen Lust einen überwiegenden Reiz entgegenstelle, und dort, wo wir am Scheidewege zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster stehen, uns sporne, dem Rufe der Tugend zu folgen, auch wenn ihre Bahn über schroffe, steile Felsen sich hinzieht. Und solch einen mächtigen Sporn finden Sie, meine Freunde! in dem Glauben an die Unsterblichkeit Ihres, nach Gottes Bilde geschaffenen, Geistes. Ein Blick in das Tugendleben unsers heiligen Märtyrers wird Ihnen dieses klar machen.

Johannes lebte in einem Zeitalter, wo unser Vaterland im Wohlstande, in Reichthum und Aufklärung mit den meisten Staaten unsers Erdtheils wetteiferte. Da aber Wohlhabenheit gewöhnlich mit überfeinen, entnervenden Sitten, Reichthum mit Üppigkeit des Lebens, wie der Schatten mit dem Lichte, gepaart ist, so war dieß auch in unserer Hauptstadt der Fall. Mit dem Lichte, welches Künste und Wissenschaften verbreitete, stieg nicht im gleichen Verhältnisse die Reinheit der Sitten; die reichen Besitzungen waren nicht immer Mittel der eigenen Veredlung, sie wurden vielmehr das Grab der Tugend; der Strom des Verderbens schien immer höher und höher anzuschwellen, und wie sehr auch damahls ein weiser, mit Recht sogenannter Vater des Vaterlandes, voll Hirtentreue, sein Volk nicht nur aufzuklären, sondern auch zu veredeln strebte, es wollte dieses doch nicht gelingen, um so weniger, als dessen Sohn ihm nur auf dem Throne des Reiches, nicht aber auf der Bahn der Tugend gefolgt ist. Da fühlte denn Johannes, der bereits in den Studien der freyen Künste, der Weltweisheit und des Kirchenrechtes so ausgezeichnete Fortschritte gemacht, daß er mit dem Lorberkranze der

Meisterschaft gekrönt, und zum Prediger an die erste Hauptpfarre Prags berufen wurde, Johannes der Heilige fühlte sich vom Herrn berufen, gleich seinem erhabenen Nahmensfreunde, dem Täufer Johannes, Predigten der Buße und Sinnesänderung erschallen zu lassen. O, wie oft widertönten dort die ehrwürdigen Hallen mehrerer Kirchen unserer Hauptstadt von seinen geist- und salbungsvollen Reden! Wie mächtig wußte seine beredte Zunge den entarteten Sünder zu erschüttern, wie sanft den Erschütterten zu leiten, wie freundlich-mild dem Zerknirschten Trost und Beruhigung zu gewähren! Wie liebevoll eilte er bald im Beichtstuhle, bald am Krankenbette, bald in, bald außer der Kirche dem verirrten Schafe nach, und wie zärtlich wußte er das gefundene zu pflegen! — Ja, ihr Tausende, die ihr durch Ihn gewarnt, ergriffen, gerettet, schon vor dem Throne des Allmächtigen steht, und dem hingewürgten Lamme Lieder des Dankes und Ruhmes in heiliger Andacht weiht, ihr wisset besser, als irgend ein irdischer Mund es zu schildern vermag, wie viel ihr dem nimmer müden Feuereifer, dem segenvollen Tugendleben, der liebevollen Hirtentreue eines Johannes verdankt! Eure Freudenthränen, ihr durch Ihn Beglückte! könnten es bezeugen, wie vielen Samen des Guten er im Stillen ausgestreut, ohne vor der Welt damit zu prunken; welche glühende Gebethe für das Wohl seiner Zeitgenossen an dem Altare seines Herzens aufloderten; wie oft er ungesehen, nur vom Auge Gottes bewacht, die Werke der christlichen Barmherzigkeit ausgeübt; wie anhaltend er als Mensch und Christ, als Prediger und Priester das Wort des Apostels sich vor Augen hielt: »Ist Jemand von der Wahrheit abgewichen, und irgend Einer brächte ihn wieder zurück, — der wisse, daß, wer einen Sünder zurückführt, eine Seele vom Tode errettet, und eine Menge Sünden zudeckt.« Und dieser hohe, immer rege, und nimmer müde Tugendeifer, aus welcher Quelle ist er entsprungen? — War es Ehrsucht? — Ehrsucht, wie viele Tausende hast du gespornt, Großes zu wagen, Gefährliches zu unternehmen, Staunenswürdiges auszuführen, und zwischen Feuer und Flammen, zwischen Hunger und Blöße, zwischen Tod und Schrecken aller Art hindurchzudringen zu dem vorgesteckten Ziele, um den vergänglichen Kranz des Menschenruhmes zu haschen? Frey von dieser Sucht war Johannes. Auch ihn hat zwar eine Ehrsucht beherrscht, aber er suchte

in Allem, was er that und duldete, nicht die eigene, nur Gottes Ehre... Oder war die Aussicht auf Reichthum und einträgliche Würden für ihn der Antrieb zur Tugend? — Geldliebe und Golddurst! Auch du hast schon Tausende verleitet zu rastlosem Streben, zu schlaflosen Nächten, zu Anstrengungen des Körpers, zu kühnem Aufschwunge des Geistes, zu Werken voll Kraft und Mühe! Aber was du erzeugt, hätte es auch der Welt noch so groß und herrlich geschienen, Tugend war es nicht; es war nur Eigennutz. Frey von diesem Durste war Johannes. Er sammelte nicht für sich, nur für Andere, für ihn war Geben seliger, als Nehmen; nicht nach solchen Zinsen strebte er, welche Diebe stehlen können; nur Schätze, die in der Zeit nicht untergehen, suchte er zu häufen... Was stählte also so sehr seinen Muth? Was entzündete seinen Eifer für alles Gute? Was begeisterte so hoch für Tugend und Menschenwohl seine Seele?... Es war der Glaube an das Ewige, Unvergängliche, darum wollte er an Zeitliches sich nicht hängen; er glaubte an die Unvergänglichkeit des menschlichen Geistes nach dem Tode, darum konnte ihm das Irdische nicht genügen, darum wollte er auch retten und beseligen, und Allen Alles werden... Wollten wir die Tugend eines Johannes bildlich darstellen, so müßten wir die Himmlische malen, wie sie mit dem rechten Auge unabgewendet aufschaut zum Göttlichen, Ewigen, und aus diesem ihrem Urelemente Licht und Kraft in sich saugt, mit dem linken aber auf die Welt niederblicket, und in dem finstern Gebiethe ihres Tagwerks Licht und Kraft ausstrahlen läßt, um auch diesen Schauplatz ihrer Thätigkeit zum Tempel des Göttlichen und Ewigen zu weihen.

Wenn nun der Glaube an die Fortdauer der menschlichen Seele einen Johannes zu so edlem Tugendeifer entflammte, sollte diese Wahrheit nicht auch an Ihnen, meine Freunde! ihre Kraft bewähren? — Nur von Ihnen hängt es ab, sich dieses Glaubens, als eines mächtigen Sporns zum Guten, zu bedienen. Zuweilen will Ihr Eifer im Dienste des Herrn erkalten, die lachende Natur, die Reize des Landes ziehen Sie mächtiger hinaus in das Freye, als die Stimme der Pflicht an den gottgeweihten Tagen hierher in das Heiligthum der Gottheit, wo Sie Kraft und Muth und Segen zu den Arbeiten Ihres Berufes für eine ganze Woche sich hohlen sollen. Denken Sie in solchen Augenblicken, was Sie hier für die Vered-

lung Ihrer unsterblichen Seele thun, wird für Sie einst Stoff zu unvergänglicher Freude seyn, und lernen Sie durch diesen Gedanken den Ruf Ihrer Pflicht heiliger achten, als solche Freuden, die Sie auch an jedem andern Tage genießen können. Sie fühlen sich nicht selten ermattet auf Ihrer ruhmvollen Studienbahn, und der müde Geist mit seinen schlaffen Flügeln will Sie nicht länger mehr tragen. Blicken Sie in solchen Stunden hinüber in das Land der Ewigkeit, das Ihrer wartet, und Ihr müder Geist wird neue Kraft gewinnen, sich zu bereichern mit Schätzen der Weisheit, denn die Früchte davon sind unverwelklicher Natur... Und sollte es auch in Ihrem künftigen Berufe Ihnen einmahl schwer fallen, irgend ein großes Werk mit edler Selbstaufopferung zu unterstützen, mit Muth und Entschlossenheit dem Laster die Larve von der Stirne zu reißen, und der öffentlichen Meinung, wenn Sie dem Laster und gefährlichen Sitten das Wort redet, frey von Menschenfurcht entgegen zu wirken; o auch dann thun Sie einen Blick in Ihr Heimathland, und ziehen Sie Stärke für Ihren Beruf aus dem Gedanken, daß alles Gute, welches Sie hier ausstreuen, eben so viele Samenkörner sind, die in bessern Welten zur Reife kommen werden... Dieser Gedanke war es auch, der unsern allverehrten Johannes für jedes Gute begeisterte. In diesem Glauben lag für ihn der kräftigste Sporn zur Tugend.

2.

Aber auch der wichtigste Abschreckungsgrund vom Bösen. Die Tugend Johannis leuchtete, ohne zu blenden; sie erwärmte, ohne zu verzehren; sie zog die Aufmerksamkeit auf sich, ohne darnach zu streben. Er war von dem Domcapitel unserer Hauptstadt zu seinem hochwürdigen Mitgliede, vom Könige Wenzl zum Dechante an der Collegiatkirche bey allen Heiligen, von der Königinn Johanna zu ihrem Gewissensrathe und Almosenspender erhoben, lauter Würden, die er eben so wenig suchte, als bescheiden und demüthig er sie annahm. Eine noch höhere Würde hatte der König dem mit hohen Vertrauen beehrten Gewissensrathe der Königinn zugedacht, wenn er sich zur Verletzung seines Eides verstehen würde. Wenzel war nähmlich von einer der heftigsten, gefährlichsten und allverzehrendsten Leidenschaften ergriffen, ihn quälte ein gräßli-

ches Kind der Hölle — die Eifersucht. Er, selbst tief gefallen, und weit abgewichen vom Pfade der Tugend, glaubte auch seine Gemahlinn der nähmlichen Schuld fähig, und weil die Eifersucht, die gleich einer Spinne ihre giftigen Fäden in das Unendliche aus sich selbst herauszieht, an jeden noch so dünnen Faden des Verdachtes sich anhält, und daraus ein Gewebe möglicher Vergehungen zusammenspinnt, in welchem sie die beschuldigte Person schon gefangen sieht, so hielt auch Wenzel seine Gemahlinn für schuldig. Um diesen Verdacht gegen die Gewißheit zu vertauschen, um sich zu überzeugen, daß sein krankes Seelenauge nicht falsch gesehen, dringt er in den Beichtvater der Königinn, das Geheimniß ihrer Beicht ihm zu enthüllen. Der König kennt die Größe und die Wichtigkeit seines Begehrens, und darum sucht er durch reizende Versprechungen, durch Verheißung der ansehnlichsten geistlichen Würde das Gewissen eines Johannes zu bestechen, und baut die Hoffnung des Gelingens auf die Schwäche des menschlichen Herzens, das so oft, und so leicht durch Aussicht auf hohen Gewinn zur Untreue gegen Recht und Pflicht verleitet wird. Aber frey von solcher Schwäche war Johannes. Darum glaubte jetzt der König, ein entgegengesetztes Mittel anwenden zu müssen, um zum Ziele zu kommen. Hat er bisher vergebens Verheißung auf Verheißung gehäuft, so will er nun durch Drohungen das Geständniß erzwingen. Aber Johannes fürchtet keine Drohungen. Nun folgen die angedrohten Qualen wirklich; ein enges, leidenvolles Gefängniß umschließt den Heiligen Gottes, aber Johannes ist entschlossen, lieber den empfindlichsten Martern des Todes sich hinzugeben, als seine Pflicht durch die Brechung des Beichtsigills zu verletzen. Auch die schrecklichsten Foltern können seinen Lippen das Geheimniß nicht entlocken. Er schweigt und trägt, und duldet mit männlich-starker Seele... Und warum schwieg er? Was hielt ihm die Zunge gefesselt? O, hätte Johannes seine Hoffnungen nur auf das Irdische gebaut, dann wäre Schweigen Thorheit, und Reden Klugheit gewesen. In seiner Brust wohnte aber der Glaube an die Unsterblichkeit seiner nach Gottes Bilde geschaffenen Seele, ihm schwebte der Gedanke »Ewigkeit« vor —, und die Sünde hatte ihren Reiz verloren.

So wissen denn auch Sie, meine Freunde! durch welche Waf-

fen Sie jetzt und in Zukunft die Macht des Bösen brechen, durch welche Vorstellung Sie dem unheiligen Wesen den Eingang versperren können. So Mancher aus Ihnen fühlt sich vielleicht bald durch das lockende Beyspiel der Menge, bald durch das eigene, von Jugendhitze heiß durchglühte Blut, bald durch die mit tausend trüglichen Bildern angefüllte Einbildungskraft, bald durch die Macht gewisser Vorurtheile versucht, hinüber zu springen auf die breite Straße, die zum Verderben führt, und dem gefährlichen Zeitgeiste huldigend, nur der Gegenwart im niedrigen Sinnengenusse zu dienen, und die kostbare, aber flüchtige, Jugendzeit gewissenlos zu vertändeln. O daß doch in solchen Augenblicken der Gedanke in Ihrer Seele erwachte: Ich bin unsterblich; der Geist wird einst, mit all den guten und bösen Thaten belastet, wiederkehren zu seinem Schöpfer, von dem er ausging; daß Sie doch diesem ernsten Gedanken recht lange sich hingeben wollten! Gewiß würden Sie leichter sich losreißen von den blendenden, seelenmörderischen Vergnügungen, um die zur Vollkommenheit geschaffene Seele zu retten. Vielleicht haben Andere aus Ihnen von Gott glänzende Gaben der Natur, Schärfe des Verstandes, eine starke Treue des Gedächtnisses, Anmuth und Kraft der Rede, ja hohen Gedankenflug und die Macht zu begeistern empfangen. Leicht könnte es Ihnen damit werden, einst als Vertheidiger und Beschützer des Rechtes, mit diesen Vorzügen, in der Hoffnung großen Gewinnes, die klaren Aussprüche des Gesetzes zu verdunkeln, die wahren Gesichtspuncte zu verrücken, und Ihren Trugschlüssen das Gepräge der Wahrheit aufzudrücken. O denken Sie dann in solchen Versuchungsaugenblicken: Wir sind unsterblich! und alle Schätze der Welt können uns keinen Ersatz biethen für den Verlust, den wir an unserer ewig dauernden Seele leiden... Noch Andere aus Ihrer Mitte können einst als Ärzte bald durch Rechthaberey, bald durch Eigendünkel verleitet werden, den begründeten, entgegengesetzten Absichten und Aussprüchen Ihrer einsichtsvolleren Kunstgenossen zu widerstreben, und ein theures Menschenleben, an welches vielleicht noch viele andere Leben geknüpft sind, dahin zu opfern. Oder Sie können vielleicht versucht sich fühlen, einem Freunde durch falsche Zeugnisse sich gefällig zu machen, oder Ihre heilsame Kunst wohl gar im Dienste des Lasters zu entweihen. O wenn sie naht, diese gefährliche Stunde der Versuchung, rufen Sie dann den Gedanken

zu Hilfe: Wir sind unsterblich! Lernen Sie in diesem Gedanken den Eigensinn und Eigendünkel beugen, der Wahrheit nur überall das Zeugniß geben, auch um des glänzendsten Lohnes willen nirgends die Sünde zu unterstützen. Ja, suchen wir Alle den Glauben an die Unvergänglichkeit unsers Geistes, an einen Zustand gerechter Wiedervergeltung nach dem Tode in unserer Seele recht lebendig zu machen, und auch wir werden, gleich einem heiligen Johann, darin einen mächtigen Abschreckungsgrund vom Bösen finden.

3.

Zugleich aber auch eine Quelle der Beruhigung bey unverschuldeten Leiden. Frey von unverdientem Leiden, Sie wissen es bereits, meine Freunde! ganz frey davon kann kein Sterblicher sich erhalten, am wenigsten der Rechtschaffene. Denn seit Abel, der Gerechte, durch die Hand seines Bruders fiel, bis auf gegenwärtige Stunde, liegt es in der Natur der Sünde, daß sie nur wieder Sünde und Böses erzeugt, und Alles, was denkt und begehrt und empfindet, in ihren gefährlichen Zauberkreis zu bannen sucht. Wer nun nicht frey sich ihren Künsten unterwirft, oder ihren Lockungen wohl gar kühnen Trotz entgegenstellt, den haßt sie, den verfolgt sie, den stößt sie hinweg von sich. Darum hören wir so oft, meine Freunde! daß Menschen, die als eine Zierde der Menschheit geehrt zu werden verdienten, doch von Übelgesinnten angefeindet, gekränkt, verhöhnt werden. Darum hören wir, daß oft edle Menschenfreunde, welche die gerechtesten Ansprüche auf den Dank der Mit- und Nachwelt haben, doch Alles ertragen müssen, was der feinen Empfindung nur ekeln, das zarte Gefühl verwunden, das empfindliche Herz durchbohren kann. Darum hören wir, daß so manche gute Ältern, die mit zärtlicher Vatertreue, mit selbstaufopfernder Mutterliebe, die Ihrigen hegten und pflegten, doch nur Schimpf und Schande von ihren entarteten Kindern über ihrem Haupte gehäuft sehen müssen. Darum hören wir, daß so manche treue Seelenhirten, die mit warmer Liebe, aber auch mit vernünftiger Strenge, ihre von Gott ihnen anvertraute Heerde weiden, zu den großmüthigsten Aufopferungen sich bereit zeigen, dennoch der Gegenstand hämischer Bemerkungen, entehrender Zumuthungen werden.

Wenn denn auch Sie, meine Freunde! einst zu einer von die-

sen unschuldig-leidenden Menschenclassen gehören sollten, aus welcher Quelle würden Sie dann den nöthigen Trost schöpfen, wo die gewünschte Beruhigung finden?...

Sehen Sie wieder hin auf unsern heiligen Blutzeugen Johannes, und lernen Sie bey unverschuldetem Leiden von ihm, durch einen glaubensvollen Blick in das Jenseits, den wahren Frieden der Seele finden. Kaum dürfte Einer aus Ihnen je so sehr verkannt, so heftig verfolgt werden, als Johann von Nepomuck. Die ausgesuchtesten Foltern, nahmenlose Qualen sollten ihm für seine hohe Tugend, für die treue Bewahrung des in seinem Busen niedergelegten Geheimnisses werden. Wer möchte sie zählen die schmerzvollen, schlaflosen, unendlichen Stunden, die er im engen Kerker verseufzte; wer könnte ohne Erschütterung und Grauen der Trübsale und Leiden gedenken, welche die fühlende Brust des Heiligen Gottes bestürmte? — Und doch fand Johannes in eben diesen unverdienten Leiden die sicherste Bürgschaft und den sprechendsten Beweis eines ihn erwartenden Jenseits, an dessen lichten Pforten er schon die Aufschrift las: »Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich.« Die frohe Zukunft hinter dem Grabe, der Gedanke an seine Unsterblichkeit war es, welcher den schrecklichen Kerker für ihn in einen Vorsaal des Himmels umwandelte; denn er bewahrte den frommen Glauben in seiner Brust, daß die Leiden dieser Zeit in keinen Vergleich mit der künftigen Herrlichkeit kommen können. Diesen Glauben sprach er auch aus, als er in seiner letzten Predigt die Worte: »Über eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht mehr sehen,« voll freudig-wehmüthigem Ahnungsgefühle auf sich gedeutet. Voll dieses Glaubens kniete er vor jenem Bilde der heiligen Gottesmutter, wohin er kurz vor seinem Martertode gewallfahrtet und gebethet: »Heilige Maria! bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Absterbens!« Dieser Glaube bewaffnete ihn und goß Trost und Ruhe in sein geängstigtes Herz, als er endlich auf Befehl des aufgereizten, grausamen Königs im 83. Jahre des vierzehnten Jahrhunderts, am Vorabende der Himmelfahrt Jesu, in die Fluthen der Moldau gestürzt, und als sieggekrönter Märtyrer mit seinem Herrn eine freudige Auffahrt in den Himmel gefeyert.

Kennen Sie nun, meine Freunde! die Kraft des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele: o so rufen Sie, nach dem Beyspiele

eines der größten Heiligen unsers Vaterlandes, diesen Glauben zu Hülfe, wenn Ihre Liebe zur Tugend erkalten will, damit sie aufs Neue gespornt, oder wenn die Reize der Sünde Sie umstricken wollen, damit Sie vom Bösen zurückgeschreckt, oder wenn unverschuldete Leiden auf Ihrer Seele lasten, damit Sie beruhigt und getröstet werden. Und sollen Sie einst zu jenen frommen Duldern schwerer, schmerzlicher Verhängnisse gehören, deren Nahmen keine Geschichte der Welt verkündet, und sollten Sie dann auch keines andern Trostes genießen, als der in den Worten der Schrift liegt: »Die Tugend trägt in der Ewigkeit den Kranz, und prangt als Siegerinn im Kampfe reinerer Kronen:« so würde doch gleich einem milden Thau auf Ihre Seele der Gedanke fallen: »Es harret mein die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage mir geben wird.« Amen.

Am Pfingstsonntage.

(Apostelg. 2, 1—13.)

Eingang.

Ein Fest hoher Begeisterung, wunderbarer Verwandlung und echt-christlicher Reformation, nicht durch Menschenkraft, sondern durch Gottes heiligen Geist bewirkt, begeht unsere Kirche heute. Die große Feuertaufe, welche schon des Propheten Joel Mund, und noch bestimmter Jesus selbst vorhergesagt, sie wurde am heutigen Tage über die Schar der Jünger des Herrn ausgegossen. Eben waren diese zur gewöhnlichen Gebethstunde in einer Wohnung Jerusalems versammelt, und feyerten nebst dem Erntefeste auch die feyerliche Gesetzgebung auf Sinai, als plötzlich der Saal der Versammlung wie durch einen Sturmwind erschüttert wurde, und Feuerflammen in Zungengestalt, als eben so viele Symbole der Gottheit, über Jedem der Hocherstaunten sich niederließen.

Eine Begeisterung, die sie nie noch ergriffen, eine Verwandlung, die sie so schnell nicht geahnet, eine Klarheit des Verstandes, wie keine sie vorher erleuchtet, eine Kraft des Willens, eine Gluth des Herzens, die sie zu großen, heiligen Thaten entflammte, das Alles war das Werk eines Augenblicks. Die gemeinen Galiläer sprachen in Zungen, die sie früher kaum dem Nahmen nach gekannt; sprachen mit solcher Freymüthigkeit, daß ein allgemeines, hohes Erstaunen die Menge ergreift, sprachen mit solcher Kraft des Geistes, daß drey Tausende ihnen nicht länger widerstehen können, und auf der Stelle durch das Bad der Wiedergeburt zu Schülern des Gekreuzigten sich einweihen lassen. Voll freudigen Dankes erkennen es die Apostel insgesammt, wem sie diese außerordentlichen Geschenke zuschreiben sollen; sie wissen, daß der Meister nun sein Wort gelöset, und ihnen den Geist der Wahrheit gesendet, der bey ihnen bleiben soll auf immer; sie wissen es, daß nicht sie es sind, die da reden, sondern der Geist ihres Vaters, der durch sie spricht.

So außerordentlich aber und unerwartet diese heilige Pfingst-

erscheinung auch an sich gewesen ist, so äußerte sie doch nicht auf Alle die nämliche Wirkung. Während Tausende der Staunenden in banger Ungewißheit fragen: »Was will das werden?« fehlte es nicht an Leichtsinnigen, die über die begeisterten Jünger spöttisch bemerkten: »Sie haben sich berauscht im süßen Weine;« während die dreytausend Erstlinge der heiligen Gottesgemeinde der Stimme der Wahrheit willig ihre Ohren aufschließen, widerstreben andere Verblendete dem Rufe der Wahrheit; während Tausende sich freuen, in ihrer Muttersprache Gottes Großthaten verkündigen zu hören, setzten Andere den heilsamsten Ermahnungen ein verstocktes Herz entgegen, und diese Verblendeten werden bald so dreist, daß sie zu dem Spotte Beschimpfung, zur Beschimpfung Lästerung, zur Lästerung Verfolgung hinzufügen, und, wäre es bey ihnen gestanden, sie hätten den christlichen Nahmen und dessen Bekenner von der Erde hinweggetilgt.

Solche Gefahren bedrohten das Christenthum, als es noch dem Senftkorne glich; diese Gefahren bedrohten es wieder, als das Senftkorn schon zum kräftigen, riesenarmigen Baum emporgewachsen; und diese Gefahren bedrohen es noch, nachdem es schon durch achtzehn Jahrhunderte Stürmen und Erschütterungen mancherley Art kräftigen Widerstand geleistet... So fremd auch diese Gedanken der heutigen Festfreude seyn mögen, so werden wir doch die heutige Feyer nicht entwürdigen, uns vielmehr den Weg zu einer dauernden Pfingstfreude bahnen, wenn wir heute uns zu überzeugen suchen, daß auch in unsern Tagen noch das Christenthum von ähnlichen Gefahren bedroht wird, als denen es bey seiner ersten Verbreitung ausgesetzt war. Ist uns dieses einleuchtend geworden, so können wir morgen mit Gottes Gnade die Mittel angeben, wodurch wir diese Gefahren für uns unschädlich zu machen im Stande sind. Die Gefahren aber, von denen das Christenthum auch in unsern Tagen noch bedroht wird, liegen 1) in gefährlichen Reden, 2) in gefährlichen Schriften, 3) in gefährlichen Handlungen.

1.

Es lag im Geiste des Christenthums, daß es sowohl gegen jüdische Vorurtheile, als gegen heidnischen Aberglauben ankämpfen,

daß es jene läutern, diesen zerstören mußte. Es lag aber auch im Character der Juden und Heiden, daß sie das neue Licht des Christenthums haßten, weil ihren blöden Augen die lang gewohnte Geistesfinsterniß mehr zusagte, weil die lange genährten Vorurtheile der Juden zu innig mit ihrer ganzen Religion verwachsen, und der Aberglaube der Heiden zu enge mit ihrer Staatsverfassung verwebt war. Darum kehrten Juden und Heiden, die doch sonst nirgends gemeinschaftlich zu handeln pflegten, gemeinschaftlich gegen das Christenthum ihre Waffen. Und welches war die erste Waffe, womit sie der neuen Lehre den Weg verschließen, das vordringende Christenthum in seiner Entwickelung zerstören wollten? Es waren — schmähliche Reden gegen dessen Inhalt und seine Bekenner.

»Sie haben sich berauscht im süßen Weine«, rufen heute im spöttischen Tone die Lästerzungen Israels, als hohe Begeisterung die Glaubensherolde angetrieben, in fremden Sprachen, Gottes große Thaten zu verkündigen. Gewiß war diese Schmähung nicht die einzige, welche die Feindlichgesinnten ausgestoßen, sonst wäre weder der erste Blutzeuge Stephanus unter einem Steinhagel, noch Jacobus, der erste apostolische Märtyrer, unter dem Schwerte gefallen, noch hätte Paulus im Nahmen seiner Mitapostel klagen können: »Mir scheint, Gott habe uns Apostel wie die Niedrigsten, Verurtheilten gleich, ausgestellt, daß wir ein Schauspiel der Welt, den Engeln und Menschen werden sollen. Wir werden geschmäht, und segnen; wir werden verfolgt, und leiden es geduldig; wir werden gelästert, und geben gute Worte; bis auf diese Stunde werden wir wie der Auswurf der Welt, wie ein Auskehricht Aller gehalten.« Doch nur allzubald lähmte der Fluch des Himmels die Zungen der schmähenden Kinder Israels; sie konnten nur dann sich noch regen, wenn sie im Hinblicke auf die rauchenden Trümer der heiligen Stadt und des Tempels und des aufgelösten Reiches über ihren tiefen, unglücklichen Fall in bittere Klagen sich ergoßen.

Verstummten aber auch die trauernden Söhne Judäa's, so fehlte es doch nicht an andern Schmähungen, welche die erbitterten Heiden gegen das Christenthum und dessen Bekenner frey und offen ausgestoßen. »Feinde der Menschheit und Staaten« nennt die Christen Einer der gefeyertsten römischen Geschichtschreiber, als »Ungläubige« wurden sie von Andern geschmäht, weil sie den

verehrten Götzen und ihren Lieblingsneigungen so recht ans Herz gegriffen; als »Thoren« wurden sie von Andern verlacht, weil sie dem armen gekreuzigten Christus und seinen ungebildeten Jüngern anhingen; Andern wieder schien das Christenthum eine gefährliche Secte zu seyn, weil die verfolgten Christen ihre religiösen Zusammenkünfte meistens zur Nachtzeit feyerten, und nach ihres Meisters Ausspruch: »Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen«, auch den Unsittlichen den Zutritt erlaubten; ja, selbst für Kindermörder mußten sie gelten und für Zauberer, weil man ihre schlecht verstandene Geheimnißlehre nicht besser zu deuten wußte. Endlich legt man der christlichen Religion es zur Last, daß durch sie die römische Tapferkeit und der kriegerische Heldensinn unterdrückt werden müsse, weil das Christenthum nur von Geduld, Versöhnung und Liebe der Feinde spreche... Endlich ist aber auch Rom, die stolze Riesinn, gefallen, das ungeheuere, welterschütternde Reich beugte unter fremde Völker seinen Nacken. War jedoch den Schmähungen gegen das Christenthum dadurch ein Ziel gesetzt? Keineswegs. Weil das Licht mit der Finsterniß im ewigen Streite liegt, so konnte es auch an Lästerung in keinem Zeitalter fehlen, und fehlt leider! auch in dem unsrigen nicht.

Denn ähnliche feindselige Reden, welche die jüdischen und heidnischen Zungen der ersten christlichen Jahrhunderte schändeten, rauschen in unsern Zeiten selbst von den Lippen seyn wollender Christen. Hat nicht im vorigen Jahrhunderte erst einer der ausgezeichnetsten Geschichtschreiber eines christlichen Inselreiches wieder in allem Ernste behauptet, das Christenthum trage die Schuld, daß das Riesenreich der Römer in Schwäche und Ohnmacht und Auflösung überging? Hat man nicht noch in unsern Tagen zu klagen gewagt, daß die Religion Jesu weder die Wissenschaften pflegen, noch der Kunst huldigen kann, weil sie den Forschungsgeist unterdrücke, und die Phantasie in ihrem freyen Fluge hemme? Und hatte man Unverschämtheit genug, solche Schmähungen öffentlich auszusprechen, nachdem sich doch die Welt schon überzeugt hat, daß wie in der Wissenschaft, so in der Kunst, die christlichen Völker auf die höchste Stufe der Vollkommenheit sich emporgeschwungen; war man auch frech genug zu behaupten, der Same so vieler Unruhen und Umwälzungen, als unsere Zeit erlebte, liege im Christenthume, dessen

Hauptgeboth doch Liebe, dessen ältester Segenswunsch, »der Friede sey mit Euch!« ist: kann es uns dann auffallen, wenn man auch in den engern Kreisen des bürgerlichen Lebens häufig solche niedrige Ausfälle auf die Religion Jesu vernimmt; wenn man bald seine Aussprüche vernunftwidrig, bald seine Sittenlehre zu streng, bald seinen Charakter zweydeutig findet?...

Und sind solche Äußerungen nicht höchst gefährlich für den im Christenthume noch nicht Befestigten? nicht um so gefährlicher, wenn sie von Männern herrühren, denen man in anderer Beziehung seine Achtung nicht versagen kann? Es thut wehe, meine Freunde! daß man solche Klagen führen, daß man sie zu wiederhohlten Mahlen führen muß; aber kann man es läugnen, was so laut die Geschichte der Zeit, die Geschichte unsers gesellschaftlichen Lebens prediget? Oder würde die Wunde, an welcher unsere Zeit krank liegt, geheilt werden, wollten wir sie nur verhüllen? Könnten Sie selbst, meine Freunde! die Gefahren, welche Ihren Glauben bedrohen, mit den geeigneten Waffen bekämpfen, wenn Sie die Gefahr entweder nicht kenneten, oder ganz läugnen wollten? Nein! und es ist, leider, nur allzu gewiß, daß, wenn wir auf Schmähreden Rücksicht nehmen, das Christenthum auch noch in unsern Tagen von ähnlichen Gefahren bedroht wird, denen es bey seiner ersten Verbreitung ausgesetzt war.

2.

Indessen Worte verfliegen gleich dem Hauche des Mundes, der sie gesprochen. Ist aber das Wort durch den Buchstaben gefesselt, dann bleibt es, so lange Schrift und Zeichen verstanden werden. Darum sind auch die Gefahren noch größer, welche feindselige oder doch schädliche Schriften dem Christenthume bereiteten und noch bereiten. Ich besorge, diese heilige Stätte zu entweihen, wollte ich alle feindlichen Ausfälle gegen die Religion Jesu wiederhohlen, welche die heidnischen Philosophen **Lucian, Plotinus, Celsus, Porphyrius, Philostratus, Hierocles und Julianus**, der abtrünnige Kaiser, in den ersten Jahrhunderten der Kirche in ihren Werken niedergeschrieben; auch sind sie längst von dem Eifer und der hocherleuchteten Weisheit christlicher Schutzredner in bändereichen Werken siegreich widerlegt. Gefährlicher aber noch, als jene Werke der Hei-

den, wirkten in den ersten Zeiten des Christenthums viele Schriften christlicher Weltweisen auf das Christenthum ein. Gewohnt an die Formen einer philosophischen Schule, mühten sich diese, auch die Wahrheiten des Christenthums in eine dieser Formen zu zwingen, und obgleich nicht ohne Verehrung gegen die Aussprüche des göttlichen Meisters, wollten sie zu dem Geoffenbarten doch auch das Unbekannte finden, was der ewigen Wahrheit Mund weise verschwiegen, und mit dem bloßen Glauben sich nicht mehr begnügend, suchten sie für das Unbegreifliche einen Begriff, ein Maß für das Unermeßliche, und wollten, gleich jenem Engel in der Legende, das Weltmeer in eine Muschelschale fassen. Weniger bekümmert um die allgemein angenommene Lehre der Kirche, strebten sie ihren eigenen Meinungen allgemeine Gültigkeit zu verschaffen, und indem sie Göttliches mit Menschlichem, Wahres mit Falschem, mit dem Möglichen das Wirkliche vermengten, wurde der reine Lehrbegriff der Kirche entstellt, besondere Lieblingsansichten wurden von Manchen an die Stelle der Offenbarungswahrheiten gerückt, und die leichtgläubigen Schüler irregeleitet von irrenden Führern.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß solche Verfälschungen der reinen Lehre des Christenthums auch auf das Leben der Christen nachtheilig einwirken mußten; der reine Quell der Offenbarung war in jenen Schriften getrübt; die Feinde des christlichen Nahmens fanden darin eine Gelegenheit, ihrem Spotte über die häufigen Spaltungen und Verirrungen der zur Einigkeit berufenen Anhänger Jesu mehr Nachdruck zu geben, auch die Rechtgläubigen kamen dadurch in Verdacht, die Liebe erkaltete, das Band des Friedens, das alle Verehrer Jesu gemeinschaftlich umschlingen sollte, wurde zerrissen, und wechselseitige Anfeindungen waren die traurigen Folgen von Allem.

Hätten diese Verirrungen mit den ersten Jahrhunderten doch auch ihr Ende erreicht! Aber dieses war nicht der Fall. Die Religion des Heils, welche aller Irrlehrer ungeachtet, immer rein in Jesu Kirche aufbewahret wurde, wurde auch in den neuern Zeiten von eben so, ja noch weit mehr gefährlichen Schriften christlicher Verfasser bedroht. Haben die ältern christlichen Weisen, nicht immer in böser Absicht, gleich kühnen Tauchern in den Abgrund alles Seyns und aller Wahrheit sich versenken wollen, und, was sie auf dem

vermeinten Grunde gefunden, mit der Offenbarung des Christenthums in eine Form gegossen: so waren die Philosophen der neuern Zeit weit kühner noch und frecher. Gleich jenen anmaßenden Riesen in der Fabelwelt wollten sie den Himmel stürmen, und, die Gränze ihres Erkenntnißvermögens überspringend, dem sich nähern, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt; wollten den Tempel der Offenbarung, von Gottes heiliger Hand erbaut, niederreißen, und dafür den Tempel ihrer vergötterten Vernunft mit größerem Prunke hinsetzen. Leichtsinnige Köpfe vertheidigten mit blendendem Witze in gefälligen Schriften dieses freche Unternehmen, und der menschliche Stolz und Eigendünkel, und Leidenschaften niedriger Art, fanden darin eine erquickende Nahrung. Schützte man auch Anfangs vor, das feindliche Streben sey nur gegen Mißbräuche und abergläubige Meinungen gerichtet, welche sich in das Christenthum eingeschlichen haben sollten: so strebte der kühne Erdengeist des Besserwissens auch bald noch weiter, fand bald auch die eigenthümlichen Offenbarungswahrheiten abgeschmackt und lächerlich; aus der Gesinnung wie aus dem Leben wurde der Gedanke an Gott verscheucht, die Natur bedurfte keinen Erhalter, die Welt keinen Regierer, der mündig gewordene Mensch keinen Vater und Versorger mehr. Gesichtet haben sie den Glauben ihrer Väter, und so lange gesichtet, bis man gegen das Ende des letzten Jahrhunderts das unerhörte Trauerspiel erlebte, daß in einem ganz christlichen Lande die, dem wahren Gotte geweihten, christlichen Kirchen insgesammt gewaltsam geschlossen wurden. — Darf man aber behaupten, weil die Zeiten vorüber sind, so sey auch die Gefahr vorüber? Das Jahrhundert ist wohl verschwunden, aber sein Gift ist uns geblieben; die Hände wahnwitziger Verfasser sind wohl zu todten Knochen herabgefault, aber ihre, mit dem Gifte aller frühern Jahrhunderte angefüllten, Schriften überschwemmen noch immer ganze Welttheile.

So wahr dieses Alles ist, so dürfen wir doch nicht ungerecht seyn. Gewarnt und erschüttert durch die eben so traurigen, als verheerenden Folgen jener zerstörenden Seuche des Unglaubens, der Zweifelsucht und der Religionsverachtung fing man schon vor einigen Jahrzehenden an, wieder zur lautern Quelle des göttlichen Wortes, zum Bessern zurückzukehren, ja man kann insbesondere unsere neueste Zeit mit Recht als die Zeit eines besonnenen Einlenkens be-

zeichnen. Jedoch, haben die frühern Jahrhunderte sich zu viel angemaßt, indem sie den Richterstuhl der Vernunft über den der Offenbarung setzten: so scheinen viele Werke der neuen Zeit nun auch die wahren Rechte der Vernunft zu verkennen. Man will der Vernunft durchaus nicht mehr erlauben, in Gegenständen der Religion mit zu sprechen; prüfungsloses Glauben, eine bloße Gefühlsreligion, die sich in das dunkle Reich der Phantasie zurückzieht, ein Geist der Frömmeley ist es, was man nun so häufig der Welt als das von den Aposteln gepredigte Christenthum empfiehlt. Die Mahnung des Apostels: »Alles zu prüfen, und das Beste zu behalten«; die Forderung der Schrift, »allezeit bereit zu seyn, von dem Grunde unserer Hoffnung eine vernünftige Rechenschaft geben zu können«, wird oft nur allzu geringe geachtet. Daß aber dieses Entgegengesetzte wieder gefährlich und verderblich wirken müsse, besonders in einer Zeit, die in allen Wissenschaften und Künsten so weit emporgestiegen, kann Ihnen, meine Freunde! nicht mehr zweifelhaft seyn. Eingestehen müssen Sie es Alle, daß für das Christenthum aus vielen Schriften der neuern Zeit keine geringern Gefahren hervorwachsen, als einst die Werke heidnischer und christlicher Weltweisen über die Bekenner des christlichen Nahmens verhängt haben.

3.

Und doch haben wir damit noch nicht alle Gefahren erschöpft. Auch die Handlungsweise, das unsittliche Betragen so vieler Christen thut, so wie sonst, auch noch heute dem Christenthume großen Abbruch. Es war eine grauenvolle Zeit, als die ersten Glaubensbothen des Christenthums hinausgetreten waren in die Welt, um alle Völker zu lehren und zu taufen. Durch drey Jahrhunderte dampfte die Erde, so weit sie von Rom aus beherrscht wurde, vom Christenblute. Durch drey Jahrhunderte wurde der Himmel, so weit er sich über dem römischen Reiche wölbte, von den Flammen lodernder Scheiterhaufen roth gefärbt. War es da zu wundern, wenn viele Bekenner des Christenthums den Muth nicht hatten, so großen Gefahren kühn sich entgegen zu stellen? wenn sie nicht Stärke genug fühlten, lieber alle Erdengüter, als den Glauben an Jesus von sich zu werfen? wenn sie bey nahender Gefahr bald eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Jesum den Gekreuzigten,

bald eine gewisse Heucheley, als ob sie dem Heidenthume huldigten, als Mittel zu ihrer Rettung erwählten? Indessen so klug auch jene Rettungsmittel gewählt waren, schlecht und verwerflich blieben sie dessen ungeachtet. Denn eben dieses feige, unwürdige Betragen der verfolgten Bekenner Jesu, machte ihre Religion in den Augen ihrer Verfolger verächtlich. Diese beurtheilten die Kraft des Christenglaubens nach seinen Wirkungen, und hatten auch Tausend standhafte Blutzeugen vor den ergimmten Richtern die hohe Macht des Christenthums durch ihren Heldentod auffallend bewährt: so wurde doch diese Überzeugung in den heidnischen Gemüthern um Vieles geschwächt, wenn sie wieder auf so viele entlarvte Heuchler hinblickten, die schwach genug waren, ihre Knie vor den Götzen zu beugen, die sie doch im Herzen verlachten.

Doch, dem Himmel sey es gedankt! jene blutigen Zeiten sind vorüber. Darum wenden sie, meine Freunde! Ihren Blick hinweg von der Vergangenheit, und fassen Sie die Gegenwart ins Auge. — Finden Sie sich aber nicht überrascht, wenn Sie Gleichgültigkeit gegen die Religion und Heucheley auch in dem Gemälde unserer Zeit als die beyden herrschenden Züge wieder finden? Auch in so vielen Männern, mit und ohne Würden, äußern sich die Wirkungen des ungläubigen achtzehnten Jahrhunderts noch immer, wie die Folgen der Erbsünde. Eine mangelhafte oder irrige Kenntniß ihrer Jugendreligion kann in ihren reifern Jahren nicht mehr genügen; die Lücken ihrer Erkenntniß auszufüllen, haben sie keine Lust; die ihnen liebgewordenen Vorurtheile gegen das Christenthum sind mit ihrer Seele verwachsen; die mahnende Stimme der Religion Jesu würde aus ihrem Taumel unangenehm sie aufschrecken; darum bleiben sie lieber, wie sie sind, achten es nicht der Mühe werth, aufzufassen den Geist und die hohe Bedeutung des Christenthums, wollen dieses nicht aus eigner Erfahrung kennen lernen als eine Kraft selig zu machen Alle, die daran glauben; sondern wollen sich mit der sogenannten Religion des ehrlichen Mannes begnügen, einer Religion, die sie auch in den heidnischen Schulen eines Socrates und Plato lernen können.

Während nun Diese das ärgerliche, gefährliche, zur Nachahmung reizende Beyspiel der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum in ihrem Leben darstellen, führen wieder Andere, durch weltliche Klug-

heit geleitet, das erbärmliche Schauspiel des Heuchlers auf. Obgleich sie von dem Wesen des Christenthums eben so wenig wissen und glauben, als Jene, so halten sie doch überall auf äußere Religion, weil sie diese als nothwendig zu ihrem Fortkommen in der Welt achten, weil sie im entgegengesetzten Falle die Ahndung der höhern, weltlichen Macht fürchten müßten. Darum bethen sie gleich den Pharisäern lange Gebethe mit gefalteten Händen, und ihr Herz weiß nichts davon; darum versäumen sie nie, wo sie die Augen der Höhern auf sich gerichtet wissen, die öffentlichen Übungen der Gottesverehrung, und empfinden dabey lange Weile; darum empfangen sie mit allem äußern Anstande die Sacramente unserer heiligen Religion, und sie glauben nicht an ihre Gnadenwirkung; darum halten sie sich auch an gewisse fromme Gebräuche, obgleich sie im Innern darüber spotten. Ihre Religion ist nur ein Werk der Klugheit; sie wohnt nur in den Augen, sie sitzt nur auf der Zunge; eine Religion aber, welche die Gesinnung adelt, das Herz veredelt, die Werke heiligt, das ganze Leben verklärt und verschönert, mit Einem Worte, das wahre Christenthum ist ihnen fremd. Sie ziehen ihre Religion aus, wie sie ihr Staatskleid wechseln, wenn sie sich wieder zwischen den undurchsichtigen Wänden ihres Hauses befinden.. Könnten Sie wohl, meine Freunde! noch fragen, ob jene Gleichgültigkeit und diese Heucheley auch gefährlich für das Christenthum sey? Ist sie es nicht schon gewesen? Verliert durch die Gleichgültigkeit gegen die Religion nicht auch der gemeine Mann Redlichkeit und Treue, und schwört um einen geringen Preis bey Allem, was heilig ist, wenn sein Meineid nur nicht an den Tag kommt? Muß jene Heucheley, wenn sie entlarvt ist, nicht ein Ärgerniß für Alle werden, die den Scheinchristen in seiner wahren Gestalt erblicken? wird sie nicht den Glauben an menschliche Tugend überhaupt schwächen und erschüttern? Was so laut ein Tag dem andern zuruft, kann man nicht läugnen. Nicht nur Reden und Schriften also, auch ein gleichgültiges, heuchlerisches Betragen gegen die Religion bringt für das Christenthum auch in unsern Tagen noch dieselben Gefahren, denen es in den ersten Jahrhunderten blosgestellt war.

Doch wozu haben wir heute durch die Darstellung der Schattenseite unserer Zeit uns die heilige Festfreude verkümmert? warum durch den Anblick der wirklichen Gefahren, die dem Christenthume

drohen, eine ernste Trauer in unserm Gemüthe erzeugt? — O vergessen Sie nicht, meine Freunde! es gibt eine Trauer, aus der nur Freude geboren wird, und Freuden, die der Schmerz erzeugt, sind oft die schönsten, dauerndsten. Von dieser Art soll denn auch die Freude seyn, welche durch den Anblick des aufgestellten Zeitbildes in uns vorbereitet wird. Haben wir die Gefahren, wenigstens die vorzüglichsten, kennen gelernt, von welchen das Heiligthum der Menschheit, die Religion Jesu, bedroht wird, so haben wir schon den ersten Schritt zur Abwendung derselben und zur Herbeyführung eines freudigen, bessern Zustandes gethan. Wissen wir erst, woran unser Zeitalter krank liegt, so können wir auch über die Mittel nachdenken, welche uns gegen die Gefahr derselben Krankheit schützen sollen. Darüber wollen wir denn auch nachdenken, und haben wir sie gefunden, gewissenhaft benützen. Wohl mir und wohl Ihnen, meine Freunde! wenn wir nur Verwahrungs- nicht aber Heilmittel bedürfen, und wenn Keiner aus unserer Mitte den Zuruf fürchten darf: »Arzt heile dich selbst!« Amen.

Am Pfingstmontage.

(Joh. 3, 16—21.)

Eingang.

»Ein Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht beschuldigt werden.« So sprach, nach dem Berichte des heutigen Evangeliums in der wichtigen Unterredung mit Nicodemus — der Mund der ewigen Wahrheit, Jesus; und wie wahr finden wir diesen Ausspruch! — Wer von niedriger Habsucht geblendet, nicht durch Fleiß und Sparsamkeit, sondern durch Raub und List die Summe seines Vermögens zu erhöhen sucht, schleicht er nicht unter dem Schutze der Nacht hin in die Wohnung des Schlummernden, um mit räuberischer Hand fremdes Besitzthum an sich zu reißen? Wer von Rachgier beseelt, den Untergang eines Andern beschlossen hat, sucht er nicht in das Dunkel der Nacht sich zu hüllen, um so recht unbemerkt den mordenden Dolch in die arglose Brust seines Bruders zu stoßen? Wer lange über dem furchtbaren Gedanken brütete, die Brandfackel abzuschleudern auf irgend eine angefeindete Menschenwohnung, führt er die schwarze That nicht am liebsten aus unter dem Fittige der Finsterniß? — Wahr bleibt also das Wort des Herrn, wenn wir unter dem Lichte auch nur das Licht der Sonne verständen. Jesus konnte aber auch noch ein anderes Licht, das des Geistes, im Sinne haben; und auch so verstanden bleibt sein Ausspruch unumstößlich. Denn muß es nicht erst Nacht in der Menschenseele geworden seyn, bevor der Räuber und Mörder zu seiner schändlichen That hineilt? Muß die Sonne des Geistes dem Verstande des Menschen nicht schon völlig untergegangen seyn, wenn er die Sünde liebgewinnen soll? Und hat er Böses beschlossen, und will er es vollführen, entzieht er sich nicht absichtlich den Einwirkungen des geistigen Lichtes, der Stimme der Wahrheit, der Warnung der Freundschaft, dem Drohen des Wohlwollens? Mußte es z. B. in der Seele eines Judas nicht zuvor Nacht, finstere Todesnacht geworden seyn, ehe er hinausstürzte in

die grauenvolle Nacht, um den Hochverrath an der Person seines Meisters auszuführen? Mußten nicht alle Jene, die in seinen Tod stimmten, und die auch nach seiner Heimkehr zum Vater seine Freunde und Anhänger verfolgten, mußten sie nicht Alle in einer geistigen Finsterniß wandeln, weil ihre Werke böse waren? — Durchaus bewährt finden wir also des Meisters Wort: »Ein Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht.« Solche Hasser des Lichtes alter und neuer Zeit, haben wir denn auch in unserer gestrigen Erbauungsstunde kennen gelernt. Niemand aus Ihnen, meine Freunde! wird es in Abrede stellen, daß in den Herzen all' Derjenigen, die bald durch schmähliche Reden, bald durch schädliche Schriften, bald durch ein ärgerliches Betragen auch heute noch dem Christenthume Gefahren bereiten, daß in allen Diesen die Sonne der Wahrheit noch nicht aufgegangen seyn kann, da sie die Finsterniß dem Lichte vorziehen.

Doch mit dieser Überzeugung hätten wir nur wenig gewonnen, vermöchten wir nicht auch zugleich die Mittel zu nennen, durch welche wir diese Gefahren für uns selbst unschädlich machen können. Wir wollen also heute, meine Freunde! über die vorzüglichsten derselben nachdenken, damit Sie nicht nur sich selbst gegen die schädlichen Einflüsse der Finsterniß verwahren, sondern auch Diejenigen, mit denen Sie Ihr Beruf einst in nähere Berührung setzen wird, für das Reich des Lichtes gewinnen und erhalten mögen.

1.

Weder spöttische Zungen, noch lästernde Schriften, noch ärgerliche Handlungen werden und können Sie zur gefährlichen Nachahmung reizen, wenn Sie diese Gefahren fliehen. Vermeidung der Gefahren ist also das erste und vorzüglichste Mittel, wodurch Sie sich gegen den gefährlichen Einfluß derjenigen Kräfte schützen können, die das Heilige zu zerstören drohen. Halten Sie sich immer das Wort eines großen Kirchenlehrers vor Augen, der mit Wehmuth einst ausgerufen: »Ich habe Männer gekannt, die im Glauben und in der Tugend so festgewurzelt schienen, als die Cedern am Libanon, und deren Fall mir eben so wenig in den Sinn kommen konnte, als der Fall eines Augustin oder Gregorius —, und doch sind sie gefallen. Wodurch? Weil sie die Gefahren nicht vermieden.«

Dürfen Sie also einen Menschen zu Ihrem Freunde wählen, wenn dessen Ansichten über Religion und Christenthum sehr verdächtig oder niedrig sind? Dürfen Sie mit einem Jugendgenossen Gespräche über Gegenstände des Glaubens anknüpfen, sobald dieser die Wahrheit überall nur mit Waffen des Witzes oder Spottes zu bekämpfen pflegt? Dürfen Sie sich wohl für stark genug halten, daß Sie ohne Nachtheil an die Lesung solcher Schriften sich wagen können, welche die Reinheit der Sitten, die zarte Scheu vor der Sünde, die kindliche Frömmigkeit gegen Gott, den Eifer für Recht und Wahrheit, die Lehren der Religion und ihre Gebräuche dem Hohngelächter bloßstellen? Ach, unvermerkt könnten leicht auch in Ihnen die Grundbegriffe des Christenthums von Freyheit, Gnade, Erlösung unterwühlt, die Blüthe der Scham zerknickt, die Liebe zur reinen, uneigennützigen Tugend ertödtet werden. Mag also auch der Jüngling nach der Mode es für ein Zeichen der feinen Bildung halten, nichts, auch das Schlechte nicht, ungelesen zu lassen, wenn es nur im Geschmacke der Zeit geschrieben ist: so werden doch Sie es bedenken, daß es immer ungewiß ist, ob irgend ein Gegengift die schädlichen Wirkungen des unvorsichtigen Lesens jemahls wieder heben wird. Und doch wie schnell tödtet oft jenes Gift, welches in so vielen, gegen die Grundsätze unserer heiligen Religion und Kirche gerichteten Modeschriften umhergebothen wird! Möge also immer, wo für Ihr Christenthum irgend eine Gefahr droht, Ihr schützender Engel zu Ihrer Warnung auf das Wort des Apostels hindeuten: »Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle!« und Sie in der Flucht Ihr Heil suchen.

2.

Doch wird bey aller Liebe zur Wahrheit und Tugend es Ihnen nicht immer möglich werden, die Berührung mit Männern oder Schriften zu vermeiden, deren Einfluß für Sie irgend eine Gefahr befürchten ließe. Ja, vielleicht gibt Ihnen einst sogar Ihr Beruf eben solch eine Stellung, wo durch einen Zusammenfluß äußerer Veranlassungen der Religion des Christenthums, in Beziehung auf Sie, leicht alle Reize und anziehende Kraft entzogen werden könnte. Mit welcher Waffe sollen Sie sich dann rüsten? Für solche Fälle gibt es kein treffenderes Gegengewicht, als eine gründliche, allseitige Kenntniß des Christenthums. Gehen Sie Alle, meine

Freunde! von dem Grundsatze aus, daß, mögen Sie auch alle Zweige des menschlichen Wissens erfaßt, Alles, was die Vor- und Mitwelt gedacht und geschrieben, in das Eigenthum Ihres Geistes verwandelt haben, Ihre Bildung doch nur einseitig, unvollkommen und des schönsten Schmuckes beraubt wäre, wenn Sie nur eine seichte, schwankende und unsichere Kenntniß Ihrer Religion besäßen. Nicht nur jetzt, so lange Sie noch auf der Bahn der Studien wandeln, auch in Ihrem künftigen Berufe muß die Lehre Christi der heiligste Gegenstand für Ihren Forschungstrieb, und eine allseitige Kenntniß derselben Ihre unauslöschliche Pflicht bleiben. Wenn es unrühmlich für Sie wäre, in irgend einer Wissenschaft mit der geringen Ausbeute sich begnügen zu wollen, welche Sie in Ihren Jugendjahren sich erwarben, wenn Ihnen vielmehr ein ununterbrochenes Fortschreiten, und unabläßiges Eindringen, in die letzten Gründe der Wahrheit ziemt, würden Sie sich nicht selbst erniedrigen, wenn Sie auf derjenigen Stufe der Erkenntniß des Christenthums, welche Sie in Ihren gegenwärtigen Verhältnissen ersteigen, begnügen wollten für Ihr ganzes Leben? Reichen Sie bey dem hohen Stande der Aufklärung, dessen unser Zeitalter nicht mit Unrecht sich rühmt, nirgends mehr aus, wenn Sie sich nur mit einem gewöhnlichen Grade der Erkenntniß zufrieden stellen, muß dasselbe nicht auch von der Kenntniß der Religion gelten? War es einst die aus gründlicher Prüfung entspringende Überzeugung, welche der Religion Jesu den Glauben an ihre Göttlichkeit, und den Herolden derselben ihre Würde, und höheres Ansehen sicherte, muß dann eine aus strenger Prüfung hervorgehende Überzeugung nicht auch das Ziel Ihrer heißesten Wünsche bleiben? Ein Ziel, welches Sie um so sicherer verfolgen können, je mehrere ausgezeichnete Männer die göttliche Weisheit eben in unserm Zeitalter erweckte, auf daß dieselben durch Abfassung eben so gelehrter als gründlicher Werke über den Geist des Christenthums den Bedürfnissen der forschenden Zeitgenossen abhelfen, und allen Jenen auf der Bahn des Heils zu sichern Leitsternen dienen, welche die Gründe ihres Glaubens, die Bedingungen ihrer Hoffnung, die Forderungen der Liebe im Geiste und in der Wahrheit des Christenthums kennen lernen, und insbesondere die hohe Bedeutung derjenigen Lehren und Gebräuche umfassen wollen, welche unserer katholischen Kirche ganz eigenthümlich sind. —

Haben Sie sich aber durch die Lesung solcher religiöser Schriften, die von der Vergötterung und der Verachtung der Vernunft gleichweit entfernt sind, haben Sie durch eigenes Nachdenken, und durch Gespräche mit Höhergebildeten sich überzeugt, daß die Lehren unserer Kirche die strengste Prüfung der Vernunft bestehen können; ist es Ihnen klar geworden, daß alle Wahrheiten des Christenthums auf einem Fels gegründet stehen, der in Ewigkeit nicht weichen kann; haben Sie es eingesehen, daß das Gebäude des katholischen Christenthums nicht von Menschenhand, sondern von Gott selbst so fest und innig zusammengefügt wurde, daß man das Ganze zerstören müßte, wollte man auch nur ein Steinchen davon ablösen; stehen Sie einmahl auf der Höhe, wo Sie es vor aller Welt bekennen möchten: »Es ist in keinem Andern Heil, und kein anderer Nahme ist auf Erden dem Menschen gegeben, in welchem sie selig werden sollen, als der Nahme Jesu« —: dann mag die Zunft der Spötter spotten wie sie will, Ihnen wird der Spott nicht gefährlich werden; sollten Tausend leichtsinnige Verächter des Heiligsten gleichgültig vorübergehen an dem lebendigen Quell der göttlichen Gnade; sollten noch so viele Heuchler in Ihnen den Wahn zu erzeugen suchen, die Religion sey nur eine Dienerinn des Staates, die nur durch Furcht in Ehren, durch Macht in Ansehen erhalten werden kann: Ihres Glaubens Kraft würde dadurch nicht erschüttert werden; bedauern, herzlich bemitleiden könnten Sie zwar einen Andersdenkenden, aber ihm nachfolgen auf seine finstere Bahn, das können Sie nicht, wenn Sie eine gründliche, feste, und allseitige Kenntniß des Christenthums einmahl errungen haben.

3.

Noch zuverlässiger werden Sie aber jede Gefahr, welche Ihrem Glauben bedroht, besiegen, wenn Sie mit der gründlichen Religionskenntniß auch noch ein Leben im Geiste des Christenthums verbinden. Daß das bloße Wissen der Religionswahrheiten gegen die Gefahr der Untreue nicht schütze, hat schon der göttliche Bergprediger gelehrt, als er seine allumfassende Rede mit den Worten beschloß: »Wer meine Lehre hört, ohne sie zu befolgen, würde einem thörichten Menschen gleichen, der sein Haus auf Sand baute; der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten,

sie stießen hin auf das Haus, es fiel — und schrecklich war sein Fall.« Haben Sie also, meine Freunde! die Tiefen der göttlichen Erbarmungen und die Armuth des sich selbst überlassenen Menschenlebens im Lichte der christlichen Wahrheit erkannt; haben Sie auch die hohe Würde angestaunt, zu welcher Jesus seine Verehrer erheben will: so suchen Sie in sich das Höhere auf, und was in Ihnen Edleres oder gleichsam Übermenschliches liegt, bilden Sie es dem Urbilde des Göttlichen immer ähnlicher. Haben Sie aus eigener Erfahrung die Religion des Christenthums als die heilige Tochter des Himmels erkannt, die den guten Menschen zum Bessern macht, die wankende Tugend stützt, des Herzens Störrigkeit bändigt, die im Fluge ermattende Seele stärkt und hebt, emporhebt zum Urquell alles Wahren und Schönen und Guten, die im Leiden mit kindlichem Vertrauen und mit hoher Freudigkeit die Brust erfüllt, alles Schwere erleichtert, alles Gemeine veredelt, alles Edle heiliget, mit einem Worte, haben Sie die Kraft der Religion, wie der Kranke die Wirkung der Arzeney, in Ihrem eigenen Leben wahrgenommen, dann werden alle Pfeile des Witzes und Spottes an Ihnen brechen, kein Beyspiel der Heucheley oder der Gleichgültigkeit gegen die Religion wird Sie in Ihrem Glauben irre machen, kein Einwurf von der Bahn der Wahrheit Sie ableiten.

Sind Sie schon einmahl, in stummen Schmerz und tiefe Trauer versunken, auf dem Grabe geliebter Ältern gekniet, und hat der Glaube, daß Sie durch Ihr Gebeth den theuern Abgeschiedenen Trost und Linderung gewähren, ihnen ein noch schuldiges Opfer der kindlichen Liebe entrichten können, — hat dieser Glaube, gleich einem Engel von Gott gesandt, Frieden und Ruhe, die Sie so lange vermißten, in Ihre Brust gegossen, sollte dann wohl irgend ein Spötter Ihnen den wohlthätigen Glauben an den Reinigungsort nach dem Tode entreißen können? — Sie haben im Kampfe mit einem schweren Verhängnisse vergebens nach menschlicher Hülfe die Arme ausgestreckt, und, verlassen von der Erde, Ihr Auge himmelwärts geheftet, und aus der tiefsten Seele um Gnade und Hülfe und Rettung zum Vater des Lichtes aufgeseufzt, und plötzlich fuhr, gleich einem Blitze Gottes, ein großer Gedanke durch Ihre Seele; Sie sahen, was Sie vorher nicht bemerkten, Sie fanden auf Ein Mahl, was sie früher lange vergebens gesucht — ein Mittel der Rettung:

wird Sie nun irgend ein Zweifler an der Erhörbarkeit des Gebethes irre machen können? — Sie fühlten die Schwere einer Sündenschuld auf Ihrem Gewissen lasten, und der Trost der Sündenvergebung erfloh Sie immer; endlich gewannen Sie es über sich selbst, Sie suchten einen verschwiegenen, liebenden Freund, und was Sie gesucht, ließ der Himmel im Beichtstuhl Sie finden; nun kehren Sie gebessert, beruhigt, mit Gott versöhnt zurück von dem Priester des Herrn, heilige Entschlüsse, ernste Vorsätze durchglühten Ihr Herz, und reiften zu Thaten: wird es nun wohl irgend ein Verächter der Beichtanstalt über Sie vermögen, daß Sie mit ihm die Beicht als eine Gewissensfolter verachten? — Sie haben einst zu viel auf Ihre eigene Kraft vertraut, und konnten ungeachtet alles Bemühens weder volle Anerkennung Ihrer Talente, noch das gewünschte Wachsthum in den Wissenschaften erlangen; nun haben Sie sich's aber zum Gesetze gemacht, jede Ihrer Arbeiten mit Gott zu beginnen; im Gefühle Ihrer Abhängigkeit von einer höheren Macht, aber auch im vollen Vertrauen auf diese gehen Sie nun an das Werk Ihres Berufes, und, vom Hauche der göttlichen Gnade angeweht, wird Ihnen das Schwere leicht, das Dunkle licht, das Verworrene einfach, Ihre Ideen gewinnen an Klarheit, Ihr Gemüth an Reinheit, Ihr Wille an Kraft und Ausdauer: — wird Sie nun irgend Jemand in der Welt überreden können, die Lehre des Christenthums von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade sey ein hohles Nichts, ein Wort ohne Bedeutung, ein leeres Hirngespinnst? — Wenn Sie den leeren Worten der Spötter überall Thaten in Gott gethan, ihren beissenden Ausfällen auf die Religion Jesu Werke der Gerechtigkeit, im Nahmen Jesu verrichtet, ihren Äußerungen voll Heftigkeit ein Herz voll Sanftmuth und Christenliebe entgegenstellen: so werden gewiß ihre Waffen, meine Freunde! als die bessern auch den Sieg gewinnen. So mögen Sie es denn immer in Ihrem eigenen Leben bewährt finden, was einst der große Heide Plato gelehrt: »Was uns göttliche Dinge erkennen lehrt, kann nicht in Worte gefaßt werden, wie die übrigen Wissenschaften; sondern aus dem täglichen Umgange mit demselben, und aus dem göttlichen Leben entsteht in der Seele ein Licht, wie von einem schimmernden Feuer, welches sich von selbst unterhält.« — So lange Ihr Herz rein und lauter ist, so lange nicht die schädli-

chen Dünste der Leidenschaft das innere Auge des Geistes umnebeln, und zu Zweifeln an der göttlichen Wahrheit verleiten, so lange wird auch keine äußere Gefahr Ihren Verstand zum Zweifler machen. Ein Leben im Geiste des Christenthums ist und bleibt also eines der wirksamsten Mittel, die Gefahren, welche dasselbe bedrohen, unwirksam zu machen.

4.

Und gewiß werden Sie auch, meine Freunde! alle jene Gefahren an sich unwirksam machen, wenn Sie sich zuletzt an die schwere Verschuldung Derer erinnern, welche die Wahrheiten des Christenthums verachten, und durch ihr Beyspiel auch den Schwachen zum Ärgerniß dienen. — »Wer an den Sohn glaubt,« heißt es in unserer heutigen Schriftstelle, »der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Nahmen des eingebornen Sohnes nicht glaubt?« — »Wer an den Sohn nicht glaubt,« äußert sich die göttliche Wahrheit an einem andern Orte, »der wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Ungnade bleibt auf ihm.« Wenn also der Mensch, dessen geistige Bedürfnisse vollkommen nur durch Christum befriediget, dessen sittliche Natur allein durch den Menschenerlöser hergestellt werden kann, wenn der Mensch das vom Herrn ihm angebothene Mittel der Erleuchtung, der Beruhigung, der Stärkung und Erweckung zur Tugend aus Leichtsinn oder Trotz, aus Eigendünkel oder Übermuth, von sich weiset: so muß auch der Heiligste einst, nach dem in Gott selbst gegründeten Gesetze der Sittlichkeit, den Unheiligen von sich stoßen, weil der Quell der Heiligkeit keine Gemeinschaft mit der Sünde haben kann. Wenn nun einst der Mund der ewigen Wahrheit das Loos der Verwerfung über Diejenigen, die entweder durch Reden oder Schriften oder Handlungen den Stifter des Christenthums verläugnen, eben so bestimmt als furchtbar ausgesprochen hat: ein wie viel schrecklichers Ende müssen nicht Diejenigen fürchten, welche sogar auch Andere durch Lehre und Beyspiel zur schändlichen Untreue gegen das Heiligste der Menschheit verleiteten? Welch eine untilgbare Schuldenlast müßte insbesondere über jeden Einzelnen aus Ihnen, meine Freunde! sich häufen, wenn er in einen höhern, weitern Berufskreis einst hingestellt, statt zu er-

bauen, niederreißen, statt zu beleben, geistig tödten, statt in dem Glauben und in der Zuversicht an Jesus zu stärken, Andere von ihm abziehen wollte? — O Freunde! bedenken Sie es überall; keines Ihrer Worte, das Sie vor Andern sprechen, ist unfruchtbar an Handlungen; keine Ihrer Handlungen leer an guten oder bösen Früchten. Sinnreiche Einfälle oder hämische Bemerkungen, wenn sie von den Lippen der Gebildeten und Vornehmen fließen, werden treu im Gedächtnisse bewahrt und spät noch wiederhohlt. Hat es ja schon selbst Einer der größten Spötter wahrgefunden: Worüber man einmahl gelacht, das findet man im ganzen Leben nicht mehr ehrwürdig. Wollten nun Sie es wohl auf Ihre Seele nehmen, daß entweder durch ärgerliche Reden, oder durch Mittheilung gefährlicher Schriften, oder durch Ihr gleichgültiges Betragen die Religion und das Heilige auch nur für Einen Menschen zum Gegenstande des Gelächters werde? Einst am Tage des Gerichtes würden Alle durch Sie Geärgerten als Zeugen wider Sie auftreten, und das drohende Wort des Erlösers seine Bestätigung finden: »Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater verläugnen.« Doch nein, wir wollen durch die Gnade Gottes es hoffen, daß dieses Donnerwort einst Keinen aus unserer Mitte aufschrecken werde. Haben wir es heute erkannt, daß in der Vermeidung der Gefahren, in einer gründlichen Kenntniß unserer Religion, in einem Leben nach dem Geiste des Christenthums, und in der steten Erinnerung an die schwere Verschuldung der Gottesverläugner die vier vorzüglichsten Mittel bestehen, durch welche wir die Gefahren, die in unserer vielbewegten Zeit den Glauben unserer Kirche bedrohen, unschädlich machen können: so wollen auch wir durch einen gewissenhaften Gebrauch die schützende Kraft dieser Mittel an uns erproben. Weil aber der Mensch durch sich allein nichts vermag, so wollen wir uns heute und immerdar zu Ihm wenden, der das Wollen und Vollbringen des Guten gibt, damit die siebenfache Gnadenquelle, welche am heiligen Pfingstfeste über die begeisterten Apostel sich ergossen, auch unsere Seele erquicke. — So möge denn der göttliche Geist mit dem Stachel der Furcht des Herrn unser Herz durchdringen, damit wir vor dem schrecklichen Vergehen der Glaubensverläugnung erzittern. Möge er uns die Gabe der Frömmigkeit spenden, damit wir mit freudigem Eifer erfüllen, was die Liebe Gottes und des

Nächsten von uns heischt; und die Gnade der Wissenschaft, damit wir die Lügen der Welt und die Wahrheit der heiligen Offenbarung, und die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zur Besiegung menschlicher Leidenschaften immer vollständiger erkennen. Möge er uns ausrüsten mit der Gabe der Stärke, auf daß wir, im Glauben, in der Hoffnung und Liebe befestigt, kühn jeder unvermeidlichen Glaubensgefahr uns entgegen werfen, und mit der Gabe des Verstandes, daß wir erkennen, was in uns göttlich und einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist; und endlich mit der Gabe der Weisheit, der echten himmlischen, durch welche wir nach und nach unser Herz von den Banden der niedrigen Erdenlust entfesseln, Trost und Ruhe in Gott allein suchen und finden und behalten in Ewigkeit. Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 28. —18.)

Eingang.

Männer, die sich den Zweck der Aufklärung und Veredlung ihrer Mitmenschen vorgesetzt; Weise, die mächtig an Wort und That einen Kreis von Schülern um sich versammelt, um ihre graue Weisheit in lehrbegierige Herzen zu verpflanzen; Gelehrte, die ausgezeichnet in Kunst und Wissenschaft, durch Schriften voll tiefer Einsicht für ihren bleibenden Nachruhm gesorgt; Religionsstifter, welche die Forschungen ihres Verstandes und die selbstgeschaffenen Phantasiebilder als göttliche Eingebungen der unerfahrenen Menge aufgedrungen haben — solche Männer hat die Erde schon viele gesehen. Aber nur Einer hat auf Erden gelebt, dessen große Absicht nicht ein einzelnes Volk, sondern die ganze Menschheit umfaßte, dessen Beseligungsanstalt jedes Bedürfniß des menschlichen Geistes berücksichtigte, dessen Werk für jede Landesverfassung, für jeden Himmelsstrich, für jeden Stand der bürgerlichen Gesellschaft berechnet war. In heiliger Ehrfurcht stammelt unsere Zunge seinen Namen: Jesus Christus. Wenn nun aber Er, der alle Macht besitzt, im Himmel und auf Erden, den Seinigen es aufträgt, daß sie überall, unter allen Völkern auf die genaueste Befolgung alles dessen dringen, was Er ihnen befohlen hat, und wenn Er, theils um ihr Vertrauen auf das Gelingen ihres Unternehmens, theils um ihr eigenes Ansehen fester zu begründen, noch die Verheißung hinzusetzt: »Ich bin bey Euch, bis an's Ende der Welt! »welche Wichtigkeit muß nicht Alles gewinnen, was von diesem Lehrer gelehrt, von diesem Gesetzgeber und seinen Bevollmächtigten angeordnet wird? Aber auch wie verwegen muß nicht ein jeder Versuch erscheinen, die Wahrheit seiner untrüglichen Aussprüche wegzuläugnen, die Verbindlichkeit seiner Gebothe wegvernünfteln zu wollen! —

Und doch hat es an solchen Verwegenen zu keiner Zeit gefehlt, und es fehlt daran noch immer nicht, besonders seit der unseligen Glaubens-

spaltung, wo man anfing, nur diejenigen Gebothe als streng verbindlich anzuerkennen, die mit klaren Worten aus der Schrift erwiesen werden können. Wie Vieles auf diesem Wege, mit Umgehung der zweyten christlichen Erkenntnißquelle verdreht, entstellt oder weggeworfen werden mußte, wie viele, dem ganzen christlichen Alterthume ehrwürdige, Gebothe man als veraltete, dem Zeitgeiste widerstrebende Anordnungen wirklich von sich geworfen hat, wie sehr und wie oft das Geboth des göttlichen Meisters: »Lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe,« verletzt wurde und noch verletzt wird, das bezeugt leider nur allzu deutlich die Geschichte.

Dieses Los der Verwerfung traf denn unter vielen auch das so sehr verschriene, oft schlecht benützte, manchmahl auch gemißbrauchte positive Bedingungsmittel der Sündenvergebung — die Beichte. Ob mit Recht oder Unrecht, das zu untersuchen, ist gewiß eben so zeitgemäß, als bey dem Widerstreben des menschlichen Herzens gegen dieses göttliche Geboth besonders wichtig. Die Verbindlichkeit der sacramentalischen Beichte für die Glieder der christlichen Kirche sey also heute der Gegenstand unserer Betrachtung. Prüfen wir unsern Gegenstand ohne alle vorgefaßte Meinung: so werden wir finden, daß die Verbindlichkeit zur Beichte 1) auf Gründen der Offenbarung, und 2) auf der Forderung unserer Vernunft beruht.

1.

Die Gründe für die Verbindlichkeit jener Pflicht, die wir eben heute erwägen, werden uns erst dann vollkommen einleuchten, wenn wir uns von der sacramentalischen Beichte zuvor den richtigen Begriff verschaffet haben. Jeder Mensch ist theils wegen seiner Selbsttäuschung und Verblendung, theils wegen der Verderbtheit seiner Neigungen, und vor Allem wegen seiner Selbstsüchtigkeit an und für sich fast unfähig, zur vollkommenen Erkenntniß seiner selbst, und dadurch zur gewünschten Selbstbesserung und Vervollkommnung zu gelangen. Er bedarf also eines Freundes, der ihn seine Sünden nach Wesenheit und Ursprung, nach Größe und Folgen wie in einem neuen Lichte schauen, und erkennen lehrt, und der ihm zugleich zu jener Gemüthsstimmung verhilft, in der er seyn muß, um seines sittlichen Verderbens sich bewußt, und in allem

Ernste dessen los werden zu können. Dieser doppelte Freundesdienst kann dem Sünder aber nur unter der Bedingung geleistet werden, wenn er den, seines Vertrauens würdigen Freund in sein Innerstes sehen und darin so viel lesen läßt, als dieser zu wissen nöthig hat, um über dessen Sündhaftigkeit ein richtiges Urtheil zu fällen, ihn in tiefere Selbstkenntniß einzuführen, und ihn in jene Gemüthsstimmung zu versetzen, aus welcher der lebhafteste Abscheu, die vollkommenste Reue, und der aufrichtigste Vorsatz der Besserung hervorquillt... Nun dieser Seelenumgang, diese Geistesgemeinschaft zwischen vier Augen, die keinen andern Zweck hat, als die vollständige Selbsterkenntniß, die sittliche Besserung, die davon abhängige Beruhigung, Lossprechung von der Schuld der Sünde, und Rechtfertigung des Sünders, und die weiter damit verknüpfte Belehrung ist die so oft verkannte Gewissensbeichte. Wird diese Selbstanklage des Sünders einem durch Gottes Machtvollkommenheit dazu eigens verordneten Priester in der Absicht anvertraut, um durch Erfüllung dieser positiven Bedingung der Lossprechung von seinen Sünden sich würdig zu machen: so heißt sie die sacramentalische Beichte, für deren Verbindlichkeit die triftigsten Gründe der Offenbarung und der Vernunft sprechen, und in der Offenbarung sowohl das geschriebene Wort Gottes, als auch die mündliche Überlieferung.

1. Was nun zuerst das geschriebene Wort Gottes betrifft, so kann die Pflicht der sacramentalischen Beichte durch eine völlig ungezwungene, natürliche und eben darum richtige Folgerung aus jenen Worten abgeleitet werden, in welchen der Gottessohn seinen Aposteln und deren Nachfolgern die Gewalt der Sündenvergebung ertheilte, indem er sprach: »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch.« Er wollte sagen: Die nämliche Macht, die mir der Vater gegeben hat, gebe ich Euch auch. — Indem er das sagte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: »Empfanget den heiligen Geist! welchen Ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, welchen Ihr sie aber vorbehalten werdet, sollen sie vorbehalten seyn.« Die Apostel mußten das Wort »Sündenvergeben« in eben dem Sinne nehmen, in welchem es Jesus in seinen andern Reden bey andern Gelegenheiten brauchte, wo er nicht nur die Sünden vergab, sondern auch die positiven Sündenstrafen aufhob. Haben nun die Apo-

stel die Gewalt, Sünden zu vergeben, von Christus erhalten, und ist diese Gewalt der Kirche Christi so lange unentbehrlich, als es Sünder in ihr giebt: so hat sie auch nothwendig auf ihre Nachfolger im Lehramte übergehen müssen, auf die Bischöfe und deren Gehülfen und Stellvertreter, die Priester. Da aber der heiligste Lehrer Jesus selbst von seiner göttlichen Macht keinen willkührlichen Gebrauch gemacht, und nur Jenen die Sünden vergeben hat, die er nach seinem allwissenden Blicke in ihr Inneres dieser Gnade würdig erkannte: so durften auch die Apostel, und dürfen auch noch heute ihre Nachfolger nur Jenen die Gnade der Lossprechung angedeihen lassen, die sie als würdig erkennen, die Unwürdigen aber davon ausschließen.

Daraus folgt denn nothwendig, daß sie den Zustand des Sünders erst untersucht haben müssen. So tiefe Menschenkenner sie aber immerhin seyn mögen: von dem Äußern auf das Innere können sie doch nur mit Wahrscheinlichkeit schließen, und darum sehr oft die Larve des Heuchlers für das Gewand der Tugend halten, da sie selbst nicht allwissend sind. Hier erübrigt kein anderes Mittel, als daß der Sünder selbst seinen innern Zustand dem mit göttlicher Vollmacht versehenen Priester auf eine solche Weise entdecke, daß dieser sich von dem Geiste der Buße, von den Beweggründen der Reue, von dem Vorsatze der Besserung überzeugen kann, und dadurch in Stand gesetzt werde, den Reuevollen noch tiefer in des Herzens verborgene Falten einzuführen, den nach Besserung Strebenden durch Rath und That mächtiger zu unterstützen, und dem nach Vergebung Seufzenden die Lossprechung von der Schuld und der Strafe der Sünde nicht bloß anzukündigen, sondern sie in Jesu Nahmen auch wirklich zu ertheilen. Ist aber dieses Selbstbekenntniß des Sünders nichts anders, als unsere sacramentalische Beichte: so leuchtet es jedem Unbefangenen ein, daß diese eine nothwendige Folge der von Jesus seiner Kirche ertheilten Vollmacht ist, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten. Dafür erkannten sie auch die Apostel, insbesondere der Lieblingsjünger des Herrn, der in seinem ersten Briefe schreibt: »Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit rein macht.«

So ungezwungen aber und natürlich jene Folgerung aus den

Worten Jesu, und so bestimmt auch diese Erklärung des Apostels Johannes seyn mag; so hat es doch nie an Menschen gefehlt, die bald aus Unwissenheit, bald aus vorgefaßter Meinung, bald aus bösem Willen, bald aus einem geheimen Hange zur freyen Lebensweise — die Beicht als eine Erfindung des finstern Mittelalters, als eine schreckenerregende Gewissensfolter, als ein Befriedigungsmittel der Neugier, von priesterlicher Schlauheit erfunden, bald als eine kluge Staatsmaxime zur Ausforschung der zweydeutigen Gesinnungen der Bürger, oder auch als ein verstecktes Beherrschungsmittel der Gewissen geradehin verworfen haben... Daß diese letzten Vorwürfe keineswegs unsere Beichte treffen, folgt schon aus dem aufgestellten Begriffe derselben, nach welchem nur das dem Gewissensfreunde geoffenbaret werden soll, was er zu wissen bedarf, um über das sittliche Verderben des Sünders und dessen Würdigkeit zu erkennen. Daß die Beichte aber auch kein Kind des finstern Mittelalters ist, dafür zeugt die mündliche Überlieferung, welche bis in das Kindesalter des Christenthums hinaufreicht.

2. Die Zeugnisse der ältesten Kirche, als Beweise der ununterbrochenen Erblehre, sind denn auch ein neuer Grund für uns, die Beichte als ein positives Bedingungsmittel der Sündenvergebung anzuerkennen. Es wird genügen, nur der wichtigsten aus diesen Zeugnissen hier zu erwähnen. Ein wegen seiner Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit und wegen des Jahrhunderts, worin er lebte, gewiß wichtiger Zeuge, Origenes, äußert sich in einer seiner Homilien: »Wenn wir unsere Sünden nicht nur Gott, sondern auch denen entdecken, die unsere Wunden heilen können: so werden unsere Sünden ausgelöscht seyn durch Den, welcher gesagt hat: Sieh da, ich habe die Gottlosigkeit wie das Gewölke, und die Sünden, wie den Schatten verjagt.« — Charthago's größter Bischof, der heilige Cyprian, sagt über die Gefallenen während der Christenverfolgung, welche den Götzen zwar noch nicht geopfert, aber doch schon den Entschluß dazu gefaßt haben: »Ihr Verbrechen ist zwar geringer, darin haben sie allerdings gewonnen; ihr Gewissen ist aber darum noch nicht schuldlos. Sie sollen also Alle zur Beichte gehen, so lange sie noch leben und athmen, so lange sie noch zugelassen werden können, so lange die Genugthuung und die von den Priestern ertheilte Lossprechung Gott noch angenehm seyn kann.« — Hieronymus,

ein gelehrter und mit allen Gebräuchen der alten Kirche wohl vertrauter Kirchenlehrer des vierten Jahrhundertes schreibt in seinen Erklärungen des alten Bundes: »Wenn die höllische Schlange Jemanden einen tödtlichen Biß beygebracht, und ihm heimlich das Gift der Sünde eingeflößt hätte, der unglücklich Angesteckte aber hartnäckig darauf bestände, sie zu verschweigen, so wird der Meister, in dessen Gewalt die Worte der Heilung stehen, ihm so wenig nützen, als der Arzt dem Kranken, der aus Scham sich ihm nicht entdecken will. Der Priester kann nur dann sein Amt handeln, und bestimmen, wer die Lossprrchung verdiene, und wem sie verweigert werden müsse, wenn er die Gattung der verschiedenartigen Sünden gehört hat.« — Eben so bestimmt belehrt der gelehrte heilige Augustin in einer seiner Reden den Sünder: »Er zeige sich dem Priester; denn ihm ist die Verwaltung der Schlüsselgewalt anvertraut. Von ihm lasse er sich die Art der Genugthuung vorschreiben, und unterwerfe sich Allem, wodurch er sein Heil wieder erlangen, und Andern zum Beyspiel dienen kann.« Nachdrücklicher noch redet derselbe große Bischof in seinem Werke über den Krankenbesuch: »Lasse dich durch Träumereyen Derjenigen nicht irre führen, die dich überreden möchten, daß eine Beichte, die du mit Übergehung des Priesters Gott allein ablegst, dich retten könne. Wir läugnen keineswegs, daß man sich öfter vor Gott als schuldig anklagen müsse, aber zugleich sagen wir dir, und dasselbe sagt dir auch die unverfälschte Lehre, du bedarfst zugleich das heilsame Urtheil des Priesters, damit er zwischen dir und Gott ein Mittler werde.« Der große Bischof des Orients endlich, Basilius, spricht ganz bestimmt:« Die Sünden müssen nothwendig Denjenigen entdeckt werden, denen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertraut ist.«

Welch eine erstaunungswürdige Unwissenheit oder Bosheit gehört also dazu, nach allen diesen Zeugnissen, die insgesammt aus den vier ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche entlehnt sind, noch behaupten zu wollen, die Beicht sey eine Ausgeburt des finstern Mittelalters? Wem die heiligen Urkunden der christlichen Offenbarung noch heilig und ehrwürdig sind, und wer mit den Aussprüchen derselben nur jenen Sinn verbindet, welchen die von Gottes heiligem Geiste geleitete Kirche als den echten und allein wahren anerkennt, der kann an der Verbindlichkeit der sacramentalischen Beichte

nicht zweifeln; denn es spricht für sie das geschriebene Wort Gottes, und die älteste allgemeine Erblehre der Kirche. Es spricht dafür aber auch die Vernunft, die die Beichte nicht nur als eine der wohlthätigsten Einrichtungen der christlichen Kirche ehrt, sondern auch alle Gegengründe als nichtig zurückweiset.

2.

1. Die unparteyische Vernunft muß es anerkennen, daß die Kirche an der wohleingerichteten Beichte das unter allen zuverlässigste Mittel habe, wodurch sie auf den innern Menschen, auf seinen ganzen Charakter und auf die Veredlung seiner Gesinnung einwirken kann. Denn durch dieses Mittel bewirkt sie eine ernste Besserung, eine dauernde Beruhigung, eine zweckmäßige Belehrung des gefallenen, und zur Rückkehr entschlossenen Sünders.

Wer den Stachel der Sünde im Herzen fühlt, aber, gelehnt auf den Anker der Hoffnung, voll Vertrauen und Liebe hineilt zu einem würdigen, erfahrenen Gewissensfreunde, um unter seiner Anleitung die verlassene Bahn der Tugend wieder zu betreten, der hat das verlässigste Mittel der Besserung gewählt. Denn sein erfahrener Freund und Kämpfer steht ihm hier liebend bey im Entwurfe einer neuen Lebensweise; er lehrt ihn, die Spuren der vergangenen Sünden tilgen, er entzündet in seinem Herzen dankbare Liebe gegen seinen Erretter, eine Liebe, die durch einen tiefen Abscheu vor der Sünde und durch eine strenge Unterwürfigkeit unter den Willen des höchsten Gesetzgebers sich ausspricht; er ermahnt ihn zur Wachsamkeit, damit das Böse ihn nicht überrasche; er spornt ihn an zur Kämpfertreue, damit ihn das Böse nicht überwinde; er ermuntert ihn zum Gebethe, damit ihm stets neue Kraft zum Wachen und Kämpfen zufließe, und er mit diesen Mitteln seine Besserung vollenden könne.

Wer mit verwundetem Gewissen hineilt zu dem von Gott verordneten Seelenarzte, um bey ihm Trost und Heilung zu suchen, der darf gewiß seyn, daß er die Quelle einer dauerhaften Beruhigung aufgefunden. Das Bewußtseyn, ja schon der Gedanke, unrecht gethan zu haben, drückt eine jede Menschenseele gleich einer schweren Bürde; so oft die Erinnerung daran wiederkehrt, und so

lange sie durch Fertigkeit in der Sünde noch nicht verhärtet, empfindet sie Angst und Schrecken. Ein natürlicher Zug des Herzens drängt sie gleichsam, sich der schweren Bürde zu entledigen, und ihre Angst in den Schooß einer Person niederzulegen, auf deren Verschwiegenheit und Treue sie mit Zuversicht rechnen kann. Die Furcht vor Beschämung mag Anfangs ihre Schritte zwar verzögern, aber die Hoffnung auf die ersehnte Erleichterung und das rege Mitgefühl des theilnehmenden Freundes zieht mächtiger. Sie überwindet, sie demüthigt sich, sie enthüllt ihr Inneres, und schon fühlt sie einen unnennbaren Trost, wenn sie gewahrt, daß der Freund sie nicht aller Achtung unwürdig findet, daß er zwar mit streng-liebevollem Tadel auf die schuldenreichen Tage ihrer Vergangenheit zurückweiset, aber auch gesteht, daß ihre jetzige Gemüthsverfassung nicht nur für ihn, auch für alle Bewohner des Himmels ein Gegenstand der Freude und des Jubels sey. Wenn nun aber dieser theilnehmende Freund zugleich ein Mann ist, in dessen Brust das anvertraute Geheimniß unter dem unverletzlichen Siegel der Verschwiegenheit begraben ist, ein Mann, der von dem göttlichen Sünderfreunde mit höherer Vollmacht ausgerüstet, binden und lösen kann: o dann fließt ihr Herz über, wenn sie mit himmlischem Wonneschauer die Worte vernimmt: »Deine Sünden sind dir vergeben!« Nun ist sie gewiß, daß sie Versöhnung gefunden, die Schuld getilgt sey, des Himmels Wohlgefallen wieder erhalten habe, denn sie hat die Versicherung aus Priesters Munde; es wird ihr wohl, unaussprechlich wohl, um's Herz, sie ist getrost, die Zähren der Reue wandeln sich in Thränen der Freude, und nur Engel kennen den Werth der Thränen, die im Auge eines Erquickten schimmert, der den Beichtstuhl verläßt, und im Priester den heilenden Arzt, den liebenden Johannes gefunden hat.

Wer ohne Heucheley, aus reiner Absicht, der Gewissensbeichte sich unterzieht, der darf auch gewiß seyn, daß er zugleich das zweckmäßigste Belehrungsmittel ergriffen habe. Oder kann der Prediger, der seinen Unterricht für verschiedene Menschenclassen, für verschiedene Gemüther berechnet, den Bedürfnissen der einzelnen Zuhörer so sich anschmiegen, wie der Beichtvater? — Dieser hat nur eine einzelne Person vor sich, deren Verhältnisse und Verbindlichkeiten er kennt, die er nach Gewissen beurtheilt, zu der er allein spricht, die ein jedes Wort trifft, was aus seinem Munde kommt; der Beich-

tende strengt seine Aufmerksamkeit mehr an als bey dem öffentlichen Unterrichte; sein Herz, dem nun jeder Ausweg abgeschnitten, jede Ausflucht unmöglich ist, erkennt er in der eigentlichen Gestalt; seine unselige Geschicklichkeit, womit er sonst dem Laster den Schein der Tugend zu geben wußte, kann er hier nicht mehr geltend machen; der Spiegel der Wahrheit, den er sonst vor jeder Selbstprüfung mit dem Hauche der Eigenliebe trübte, zeigt sein Inneres, wie es ist; sein Herz, durchdrungen von Scham und Reue, stimmt ihn, die Belehrung begierig aufzufassen und die dargebothenen Mittel der Besserung zu gebrauchen, und so biethet dem Lehrer der Religion die herrliche Beichtanstalt eine Gelegenheit, wie er sie sonst nirgend findet, ja, die es ihm möglich macht, Allen Alles zu werden.

2. So unläugbar diese Vortheile einer zweckmäßig eingerichteten Beichte aber auch immerhin sind, so war doch die Unvernunft von jeher gegen das geheime Sündenbekenntniß eingenommen, und suchte durch scheinbare Gegengründe die Wahrheit jener Vortheile, und hiermit die Verbindlichkeit der Beichte selbst zu bestreiten.

a) Man sagte nähmlich: Alle Vortheile, welche aus dem geheimen Sündenbekenntnisse entspringen können, kann auch eine bloß allgemeine, minder entehrende Beichte, wo keine der verübten Verhungen einzeln genannt wird, — gewähren. Aber durch ein allgemeines Sündenbekenntniß erfährt der Priester nichts, was er nicht schon ohnehin wüßte. Das weiß er von einem jeden Menschen, daß er ein Sünder ist. Tausende geben vor, ihre Sünden zu bereuen, und es ist ihnen doch nicht Ernst. Wie kann sich nun der Priester überzeugen, ob der Sünder seine Verirrungen nach ihrem Umfange, ihrer Verwerflichkeit und ihren schädlichen Folgen kenne? ob er eine bloß vorübergehende Gemüthsbewegung nicht für eine ernstliche Bekehrung halte? ob irgend eine böse Gelegenheit bey ihm nicht allzutiefe Wurzeln geschlagen? ob er diese unerlaubte Verbindung aufzugeben, oder jenen zugefügten Schaden zu vergüten, dieser Lieblingsneigung zu entsagen, und jenes Opfer der Tugend zu bringen bereit sey? Da über alle diese Umstände eine bloß allgemeine Beichte keinen Aufschluß gibt und geben kann: wie soll der Priester den für rein erklären, dessen Reinheit er nicht kennt? wie kann er Jemanden der Lossprechung würdig halten, der sie nicht verdient? und wie kann er sich überzeugen, ob er sie verdient, ohne geheime Gewissensbeichte?

Nur dann kann der im Nahmen Gottes handelnde Priester sein Amt nach der Absicht Jesu verwalten, wenn er durch ein vorläufiges Sündenbekenntniß eine genügende Kenntniß des Seelenzustandes irgend eines Büßers erlangt hat.

b) Doch, gestehen wir dieses Letztere auch zu, antworten die Gegner, so muß doch die Erfahrung gegen die Geheimbeichte um so mehr einnehmen, als es sich zeigt, daß Diejenigen, welche ein geheimes Sündenbekenntniß ablegen, um nichts besser sind, als Jene, die sich mit einer bloß allgemeinen Beichte begnügen... Daß die Geheimbeichte nicht immer und nicht bey Allen jene herrlichen Früchte erzeugt, die sie erzeugen kann, und die wir bereits kennen lernten, ist leider nicht zu läugnen. Geschieht aber dieses, so liegt doch der Fehler nicht an dem Mittel, nicht an der Arzney, sondern an dem Kranken, der sie nicht recht gebrauchen will, oder wohl auch zuweilen an dem Arzte, der seine Kunst nicht recht versteht. Beyden aber gilt die ernste Drohung der Schrift: »Verflucht sey, wer das Werk des Herrn nachlässig treibt«. Anders verhält es sich mit der allgemeinen Beichte, dort liegt der Fehler und die Unwirksamkeit in dem Mittel selbst.

c) Aber man wirft sich doch weg, hören wir wieder entgegen, wenn man ein Wesen seines Gleichen in sein Herz und Gewissen sehen läßt.. Soll denn aber die geringe Beschämung meiner selbst, die aus der Entdeckung meiner Sünden entspringt, und keine andern, als heilsame Folgen nach sich zieht, jene großen Vortheile aufwiegen, die mir die Beichte gewährt? Was Gott einmahl vor den Augen aller Welt aufdecken würde, das kann ich doch wohl zur Beruhigung meines Gewissens einem Manne anvertrauen, bey dem mein Gewissensgeheimniß sicher hinterlegt ist, der sein Mitwissen meines Elendes nur zu meinem Heile benützt. Wie oft hohlen sich nicht Kranke Rath bey einem Arzte, und müssen ihm Heimlichkeiten entdecken, die sie außer dem Falle der Noth nicht enthüllen würden? Sollte denn Selbstüberwindung da weniger Pflicht seyn, wo es sich um die Rettung der Seele handelt? Und darf man denn überhaupt da noch wählen und Anstand nehmen, und mit seinem trüglichen Herzen erst unterhandeln wollen, was man thun und nicht thun will, wo Gott selbst die Sündenvergebung an die Bedingung der Geheimbeichte geknüpft hat? Nur Solchen wird in der

Regel die Beichte beschwerlich, denen es schwer wird, ihr Herz zu ändern; man fürchtet die Beichte nur, weil man sich zu bessern fürchtet.

d) Weil aber das menschliche Herz um Ausflüchte nie verlegen ist, wo es sich um Entschuldigung oder Rechtfertigung einer unerlaubten That handelt, so stellt es sich mit allen diesen Gegenantworten noch nicht zufrieden und erwiedert: Was mir ein Anderer thut, das kann ich mir auch selber thun... Zugegeben, daß irgend Jemand so reich an Erfahrung, Kenntniß und Wissenschaft ist, daß er von einem Beichtvater nichts Neues mehr hören kann: wird er denn ohne Mithelfer mit jenem Ernste an seinem Heile arbeiten, als er es kann? Wird sich die Eigenliebe nicht in alle seine Selbstbeschämungen und Selbstbetrachtungen mischen? Sieht nicht Jeder seinen eigenen Fehler in einem milderen Lichte, oder übersieht sie ganz, da er sie doch an Andern so leicht entdeckt? Entschuldigt nicht Mancher an sich eine menschliche Schwachheit, und hält sie für erträglich, weil er dafür in andern Dingen Gott desto eifriger zu dienen glaubt? So urtheilt über seine Lieblingssünden der Gelehrte wie der Ungelehrte, und jener oft noch viel irriger, weil er die unselige Kunst versteht, auf hundert Arten das Laster zu bemänteln. Aber auch angenommen, daß irgend Jemand nebst seiner Gelehrsamkeit auch Unparteylichkeit genug besitzt, sich im wahren Lichte zu erkennen: ist er denn selbst auch berechtiget, das sich zu thun, was nur ein Anderer ihm thun darf? Darf irgend Jemand in seiner eigenen Sache Partey und Richter zugleich seyn? Wer hat ihm das Recht, das nur dem höchsten Gesetzgeber im Himmel zusteht, das Recht Sünden zu vergeben, eingeräumt? Wenn schon nicht einmahl der Priester des Herrn selbst, der diese Vollmacht, Kraft seines Amtes, doch an Andern übt, sein eigener Richter seyn darf, um wie viel weniger kann der Nichtpriester von seinen Sünden sich lossprechen, dem die Gewalt zu binden und zu lösen durch keine göttliche Vollmacht verliehen wurde?

e) Aber wo werd' ich den Mann finden, ruft man wieder laut, wo werd' ich den finden, dem ich mit Liebe und Vertrauen mich nähern, auf dessen Verschwiegenheit ich bauen kann?... Wer so fragt, hat vielleicht noch nicht ernstlich gesucht. Suche nur, wäre auch selten, was du suchest, so selten, als du in deiner Unerfahrenheit dir

einbildest, auch das Seltene findet, wer mit anhaltender Treue und ausdauerndem Eifer suchet. Einen solchen Mann nicht aufsuchen, ist Leichtsinn; ihn finden, Segen. — Aber das verschwiegene Auge möchte doch schwer zu finden seyn!.. So sollte wohl am wenigsten Einer aus uns, meine Freunde! ein Zögling unsers Vaterlandes, ein Bewohner unserer Hauptstadt fragen, die sich vor allen übrigen Städten der katholischen Welt des Vorzuges rühmt, die geheiligten Überreste, die verschwiegene Zunge eines heiligen Johann von Nepomuck unter ihren kostbaren Kleinodien verehren zu können. Verschwiegenheit werden wir leicht finden; davon hat schon ein König des **XVI.** Jahrhunderts, der von einem unerbittlichen Hasse gegen die katholische Kirche entbrannte, ein gewiß unparteyisches Zeugniß gegeben, wenn er schrieb: »Zahlreich ist die Menge der Priester, welche die Beichte hören. Was sie aber gehört, verwahren selbst Diejenigen, die sonst nichts verwahren.« Er findet den Grund davon in der besondern Gnade, mit welcher Gott, der das Bußsacrament eingesetzt, diese heilige Handlung beschützet.

Schluß.

Wenn denn also so wichtige Gründe der Offenbarung und der Vernunft für die Verbindlichkeit der sacramentalischen Beichte sprechen; wenn keiner der Gegengründe, wodurch man die Geringschätzung dieser göttlichen Heilsanstalt zu rechtfertigen sucht, haltbar ist: wie kann noch irgend Jemand, der mit Gott zerfallen ist, auf einem andern Wege Versöhnung suchen wollen, als den Gott selbst vorgezeichnet? Auch wenn Sie, meine Freunde! kein akademisches Gesetz mehr binden wird, auch dann sey und bleibe Ihnen Allen heilig und wohlthätig und unentbehrlich die geheime Gewissensbeichte, der göttliche Befehl, das ehrwürdige Geboth der Kirche. Hören Sie nicht auf jene Leichtsinnigen, Verworfenen, die darin sogar einen Ruhm suchen, Gottes und der Kirche Gebothe mit Füßen zu treten, die nicht erröthen, zu gestehen, daß sie nach ihrem Austritte aus der Studienbahn nicht eher wieder an das ekelhafte Beichtgeschäft dachten, als bis sie den Bund der Ehe knüpften; und daß sie wohl kaum eher wieder, als am Tage der letzten Ölung, diesem lästigen Zwange sich unterwerfen werden... Es ist dieß eine schreckliche

Sprache, wie sie nur der verworfenste Christ führen kann. Bedenken Sie lieber, meine Freunde! im heiligen Ernste das Wort der Schrift: »Gott läßt mit sich nicht spotten.« — »Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt.« Amen.

Am Feste der h. h. Apostel Peter und Paul.

(Matth. 16, 13—20.)

Eingang.

Wenn bey allen Völkern der Erde die weise Gewohnheit besteht, daß man dem Andenken der um das Wohl eines Landes besonders verdienten Männer gewisse festliche Tage weihet, an denen man ihre ausgezeichneten Verdienste wieder in eine ehrenvolle Erinnerung zieht: so handelt die katholische Kirche gewiß um so zweckmäßiger, wenn sie es der gesammten Christenheit zum Gesetze macht, ein bestimmtes Fest zu feyern, an welchem sich jeder Christ der vielen, bleibenden Verdienste jener Männer erinnern soll, welche sich diese, nicht etwa um ein Land, oder ein Volk, oder um einen Erdtheil, sondern um alle Länder aller Erdtheile in ihrem thatenreichen Leben errungen haben.

Solch ein, für jeden Christen höchst erfreuliches, Fest feyert unsere Kirche heute am Gedächtnißtage der beyden Apostel, Petrus und Paulus. Zu hohen Dingen, zu den wichtigsten Geschäften im Reiche Gottes waren diese beyden Apostel auserlesen; Petrus der Apostelfürst sollte vorzüglich seinen hartnäckigen Glaubensgenossen, mit denen er selbst von früher Jugend an im gemeinschaftlichen Tempel Opfer- und Ceremoniendienst feyerte, die Leerheit ihrer geist- und herzlosen Gebräuche, dem hohen, gottesmörderischen Rathe in Jerusalem die Größe seiner Blutschuld, den stolzen Gesetzlehrern der Synagogen ihre tiefe Unwissenheit vor die Augen stellen. Paulus sollte wieder hingehen zu dem, in schändliche Abgötterey versunkenen, Heidenvolke, um die geblendeten Götzendiener, denen Tausende von Gottheiten noch nicht genügten, den Glauben an Einen Gott zu lehren. Beyde sollten sich hinstellen vor Könige und mächtige Gebiether, vor angebethete Reiche und Vornehme, lauter Feinde des christlichen Nahmens, um sich dort gegen die Anklagen der schwärzesten Bosheit zu rechtfertigen; und Beyde sollten nicht etwa ein schimmerndes Los, ein glänzendes Ziel in der Ferne, als irdi-

schen Lohn ihrer Bemühungen erwarten; Leiden und Verfolgung, Hunger und Blöße, Marter und Tod verhieß ihnen ihr göttlicher Meister auf der neuen Laufbahn.

Vergleichen wir nun den hohen, schweren Beruf dieser Männer mit ihrer beschränkten Einsicht, ihrer mangelhaften Jugendbildung, ihren liebgewonnenen Vorurtheilen, so finden wir es unbegreiflich, wie sie so Großes, so Vielumfassendes leisten konnten, und wollen wir nicht eine Wirkung ohne verhältnißmäßige Ursache annehmen, so müssen wir nothwendig an einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit denken. Und dieser wirksame Einfluß der göttlichen Gnade auf den Menschen ist es auch, wobey wir heute mit unserer Betrachtung verweilen werden.

Das ereignißreiche Leben eines heiligen Petrus, und das segenvolle Wirken eines heiligen Paulus ist für uns gleich lehrreich. Jenes soll uns erinnern — 1) wie wenig der Mensch ohne Gott, und dieses 2) wie viel er mit Gott vermag.

1.

Hat irgend ein Mensch erfahren, wie wenig er ohne Gottes höhern Beystand vermag, so war es gewiß der große Apostel des Herrn, der, obgleich mit dem vielbedeutenden Nahmen »Petrus« beehrt, dennoch erst nach mancherley Hin- und Herschwanken zum unüberwindlichen Felsenmanne erstarken konnte. Nur einige Hauptmomente wollen wir aus dem thatenreichen Leben dieses gefeyerten Apostelfürsten hervorheben, um, wie in einem Spiegel, die eben bezeichnete Wahrheit anzuschauen.

1. Erinnern Sie sich, meine Freunde! zunächst an die angestrengten Bemühungen, mit denen Petrus, begünstigt zwar vom Dunkel der Nacht, dennoch vergebens, alle Vortheile seines Handwerkes aufgebothen hatte, um auf dem fischreichen See Genesareth die flüchtigen Bewohner der Fluthen in seine Netze zu fangen. »Die ganze Nacht,« so spricht er traurig zu seinem nahenden Meister, »die ganze Nacht haben wir uns bemüht, und nichts gefangen.« Und als er auf des Herrn Geheiß nach einem neuen Versuche eine nie gesehene Menge in seinem Netze wimmeln sieht, da erkennt er und fühlt auch sogleich seine eigene Ohnmacht, und überwältigt von dem Gefühle seines Unwerthes, durchdrungen von der ungeheucheltesten Demuth

ruft er dem göttlichen Segenspender zu: »Herr! weiche von mir, ich bin ein sündiger Mensch.« So erkannte er zunächst die eine Wahrheit: Nichts vermag der Mensch in irdischen Bestrebungen, wenn der Herr nicht seinen Segen spendet.

2. Der zu großen Dingen auserlesene Apostel sollte aber nun auch die Überzeugung gewinnen, daß der schwache Sterbliche um so weniger im Reiche der Erkenntniß auch nur einige Schritte thun könne, wenn Gottes Geist ihn nicht erleuchtet. Um diese Überzeugung dem Ersten der Apostel zu verschaffen, stellt der göttliche Lehrer an seine Jünger die Frage, »wofür denn die gemeine Menge ihn halte?« Auf die Antwort, daß Einige den strengen Johannes den Täufer, Andere wieder den neubelebten Propheten Elias, noch Andere aber den thränenreichen Jeremias, oder einen andern ausgezeichneten Mann der Vorzeit in der Person Jesu zu sehen glauben, fragte er die ihm zunächst stehenden Apostel: »Und wer sagt denn ihr, daß ich sey?.. Simon Petrus, gewohnt mit einem besondern Vorrechte seine Mitapostel zu vertreten, erwiedert schnell auf die gestellte Frage: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.« Um nun in dem erleuchteten Simon durchaus nicht den Wahn aufkeimen zu lassen, als ob er diese Wahrheit durch das natürliche Licht seiner Vernunft erkannte: so entgegnet ihm darauf der weise Lehrer: »Nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.« Er wollte sagen: Was du von mir weißt, dein Glaube an meine höhere göttliche Würde, ist keineswegs ein Erzeugniß deines irdisch-sinnlichen Denkvermögens; nur durch die Strahlen der göttlichen Gnade erleuchtet, konntest du mich im höhern Geisteslichte erschauen.

3. So tief aber auch diese Antwort des Meisters den Schüler ergriffen haben mochte, so sehr sie auch seine Überzeugung begründet hatte, daß der Menschenverstand ohne Gottes höheren Einfluß nur wenig vermag, so sollte unser Apostel durch eine große Demüthigung auf eine ewig unvergeßliche Weise, das Unvermögen des Menschen im Reiche der Tugend erkennen lernen. Mit einer Zuversicht, wie sie kein anderer Apostel hatte, mit einem Selbstvertrauen, das allen Übrigen fremd war, spricht der, nichts weniger als ruhmredige, Apostel dort beym letzten Abendmahle das feurige Versprechen aus: »Wenn Alle an dir Ärgerniß nehmen, ich werde mich nicht ärgern;

wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich doch nicht verläugnen.« Mehr als seinen sämmtlichen Mitjüngern traut sich der Einzige zu, eine Stärke des Willens glaubt er in sich zu fühlen, die allein für sich hinreicht, jede Furcht zu bannen, jedes Hinderniß zu besiegen. — Und als er wirklich auf dem Puncte steht, wo er rücksichtslos und frey von Menschenfurcht bekennen soll, wer Jesus ist, — sieh! da bricht sein Muth schon bey der ersten Anrede einer wehrlosen Magd, und er verläugnet den Meister, und verläugnet ihn wieder, und schwört und betheuert, er kenne diesen Menschen nicht. Erst als der Hahnenruf von Außen in seinem Innern widertönt, erst als des Meisters dräuender Blick sein schlummerndes Gewissen weckt, erst da sinkt das ganze Gewicht seiner Schuld auf seine leidende Seele nieder, erst da fühlt er seine Treulosigkeit, seine Ohnmacht, und wie die Sonne am hohen Mittag, wird ihm die eine Wahrheit klar: auch im Reiche der Tugend vermag der Mensch ohne Gott nichts.

Zu tief hat sich diese Wahrheit dem Gemüthe des gefallenen Apostels eingeprägt, als daß er nothwendig gehabt hätte, durch wiederhohlte Selbsterfahrungen und Selbstdemüthigungen daran erinnert zu werden. Vielmehr hören wir ihn, wo er sich nachher öffentlich zeigt, vor dem hohen Rathe und vor dem Volke, im Tempel und im Freyen, überall hören wir ihn hinweisen »auf die starke Gotteshand, unter welche wir uns demüthigen sollen, um zur rechten Zeit erhöht zu werden;« darum spricht er zu einer erstaunten Menge, nachdem er einen Lahmgebornen an der schönen Tempelpforte wunderbar geheilt hatte: »Ihr Männer aus Israel! warum wundert ihr euch hierüber? Oder sehet ihr uns an, als hätten wir aus eigener Kraft oder durch unsere Frömmigkeit diesem Menschen zum Gehen verholfen. Der Gott unserer Väter hat verherrlicht seinen Sohn durch uns, und durch Glauben an seinen Nahmen hat diesen, den ihr sehet und kennet, sein Nahme gestärkt.« So demüthigt sich der Apostel überall, seiner eigenen Kraft mißtrauend; und eben deßwegen hat er vor allen Andern den Vorzug verdient, daß auf ihn, als auf einen starken Fels, der Herr seine unzerstörbare Kirche baute, nach des Meisters eigenem Ausspruche: »Wer demüthig seyn wird, wie die Kindlein, der hat den Vorrang im himmlischen Reiche.«

*

Nicht gleichgültig können alle diese Wahrheiten uns, meine Freunde! lassen. Wenn keine unserer irdischen Bemühungen mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden kann, sobald wir ohne Gott arbeiten, wie nothwendig ist es dann, daß wir bey allen unsern Arbeiten unsere Hoffnung auf seine Gnade richten? Wenn wir im Reiche der geistigen Wirksamkeit unmöglich vorwärts dringen können, sobald wir es von Gott getrennt versuchen, sollen nicht besonders Sie, meine Freunde! denen ihr jetziger Beruf das Bedürfniß einer höheren Nachhülfe bey Ihren geistigen Anstrengungen überall so sehr fühlbar macht, sollten Sie nicht vor jedem Geschäfte Herz und Auge gegen Himmel erheben, von woher das Wollen und Vollbringen des Guten kommt? Wenn man im Reiche der Tugend ewig ein Schwächling bleibt, sobald man mit seinen eigenen Kräften auszureichen glaubt; sollten Sie denn nicht wieder bey einer jeden Versuchung, die Ihnen naht, bey jeder sinnlichen Freude, die Ihnen winket, bey jedem Hinderniſſe, das Ihnen begegnet, bey jedem Kampfe, in den Sie gerathen, bey jedem guten Vorsatze, den Sie fassen, sich vor Allem unter die starke Hand des Herrn demüthigen, daß er Sie zur rechten Zeit erhöhe?

O, lassen Sie jene Thoren, die mit ihrem Überflusse sich brüsten, als hätte ihre Anstrengung nur ihn herbeygeführt; die stolz sind auf das Gelingen ihrer Pläne, als hätte nur ihre Klugheit sie so herrlich ausgeführt; die mit stolzem Lächeln hinzeigen auf eine Reihe glücklicher Schicksale, als wäre es nur in ihrer Macht gestanden, sie zu entwickeln; die allein ihrer Stärke es zuschreiben, wenn sie aus einem schweren Versuchungskampfe als Sieger hervorgegangen sind. Ach! wie wenig bedarf es nur, den Mächtigen mit all seiner Herrlichkeit zu vernichten! Ein Jahr, eine Stunde, ein Augenblick ohne Gottes Gnade, und der Strom unvorhergesehenen Elendes hat ihn ergriffen und verschlungen. So wenig an einer Rebe, vom Weinstocke getrennt, die schwellende Traube reifen kann, so wenig vermag der Sterbliche ohne Gott irgend Etwas zur Reife zu fördern. Um diese wichtige Wahrheit sich stets zu vergegenwärtigen, fassen Sie oft und wieder das lehrreiche Bild unsers heiligen Apostelfürsten ins Auge; und wie sehr auch Stolz und Eigendünkel und Selbstgefälligkeit Sie zur entgegengesetzten Denkungsart verleiten will, von diesem Bilde wird Ihnen immer die Wahrheit entgegen-

strahlen: Nichts vermag der Mensch ohne Gott. Richten sie jedoch Ihren Blick auch auf jenen andern, in der Geschichte unserer Kirche ewig denkwürdigen, Mann, dem wir vorzugsweise den Nahmen des Heidenapostels beylegen: so dringt sich Ihnen gleichsam wie von selbst die andere, nicht minder wichtige Bemerkung auf, wie Vieles nähmlich der Mensch mit Gott vermag.

2.

Wenn wir uns einen Mann denken, der allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagt, unter fast beständigen Wachen, Schmerzen der Schläge, Lasten der Bande, Anstrengungen der Reisen immer nur geschäftig ist, für das Glück Anderer zu arbeiten, der durch den mächtigen Trieb gespornt, Gutes zu stiften, mit seltenem Eifer für die Religion Jesu, und einer nie besiegten Unerschrockenheit in öffentlichen Synagogen, auf Versammlungsörtern aller Nationen, vor die größten Gelehrten, mächtige Könige, und altergraue Weise hintritt, und mit der Freymüthigkeit eines Nathan, mit dem Eifer eines Elias, mit dem Ernste eines Johannes ihnen insgesammt beweiset, daß alle ihre Weisheit in der Hauptsache Thorheit sey; wenn wir uns einen Mann denken, der altgewordene Vorurtheile, für die er einst selbst mit ganzer Seele eiferte, nun eben so eifrig zu zerstören sucht, Götzenbilder, die ein tausendjähriger Wahn geheiligt hat, vernichtet, und ohne Geld, ohne Waffen, ohne Kriegsheer über ganz Klein-Asien, Griechenland und Rom einen Sieg erringt, wie vor ihm noch kein anderer Triumphator feyern konnte; wenn wir uns so Einen denken, so haben wir uns den großen Weltapostel Paulus gedacht, einen Heiligen, den selbst die Feinde des Christenthums bewundern und liebgewinnen müssen.

Zwar ist es schwer, diesen Mann in dem racheschnaubenden Saulus wieder zu erkennen, und, menschlicher Weise zu urtheilen, hätte Jeder vermuthen sollen, daß, wenn ja irgend ein Arm im Stande gewesen wäre, — das kaum entstandene Gebäude des neuen Christenthums zu zertrümmern, dieses nur der Rieseneifer eines Mannes, wie Saulus, vermocht hätte. Es schien sogar, als ob die Vorsehung einen Fehlgriff gethan, als sie einen Paulus zum schwierigen Berufe der Heidenbekehrung ausersehen; denn dieser Apostel, obgleich gelehrter als die Übrigen, konnte doch außer der Weisheit

der pharisäischen Schule von der Gelehrsamkeit der Heiden nur wenig, und sein Feuereifer für Moses Gesetz hätte ihn eher hindern sollen, von den Satzungen seiner Väter abzuweichen, und eine neue Lehre, die anfänglich nur in einigen Fischerhütten dämmerte, nun zur leuchtenden Weltsonne anzufachen, von welcher bald die Höfe der Könige, die Schulen der Weisen, die Städte der Heiden ihr Licht borgen sollten.

Und doch hat er seinen hohen Beruf erfüllt, wie kaum ein Zweyter es vermochte. Woher nun sollen wir diese denkwürdigste aller Veränderungen, die jemahls in der menschlichen Gemüthswelt sich ereignete, vollständig uns erklären? Welcher Schlüssel öffnet uns dieses räthselhafte Geheimniß der wunderschnellen Umwandlung? Hören wir die Antwort von dem Apostel selbst, wie er sie in seinem Briefe an die Christen Galatiens gibt: »Ihr habt ja wohl,« so gesteht er gleich Eingangs seines Briefes mit edler Offenherzigkeit, »ihr habt ja wohl von meinem ehemahligen Betragen im Judenthume gehört, daß ich die Gemeinde Gottes aufs Ärgste verfolgte, und sie zu zerstören suchte. Und ich übertraf im Judenthume viele meiner Zeitgenossen in meiner Nation, und war ein heftiger Eiferer für meine väterlichen Satzungen. Als es aber Gott, der mich vom Mutterleibe ausgesondert, und durch seine Gnade berufen, wohlgefiel, seinen Sohn mir zu offenbaren, damit ich Ihn unter den Heiden verkündigte, ging ich nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe.« — Eben so offen gesteht der Apostel seinen Corinthern: »Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht fruchtlos gewesen; denn ich habe mehr als sie Alle gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.« Alles Große also, was dieser eifrigste der Apostel bewirkte, alles Beschwerliche, das er duldete, alle Gefahren, die er besiegte, alles Schöne, das er belebte, alles Irrige, das er berichtigte, alles Wahre, das er lehrte, alles Gute, das er förderte, kurz — Alles vermochte er nur durch die Gnade Gottes und hat uns so ein sprechend Beyspiel an sich selbst aufgestellt, wie viel der Mensch mit Gott vermag.

So wie ein großer Strom, wenn er über ebenes Land dahinfluthet, stets jenen gewaltsamen, Alles mit sich fortreißenden Ungestüm zu erkennen gibt, den er im Gebirge, an dem Orte seines Ursprungs erhalten hat: so tragen auch die Reden und Schriften eines

Paulus, bey aller Einfalt der Worte, stets jene Allmacht in sich, die sie vom Himmel, ihrer Geburtsstätte, hergebracht haben. Paulus, der heilige Redner, kommt in die aufgeklärte Hauptstadt des weisen Griechenlands, und Dyonis, der gelehrte Areopagit, tritt in die Schule des ausländischen Mannes, um von ihm den unbekannten Gott kennen zu lernen. Er steht zu Cäsarea vor dem Könige Agrippa, versetzt seine ungerechten Richter auf ihren Stühlen in Angst und Furcht, und die hinreißende Macht seiner Rede zwingt dem erstaunten Könige das Geständniß ab: »Es fehlt wenig, und du beredest mich, ein Christ zu seyn.« Er kommt gefesselt in die Hauptstadt der Welt, und auch da predigt er durch zwey Jahre mit der großten Freymüthigkeit Jesum den Gekreuzigten, und Rom, die Weltbeherrscherinn, wird durch die Zunge des Apostels beherrscht. Er erhält die Freyheit wieder, und durcheilt, wie ein wohlthuender Engel von Gott gesandt, Meere und Inseln, Städte und Provinzen, um Allen Alles zu werden, und überall die Menschen zu gewinnen. — Die Allgewalt der Liebe gegen seinen Heiland, der ihn aus der bangen Nacht der Finsterniß erbarmungsvoll ans freundliche Tageslicht gezogen, die zärtliche Dankbarkeit, welche von der empfangenen Gabe so gerne auch Andern mittheilt, und das eifrige Streben, all seinen Brüdern nützlich zu werden, das Alles treibt ihn von einem Volke zum andern, von Juden zu Heiden, von Griechen zu Römern, von Gelehrten zu Ungelehrten, von Landpflegern zu Königsthronen, und überall erscheint er uns als ein auserlesenes Werkzeug der göttlichen Gnade, überall antwortet sein Leben auf die Frage, wie Vieles ein Mensch mit Gott vermag.

Geleitet von einem innern Drange, kehrt unser Apostel wieder zurück nach Rom, dem Mittelpuncte alles abgöttischen Unsinnes, um so viel möglich verlorne Seelen, insbesondere am verderbten Kaiserhofe eines Nero, der Tugend und dem Christenthume zu gewinnen. Es ist ihm auch wirklich gelungen, unter Andern eine von des ausschweifenden Kaisers Buhldirnen zu bekehren; aber mit seinem Blute mußte Er diese That büßen. An demselben Tage, in derselben Stadt, wo der heilige Apostelfürst, Roms erster Bischof, sein edles Leben am Kreuze aushauchte, endete ein Schwertstreich auch das segenreiche Wirken des großen Weltapostels, des edlen Kämpfers, der mit Ruhm seine Laufbahn vollendete, und mit freu-

diger Zuversicht der Krone der Gerechtigkeit, womit der Herr sein hingestrecktes Haupt geschmückt, entgegenlächelte. So stehen im dunkeln Forste zwey kräftige Eichen und schlingen fest ihre Wurzeln in einander, streben mit ihren Kronen in gleicher Höhe zum Himmel empor, und widerstehen gemeinsam den Stürmen des Nordens; aber werden sie gebrochen von des Sturmes Macht, so können sie, doch — gemeinsam nur fallen.

Doch, meine Freunde! welchen Nutzen könnte es Ihnen gewähren, wollten Sie die Reden, Thaten und Aufopferungen unsers sieggekrönten Apostelpaares nur anstaunen und bewundern, wollten Sie sich nicht von gleichem Eifer für Gottes Sache entflammen lassen? — Demuth war bey einem Petrus die Frucht des Glaubens, daß der Mensch ohne Gott nichts vermag; und das Bewußtseyn, daß man mit Gott vereint Alles vermag, beseelte einen Paulus mit dem lebendigsten Eifer. Und Beydes kann und soll auch bey Ihnen, meine Freunde! die Frucht unserer heutigen Betrachtung seyn.

1. So Mancher unter Ihnen beklagt sich im Stillen, daß er bey einem angestrengten Fleiße, bey allem Aufwande an Zeit und Kraft dennoch nicht tief genug in den Geist der einzelnen Wissenschaften eindringen, keine hinreichende Proben von dem Fortschreiten seiner Bildung geben, und weder sich, noch den Erwartungen seiner Angehörigen genügen konnte. Ist der Grund dieser Erscheinung nicht etwa in einer natürlichen Beschränktheit des Geistes, oder in der Entweihung Ihres Körpers, der ein Tempel des heiligen Geistes ist, oder in einer Verkehrtheit des Willens zu suchen, sondern in einem gewissen Entferntseyn von Gott, und in dem Wahne, der Mensch könne Alles, was er will, durch sich selbst, durch seine natürlichen Kräfte vollbringen: so lernen Sie zuvor von Petrus, dem Gefallenen, Demuth des Herzens, die Tugend des Vertrauens auf Gottes mächtige Hülfe. Ringen Sie nach dem Geiste des Gebethes; und, bethaut mit dem Reife der göttlichen Gnade werden Ihre guten Vorsätze zu Werken und Thaten reifen, die Sie ohne Gott nimmermehr vollbracht hätten.

2. So Viele unter Ihnen werden von einer Art Bangigkeit überfallen, wenn Sie Ihren Blick vorwärts richten; und die bangen Zweifel über Ihre Zukunft werden verstärkt, wenn Sie Ihre gegenwärtige Mittellosigkeit und zugleich die beschränkten Aussichten Ihrer

Vorgänger auf der Studienbahn berücksichtigen. Freylich hält es oft schwer, sich solcher Besorgniß ganz zu entschlagen, und eine gewisse Sorgfalt um die Zukunft scheint sogar eine natürliche Einrichtung unsers Gemüthes zu rechtfertigen; aber übersehen Sie das nie, was Sie heute in der paulinischen Weisheitsschule gelernt haben: Wo Gott mitwirkt, da vermag man auch mit Wenigem Vieles. Hätte man nicht menschlicher Weise bezweifeln sollen, daß die segenreichen Wirkungen des apostolischen Eifers je ins Leben treten würden? Und hat ein einziger Mann in einer viel beschränktern Lage, im Kampfe mit weit größern Hindernissen dennoch so Vieles und so Großes vollendet, weil Gott mit ihm war; warum wollten Sie, meine Freunde! nach Art der Heiden allzusehr um die Zukunft bangen? Noch immer hat sich des Psalmisten Rede bestätigt: »Ich war ein Jüngling, und ward ein Greis; aber nie sah ich den Redlichen verlassen, oder seine Nachkommen nach Brot betteln.« Als einst der Heiland seine Jünger fragte: »Habt ihr Mangel gelitten, so lange ihr bey mir seyd?« da sprachen sie: »Herr! niemahls.« Und so werden auch Sie antworten können, wenn Sie nach dem schönen Vorbilde des Apostels mit Gottes höherm Schutze einen immer regen Eifer fürs Gute verbinden, und Alles Übrige wird auch Ihnen zu Theil werden, wenn Sie, wie Er, vor allem Andern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen.

3. Noch Andere, und vielleicht eben die Besten und Edelsten unter Ihnen, besorgen eine höchst unangenehme Hemmung ihrer künftigen Wirksamkeit, sobald sie hinmerken auf die bösen Zeichen unserer Zeit, auf die vielen Vorurtheile einer lichtscheuen Menge, die sich so gerne dem Einflusse des Bessern entzieht, und gewohnt ist, jeden alten Irrthum eben so fest zu umarmen, als sie der neuen Wahrheit hartnäckig den Rücken wendet. Aber malen Sie sich nur die Welt und ihre Bewohner nicht mit dunklern Farben, als Sie sollen. Nicht Alle sind ja verdorben, nicht Alle werden sich Ihrem wohlthuenden Einflusse entziehen, nicht Alle Ihr Wohlwollen, Ihre gute Absicht verkennen. Mehr Hindernisse, ältere Vorurtheile, mächtigere Widersprüche als Paulus, werden Sie in Ihrem künftigen Wirkungskreise gewiß nicht zu fürchten haben. Und ist etwa der Apostel im Kampfe mit denselben in schändliche Zaghaftigkeit herabgesunken? Hat er sich seinen Gegnern gegenüber eine unrühmliche

Feigheit zum Vorwurfe machen lassen? Keineswegs; vielmehr gerade in solchen Lagen, in solch entscheidenden Momenten hat er nur desto fester an dem Glauben gehalten: Ich vermag Alles durch den, der mich stärkt. Also auch in dieser Beziehung haben Sie an unserm großen Heidenapostel ein Vorbild, das Ihnen in ähnlichen Verhältnissen zum Leitsterne dienen kann. Wo Sie aber auf wirklich unübersteigliche Hindernisse stoßen, wo Sie mit Ihren guten Absichten verkannt und unaufhaltsam zurückgedrängt werden; da werden Sie auch wie der Apostel in dem Bewußtseyn — das Beste wenigstens gewollt zu haben, völlige Beruhigung finden.

Damit Sie sich aber der Hoffnung einer bessern Zukunft mit Grunde hingeben können, so streben Sie zuerst nur selbst nach der wahren, vernünftigen Aufklärung Ihres Verstandes und der Veredlung Ihres eigenen Herzens, um desto leichter von dem eigenen Überflusse auch Andern mittheilen zu können. Und damit Ihnen nie die Freudigkeit in Ihrem Berufe mangeln möge, so lassen Sie immer die Worte unsers unermüdeten Heidenapostels auch in Ihren Herzen wiederhallen: »Seyd denn fest, meine geliebten Brüder! und unerschütterlich; arbeitet immer eifriger an dem Werke des Herrn in der Überzeugung, daß eure Mühe nicht vergebens sey.« Amen.

Am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul.

(Matth. 16, 13—29.)

Eingang.

Soll irgend eine Gesellschaft, deren Glieder sich zur Erreichung eines bestimmten Zweckes vereinigten, fortbestehen, und soll das vorgesteckte Ziel von allen Einzelnen wirklich erreicht werden: so bedürfen sie nicht nur gewisser Gesetze, denen jedes Glied der Gesellschaft sich freywillig unterzieht, sondern auch eines Mittelpunctes der Vereinigung und einer vorgesetzten Behörde, welche die Gesetze bewacht und für deren Ausübung Sorge trägt. Will aber diese Obrigkeit auf die Leitung des Ganzen, auf die Beobachtung der Gesetze und auf die Erstrebung des letzten Zweckes wirksamen Einfluß nehmen: so muß ihr Ansehen gesichert, ihre Person wie ihre Rechte geschützt, und fest begründet seyn. Ist sie von Gott selbst unmittelbar eingesetzt, kann sie den Ursprung ihrer Macht von der höchsten, heiligsten Macht im Himmel selbst ableiten: so darf sie auch auf Vertrauen, wie auf Gehorsam, überall den gegründetsten Anspruch machen.

Auch unsere Kirche, meine Freunde! ist eine Gesellschaft, und nach dem ewigen Rathschluße des erbarmenden Gottes sind wir Alle Glieder dieser Kirche; Tugend und Seligkeit ist der Zweck, den wir erstreben sollen. Als kirchliche Gesellschaft bedürfen wir also auch gewisser Gesetze, eines Mittelpunctes der Vereinigung, einer vorgesetzten Behörde, einer mit Gottes Vollmacht handelnden, von Gott beschützten Obrigkeit. Und können wir uns als kirchlicher Verein alles dessen erfreuen und rühmen? — Das heutige Fest, meine Freunde! gibt Antwort auf diese Frage. Unsere heilige Kirche feyert heute, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, das Installationsfest ihres ersten, sichtbaren Oberhauptes. Simon, Jonas Sohn, wird zum Fürsten der Apostel, zum Vater aller christlich Gläubigen erhoben; die Gränzen seiner geistlichen Macht sollen so weit reichen, als der Erde Gränzen; die auf seine Person übertragene Würde soll fortbestehen bis an das Ende der Zeiten; der Sohn Gottes selbst ertheilt

ihm diese Weihe der Kraft und Würde. Seit drey Jahrhunderten hat sich der menschliche Unverstand bemüht, den von Gott geweihten Felsenmann zu Rom, herabwürdigend genug, jenem Manne zu vergleichen, den die Fabel und die träumende Einbildungskraft zwischen den Bergen von Thibet mit der höchsten geistlichen und weltlichen Macht bekleidet; und auch in unsern neuesten Zeiten hat man noch nicht aufgehört, diese niedrige, entehrende Vergleichung als treffend zu beklatschen. Werden Sie es, meine Freunde! also nicht sehr zeitgemäß und der Feyer des heutigen Festes völlig angemessen finden, wenn wir heute die Würde unsers kirchlichen Oberhauptes zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen? Ja, um diesen Gegenstand soll sich heute unser Nachdenken bewegen, und zwar wollen wir es uns klar zu machen suchen, daß die Würde unsers kirchlichen Oberhauptes 1) durch Gottes Kraft, 2) zum Segen der ganzen Kirche bestehe.

1.

Wir mögen entweder auf den Ursprung oder die Dauer der höchsten kirchlichen Würde Rücksicht nehmen: so müssen wir es bekennen, die Würde des kirchlichen Oberhauptes bestehet durch Gott. Am Fuße des Berges Libanon, in der vom Tetrarchen Philippus verschönerten Stadt Cäsarea Philippi war es, wo der Herr einst an die Seinigen die Frage stellte, was die Leute von ihm halten? — Nachdem die Jünger dieses beantwortet, spricht er zu ihnen: »Wer sagt aber ihr, daß ich sey? — Diese Frage deutet darauf, daß er ein Anderer, ein Höherer sey, als die Leute wähnten, daß aber ihnen als seinen vertrauten Jüngern und nächsten Zeugen seiner Werke, eine höhere Erkenntniß verliehen seyn sollte. Da ergreift denn Simon Petrus im Nahmen seiner Mitjünger das Wort, und spricht in der Liebe gewaltigem Drange das Wort des Glaubens aus: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.« — Petrus, erleuchtet vom himmlischen Lichte, erkannte und bekannte zuerst dieses große Geheimniß. Wie nun der Apostel den übermenschlichen Vorrang Jesu öffentlich, vor allen seinen Mitaposteln ausgesprochen, so sollte Simon auch vor Allen aus Jesu Munde seinen höhern Vorrang vernehmen: »Du bist Petrus, (d. i. ein Fels,) und auf diesen Fels werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht

überwältigen.« Da der göttliche Heiland zu Petrus allein mit den nachdrücklichsten Worten spricht: »Und auch ich sage dir, auf dich, den Felsenmann, will ich meine Kirche gründen,« da Er weiter auch nur zu diesem Apostel sagt: »Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben;« da Er nach der Auferstehung wieder nur dem Simon allein den Auftrag ertheilt: »Weide meine Schafe, weide meine Lämmer:« wer dürfte da noch zweifeln, daß der Herr vor allen Aposteln dem Petrus einen Vorrang an Ansehen, Würde und Macht in seiner Kirche übertragen habe? — Denn wer aus Ihnen sollte es nicht wissen, daß die Schlüssel das Symbol der Gewalt waren, und die Schlüssel des Himmelreiches die höchste kirchliche Würde bezeichnen? — — — Wenn wir nun hier hören, wie der Heiland unsern Apostel zum Hauptverwalter der von ihm zu stiftenden Tugendgesellschaft erhebt; wenn Er zwar auch seinen übrigen Aposteln die Vollmacht zu binden und zu lösen überträgt, aber keinem Andern, außer dem Petrus, die Schlüssel des Himmelreiches überreichen will; wenn Er diesen allein mit feyerlicher Würde und dreymahliger Wiederhohlung zum Oberhirten seiner Herde erhebt: können wir es dann in Abrede stellen, daß der Apostelfürst die Würde eines kirchlichen Oberhauptes sich nicht selbst angemaßt, sondern unmittelbar von Gott erhalten habe? Petrus tritt darum auch in jeder Hinsicht als der Erste hervor. Er ist der Erste Apostel, dem Jesus nach seiner Auferstehung erscheint; er der Erste, welcher Zeugniß davon vor dem ganzen Volke ablegt; der Erste wird er bey jeder Gelegenheit von seinen Mitaposteln genannt. Er ist der Erste, der seine Stimme erhebt, wenn die Zahl der Apostel ausgefüllt werden soll, der Erste in der Aufnahme der Heiden, der Erste in der Bekehrung der Juden, der Erste Apostel, der in der Hauptstadt der Welt die Lehre des Gekreuzigten verkündigt: der Erste überall. Und, von Gottes Hand selbst eingesetzt, behauptet er die Würde, und übt er die Rechte des Ersten so lange, bis das Wort seines Meisters in Erfüllung geht: »Wenn du alt geworden, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst.« Zuerst gegeißelt, dann mit dem Haupte erdenwärts an das Kreuz geheftet, hauchte der Apostelfürst unter der blutigen Regierung eines Nero in Rom seine große Seele aus.

Wer wird nun aber behaupten wollen, daß die dem Apostel verliehene Würde, die Herde Christi zu weiden, mit Petrus gekreu-

zigt worden; oder daß die über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche nach dem Tode des ersten Oberhirten weniger eines Mittelpunctes und einer leitenden Gewalt bedürfe, als zu jener Zeit, wo sie noch dem Senfkorne glich? — Nein, so wenig das Hoheprieſterthum mit Aaron, dem ersten Hohenprieſter auf dem Berge Hor, begraben worden, eben so wenig starb die Würde des kirchlichen Oberhirten mit Petrus am Kreuze; und so sehr die Christengemeinde in ihrem Entstehen eines leitenden Hirten bedurfte, um, wohin auch immer zerstreut, doch in der Einheit des Geistes und der Liebe zu verharren: eben so, ja noch mehr, bedurfte sie eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, als das Senfkorn schon zum gewaltigen Baume mit weit verbreiteten Äſten emporgewachsen war. — Und wessen die Christenherde so dringend bedarf, sollte es ihr die Liebe des Ewigen versagen? O wie könnte er das?

Wie der Vorrang Petri vor allen seinen Amtsgenossen als göttlichen Ursprunges anerkannt wurde: eben so verehrten die Bischöfe aller katholischen Länder auf dem ganzen Erdenrunde in dem Nachfolger desselben, in dem Bischofe zu Rom, den Mittelpunct der Einheit und das leitende Princip der ganzen heiligen Kirche. Kann nun diese allgemeine Übereinstimmung, welche in so vielen gelehrten Werken durch die glänzendsten Zeugnisse bis zur vollsten Überzeugung dargethan wurde, kann diese Übereinstimmung in der Verehrung der Einen, höchsten kirchlichen Würde etwa das Werk vorausgegangener Verabredung, also bloßes Menschenwerk seyn? Sollte ein Zauber der Bethörung auf Ein Mahl alle Köpfe des ganzen Morgen- und Abendlandes so eingenommen haben, daß sie Alle einen und denselben Traum vom geistlichen Vorrange eines allgemeinen Oberhirten ausgebrütet, und sich freywillig in ein untergeordnetes Verhältniß zu ihm gestellt hätten? — Wer vielmehr könnte in diesem Allen die schützende Hand der Fürsehung verkennen? O verkennen Sie, meine Freunde! die Wahrheit nicht, Gott, der die Würde des Papstthums gegründet, hat sie durch seine Macht auch erhalten, und in den Nachfolgern des Ersten Apostelfürsten, in der geheiligten Person des Vaters der Gläubigen zu Rom so auffallend beschützt, daß man den höhern Einfluß anerkennen muß. Als der Sitz der Cäsarn war Rom mehr als alle übrigen Städte in den ersten christlichen Jahrhunderten der Verheerung bloß gestellt; doch die christliche Kirche des Apostelfürsten stieg

nach vielen glücklich bestandenen Stürmen aus der Blut- und Thränentaufe wieder zur Ruhe hervor, auch der Vater der Gläubigen bekam auf seinem, vom Blute heldenmüthiger Martyrer gefärbten, Bischofssitze einen Ruhetag, und durfte sich seinen Kindern endlich im vollen Festtagsschmucke zeigen. Oder war es vielleicht eines blinden Zufalls Wirkung, wenn Rom, auf einem ehernen Fels gegründet, allein noch blüht, nachdem alle übrigen apostolischen Stühle schon längst von den Feinden Jesu verwüstet worden? Wo ist jetzt die Erstlingsgemeinde in der ehemahls heiligen Stadt Jerusalem mit dem apostolischen Bischofsstuhle des Jacobus? wo die zu Ephesus von dem Jünger der Liebe gestiftet? wo der bischöfliche Sitz des Evangelisten Markus zu Alexandrien? wo der zu Antiochien und zu Korinth? und andere ehemahls so hoch gesegnete, wo sind sie? Dort, wo einst das Siegeszeichen unserer Erlösung triumphirte, prangt nun der drohende Halbmond, und die armen Christenseelen müssen die Luft, die sie athmen, theuer erkaufen... Aber wurde vor Roms Mauern nicht selbst die große Geißel Gottes, Attila, zahm? bezähmte dort nicht so mancher Eroberer seinen Ehrgeiz und senkte beschämt seine Waffen nieder? Traf nicht die Meisten aus denen, welche an die Person des Kirchenoberhauptes verwegene Hände angelegt, eine Art sichtbaren Gottesgerichtes? Und wenn wir an den letzt verblichenen, seines Nahmens so sehr würdigen Vater der Gläubigen uns erinnern, glauben wir zu seiner Rettung aus der Gewalt seiner Dränger nicht auch immer die Hand des Heilandes ausgestreckt zu sehen, die einst den ersten Vater der Gläubigen, einen Petrus, auf dem Meere gerettet? Welchem denkenden Beobachter der Fügungen Gottes könnte die vorzügliche Obhut Jesu Christi entgehen, welche den bischöflichen Sitz des Apostels Petrus durch achtzehn Jahrhunderte beschützte? — Die Hauptstadt der Heiden, wo der erste Schlüsselträger des Himmelreiches die Christengemeinde geweidet, und sein Leben endlich nach des Meisters Vorbilde am Kreuze beschlossen, diese Stadt ist unter der Leitung der göttlichen Weisheit die Hauptstadt der Christen geworden, und geblieben. Gerührt und tiefanbethend die weisen Rathschlüsse des Ewigen, müssen wir die Kraft Gottes in der Erfüllung der noch immer bewährten Weissagung erkennen: »Über diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.« Gegründet

durch Gottes Kraft besteht auch durch dieselbe Kraft die unüberwindliche, oberhirtliche Würde und Gewalt in der katholischen Kirche.

Sie besteht aber zum Segen der ganzen Kirche; denn so lange dieser Mittelpunct fest steht, wird auch die Einheit in der Lehre, und die Einheit in der Liebe bestehen. Doch das ist eben der zweyte Punct unserer Betrachtung.

2.

Es ist in der That merkwürdig, daß fast alle Irrlehrer, welche den Ausgeburten ihres irre geleiteten Verstandes bey Ihren Brüdern Eingang verschaffen wollten, für ihre Ansichten die Zustimmung des römischen Oberhauptes zu gewinnen suchten, oder doch in Übereinstimmung mit diesem zu lehren vorgaben. Denn auch sie mußten jenem Ausspruche des heiligen Irenäus beypflichten, »daß nothwendig jede Kirche, (d. h. alle Gläubigen,) allenthalben mit der Kirche zu Rom, ihres mächtigen Vorranges wegen, übereinstimmen müssen.« Erst als sie merkten, daß der Fels zu Rom, an welchem alle Irrlehrer gleich tosenden Wogen sich gebrochen haben, auch ihnen im Wege stehe; als sie ihren Wahnglauben durch die Stimme der allgemeinen Kirche nicht beschwören lassen wollten: dann erst wagten sie den verwegenen Schritt, vom Haupte der Christenheit sich loszureißen, den Vorrang der römischen Bischöfe überhaupt abzuläugnen. Denn wie schon Karthago's größter Bischof bemerkte: »Spaltungen geschehen dann, wenn man nicht zurück geht auf den Ursprung der Wahrheit, nach dem Haupte sich nicht umsieht, die Lehren des himmlischen Lehrers nicht beachtet.« Und in der That ist auch in keiner andern Kirche der Gesammtglaube der Christen, seit dem Ursprunge her, so treu und vollständig aufbewahrt worden, keine andere Gemeinde konnte so ununterbrochen als Leuchthurm der Wahrheit gelten, wie die Kirche zu Rom. Gab es in ihr auch einzelne Oberhirten, welche der Heiligkeit ihres Berufes nicht entsprachen, ging auch in den vergangenen Jahrhunderten von dem Stuhle des heiligen Apostelfürsten manch beweinenswerthes Ärgerniß aus: so findet sich doch in der ganzen Geschichte kein Beyspiel, daß unter einem unwürdigen, oder minder würdigen, Oberhirten auch nur ein Jota an irgend einem Glaubenssatze verrückt, oder eine zur Erhaltung der Einen und reinen Lehre nothwendige Kircheneinrichtung

wäre unterdrückt oder gefährdet worden. Jene Mißbräuche des Mittelalters waren Wolken um die Sonne, Nebeldünste um die Anstalt Jesu; sie stiegen von unten, von der Erde, auf, und gehören der Sonne nicht an. Sie sind der höchsten kirchlichen Würde nicht angeboren, oder wesentlich mit ihr verbunden, und selbst durch jene, schon längst zerstörten Mißbräuche schimmerte, wie durch Nebeldünste, doch die Erhabenheit und Göttlichkeit der oberpriesterlichen Würde herrlich durch. Stets wußte die Vorsehung es so zu fügen, daß jene Kirchenfürsten dem Zwecke ihres Berufes als Wächter der reinen Lehre dienen mußten, wenn auch ihr Leben diesem Berufe zuweilen nicht vollkommen entsprach, und der Segen unwandelbarer Glaubensreinheit hat sich darum in jener Kirche von jeher erhalten: die Kirche zu Rom ist und bleibt für alle Jahrhunderte der Mittelpunct der Einheit in der Lehre. Wer also von dieser Kirche sich trennt, geht irre, wer ein anders Licht begehrt, als von dort her leuchtet, wird geblendet, wer nicht mit dem gemeinschaftlichen Vater der Gläubigen sammelt, der zerstreut. Nicht so wir, meine Freunde! Wir verehren einen höchsten Priester und allgemeinen Wächter und Aufseher, der allen Nationen der katholischen Welt gemein ist, einen Vereinigungspunct, mit welchem alle Bischöfe und Kirchen auf dem ganzen Erdkreise in Gemeinschaft der Lehre stehen, ein Oberhaupt, das auf seinem erhabenen Standpuncte, nach der Verfassung unserer Kirche, leicht jede aufkeimende Irrlehre entdecken, der Verwirrung der Köpfe vorbeugen, die Gläubigen vor den Gefahren der Ansteckung sicher stellen, die Entzweyung der Herzen verhüthen kann; und wie sehr auch die Völker der Erde nach Farbe und Stamm, nach Sitten und Bildung verschieden seyn mögen, wenn Sie alle jener gemeinschaftlichen Fahne folgen, die von der katholischen Sieben-Hügelstadt herabweht, so werden Alle nur von Einem Lichte der Wahrheit erleuchtet, so verbinden Alle mit den Stellen der heiligen Schrift nur Einen und denselben Sinn, so erquicken sie sich an denselben Sacramenten, und wie sehr sie auch im Zufälligen und Außerwesentlichen von einander abweichen, in der Hauptsache stimmen doch Alle überein, sie Alle sind einig in der Lehre, und dieser segenvollen Einheit erfreut sich die Kirche, weil sie mit dem gemeinschaftlichen Mittelpuncte zu Rom in Verbindung steht. Wie der Sonnenstrahlen viele sind, aber nur Ein Licht, und der Zweige des Bau-

mes viele, aber nur Ein, auf fester Wurzel gegründeter, Stamm, wie aus Einer Quelle viele Bäche sich ergießen, und dennoch die Einheit im Ursprunge erhalten bleibt, so, schreibt der heilige Cyprian, ist auch Eine Kirche, die durch fruchtbares Wachsthum sich weit umher in größerer Menge verbreitet.

Aus dieser Einheit in der Lehre muß aber nothwendig auch Einheit in der Liebe hervorblühen; denn die Herzen schließen sich desto fester und lieber aneinander, wenn sich die Köpfe vorher auf demselben Wege der Wahrheit begegneten. Zwar schließt der katholische Christ auch den Feind nicht von seinem liebenden Herzen aus; aber mächtiger fühlt er sich doch von seinen Glaubensbrüdern angezogen, weil sie Ein gemeinschaftliches Rosenband der Lehre zart und innig umschlingt, weil Alle in dem Einen Hause Gottes leben, welches auf einem unüberwindlichen Fels gebaut ist, weil Alle sich Eines Vaters erfreuen, den Gott ihnen gegeben, weil Alle bey Einem Opfer der Liebe sich erbauen, bey ihrer gemeinschaftlichen Gottesverehrung wechselseitige Gebethe und Fürbitten für einander zum Himmel emporsenden, und dadurch die in ihnen liegenden Keime der Wechselliebe immer mehr entwickeln, beleben und befruchten.

Der Sohn Gottes ordnete für die Kinder des neuen Bundes siebenzig Jünger; höhere Würde gab er seinen zwölf Aposteln, Einem der Zwölfe vertraute Er seine mit seinem Blute zu erkaufende Kirche vorzüglich an, und die Jünger und die Apostel und der Fürst der Apostel hatten und haben noch immer ihre Nachfolger ... Darum schließt sich denn in der katholischen Kirche eine jede einzelne Gemeinde zunächst an ihren geistlichen Hirten voll Zuversicht und Liebe an; alle untergeordneten Seelenhirten vereinen sich wieder sammt ihren Herden, im heiligen Verbande der Liebe, mit ihrem gemeinschaftlichen Bischofe; alle Bischöfe des ganzen katholischen Erdkreises hängen wieder mit eben so ehrfurchtsvoller als zärtlicher Liebe an ihrem von Gott gesetzten Oberhaupte der ganzen Christengemeinde; und so stehen wir Alle in dem schönen Familienverhältnisse des patriarchalischen Lebens, und sind in diesem Vereine jedem Sturme von Außen gewachsen, denn stärker als der Tod ist diese Liebe. In der Form einer Pyramide sind die Pfleger des Heilighums mit ihren Herden übereinander geordnet, und diese Form gewährt Dauer, und Festigkeit. Alle jene aber, wir können es noch immer sehen,

alle jene, die sich eigensinnig von diesem großen Körper und von dem Oberhaupte der Kirche losgerissen, alle jene ausgearteten Töchter-Religionen, welche ihrer gemeinschaftlichen Mutter der katholischen Kirche sich schämen, sie lehnen sich nicht nur gegen die Mutter auf, verhöhnen nicht nur Papst und Kirche, sondern befehden sich auch untereinander oft wegen einzelner Abweichungen ihrer Ansichten; die Verwirrung der Köpfe lös't die Bande der Eintracht, zerstört die Palme des innern Friedens, und bewährt mit jedem Tage mehr das Wort des Herrn: »Ein jedes Reich, das unter sich uneins ist, wird wüste, und eine jede Stadt, oder ein jedes Haus, das in sich uneinig ist, kann nicht bestehen.«

Uns, meine Freunde! sollen diese lieblosen Zwiste nur zur Warnung dienen, und ermuntern, daß wir uns in heiliger Christenliebe immer näher an einander, und an unsern gemeinschaftlichen Oberhirten anschließen, den uns Gott gegeben, nicht eines Menschen Macht uns aufgedrungen hat. Keiner jener zügellosen Köpfe, deren Ansehen auf dreistem Dünkel, deren Wissenschaft auf vorschneller Entscheidung beruht, welche, ohne unsere Religion in ihren Gründen, Quellen und Zusammenhange zu kennen, lästern, was sie nicht verstehen, und in ihrer eigenen, selbstgeschaffenen Religion nur den Grund der Verwüstung erblicken, Keiner aus allen diesen soll uns, meine Freunde! jemahls irre führen. Wir wollen einem jeden trügerischen Blendscheine der Neuheit den Felsen entgegenstellen, auf welchem unsere heilige Kirche schon durch achtzehn Jahrhunderte steht, auf welchem auch wir festen Grund haben, welchen weder die Pforten der Hölle noch eine andere Pforte je überwältigen soll. Amen.

---

*

Am Feste Mariä Heimsuchung.

(Luc. 1, 39—56.)

Eingang.

Wie man es mit der Menschenliebe und Billigkeit vereinigen kann, wenn man Alles zusammenträgt, um die Handlungen der selig Vollendeten dem Spotte, diesem leichtesten Mittel schwacher Geister, auszusetzen, während man jede Handlung eines nicht christlichen Weisen in das vortheilhafteste Licht zu stellen bemüht ist, läßt sich schwer bestimmen; und doch ist jenes Zeitalter noch nicht ganz vorüber, wo man sich dieser Lieblosigkeit so häufig schuldig machte. Leichter läßt sich ein anderes entgegengesetztes Betragen entschuldigen, wo man in der Verehrung der Heiligen Gottes überhaupt, und insbesondere der jungfräulichen Mutter, sich ein Übermaß erlaubte, vielleicht hie und da noch erlaubt. Denn Achtung ist ein Tribut, den wir dem Verdienste nicht verweigern können. Wir mögen vielleicht äußerlich damit zurückhalten; so können wir doch nicht verhindern, daß wir sie innerlich empfinden, und was wir innig und stark empfinden, auch bald ins Leben hervortreten lassen. Erwägen wir nun das reine Streben nach dem Schönen, Guten und Nützlichen, wodurch eben diese seligen Geister unter allen innern und äußern Hindernissen sich ausgezeichnet haben, und bedenken wir insbesondere, welcher hohen Auszeichnung der Ewige selbst insbesondere die Mutter des Welterlösers vor Millionen ihres Geschlechtes gewürdigt hat: so können wir es uns leicht erklären, wie ihr Leben so viele fromme Dichter aller Zeiten begeisterte, wie ihren Ruhm die besten Redner aller christlichen Jahrhunderte zu preisen wußten, wie der schaffende Pinsel und der schöpferische Meisel der ausgezeichnetsten Künstler der katholischen Welt, durch die meisterhaften Darstellungen der gepriesenen Gottesmutter sich wechselseitig zu übertreffen suchte, und wie dadurch manchmahl ein Zuviel in der äußern Ehrenbezeigung geschehen konnte.

Weder jene Vernachlässigung noch diese Überschätzung ist ein

Zeichen echter Geistesbildung, Keines von Beyden würde also Sie, meine Freunde! ehren können. Da nun das heutige Fest wie von selbst Gelegenheit biethet, den ganzen Ausdruck der stillen Größe und Würde Mariens zu betrachten: so werden Sie aus der Würdigung derselben am besten ersehen, welchen Grad, ja welch hohen Grad wahrer Ehrerbiethung die jungfräuliche Mutter von unserer Seite verdiene.

Daß Maria, als die Mutter des Heilandes, ein Gegenstand allgemeiner Verehrung seyn müsse, haben wir schon bey einer andern Gelegenheit erwogen; daß sie aber auch in den Verhältnissen der Jungfrau und Freundinn unter allen Menschen der würdigste Gegenstand unserer Verehrung und Nachahmung sey, wollen wir heute erwägen. Zu diesem Ende wollen wir heute die Hochgepriesene zuerst als Jungfrau, dann als Freundinn betrachten. Da ich zu lauter aufrichtigen Verehrern Mariens zu sprechen glaube, so ist es wohl überflüssig, diesen Gegenstand Ihrer besondern Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Erster Theil.

Wir können zwar nicht behaupten, daß wir die hocherhabene Mutter des Welterlösers ganz und allseitig kennen; denn alle Charakterzüge, welche wir von ihr in den heiligen Schriften zerstreut antreffen, sind von den heiligen Geschichtschreibern gleichsam nur hingeworfen. Diese hatten auch gar nicht die Absicht, uns ein treues und vollständiges Bild von dem Leben Mariens zu entwerfen. Was sie von ihr erzählen, erwähnen sie nur in Beziehung auf den Hauptgegenstand der Geschichte, den Eingebornen des Vaters.. Aber schon das Wenige, was wir von ihr mit Bestimmtheit wissen, berechtigt uns zu der Behauptung, Maria sey der würdigste Gegenstand unter den Menschen, der unsere Verehrung und Nachahmung verdient. Betrachten wir sie nun zuerst als Jungfrau, und zwar als die reinste, bescheidenste, frömmste Jungfrau.

1. Maria lebte in stiller Verborgenheit zu Nazareth, und stand eben in der vollen Blüthe der Jungfrau, als plötzlich auf Gottes Geheiß ein Himmelsbothe zu ihr eintritt mit dem Gruße: »Sey gegrüßt du Gottbegnadigte! Der Herr ist mit dir, du bist die Glücklichste

unter allen Frauenpersonen. »Überrascht durch diese unerwartete Erscheinung, schamhaft-bebend und unruhig vor Verlegenheit, kann die anspruchlose Jungfrau sich weder den Gruß des Engels, noch die Absicht seiner Erscheinung enträthseln. Da sprach der Engel beruhigend weiter zu ihr: »Fürchte nichts Böses, Maria, du stehst bey Gott in großer Gnade. Wisse, das ist mein Auftrag an dich: Empfangen und gebären wirst du einen Sohn, dem du den Nahmen Jesus beylegen sollst. Groß wird er seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden.« Nur immer höher steigt ihre Verlegenheit. Wie soll die Jungfrau in so hohes Glück sich finden? »Es ist nicht möglich, (entgegnet sie) in reiner Unschuld erblickst du mich hier, noch weiß ich von keinem Manne.«

»Auf außerordentliche Weise soll dieses geschehen«, erwiedert ihr der Himmelsbothe. Der heilige Geist wird das bewirken, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum wird das von dir geborne Heilige, Gottes Sohn genannt werden. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich.« In Hoffnung und Freude verwandelt sich nun Mariens Scham und Furcht, und mit demüthiger Ergebung in Gottes Willen spricht sie: »Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.« — Die Holdselige erscheint uns hier zuerst in ihrer Unschuld und Reinheit. Diese Unschuld, diese unbewußte selige Huld, die gleich der Blume erfreut, ohne es zu ahnen, war Mariens schönste Zierde. In freudigem Bewußtseyn derselben lächelt sie heimlich über den Auftrag des Engels, als über etwas Unmögliches. Denn sie ist gewiß, ihr Herz durch keine sündige Begierde entehrt, ihre Phantasie durch kein lüsternes Bild befleckt, ihr Gemüth durch kein sehnendes Verlangen nach Befriedigung jemahls entweiht zu haben. Darum zeigt sie sich ängstlich-schüchtern bey dem unvermutheten Gruße eines Engels, wie es der reinen Unschuld eigen ist. Sie zeigt sich aber auch

2. als höchst bescheiden. Sie erröthet über Vorzüge, die ihr beygelegt werden. In holder Anspruchlosigkeit würde sie eher einer jeden Tochter Israels die hohe Ehre zugedacht haben, Mutter des großen Verheißenen zu seyn; nur sie selbst ist frey von so stolzem Verlangen. Bescheiden verhüllt sie ihre Vorzüge, und weiß nichts von jener Sucht zu glänzen, die so gerne jeden Reiz dem Anblicke und der Bewunderung Anderer bloß stellt. In Demuth nennt sie

sich eine Magd des Herrn, und überläßt sich ganz seiner Gnade. Dieselbe Bescheidenheit zeigt sie auch im Hause ihrer Base Elisabeth. Oder hält etwa Maria das ihr verheißene Glück für etwas, das ihr gebühre? Nein, sie lobt den Herrn dafür mit dankbegeisterter Seele, daß er auf seine »niedrige Magd« herabgesehen. Oder dünkt sie sich berechtigt, auf Andere, die solcher Ehre nicht gewürdigt wurden, mit Geringschätzung hinzublicken? Vielmehr sinket sie in Einfalt und Demuth an Elisabeths theilnehmendes Herz. Oder bezieht sie die Wonne, des Heilandes Mutter zu werden, einzig auf ihren dadurch gewonnenen Glanz? Vielmehr ist die Barmherzigkeit des Herrn, mit welcher er durch diese Veranstaltung seinem Volke aufhelfen will, der wichtigste Gedanke, woran ihr schönes Gemüth sich labt. Bescheidenheit ist in ihrem Charakter ein hervorstechender Zug, der sie unserer vorzüglichen Verehrung würdig macht. So wie der Schleyer echte Schönheit nicht verdunkelt, sondern erhöht, so hebt auch die Bescheidenheit Mariens alle ihre Tugenden verschönernd hervor, wie in einem Gemälde der Schatten das Licht.

3. Wie aber erst ein frommer Sinn den Kranz jungfräulicher Tugend vollendet, so zeigt sich Maria auch als die frömmste der Jungfrauen. Wie durchdrungen von Gott, wie geübt in den zärtlichsten Gesinnungen gegen ihn, wie gefühlvoll gegen Alles, was von ihm kommt, muß nicht ein Herz seyn, das voll heiliger Begeisterung in den Lobgesang Mariens ausbricht: »Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, der mein Heil ist. Der Mächtige hat Großes an mir gethan, daß er auf seine Magd einen Blick der Gnade geworfen hat. Sein Nahme ist heilig und sein Erbarmen ergießt sich von Geschlecht zu Geschlecht über Alle, die ihn fürchten. Er thut erstaunliche Dinge durch seine Kraft, er zerschlägt die Anschläge der Stolzen, stürzt die eingebildeten Großen in den Staub, und erhebt die Demüthigen. Das Gefühl des Mangels und heißes Sehnen nach Hilfe krönt er mit reichem Genusse seiner Güter, und die in Fülle zu leben glauben, läßt er leer ausgehen.« Kann man in dem Ausdrucke dieser Gefühle die bethende Frömmigkeit der Gottbegeisterten verkennen? Nur die Art, wie Maria vor Elisabeth ihr Herz gegen Gott in freudiger Aufwallung reden läßt, darf man betrachten, um sich von ihrer hohen Frömmigkeit zu überzeugen.

So war Maria als Jungfrau. Könnten Sie aber, meine Freunde! diesem hehren Bilde gegenüberstehen, ohne von heiliger Ehrfurcht zu erglühen? und könnten Sie der Erhabenen in wahrer Ehrerbiethung huldigen, wenn Sie sie nicht zum Vorbilde wählen wollten? Sie erblickten die heilige Jungfrau zuerst in ihrer liebenswürdigen Reinheit. O so bewahren auch Sie dieses theure Kleinod. Schöneres hat ja das Menschengeschlecht nichts, als die Zierde der Unschuld. Dieser Schmuck ist es, der durch eine Art heiliger Scheu den losen Begierden Anderer mächtige Schranken setzt, Jedem ein gewisses Gefühl der Ehrfurcht vor uns einflößt, und zur Hochachtung noch die Anmuth und Liebe gesellt. Tief im Innern eines jeden Menschen wurzelt ja die Achtung gegen unschuldige Natur und gegen tugendhafte Züchtigkeit. Wehe also uns, wenn wir sie in Wort oder That, mit Mienen oder Geberden an uns oder Andern entweihen sollten! — Eine heilige Verwirrung und jungfräuliches Erröthen zeigte sich auf Mariens Antlitze beym Erscheinen des Engels. O daß diese liebliche Verwirrung doch auch immer in Ihren Mienen sich spiegelte, sobald man Ihnen etwas zumuthet, wodurch Sie die Reinheit der Seele getrübt glauben! Ist aber diese Reinheit in Ihnen nicht mehr in jener Klarheit vorhanden, welche Ihr kindliches Alter so liebenswürdig schmückte; können Sie sich jener paradiesischen Unschuld, welche unsere Herzen zu den Kleinen und Unmündigen noch mit so gewaltigen Fesseln hinziehet, nicht mehr rühmen; wandelten Sie nicht immer so züchtig wie Maria, nicht so rein, wie der heilige Jüngling Aloys, nicht so behutsam als ein Franz von Sales, nicht so vorsichtig als Carl von Borromä: so erheben Sie sich als gefallene Engel vom Falle, hinblickend auf das strahlende Vorbild Mariens; wehren Sie Ihren Gedanken, gebiethen Sie Ihrer Phantasie, beherrschen Sie Ihre Augen, verschließen Sie Ihre Ohren, zähmen Sie Ihre Zunge, wo immer aufs Neue die wieder erlangte Reinheit des Herzens gefährdet werden könnte — und Sie haben dadurch der hehren Jungfrau die angenehmste Huldigung dargebracht.

Maria zeigte sich uns auch als bescheidene Jungfrau. Würde sie doch auch hierin Muster für unser Betragen! Ein Jeder, meine Freunde! fühlt sich gedrückt, wenn er neben Anderen steht, von denen er durch Verdienste und Vorzüge weit übertroffen wird. Es

ist ihm unwohl, es wird ihm schwer ums Herz, als ob er eine Last trüge, wenn er neben dem Werthe und Glanze anderer Personen seine Geringfügigkeit wie ein Nichts verschwinden sieht. Haben Sie nun wirkliche Vorzüge des Glückes oder eigenen Verdienstes, und wollen Sie Andere von solcher Bedrückung befreyen: so eignen sie sich die Tugend der Bescheidenheit an; und je mehr Sie sich zu den Niedrigern, weniger Gebildeten herablassen, desto weniger wird dieser seine Armseligkeit empfinden. Glauben Sie ja nicht, man werde Ihre Verdienste geneigter anerkennen, wenn sie prahlerisch dieselben zur Schau tragen; vielmehr wird man sie schmälern, oder bezweifeln; glauben Sie ja nicht, man werde Ihnen Huldigungen lieber erweisen, wenn Sie sie fordern; einzelne niedrige Seelen mögten vielleicht noch Ihrer hohen Geburt, Ihrem angeerbten Reichthume, Ihren erworbenen Kenntnissen Weihrauch äußerer Ehre und Eitelkeit zum flüchtigen Ergötzen streuen; aber der bessere Theil würde Ihnen auch ganz gemeine Aufmerksamkeiten entziehen; glauben Sie ja nicht, dadurch, daß Sie einen Andern neben sich in Schatten stellen, daß Sie wie von einer Anhöhe auf ihn herabschauen, daß Sie ihm in jedem Augenblicke demüthigende Vergleiche nahe legen, werden Sie sein Herz gewinnen, er darf Ihre Lieblosigkeit nur Ein Mahl erfahren haben, und er wird Sie mit gleicher Münze bezahlen. Denn es bleibt ewig wahr: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden. —

Ist aber Maria auch noch als Muster der Frömmigkeit unserer Verehrung und Nachahmung würdig; ist all ihr Denken, Wollen und Handeln in der Freude wie im Leide, in der Furcht wie in der Hoffnung, nach Oben gewendet; ist es der freudige Gedanke an Gott, und die Empfindung seiner Nähe, die ihr Leben erheitert, verschönert, heiliget: sollte derselbe fromme Sinn nicht auch unser Leben adeln? — Wie so schön und wahr hat es schon der fromme Jesus Syrach bemerkt: »Der Weisheit Krone ist die Gottesfurcht, und Gottesfurcht ist der Weisheit Wurzel. Friede und Heilkraft keimen aus ihr hervor, sie träufelt Klugheit und Verstand herab, und die sie besitzen, werden zu Ehren erhoben.«

Das Streben nach Weisheit muß also von der Religion beginnen, und in der Religion sich endigen. Die Religion, ein frommer Sinn, muß dem Weisheitsbaume zum Grunde, und zur Zierde und

Vollendung dienen. —— Wäre es doch nicht nöthig, meine Freunde! so Viele unserer jungen Bekenner des Christenthums zu den Übungen der Frömmigkeit erst noch zu ermuntern, zu ermahnen! In den Zeiten der Christenverfolgungen schlichen sich die Gläubigen mit Gefahr ihres Lebens zu den gottesdienstlichen Versammlungen; in unsern Tagen, in den Tagen der Religionsfreyheit, muß man es zum Gesetze machen, nicht nur für die untern Classen des Volkes, auch für die höher Gebildeten, daß sie den öffentlichen Übungen der Frömmigkeit, insbesondere der so wichtigen Feyer des unblutigen Opfers, wenigstens an jenen Tagen beywohnen, die zu Religionshandlungen besonders ausgezeichnet sind! Für jeden Christen, um so mehr für den Gebildeten, sollte es ein rührendes Schauspiel seyn, dem er sich durchaus nicht entziehen mag, wenn am Tage des Herrn, am Erinnerungstage der wichtigsten Begebenheit, die, so lange die Erde steht, zum Besten der Menschheit sich zugetragen hat, wenn da eine jugendliche Christengemeinde mit ihrem Hirten das Andenken an ihren größten Freund begeht, mit vereinten Stimmen ihn lobt, ihm danket, und sich neue Kraft zu den Pflichten ihres Berufes, zur wechselseitigen Liebe erflehet. Sollten Sie, meine Freunde! deren Beruf es ist, Ihr Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, nicht auch ungeheißen, gerne und am liebsten an jenem heiligen Orte sich sammeln wollen, wo während der Übungen frommer Andacht schon Tausende vor Ihnen Kraft und Trost und Hülfe für Geist und Herz gesucht und gefunden haben? Ist ein frommer, gottgeweihter Sinn eines jeglichen Alters schönste Zierde und sicherste Schutzwehre, und kann das Gedeihen des Guten, und der Segen unserer Arbeit nur von Oben erfleht werden: o so lassen Sie uns auch die Tugend der Frömmigkeit in unser Leben flechten, damit wir nicht beschämt den Blick zur Erde kehren müssen, wenn wir vor dem Bilde der reinsten, der bescheidensten und frömmsten Jungfrau verweilen. — Fassen wir mit eben der Sorgfalt nun auch die Verhältnisse auf, in welchen sich Maria, die Gottgeweihte, als Freundinn ihrer Base Elisabeth gezeigt hat.

Zweyter Theil.

Wenn wir die Hocherhabene in den Verhältnissen einer Freundinn gegen ihre Base Elisabeth betrachten: so ist sie nicht nur we-

gen ihrer liebevollen Theilnahme, sondern auch wegen der besonnenen Wahl ihres Umganges, und ihres echt-jungfräulichen Zartgefühles, Gegenstand unserer Verehrung und Muster unserer Nachahmung.

1. Großes Glück und großes Leid kann das menschliche Herz in sich allein nicht verschließen; es will und muß sich mittheilen den befreundeten, theilnehmenden Herzen. Darum eilt Maria hin zu ihrer alten Base über das Gebirge, und in Worten heiliger Begeisterung strömt sie ihre Gefühle aus, nicht mehr in kurzsylbigen Lauten, wie vor dem Himmelsbothen, denn hier steht sie der Freundinn gegenüber, der vertrauten, theilnehmenden Elisabeth. Doch, nicht bloß um ihr eigen Glück höher zu empfinden im Umgange mit Elisabeth, unterzieht sich Maria einer beschwerlichen Reise; eine liebevolle Theilnahme an dem glücklichen Lose ihrer Base ist es, was ihre Schritte beflügelt, und sie in die Priesterstadt Hebron, mehrere Tagreisen von Nazareth entlegen, hinzieht. Kaum hat sie aus des Engels Munde die frohe Nachricht von dem unerwarteten Glücke ihrer ältern Freundinn vernommen, so tritt sie auch schon ihre Reise an, eilt in das Haus des Zacharias, um der Elisabeth ihre theilnehmenden Wünsche darzubringen. Welch einen schönen Zug ihres Herzens entfaltet hier Maria als Freundinn! Weder der Glieder zarter Bau, noch die große Entfernung der Priesterstadt, weder die Beschwerlichkeiten der längern Reise, noch die möglichen Gefahren des Weges können die Freundinn zurückhalten; sie hält sich vor allen Andern verpflichtet, der begnadigten Base ihre Huldigung und Theilnahme zu bezeigen, und verweilt deßwegen bey ihr auch so lange, bis der prophetische Vorläufer des Heilandes seiner überglücklichen Mutter in den Armen lag.

2. In einer noch andern Beziehung verdient der Besuch Mariens unsere besondere Aufmerksamkeit. Ihrer äußeren Verhältnisse wegen bedarf sie jetzt Rath; sie muß an ein Herz sich wenden, dem sie sich ganz vertrauensvoll öffnen kann, sie muß sich einen Aufenthalt wählen, den selbst die Zunge der Verleumdung nicht zu tadeln vermöchte; sie fühlt das Bedürfniß nach Umgang mit einer erfahrnen Freundinn. Nur bey der ehrwürdigen Elisabeth findet sie Alles, wessen sie bedarf; nicht die bloße Verwandte, deren Maria mehrere zählte, nein, die weise Rathgeberinn, die theilnehmende, geprüfte

Freundinn, die edle, mütterlich gesinnte Wohlthäterinn sucht sie; und daß sie diese in der Person der Elisabeth auch gefunden, daß sie sich in ihrer Wahl nicht getäuscht habe, erfährt sie gleich beym Eintritte in ihr Haus, wo sie voll Verwunderung als die Glückseligste unter den Frauen, als die Mutter ihres Herrn begrüßt wird. Desto offener und vertrauter glaubt auch sie nun sprechen zu können.

3. Aber eben in der Art, wie sie sich vor Elisabeth über ihr neues, wundervolles Verhältniß äußert, spricht sich noch ein dritter liebenswürdiger Zug im Charakter der Freundinn Maria aus, ich meine ihr echt-jungfräuliches Zartgefühl, mittelst welchem sie keinen Eindruck von Innen oder Außen her empfangen kann, ohne auf der Stelle zu bemerken, was ihr gerade nur zieme, damit ihre Würde unverletzt bleibe, und dem Nächsten in ihrer Nähe ja durchaus kein Wehe geschehe.

Eine Ehre, meine Freunde! von welcher Maria nie eine Ahnung hatte, eine Auszeichnung, die Alles, was sie je verdient zu haben sich bewußt war, unendlich übertraf, eine Seligkeit, für die sie nicht Raum hatte in ihrem Herzen, ward ihr vom Engel angekündigt. Ihre ältere Freundinn war von allen diesen Vorzügen durch Gottes unmittelbare Erleuchtung schon unterrichtet, ehe die überselige Jungfrau sie noch mit ihrem Besuche erfreute. Wie leicht hätte Maria als die Jüngere, als die Höherbegnadigte, den Neid ihrer minder begünstigten Freundinn erregen, wie leicht durch die Hindeutung auf deren untergeordneten Rang das Gemüth verletzen können! Aber das weibliche Zartgefühl, jene Feinheit und Würde des Sinnes, die Alles sorgfältig meidet, wodurch das Gefühl unangenehm angeregt, und die Liebe zu dem Ehrbaren, Anständigen, Guten und Schönen leicht verletzt werden könnte, jenes Zartgefühl fehlte der jungfräulichen Freundinn keineswegs; mit Demuth und Anspruchlosigkeit sprach sie von ihrem Glücke als von einem unverdienten Geschenke des Himmels, und daher kam es auch, daß Elisabeth, die sich so großer Verheißungen nicht rühmen konnte, doch neidlos und freudig die erhabenere Bestimmung ihrer jüngern Freundinn anerkannte, ehrte, voll heiliger Begeisterung in das Lob ihres Glaubens und ihrer Tugend ausbricht, und auf den Flügeln der Andacht und der Dankbarkeit mit ihr empor sich schwingt, als Ma-

riens Seele, den Herrn erhebend, singt: »Er hat Großes an mir gethan, der Mächtige, der Heilige!« —

Wo, meine Freunde! könnten wir ein würdigeres Vorbild echter Freundschaft finden, als an der theilnehmenden, vernünftig-wählenden, zartfühlenden Maria!

Echte Freundschaft zeichnet sich zuerst durch eine warme Theilnahme an dem Wohl und Wehe des Freundes aus. Maria eilt über ein fernes, beschwerliches Gebirge, sie leiht der hochbetagten Freundinn gerne ihren jüngern Arm; wozu die Kräfte der alternden Elisabeth nicht hinreichen wollen, das sucht die jugendliche Freundinn zu Stande zu bringen; sie kommt, um zu dienen, und darum weilt sie so lange als ihre Dienste nothwendig sind. Und sollten nicht auch wir, wo eine uns theuere Person unserer besondern Hülfe, unsers Schutzes, unsers Rathes bedarf, einiges Ungemach gerne ertragen, einige Beschwerden willig übernehmen? Oder könnten wir uns noch einer wahren freundschaftlichen Gesinnung rühmen, wenn wir aus Liebe zu dem Freunde durchaus kein Opfer bringen, keiner Arbeit uns unterziehen, jedes Ungemach scheuen wollten, und so durch die That widerlegten, was der Mund geheuchelt hat? — Indessen finden sich noch immer Mehrere, die mit dem trauernden Freunde trauern, und dem Bedrängten helfen, Wenige nur, die sich mit dem Fröhlichen aufrichtig freuen. Gewöhnlich hält sie Neid und Mißgunst zurück, einzustimmen in den Ton der Freude, zu welcher sich des Freundes Seele nach einem unerwarteten Glücke erhebt; sie fühlen tiefer den eigenen Mangel als den Vorzug des Andern, sie denken zu viel an ihre Zurücksetzung, als daß sie in des Freundes Erhebung mit Heiterkeit stimmen könnten; sie trauern darüber, daß der Arm des Herrn ihre Anschläge zerschlagen, die Niedrigen aber erhoben hat; es fehlt ihnen an einer neidlosen Theilnahme, und darum mögen sie sich vielleicht so manches andern Vorzuges rühmen können, nur sage Keiner aus Diesen, er sey ein Freund im ganzen Sinne des Wortes.

Gegenstand der Verehrung und Muster der Nachahmung ist uns Maria auch in der Wahl ihrer Freundinn. Sie geht zu einer erfahrenen, alten, frommen Freundinn, weil sie nur in solchem Umgange sich bilden, ihre Lebensansichten berichtigen, den Kreis ihrer Erfahrungen erweitern zu können glaubt. Ein beachtenswerther

Wink auch für Sie, meine Freunde! Zwar fühlt der Jüngling überall am mächtigsten vom Jünglinge sich angezogen; der Mann ist ihm zu ernst, der Greis zu mürrisch, das Kind zu tändelnd; unter den Genossen seines Alters sucht er sich einen Freund, der von gleichen Ansichten, von gleichen Grundsätzen, von gleichen Hoffnungen belebt wird. Obgleich nun der Schöpfer selbst diesen unwiderstehlichen Zug, der Gleiches dem Gleichen gesellt, in unser Herz gelegt hat: so ist es doch gewiß auch für den Jüngling sehr wohlthätig, wenn er zuweilen aus seinen lachenden Jugendzirkeln heraustritt, an einen erfahrenen, verständigern, ernstern, ältern Freund sich anschließt, um schon frühzeitig mit dem jugendlichen Frohsinne des Mannes Ernst vereinigen zu lernen. So wird das jugendliche Feuer nach und nach sich abkühlen an des Mannes Kälte, die auffahrende Hitze in männliche Besonnenheit übergehen, die Unvorsichtigkeit des Jünglings, der leicht einem Jeden sich hingibt und vertraut, wird geleitet durch den erfahrenen Rath des ernsteren Alters, und die hochfahrenden Entwürfe werden in die engen Grenzen der Bescheidenheit genügsam zurücktreten. Ihre Wahl eines bildenden Umganges wird jedoch durch den Umstand besonders begünstigt, daß Sie außer dem Rathe und Einflusse der lebenden Männer auch durch den Umgang mit den längstverblichenen, feingebildeten und hocherfahrenen Geistern der Vorzeit während des Lesens ihrer geistreichen Schriften sich bilden können und sollen. Es kommt hier, wie schon der weise Kirchenlehrer Basilius der Große bemerkte, Alles nur darauf an, daß Sie dem Beyspiele der Bienen genau folgen. Diese gehen nicht auf alle Blumen ohne Unterschied, auch suchen sie da, wo sie hingeflogen sind, nicht Alles mit zu nehmen, sondern nur so viel sie zu ihrem Baue gebrauchen können, alles Übrige lassen sie zurück. Das Gute aber gehört allezeit zur Wahrheit, man mag es finden wo man will, und die Wahrheit trägt immer bey zur Bildung des Geistes und Herzens.

Möge zuletzt aber auch Mariens Zartgefühl im Umgange mit Ihren Angehörigen jede Ihrer Bewegungen leiten, auf daß Sie nicht etwa, ohne es zu wollen, Andern unangenehm, oder lästig werden. Sie erblicken vielleicht einen Bekannten, der vormahls über Ihnen stand, nach langen Jahren in weniger ehrenden Verhältnissen; nun sollen Sie ihm Befehle ertheilen, statt daß er sonst ihnen

geboth; Sie finden Gelegenheit, dem einen großen Dienst zu erweisen, der Ihnen einst eine kleine Hülfe versagte; Sie sind in der traurigen Nothwendigkeit, einen geliebten Vater, eine zärtliche Mutter, einen theuern Verwandten auf einem langwierigen Krankenlager zu pflegen. Haben Sie nun Zartgefühl, meine Freunde! so ersparen Sie diesen Allen nicht nur das Erröthen über diese Lage, und vermeiden erniedrigende, drückende Geständnisse; sondern setzen sich zuweilen selbst in Schatten, und nehmen, wenn es angeht, die Schuld des Fehlers auf sich. Auf Zartgefühl, meine Freunde! das nie beleidigen, stets schonen, Keinem wehe thun will, für jeden Augenblick das aufzufassen, was das Wohllautendste und Lieblichste ist, und dieser Entscheidung gemäß zu handeln sich bemüht, dahin sey Ihr Streben gerichtet, denn eben dadurch wirken und leben Sie im Geiste der hocherhabenen Gottesmutter Maria.

Beschluß.

So strahlten uns denn, wenn auch nur in schwachen Umrissen, die herrlichen Tugenden Mariens entgegen, welche sie in den Verhältnissen der Jungfrau und Freundinn entwickelte, und wodurch Sie auf unsere hohe Verehrung so gerechten Anspruch gewann. Wir wissen nun, wie auch wir uns als Jünglinge und Freunde zu betragen haben, um ihrer Liebe würdig zu werden. Müßten wir nur nicht so häufig mit dem Apostel klagen, daß das Wollen uns zwar nahe liege, aber die Vollendung des Guten oft so ferne bleibe! Doch damit sich unser ernster Wille desto leichter zur kräftigen That gestalte, erheben wir unsere Herzen zur verklärten Mutter des Welterlösers, um das, was unsere Schwäche nicht vermag, zu erlangen durch die milde Fürbitte der gütigen, der milden, der süßen Jungfrau Maria. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten..

(Marc. 8, 1—9.)

Eingang.

Mögen wir in der heutigen Schriftstelle dem göttlichen Lehrer selbst, oder dem lehrbegierigen Volke unsere Aufmerksamkeit zuwenden: so begegnen wir auf beyden Seiten einer Tugend, die eben so schwer als nothwendig, eben so einflußreich als unbemerkbar ist, sie heißt — Geduld. Drey Tage weilen Tausende von Zuhörern in der anziehenden Nähe Jesu, um von ihm über die wichtigsten Bedürfnisse und die höchsten Angelegenheiten des Menschen Aufschluß zu erhalten. Sie vergessen über der höhern Speise die Nahrung des Körpers, das unangenehme Gefühl des Hungers wird durch die geistige Sättigung besiegt, und keine Mühe ist ihnen zu groß, keine Zeit zu lange, die Wüste selbst nicht unheimlich, wenn sie in frommer Unterredung mit dem Heiligsten ihren innern Sinn heiligen können. Wen wird es aber befremden, daß das Volk das Köstlichste freudig annimmt, so lange der Herr es spendet; daß sie nicht ermüden zu hören, was sie noch nie gehört, so lange der Meister bereit ist zu lehren? — Wenn jedoch der Heiland selbst während seines langen Unterrichtes weder an eigene Ermattung denkt, noch durch den Gedanken sich unterbrechen läßt, daß der ausgestreute Same des göttlichen Wortes bey sehr Vielen auf ein unfruchtbares Erdreich falle; wenn ihm nie eine Äußerung des Unwillens über das Andrängen der Menge entfährt, nie sein gewohnter Gleichmuth ihn verläßt, wo die Armen im Geiste sich an ihn schließen; wenn er gelassen bleibt, als er hört, selbst nach den auffallendsten Wundern sey der Glaube seiner Jünger an seine allvermögende Kraft immer noch so schwach, daß sie noch ängstlich fragen können, woher wird man sie hier in der Wüste mit Brot sättigen: — wer muß dann nicht bekennen, daß Jesus, so wie das höchste Vorbild für jede Menschentugend, auch das vollendetste Muster echter Geduld ist? — Und wie nothwendig war ihm auch diese Tugend! Er hatte gegen alte, tiefverwachsene Vor-

urtheile zu kämpfen, wie hätte er ohne Ausdauer sie zerstört? Er sollte den unter leerem Buchstabengepränge erstickten Geist des Gesetzes wieder ins Leben rufen, wie hätte er dieses ohne entschlossenes Dulden aller Gegenwirkungen vermocht? Er sollte alle schweren Leiden, welche seit Jahrtausenden der Propheten Mund von dem Weltversöhner vorher verkündigt, über sich ergehen lassen, ohne, dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führt, den Mund zu öffnen; er sollte es ertragen, daß man seinem Edelsinne überall Undank, seinen redlichsten Bemühungen Starrsinn und Trotz, seiner reinsten Menschenliebe Hartherzigkeit entgegenstellte; welche Tugend war ihm zu allen diesem nothwendiger, als die Geduld? — Ohne diese Tugend hätte er weder Erlöser, noch Lehrer, noch das vollendete Tugendbild für die Menschheit seyn können. — Und glauben Sie, meine Freunde! daß irgend Einer aus uns die Tugend der Geduld entbehren kann? Kommen wir nicht häufig in solche Verhältnisse, wo wir entweder bey Schmerzen des Körpers, oder bey langem Verzuge eines erwarteten Gutes, bald bey dem Mangel an glücklichem Erfolge unserer Unternehmungen, bald bey empfindlichen Verlusten, bald bey lästigen Verbindungen, bald bey Sorgen und Kränkungen mit dieser Tugend uns waffnen müssen? Darum sey auch diese Tugend der Gegenstand unserer heutigen Erbauung, und zwar wollen wir uns 1) von der Nothwendigkeit der Geduld überzeugen, und dann 2) die vorzüglichsten Mittel anführen, wodurch diese Tugend errungen wird.

1.

1. Die Geduld, oder die ruhige und entschlossene Ertragung solcher Unannehmlichkeiten, deren Beseitigung nicht in unserer Macht steht, ist erstens schon darum uns Allen höchst nothwendig, weil wir uns in einer Welt befinden, aus welcher alles Übel nicht entfernt werden kann. Mögen diese Übel nun im Körper oder in der Seele, in oder außer uns gegründet seyn, so können sie für uns doch nur dann erträglich werden, wenn wir uns gegen sie mit Geduld rüsten. Dieses gilt schon zunächst von den körperlichen Übeln.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß in der Maschine unsers Körpers eine gewisse Kraft sich befindet, welche das gestörte Gleichgewicht

wieder herzustellen strebt, und die Heilung des eingetretenen Übels unterstützt. Dieses Streben kündigt sich oft durch die auffallendsten Bewegungen, oft durch schnelle Übergänge in ganz entgegengesetzte Zustände an. Soll nun die in uns liegende Kraft ihren Zweck erreichen, oder durch gesuchte Heilmittel die eingetretene Unordnung wieder aufgehoben werden, so darf von unserer Seite durchaus kein Gegenwirken Statt finden. Unruhe der Seele aber, aufwallende Leidenschaft, Mißmuth, Zorn oder Niedergeschlagenheit müßten die Heilkräfte gewaltsam unterbrechen, die schon unordentlich bewegten Räder in der Maschine einer größern Zerrüttung entgegenführen, und neuen Krankheitsstoff erzeugen. Dagegen bewahrt sich die Geduld als der wahre Balsam, der die Heilkraft der Natur unterstützt, indem er den Reiz des wunden Theils vermindert, und in eben dem Verhältnisse das vorhandene Übel erträglich macht. Für Alles dieses spricht die Erfahrung. Aufmerksame Ärzte haben es schon oft ausgesprochen, daß Kranke, welche das Übel des Körpers mit ruhiger, Gott ergebener Seele ertragen, weit eher genesen, als ungeduldige: daß das Übel steige und falle, je nachdem das Gemüth des Leidenden Trostlosigkeit bemeistert, oder Ergebung in den Willen der Vorsehung dasselbe besänftiget.

Geduld macht aber auch jene Übel erträglich, welche die Seele unmittelbar angreifen. Ein theures Leben reißt sich von deinem blutenden Herzen los; ein Unglücksfall, den du am wenigsten vermuthet, begräbt deinen Wohlstand vielleicht auf immer; ein feindlich Geschick wirft über deinen guten Ruf auf Ein Mahl einen langen Schatten hin; eine Last von Berufsarbeiten, denen du dich kaum gewachsen fühlst, siehst du wider Vermuthen auf dich gehäuft; in einen Wirkungskreis hat man dich hingestellt, welcher deiner Neigung nicht zusagt, und den du doch nicht wieder verlassen darfst, was kann in allen diesen Verhältnissen dich aufrecht erhalten, was das empfundene Übel mäßigen? Würdest du durch unaufhörliches Weherufen, durch stürmisches Hin- und Herrennen, durch bitteres Klagen, durch Ungeduld deinen Zustand nicht verschlimmern? — Nur Ruhe und Ergebung wird deinen Geist erhöhen und stärken, und dir die Freyheit sichern, über das Wohlthätige der Leiden heilsam nachzudenken, die Übertreibungen der Einbildungskraft zu berichtigen, und deine Aufmerksamkeit auch auf die Lichtseite deines

Zustandes hin zu wenden... Mögen Sie, meine Freunde! auf die Übel des Körpers oder die Leiden der Seele Rücksicht nehmen, überall wird sich die Geduld als das Mittel bewähren, die vorhandenen Übel erträglicher zu machen.

2. Bey genauerer Betrachtung wird sich diese Tugend aber von Seite ihrer Nothwendigkeit auch noch dadurch empfehlen, daß sie auch die nothwendige Bedingung ist, unter welcher wir uns aus einer wirklichen Noth retten können. Oft sind Sie, meine Freunde! selbst im Stande, durch angestrengtes Nachdenken Mittel aufzufinden, wodurch Sie einem verderblichen Strudel, der Sie schon zu verschlingen droht, entfliehen, eine Arbeit, die Sie aufreiben will, glücklich beenden, einen Verlust, der Ihnen unersetzlich scheint, wieder ersetzen können. Um aber die geeigneten Rettungsmittel zu finden, müssen Sie nicht eines unbefangenen, ruhigen Nachdenkens fähig seyn? Müssen Sie nicht über die Richtung Ihrer Geisteskräfte gebiethen können, um nicht etwa vom Sturme der Leidenschaft auf eine unwirthbare Klippe hingeschleudert zu werden, wo Sie nur im Tode Rettung zu finden glauben? So einleuchtend dieses ist, eben so gewiß ist es auch, daß nichts Ihren Verstand zum Nachdenken aufgelegter erhalten, nichts von unbesonnenen Schritten, wie vor Trägheit, Sie sicherer bewahren, nichts zur Verbesserung Ihres eigenen Zustandes Sie fähiger machen kann, als Geduld und Gelassenheit... Und könnte die Hülfe auch nur von Andern kommen, lägen die Mittel zu Ihrer Rettung nur in fremden Händen, würde nicht auch dann die Gunst und Liebe der Menschen ein bereitwilligeres Werkzeug Ihres bessern Glückes werden, wenn die Tugend der Geduld vorher über Sie eine gewisse Heiterkeit verbreitet hätte, wenn man aus Ihrer äußern Ruhe auf Ihren Edelmuth schließen dürfte? — Klagen und Unwillen macht den Verlassenen und Dürftigen bey Andern nur lästig, weil Niemand den Ausbruch der üblen Laune, oder das Ansteckende der Schwermuth liebgewinnen kann; man flieht den Unmuthigen; und wen man flieht, wie kann man ihm beystehen? — Aber der stille Ausdruck der Geduld, der sich in den Augen und Mienen eines gekränkten, unglücklichen Jünglings abmalt, macht ihn Allen, die ihn kennen, ehrwürdig, liebenswürdig, und bahnt ihm nicht selten den Weg zu einem günstigern Schicksale. Denn Verehrungswürdigeres gibt es nichts,

als die Gelassenheit, welche eine Frucht richtigen und bittern Nachdenkens ist, und Liebenswürdigeres nichts, als das zarte und ruhige Antlitz, auf welchem die halb zerdrückte Thräne ein Zeichen der sanftern Seele ist. Ist die freudige Stimmung des Gemüths eine Folge der Geduld und Selbstbeherrschung, so muß der strengste Richter des menschlichen Werthes diesen Frohsinn für das Kennzeichen eines edlen Geistes erkennen, und solch einer starken Seele sein Herz zuwenden, und das Äußerste aufbiethen, um aus Noth und Gefahr sie zu retten.

3. Doch gesetzt auch, Keiner aus Ihnen geriethe jemahls in solch ein Gedränge von wirklichen Übeln, wäre darum die Tugend der Geduld für Sie entbehrlich? Keineswegs. Denn im Leben eines jeden Menschen kommen so viele unangenehme Erscheinungen vor, deren Entfernung nicht in seiner Macht steht, deren Verschwinden er mit ruhiger Seele abwarten muß, wenn er nicht seinem eigenen Glücke das Grab bereiten will. Auch Sie, meine Frende! werden oft auf Hindernisse Ihres edlen Strebens, auf Schwierigkeiten in der Ausführung Ihrer Unternehmungen stoßen, wo bald Verdruß und Kummer, bald lange Weile oder Ängstlichkeit sich in Ihre Seele schleichen wird. Wenn ein Versprechen, dessen Gewährung Sie schon längst mit Grunde entgegenharrten, noch immer unerfüllt bleibt; wenn Sie eine Berufsarbeit vollenden sollen, welche Ihren höher strebenden Geist durch die lästigen Fesseln der immer wiederkehrenden Formen und des ewigen Einerley auf lange hin zu lähmen droht; wenn Ihr Amt an einen Menschen Sie kettet, dessen eckle Gesellschaft Ihnen fad und unerträglich wird; wenn einst an Sie als Ärzte, Richter, Freunde, Lehrer oder Rathgeber wiederhohlte, lästige Anforderungen geschehen, eben zu der Zeit, wo Sie, selbst ermüdet, gerne der Ruhe pflegen möchten: werden Sie zu allem diesen nicht mehr oder weniger Geduld nöthig haben, um den Zweck Ihres Lebens dennoch erfüllen zu können? So ist es in der That, meine Freunde! Wie die Natur selbst auf die Saat nicht gleich die Ernte eintreten läßt, sondern von dem Menschen verlangt, daß er in der Hoffnung des kommenden Segens arbeite, und unter dem Wechsel der Witterung der reifenden Frucht geduldig entgegenharre, eben so, meine Freunde! ergeht an Sie von allen Seiten die dringende Aufforderung, sich

mit Geduld zu rüsten, um die Geschäfte Ihres Berufes, die einförmigen und die abwechselnden, die angenehmen und die verdrießlichen mit gleich glücklichem Erfolge vollenden zu können.

Schwer, ja sehr schwer wird diese Tugend freylich nicht selten, um so schwerer darum, weil sie mit der allernatürlichsten Begierde des Menschen, nach einem ruhigen, ungehinderten Genusse seiner selbst streitet; weil sie bey dem heldenmüthigsten, verborgenen Kampfe im Innern, des ermunternden Beyfalls von Seite der Menschen entbehrt; weil die stillen Thränen, welche die leidende Tugend vergießt, oft vor keinem andern Zeugen fließen, als vor dem Auge des Allsehenden, und die Seufzer der duldenden Seele erst in den höhern Luftkreisen gehört werden; aber was schwer ist, ist darum noch nicht unmöglich. Auch diese schwere Tugend können Sie sich bis auf einen hohen Grad eigen machen, wenn Sie nur die zweckmäßigen Mittel nicht unbenutzt lassen. Doch da sind wir eben bey dem andern Theile unserer heutigen Belehrung angelangt.

2.

1. Wollen wir uns, meine Freunde! die Übung der eben so nothwendigen, als schweren Tugend der Geduld erleichtern, so müssen wir zuerst das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens in unserer Brust bewahren. Denn sey ein Schmerz noch so wüthend, seyen die Schläge des Mißgeschickes noch so empfindlich, wir werden sie ertragen, wenn wir uns nur nicht selbst als die Schöpfer unsers Kummers anklagen dürfen... Dort weckt die engelreine Unschuld Josephs den Neid der Brüder, und seine unbesiegte Keuschheit den Zorn eines Weibes, und eine tiefe Cisterne, Sclavenfesseln, ein unheimliches Gefängniß wird ihm zum Lohne. Aber Joseph trägt die ganze Last seines drückenden Geschickes mit Ergebung voll Jünglingskraft. Warum? Weil er unverschuldet leidet, weil der Rückblick auf sein wohlgeordnetes Leben, wie ein freundlicher Schutzgeist, Heiterkeit und Ruhe in seine reine Seele haucht... Doch wie ist den treulosen Brüdern zu Muthe, als Joseph, der Edelgesinnte, sie in das Gefängniß schließt, und ihr strafend Gewissen ihnen den schneidenden Vorwurf macht: »Seht, das haben wir an Joseph unserm Bruder verschuldet! Wir sahen die Angst der Seele, mit der er zu uns flehte, und haben ihn nicht gehört. Darum kommt nun diese Trüb-

sal über uns.« Gesellt sich zu dem Unglücke noch das peinigende Bewußtseyn der Schuld, dann fällt es sehr schwer, die Ruhe des Gemüthes zu behaupten. Denn der Rückblick in die Vergangenheit erstreckt sich oft noch weiter, als auf die unmittelbare Ursache des Übels; die Fehler, durch welche wir dieses uns zugezogen, wecken das Andenken an ältere Vergehungen; so tritt nach und nach die ganze Reihenfolge unserer Verirrungen vor die geängstigte Seele, und erschwert des Leidens Druck, und vermehrt die Unruhe des Gemüthes. Können wir uns aber das Zeugniß geben, daß wir unverschuldet leiden, daß wir uns ein Übel nicht selbst zugezogen haben, so wird dem Schmerz der empfindliche Stachel benommen; anstatt bitterer Vorwürfe, drängen sich in unserm Gedächtnisse die angenehmen Bilder von Unschuld und Tugend hervor, und entgleiten auch Thränen der Wehmuth dem Auge, und bescheidene Klagen dem Munde: zu einem unvernünftigen Toben, zu unbesonnenen Schritten der Verzweiflung werden wir uns doch nicht hinreißen lassen. »Das wirkt Gnade,« spricht der heilige Apostelfürst, »wenn man mit gottergebenem Bewußtseyn Widerwärtigkeiten erduldet und unverdient leidet.«

2. Verbinden Sie aber, meine Freunde! mit diesem Bewußtseyn zugleich eine vernünftige Abhärtung gegen das Unangenehme dieses Lebens. Denn haben Sie das Unangenehme einer jeden Witterung ertragen, und auch mit einer ganz einfachen Kost sich begnügen gelernt; haben Sie oft, ohne den Anwesenden es merken zu lassen, einem kleinen körperlichen Schmerze stille gehalten, oder bey einem verdrießlichen Geschäfte, bey einem ermüdenden Gespräche zuweilen bloß in der Absicht ausgehalten, um das Aushalten zu lernen: so sind Sie auch auf größere Unfälle, welche Ihnen bevorstehen, schon gefaßt und vorbereitet. Wo Andere ihre ganze Standhaftigkeit aufbiethen müssen, um dem Kummer nicht zu erliegen, werden Sie kaum noch des Leidens erstes Wehe empfinden, und durch das Bewußtseyn, schon oft Standhaftigkeit bewiesen zu haben, das Vertrauen zu sich selbst erhöhen, und die unangenehmen Empfindungen glücklich besiegen.

3. Vorzüglich dann, wenn sich dazu noch, drittens, die Vorstellung der Pflichtmäßigkeit gesellt. Die Geschichte erzählt uns, daß ein Diener Alexanders des Großen einst seinem

Herrn das Licht gehalten. Da nun das brennende Licht seinem Ende sich nahte, und die Flamme bereits die Finger des Dieners ergriffen, wagte dieser im Gefühle seiner Pflicht, aus Ehrfurcht vor seinem Könige es nicht, das Licht hinweg zu legen, oder irgend ein Zeichen seines Schmerzens zu geben... Die Anwendung dieser Erzählung kann für Sie, meine Freunde! nur leicht seyn. Je mehr wir überzeugt sind, daß es zum Wesen eines edlen und großen Mannes gehöre, eben so das Böse, wenn es unvermeidlich ist, zu tragen, als es zu entfernen, wenn man kann; für je unverletzlicher wir die Vorschrift der Vernunft erkennen, der Klagen, die nichts helfen, und des Murrens, welches Undank gegen Gott verräth, uns zu enthalten, je einleuchtender für uns die Pflicht ist, durch Ungeduld nicht die Kräfte zu verzehren, welche zur Abwendung des Übels benützt werden sollen: desto mehr werden wir auch Stärke und Muth zum Kampfe gegen das Übel, desto mehr Kraft zur Erduldung desselben in uns finden. Die Geschichte tausend großer Männer der Vorzeit, die heute nach Jahrhunderten noch als Muster einer unbesiegten Geduld bewundert werden, muß es bestätigen, wie ungemein viel diese lebhafte Vorstellung der Pflichtmäßigkeit der Geduld über den Menschen vermag.

4. Jedoch ihre höchste Wirksamkeit kann sie doch erst dann beweisen, wenn sie von dem Glauben an eine Alles leitende Fürsehung unterstützt wird. Ist es gewiß, was der Apostel auch für uns schrieb: »Gott ist getreu, der wird Euch nicht versuchen lassen über eure Kräfte, sondern bey der Versuchung auch Gedeihen euch geben, daß ihr sie ertragen könnt«: wie könnte dann im schwersten Unglückskampfe Muthlosigkeit unserer Seele sich bemächtigen? Jedes Leiden ist nach unserer Kraft abgemessen von dem, der bey Erduldung desselben uns unterstützt. Wenn derselbe Apostel uns wieder versichert: »Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, ja, er schlägt jedes Kind, dessen er sich annimmt«: sollten wir uns dann weigern, die Leiden zu ertragen, die nach Gottes weisen Absichten für uns Erziehungs- und Bildungsmittel zu einer höhern Vollkommenheit sind? »Haben wir einen treuen Hohenpriester vor Gott, der selbst, die größte Erfahrung im Leiden gemacht und vielfach geprüft, auch denen helfen kann, welche geprüft werden«: dürfen wir dann nicht auf das thätigste Mitleid und auf die hülfreichste

Zärtlichkeit Jesu in der bangen Stunde des Leidens rechnen? — Wie frey athmet nicht auf einem schmerzenvollen Lager das kranke Kind, wenn es an seinem Bette die liebende Mutter erblickt, die es mit tausend Beweisen von Zärtlichkeit überhäuft, und der man es ansieht, wie gern sie selbst statt des leidenden Lieblings den brennenden Schmerz ertrüge? Wie ruhig hält der Dulder selbst den peinlichsten Schmerzen stille, wenn ihm der segenreiche Arzt naht, und mit Zuversicht zwar einige schwere, noch zu überstehende Wehen, aber auch die nachfolgende Rettung verkündet!

Und wie heißt die Mutter, die nie von eines menschlichen Dulders Seite weicht? Sie heißt Vorsehung. Wer ist der Arzt, der endlich jede Trauer in Freude, jeden Schmerz in Lust, jedes Übel in Gutes verwandelt? Es ist der Herr mit seiner Gnade. Im Hinblicke auf diese Mutter, und im Vertrauen auf diesen Arzt, haben die heiligen Kämpfer und Blutzeugen aller Jahrhunderte mit Ruhe und Ergebung das Schmerzlichste erduldet, bis sie endlich das Wort in der Wahrheit kennen gelernt, »die Leiden dieser Zeit seyen gar nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird.«

Wir Alle, meine Freunde! sind berufen zum Kampfe; das Leben eines Christen ist ein Streiterleben. So lassen Sie uns denn auch vorzüglich nach der Tugend ringen, ohne welche jeder Kampf mit jedem Übel uns unerträglich würde. Nie soll Sie also der Vorwurf quälen, daß Sie ein selbstverschuldetes Leiden erdulden, sondern das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens mag stets Ihre Seele erheitern. Nie sollen Sie zurückschrecken vor den nothwendigen Übungen der Abhärtung, worin selbst die Reichen und Großen unserer Zeit mit den besten Beyspielen uns vorleuchten, damit nicht etwa Weichlichkeit schon vor dem Kampfe Sie besiege. Lassen Sie die Vorstellung der Pflichtmäßigkeit des Duldens in sich die mög-lichste Lebhaftigkeit gewinnen, denn über jeden gebildeten Jüngling hat diese Vorstellung von jeher Unglaubliches vermocht. Verbinden Sie aber mit allem diesen auch den stärkenden Aufblick zur Alles mit Weisheit leitenden Vorsehung, und die Erinnerung an Ihn, das höchste Vorbild und unerreichte Muster echter Geduld, »welcher, statt der für ihn vorhandenen Freude, das Kreuz erdul-

dete, und der Schmach nicht achtete, nun aber zur Rechten des göttlichen Thrones sitzt.« — »Ja,« so ruft zum Schlusse uns Allen die Stimme eines großen Dulders, des heiligen Weltapostels, entgegen, »schauet hin auf Ihn, der eine so große Widersetzlichkeit von Sündern gegen sich erduldete, auf daß ihr nicht ermattet und den Muth nicht sinken lasset.« Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 5, 33—37.)

Eingang.

Daß diejenige menschliche Gesellschaft, welche zu ihrer Wohlfahrt und Sicherheit noch des Eides bedarf, auf der Stufe der höchsten Vollkommenheit nicht stehe, hat man von jeher behauptet. Schon das gebildetste unter den heidnischen Völkern des Alterthums, die weisen Griechen, haben das goldene Jahrhundert, die selig-schönen Tage der Vergangenheit, als die Zeit geschildert, wo der Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit so entscheidend und überwiegend war, daß man des Eides nicht bedurfte; und auch wir, meine Freunde! sprechen voll Wehmuth wie von einem verlorenen Paradiese, wenn wir jener Zeit in der Geschichte unseres Volkes gedenken, wo ein einfaches Ja, ein kräftiger Händedruck mehr gegolten, als in unsern Tagen eidliche Versicherungen und feyerliche Schwüre. Unser göttliche Lehrer aber, der uns das Ideal menschlicher Tugend und Vollkommenheit gezeichnet, nimmt in sein Gemälde auch den Zug mit auf, wo zur Bestätigung der Wahrheit überall das Wörtchen Ja oder Nein genügt, weil Alles, was sonst noch zur Beglaubigung einer Aussage hinzugefügt werden muß, eine Wirkung des Bösen ist. Und wie wahr finden wir diese Behauptung! Immer bleibt es ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn in einem Volke Treu und Glauben so selten geworden, daß beynahe jede Aussage, wenn sie Gewißheit haben soll, erst durch einen Eid bekräftigt werden muß; wenn einmahl die Meinung herrschend geworden, daß nur eidliche Versprechungen eine Verbindlichkeit auflegen, daß selbst rechtschaffene, gutdenkende Menschen nur unter der Bedingung des Eides Glauben finden können. Wäre jene Zeit und jenes Volk nicht viel glücklicher zu preisen, wo auch vor Gericht das einfache Ja oder Nein die Kraft eines Eidschwures, wo jeder Mensch ein so großes Zutrauen für sich hatte, als jener Grieche, der, als er einst ein Zeugniß ablegen sollte, und schon hinschritt zum Altare, um den Göttern zu

schwören, von den aufstehenden Richtern den Zuruf hörte: »Schwöre nicht!« — weil schon sein bloßer Wille zu schwören für die sicherste Bürgschaft der Wahrheit gegolten? —

Daß dieses von unserm Zeitalter nicht gelte, daß wir auf jener Stufe christlicher Vollkommenheit noch nicht stehen, wo Eidschwüre aufhörten Bedürfniß zu seyn, wer kann das läugnen? — Wenn aber dieses Bedürfniß unter uns noch immer besteht, ja wenn sogar — o der entsetzlichen Wahrheit! — oft eines geringen Vortheils wegen leichtsinnig Eide geschworen und gebrochen werden, und wenn unser Beruf, meine Freunde! es erheischt, daß wir mächtig eingreifen in das Rad der Zeit, und wo wir eine Geringschätzung, eine Verletzung des Heiligsten gewahren, mit aller Kraft und all unserm Ansehen uns entgegenstellen, um der immer mehr um sich greifenden Unsittlichkeit zu wehren, um die verschwundene, bessere Zeit der alten Redlichkeit und Treue wieder in das Leben zu rufen, um der feyerlichen Handlung unserer Religion, dem Eidschwure sein volles Ansehen, seine ganze Würde wieder zu sichern: sollten wir denn nicht Alle voll heiligen Ernstes diesen Gegenstand einer genauern Aufmerksamkeit würdigen? — So möge denn der Eid in der heutigen und nächstfolgenden Erbauungsstunde den Stoff zu unserer Betrachtung biethen. Und weil es unter Christen und Nichtchristen immer noch Manchen gibt, der da behauptet, daß der Eid ganz unerlaubt sey, so wollen wir uns für heute damit begnügen, zu zeigen, daß der Eid sowohl: a) aus Gründen der Vernunft, als b) nach den Aussprüchen der Offenbarung erlaubt sey.

1.

Nur wer von dem Eide eine ganz unrichtige Ansicht hat, und damit ganz fremdartige Vorstellungen verbindet, kann das Schwören für unerlaubt halten. Wer da glaubt, man müsse beym Eide seinen Grundtrieb nach Glückseligkeit aufgeben, seine irdische und ewige Glückseligkeit zum Pfande einsetzen, auf alle durch Christum verheißene und erworbene Gnaden Verzicht leisten, und die rächende Gottheit auffordern, daß sie den falsch Schwörenden ohne alle Schonung verderbe —, wer an solchen Ansichten fest hält, kann freylich der Zulässigkeit des Eides nur schwer das Wort reden, er wird viel-

mehr mit so manchen neuern Weltweisen die Berufung auf Gott bald für eine magische Formel und bindendes Zauberwort, bald für leeren Aberglauben erklären. Wenn wir, meine Freunde! vom Eide sprechen, so verstehen wir darunter die Versicherung von der Wahrheit einer wichtigen Aussage unter feyerlicher Berufung auf Gott, den Allwissenden, Allheiligen, den Allgerechten. Und so lange es dahin nicht kommt, daß unsere bloße Aussage nicht vollen Glauben findet, so lange uns noch eine bedingte Nothwendigkeit die Pflicht auflegt, in wichtigen Fällen es feyerlich zu bekennen, daß wir uns die wichtigsten Motive vorhalten, die uns zum Bekenntniß der Wahrheit auffordern müssen, eben so lange wird auch die Vernunft es vertheidigen, daß diese feyerliche Berufung nicht unerlaubt sey, und zwar

1. schon darum, weil in der Natur des Eides nichts Unsittliches liegt. Wer sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, seine Aussage mit einem Eide zu bekräftigen, was thut er eigentlich? Er spricht es auf eine feyerliche Weise aus, daß er an Gottes Daseyn glaube, daß er seine Abhängigkeit von dem moralischen Weltregenten anerkenne, dessen scharfes Auge auch die geheimsten Falten des menschlichen Herzens, jede noch so klug verhüllte Lüge durchblickt, dessen heiliger Wille nichts so sehr verabscheuet, als Betrug und Sünde, dessen mächtiger Arm Mittel genug besitzt, den Frevel zu strafen, und dessen unbestechliche Gerechtigkeit eine jede Verletzung seines heiligen Gesetzes ahnden, jeder Schuld die verdiente Strafe zuerkennen muß. Diese Wahrheiten hält sich der Schwörende so viel als möglich lebhaft vor, um durch die Vorstellung derselben, als durch die wirksamsten Motive, von jeder Verletzung der Wahrheit zurückgeschreckt, und zum gewissenhaften Bekenntnisse derselben angespornt zu werden. Liegt aber in allem diesen etwas Unerlaubtes? Ist es nicht unerlaubt, der Erinnerung an die Oberherrschaft eines höchsten Wesens, als eines Beweggrundes zur Tugend überhaupt, sich zu bedienen, ja soll dieser Gedanke uns überall hin begleiten, in die Stille der Einsamkeit und in die geselligen Kreise; ist es sogar Pflicht, mit einer frommen Hinsicht auf Gott überall zu handeln, und sind wir in manchen Fällen auch berufen, ein Bekenntniß unsers Glaubens abzulegen und unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen: wer sollte es

dann verbiethen wollen, bey gewissen feyerlichen Veranlassungen es laut auszusprechen, daß wir an einen gerechten Vergelter der Tugend wie der Schuld glauben, sobald wir durch dieses Glaubensbekenntniß das Vertrauen auf unsere Wahrhaftigkeit in Andern erhöhen und verstärken können? Auch hier muß es gelten, was der heilige Weltapostel geschrieben: »Der Glaube des Herzens macht gerecht, aber das Bekenntniß des Mundes macht selig.«

2. Der Eid kann aber noch um so weniger dann unerlaubt seyn, wenn zugleich auch die Nächstenliebe uns dazu verpflichtet. Wer aus Ihnen, meine Freunde! weiß es nicht, daß tausend Menschen ohne die stete Rücksicht auf Gott denken, sprechen und handeln? Wer aus Ihnen kann die feste Überzeugung hegen, daß selbst Derjenige, an dessen Frömmigkeit Sie sonst nicht zweifelten, eben in einem bestimmten Falle, wo er Ihnen ein Versprechen ablegt, oder eine wichtige Aussage bestätigt, des Allwissenden im Himmel sich erinnere? Wie leicht mischt sich nicht das gefährliche Spiel der Leidenschaft in unser Wollen und Handeln? wie oft besticht eine niedrige Neigung den innern Wahrheitssinn, und verleitet die Zunge das Jawort zu geben, wo das Herz Nein sagt? Wenn nun aber von dem Glauben an die Wahrheit Ihrer Aussage irgend ein wichtiges Gut der Menschheit, vielleicht das Wohl einer Familie, ein theures Menschenleben, der gute Ruf eines gekränkten Leidenden, die Rettung eines falsch Angeklagten abhinge: könnten Sie die an Sie gestellte Bitte versagen, laut es zu bezeugen, daß Sie in dem Augenblicke, wo Sie ihre hochwichtige, entscheidende Aussage thun, Alles sich vorhalten, was Sie bewegen muß, redlich und zuverlässig zu seyn? Und ereignen sich solcher Fälle im Menschenleben nicht wirklich sehr viele? Wenn also auch der Rechtschaffene einem förmlichen Eide ausweicht, so lange er kann; wenn eine jede seiner Aussagen so viel Glauben verdient, als wäre sie mit einem Eide bestätigt, wenn ihm jedes ernste Versprechen eine gleiche Verbindlichkeit, wie die eidliche Zusicherung auflegt: so wird er doch dort, wo er nur durch eine feyerliche Berufung auf Gott, den Allheiligen, seiner Aussage die höchste Glaubwürdigkeit sichern, und die Pflicht der Nächstenliebe im ganzen Umfange beweisen kann, der Ablegung eines feyerlichen Eides sich nicht entziehen.

3. Am wenigsten dann, wenn es die Sicherheit und

das Wohl des Ganzen erheischt. Hätte man noch niemahls die Erfahrung gemacht, daß so Viele sich in öffentliche Berufskreise eindrängen, nur um ihren sinnlichen Neigungen freyer fröhnen, ihrer Bequemlichkeitsliebe unter dem Scheine der Geschäftigkeit ungestört dienen, ihr eitles Ich mehr geltend machen zu können; wenn überall nur solche Menschen ein wichtiges Amt zu übernehmen gedächten, denen es weder an Kenntniß ihrer Berufspflichten, noch am ernsten Willen fehlt, diese auf das Gewissenhafteste zu erfüllen, und so treu und heilig zu beobachten, als Vernunft und Gewissen es fordern: dann wäre der Eid freylich nur in höchst seltenen Fällen nothwendig. Da aber so oft der einflußreichste Wirkungskreis in der unedelsten Absicht gesucht, und mit der schreyendsten Gewissenlosigkeit verwaltet wird; und da dem ganzen Staate ungemein viel daran gelegen seyn muß, zu wissen, ob Derjenige, dem irgend ein wichtiges Amt vertraut werden soll, seinem Berufe auch dann noch treu bleiben will, wenn er mit Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn er manche reizende Versuchung zur Treulosigkeit zu besiegen haben wird; da die menschliche Gesellschaft außer dem Eide auch kein wirksameres und zuverlässigeres Mittel kennt, wodurch sie Treue und Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Redlichkeit sichern könnte, weil in der Natur des Eides die höchste sittliche Kraft liegt, auf den Willen des Menschen einzuwirken, und gewiß nur der Ruchloseste in dem Augenblicke, wo er an den ewigen Richter im Himmel erinnert wird, der Unwahrheit Zeugniß geben kann: so hat der Staat von jeher Eidesleistungen gefordert, wenn er wichtigen Versprechungen bey Übernahme schwerer Pflichten, oder bey Aussagen wichtiger Wahrheiten den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit und Sicherheit gewähren wollte; denn ein kräftigeres Mittel, in die Seelen Anderer einzudringen und sie zu verpflichten, kennen wir nicht.

Müssen Sie, meine Freunde! den Eid schon darum billigen, weil in der Natur desselben nichts Unerlaubtes liegt, und die Nächstenliebe eben so sehr als das Wohl und die Sicherheit des Staates ihn uns in besondern Fällen zur Pflicht machen: so werden Sie gewiß noch mehr in Ihrer Ansicht bestärkt werden, wenn Sie den Gründen der Vernunft zugleich die Lehre der Offenbarung beyfügen.

2.

Wir wollen zunächst die einzelnen Aussprüche der heiligen Urkunden über den Eid vernehmen, dann das Beyspiel der Gottheit selbst und der gottbegeisterten Apostel betrachten.

1. Schon im grauen Alterthume spricht Jehovah durch seinen Diener Moses zum Volke Israels: »Du sollst den Herrn deinen Gott fürchten und ihm allein dienen, und bey seinem Nahmen schwören. Sprich den Nahmen deines Gottes nicht zur Bekräftigung der Lüge aus; denn Jehovah wird den nicht ungestraft lassen, der Lügen zu bekräftigen seinen Nahmen ausspricht. Vertraut Jemand der Aufsicht eines Andern irgend ein Stück Vieh, und es geht zu Grunde, oder wird beschädigt, oder, weil es Niemand sieht, weggetrieben, so soll ein Eid zwischen Beyden entscheiden, ob sich der Eine nicht an des Andern Gut vergriffen habe. Damit muß dieser ohne Wiedererstattung zufrieden seyn.« So sprach der Herr durch Moses. Und zur Zeit des babylonischen Exils kündet der Prophet Jeremias im Nahmen Gottes seinem gedrückten Volke an: »Wenn du zu mir zurück kehrst, so wirst du auch in dein Land zurückkehren, und wenn du deine Gräuel vor meinen Augen wegthust, so wirst du nicht mehr in der Fremde herumirren. Dann wirst du schwören: So wahr Jehovah lebt! mit Wahrheit, Recht und Grund!« — Ist es nun gewiß, meine Freunde! daß auf diesen beyden Propheten des alten Bundes Gottes Geist ruhte, daß sie die auserlesenen Werkzeuge waren, durch welche der Heiligste seinen Willen angekündigt: wie sollte dann noch irgend Jemand im Ernste behaupten wollen, daß das, wozu der Allerheiligste selbst seine Kinder auffordert, unrecht sey? — Doch man wendet dagegen ein, nur so lange die Menschheit auf der ersten Bildungsstufe im Stande der Kindheit sich befand, habe Gott den Gebrauch des Eides gestattet. Der göttliche Lehrer des neuen, vollkommenen Gesetzes aber hat den Eid unbedingt verworfen. Denn in seiner Bergpredigt, jenem hochwichtigen Gesetzbuche der Christen, spricht er seinen Willen mit den Worten aus: »Ich aber sage Euch: Ihr sollt durchaus nicht schwören, weder bey dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bey der Erde, denn sie ist sein Fußschemmel, noch bey Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Euere Rede sey Ja, ja; Nein, nein; was darüber ist, das kommt vom

Bösen her.« — Wollen Sie, meine Freunde! den Sinn dieser Rede richtig auffassen, so müssen Sie in die Absicht des göttlichen Lehrers eindringen, und auf die Veranlassung Rücksicht nehmen, welche ihn zu dieser merkwürdigen Äußerung bewog. Es war nähmlich eine geheime Lehre der pharisäischen Schule, daß ein Schwur bey dem Tempel, bey dem Altare und bey dem Himmel nicht verpflichte, wenn Gottes Nahme dabey nicht ausdrücklich genannt wird; aber der Schwur bey dem Golde des Tempels und bey der Opfergabe auf dem Altare sey verpflichtend. Diese unsinnige Lehre, diese Verblendung, welche zu vielem Betruge und häufigen Mißbräuchen verführte, verwirft nun der göttliche Lehrer unbedingt, indem er behauptet, ein Eidschwur müsse jedesmahl auf Gott den Schöpfer, nicht auf irgend ein Geschöpf bezogen werden, weil man sich ja bey dem Eide auf einen untrüglichen, allwissenden und gerechten Zeugen der Wahrheit beruft; Schwüre aber bey leblosen oder lebenden Wesen können nur in so fern eine Bedeutung haben, als man die Geschöpfe auf Gott bezieht, in so fern man den Himmel als Gottes Thron, die Erde als den Schemmel seiner Füße, Jerusalem als die heilige Stadt Gottes des Herrn betrachtet. Übrigens aber soll das Streben des vollkommenen Christen dahin gehen, daß sein bloßes Ja und Nein überall Glauben verdiene und Glauben finde. Denn obgleich eidliche Versicherungen an und für sich nichts Böses sind, so kommen sie doch vom Bösen. Wären alle Menschen Engel, oder lebten wir noch in der seligen Unschuld des Paradieses, so würden Eidschwüre auf der ganzen Erde nirgend gehört werden. Seitdem aber der alte Vater der Lüge die Menschen die böse Kunst gelehrt, anders zu sprechen als sie denken, seitdem die menschliche Natur von einem allgemeinen Verderben ergriffen wurde, seit dieser Zeit tritt auch zuweilen der Fall ein, daß man aus Pflichtgefühl seine Aussage mit einem Eide beschwören muß, theils um sich selbst das höchste Motiv zur Wahrhaftigkeit vorzuhalten, theils um in Andern das nöthige Vertrauen in unsere Aussagen zu begründen. Der Heiland lehrt also in den angeführten merkwürdigen Worten — der Eidschwur sey zwar nichts Böses, aber er komme doch vom Bösen.

2. Daß der Eid nicht an sich böse sey, wird aber noch mehr durch das eigene Beyspiel der Gottheit bestätiget. Als Abraham die schwerste Probe, auf welche der Herr seinen Gehorsam stellte, in frommer Er-

gebung bestanden, so erhielt er zur Belohnung seines Glaubens die feyerliche Bestätigung des Bundes, den Gott mit ihm gemacht, und Jehovah bekräftiget, nach Art der Menschen, seinen Bund mit dem Siegel des Eides, indem er spricht: »Ich habe bey mir selbst geschworen, weil du dieß gethan, und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast, so will ich dich segnen, und deiner Nachkommen so Viele machen, als der Sterne am Himmel, als des Sandes am Ufer des Meeres.« — Wenn Menschen schwören, so berufen sie sich, nach der Bemerkung des Weltapostels, auf das höchste Wesen, welches den Schwörenden in Zeit und Ewigkeit verderben kann. Da denn aber auch Gott, liebevoll zu seinem Lieblinge sich herablassend, sein Versprechen mit einem Eide bekräftigen will, so kann er bey keinem Höhern schwören. Darum breitet er sein Haupt durch die Himmel, seinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und schwört — bey sich selber.. So schwur Jehovah seinem Diener Abraham, als er mit ihm den alten Bund ewiger Treue geschlossen. Und als Abrahams größter Sproße, als der verheißene Erlöser des Menschengeschlechtes im Begriffe stand, den neuen Bund mit seinem Blute zu bekräftigen, da schwur auch Er, und bejahte die an ihn gestellte Frage des Hohenpriesters, ob er der Sohn Gottes sey, mit einem feyerlichen Eide, indem er sprach: »Ich bin es.«

3. Hat nun die Gottheit selbst sich eidlicher Versicherungen bedient, wie sollten denn die Schüler des Gottmenschen Anstand nehmen, zur Bestätigung wichtiger Aussagen auf Gott sich ausdrücklich zu berufen? — »Gott ist mein Zeuge;« schreibt der Heidenapostel an die Gemeinde zu Rom, »daß ich ohne Aufhören Eurer gedenke.« »Gott der Vater unsers Herrn Christi, der ewig anbethungswürdige Gott, weiß es, daß ich nicht lüge,« betheuert er wieder in seinem zweyten Sendschreiben an die Korinther. Mit einem Eide bestätiget er den Christen zu Philippi, daß er mit der wärmsten Liebe Jesu Christi sie Alle umfasse. Und in seinem ersten Briefe an die jugendliche Christengemeinde zu Thessalonich lesen wir: »Ihr und Gott seyd Zeugen, wie gewissenhaft und gerecht und tadellos wir uns gegen Euch, die ihr den Glauben annehmet, betragen haben; wie Ihr selbst wisset, daß wir Jeden unter Euch, wie ein Vater seine Kinder ermahnet, angeregt und beschworen haben, gotteswürdig zu wandeln.«

Diese Gründe nun, welche Ihnen, meine Freunde! Vernunft und Offenbarung für die Erlaubtheit des Eides entgegenhalten, müssen sie in Ihnen nicht die vollste Überzeugung bewirken? Aber so einleuchtend sie auch seyn mögen, so soll doch ein jeder aus uns die Bemerkung des heiligen Augustin im Herzen erwägen: »Wer es erkennt, daß der Eid nicht zu dem an sich Wünschenswerthen zu zählen ist, sondern zu dem Nothgedrungenen, der enthält sich dessen, so sehr er vermag, um sich dessen nicht zu bedienen, als wo die Nothwendigkeit es erheischt.« Ist also zuweilen eine eidliche Versicherung zum Bekenntnisse unsers Glaubens, für das Wohl des Nächsten oder unser eigen Wohl, der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit wegen nothwendig: dann ist der Eid zwar Pflicht für uns, und eine gottgefällige Handlung; aber an uns, meine Freunde! liegt es großen Theils mit, die Zahl dieser nothwendigen Fälle möglichst zu verringern. Je geschäftiger in unsern Tagen der Geist der Unwahrheit, der alte Lügenvater, sein Reich zu verbreiten sucht; je häufiger die Klagen über List und Betrug in Worten und Werken erschallen; je gewisser glattzüngige Heuchler, wenn sie endlich entlarvt sind, den Glauben an menschliche Tugend überhaupt, und den Glauben an Redlichkeit und Treue erschüttern: desto dringender ergeht an Sie, meine Freunde! die Forderung, jenem heillosen Frevel, dem die Wahrheit auch um den geringsten Preis feil ist, eine eherne Mauer entgegen zu stellen. In dem Mangel unserer Wahrheitsliebe soll durchaus Niemand einen Grund finden, daß man einen Eid fordere; wir selbst dürfen es uns in keinem Falle vergeben, ja, mit tiefer Verachtung erfüllt sollen wir jedes Mahl vor uns selber stehen, wenn auch nur eine geringe Lüge unseren Lippen entschlüpfte. Wie unser göttliches Vorbild in der Regel zur Betheuerung seiner Rede nichts Anderes hinzufügte als das Wörtchen »Amen«: so bestrebe sich auch ein Jeder aus uns als ein Solcher zu gelten, dessen bloßes Ja und Nein überall vollen Glauben findet. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

(Luc. 16, 1—9.)

Eingang.

Die heutige Schriftstelle macht uns, meine Freunde! mit einem Manne bekannt, der in einem Beyspiele lehrt, wie die Menschen überhaupt zu handeln pflegen, wenn sie von keiner andern Klugheit, als der weltlichen, geleitet werden. Nicht darum ist es ihm zu thun, wie er den Absichten seines Herrn am besten entspreche, wie er seinem Gewissen am besten genügen soll; nur wie er seinen eigenen Vortheil befördern, wie er unter dem Scheine des Rechtes seinen Herrn betriegen, und wie er selbst, noch nach entdecktem Betruge, sein Fortkommen finden kann, dahin ist all sein Streben gerichtet. Und um dieses zu erreichen, ist ihm keine Pflicht zu heilig, kein Mittel zu schlecht, wenn es nur zum Ziele führt. Er ist von seinem Betruge überwiesen, der Verlust seines Amtes ist unausbleiblich. Was nun zu thun? O, der weltlichen Schlangenklugheit fehlt es auch dort an Mitteln nicht, wo die schlichte Taubeneinfalt schon an der Grenze ihres Wissens steht. Vor den Thüren Derjenigen sein Brot zu betteln, die er einst mit Stolz und Härte von sich gewiesen, dazu kann er sich aus Schamgefühl nicht erniedrigen; mit der Arbeit seiner Hände den Lebensunterhalt zu suchen, hat er nicht gelernt; Betrug also, an den er sich schon früher gewöhnt, Betrug muß auch jetzt das letzte Mittel zur Rettung werden. Wer schon eine so große Bergeslast, wie dieser Verschwender auf seinem Gewissen trägt, für den sind fünzig Tonnen Öhls und zwanzig Malter Waizen eine Kleinigkeit. Er verfälscht daher die Schuldscheine der Schuldner seines Herrn, so lange seine Unterschrift noch gilt, und je größer der Vortheil ist, welchen er diesen Mitgenossen seines Betruges verschafft, desto gewisser hofft er, bey ihnen zur Zeit der Noth eine freundliche Aufnahme zu finden. Je zuverlässiger aber dieser Verschwender bey dem Antritte seines Amtes durch sein gegebenes Wort zur gewissenhaften Dienstleistung sich verpflichtet hat, und je schreyen-

der nachher die Verletzung der eingegangen Verbindlichkeit gewesen; und je wahrscheinlicher es auch ist, daß Jesus diesen Einen Betrieger uns nur als Beyspiel von vielen Andern, die zu seiner Zeit lebten, aufstellen wollte: desto mehr leuchtet es uns ein, meine Freunde! daß Betrug und List und Wort- und Schriftveränderung nicht etwa eine Erfindung unserer Zeit ist, daß vielmehr schon seit der Urgeschichte unsers Geschlechtes die Welt an dieser Krankheit leide. Daß aber die Klage über dieses Übel eben so alt, als die Geschichte, und eben so gerecht als gegründet ist, wer sollte das nicht wissen? Auch haben wir in unserer letzten Erbauungsstunde ein Mittel kennen gelernt, wodurch den, auch in unsern Tagen nur allzu häufigen, Abweichungen vom Wege der Wahrheit und des Rechtes so viel als möglich vorgebeugt werden kann. Den Eid haben wir als dieses Mittel erkannt, welches die Gewissen durch ein heiliges, unwiderstehliches Band gleichsam bindet.

Für heute haben wir nur noch zu untersuchen, wie wir dieses Mittel gebrauchen sollen, damit wir weder unserm Gewissen etwas vergeben, noch den Zweck des Eides verfehlen.

Die Pfichten, zu welchen der Eid sowohl denjenigen verbindet, der ihn aufträgt, als auch den, welcher ihn leistet, sollen also der Gegenstand unserer heutigen Belehrung und Erbauung seyn...

1.

Sie Alle, meine Freunde! können in Ihrem künftigen Wirkungskreise in die Nothwendigkeit versetzt werden, daß Sie entweder um die Wahrheit eines Geständnisses zu erforschen, oder um einem Versprechen das Siegel der Unverbrüchlichkeit aufzudrücken, Andern einen Eid auflegen sollen. Ist nun der Eid eine feyerliche Handlung unserer Religion; so ergibt sich daraus von selbst, daß Sie das Ehrwürdige weder durch ein unwürdiges Betragen herabsetzen, noch auch die Absicht, aus welcher Sie Andere zum Schwören verhalten, verfehlen dürfen. Damit nun keines von beyden geschehe, so sorgen Sie 1) dafür, daß der Eid nur bey höchst wichtigen Dingen aufgetragen werde, daß ihn 2) nur solche Personen leisten, gegen deren Religiosität und Gewissenhaftigkeit Sie keinen gegründe-

ten Zweifel haben; und daß Sie sich 3) des Eides niemahls aus einer andern, als reinen Absicht bedienen.

1. Schön, und eines christlichen Weisen nicht unwürdig, schrieb einst der Heide Hierokles: »Alsdann wirst du den Eid sehr heilig halten, wenn du ihn weder oft noch leichtsinnig, sondern nur in der höchsten Noth und in der wichtigsten Angelegenheit gebrauchst. Alsdann werden aber auch die Schwörenden bey denen, die sie hören, Glauben finden, wenn du so lebst, daß sie dir zutrauen, du halteſt nichts für heiliger, als die Wahrheit.« Schon dieser Weise hat es also erkannt, daß der Eid selten, und nur bey höchst wichtigen Gegenständen aufgetragen werden darf. Bey dem gemeinen Haufen wird eine religiöse Handlung, deren Folgen nicht in die Sinne fallen, am besten dadurch in Ansehen erhalten, wenn sie nur selten, nur bey wichtigen Gelegenheiten vorgenommen wird. Aber auch bey dem Gebildeten verlieren die wohlgewählten Gebräuche, welche zur Erhöhung der Feyerlichkeit des Eides gewählt werden, ihre Kraft, wenn sie allzuhäufig wiederkehren, wenn das Außerordentliche, welches eine feyerliche Handlung sonst begleitet, in die Zahl der alltäglichen Fälle herabsinkt; denn die Stärke eines neuen, großen Eindruckes nimmt in eben dem Verhältnisse ab, als dieselben Eindrücke wiederhohlt werden; und Dinge, die unserer Seele sonst eine ungewöhnliche Schwungkraft verliehen und hoch über das gemeine Leben uns hinweg erhoben, sie lassen uns am Ende gleichgültig und kalt, wenn sie allzu oft an uns vorübergehen. Wollen Sie also, meine Freunde! den Eindruck, welchen der Eid in Andern erzeugen soll, nicht verfehlen, soll dieses einzige Mittel, welches die Menschen haben, um das Ungewisse der menschlichen Gesinnungen und Aussagen aufzuheben, nicht seine Kraft verlieren, so halten Sie fest an der ersten Regel, den Eid nur in wichtigen Fällen zu fordern. Denn eben dieses häufige Spiel mit Eiden, welches die Ausnahme zur Regel macht, eben die Gewohnheit, nach welcher eine jede noch so geringfügige Sache erst durch eine feyerliche Berufung auf Gott betheuert werden soll, trägt, leider! einen großen Theil der Schuld, wenn bey vielen Menschen unserer Zeit die Schwüre ihre Kraft verlieren.

2. Um diesem Übel auch noch auf eine andere Art vorzubeu-

gen, so tragen Sie, meine Freunde! den Eid nur solchen Personen auf, gegen deren Religiosität und Gewissenhaftigkeit Sie keinen gegründeten Zweifel hegen. Denn ist der Schwörende offenbar ruchlos, so wird der Eid seinen Zweck verfehlen; spricht der Gedanke an Gott sein Gefühl nicht an, oder ist sein Glaube an ein allwissendes, allgerechtes, allmächtiges Wesen noch dazu schwankend und ungewiß, und will man ihn dennoch nöthigen, seine Aussage oder sein Versprechen mit einem Eide zu beschwören: so würde man offenbar zum Meineide Anlaß geben, einem Verbrechen, dessen Größe von jeher selbst dem gemeinsten Menschenverstande so sehr eingeleuchtet, daß er beynahe allgemein an eine wunderthätige Bestrafung desselben geglaubt, und wo Gottes sichtbare Strafgerichte nicht eingetreten sind, er doch den Arm der menschlichen Gerechtigkeit gegen einen Meineidigen mit allen möglichen Strafwerkzeugen bewaffnet sehen wollte. — Eben so wenig dürfen also auch solche Menschen zum Eide verhalten werden, die vielleicht schon Ein Mahl das Verbrechen des Meineides auf ihre Seele geladen haben. Daran erinnerte schon des weisen Sokrates weiseſter Schüler mit den Worten: »Ehemahls, da sich die Menschen noch um die Götter bekümmerten, und sie verehrten, mußten die Parteyen in allen Prozessen schwören, und so war der ganze Streit auf das Geschwindeste und Sicherste geschlichtet. Jetzt aber, da die Lasterhaften nicht glauben, daß sich die Götter um das, was in der Welt vorgeht, bekümmern, oder da sie glauben, daß man sie sehr leicht durch Opfer und Liebkosungen so einnehmen könne, daß man ganz ungestraft Andern große Geldsummen entreißen, oder schwere Geldstrafen abwenden könne, jetzt muß man eine ganz andere Gerichtsordnung einführen. Diesem nach wird ein kluger Gesetzgeber die Parteyen nicht mehr schwören lassen, damit nicht, wenn ein Jeder zum Eide kommen kann, Viele meineidig werden.« — War nun der Eid einem Heiden Plato so heilig und ehrwürdig, daß er davon durchaus keinen Gebrauch machen wollte, wo nur immer eine Entheiligung oder Entwürdigung zu fürchten war: um wie viel mehr soll er es für den Christen seyn, an den des Meisters Warnung erging: »Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben, und euere Perlen nicht vor die Schweine werfen!«

3. Haben Sie aber, meine Freunde! Ihr Gewissen bey Eidesforderungen dadurch zufrieden gestellt, daß sie die Beschaffenheit der

schwörenden Person der nöthigen Aufmerksamkeit würdigten: so hüthen Sie sich zugleich sorgfältig, daß Sie den Eid jemahls aus einer unedlen Absicht auftragen. Nicht etwa Neugierde, die durch unerlaubten Gewissenszwang ein Geheimniß, das verborgen bleiben soll, zu erpressen sucht; nicht niedriger Eigennutz, der sich so gerne alles Hohe und Niedrige, Edle und Unedle dienstbar macht, wenn er nur seine Nahrung findet; nicht Haß und Rachsucht, die bald durch kühnen Widerspruch, bald durch hartnäckigen Unglauben zum Eide reizt, nicht solche Triebfedern dürfen Sie leiten, wenn Sie Andere zu einer so heiligen Handlung der Religion auffordern. Nur zur Förderung einer edlen Sache bestimmt, darf der Eid auch nur aus dem rühmlichen Eifer für Wahrheit, Recht und Menschenglück entspringen, mithin aus keiner andern Quelle, als der reinsten Gottes- und Menschenliebe hervorgehen. Darum soll schon die Stellung und Haltung Ihres Körpers, schon der feyerliche Ton der Stimme, schon der würdevolle Ausdruck Ihres Antlitzes, jede Ihrer Mienen und Geberden und Bewegungen soll den zu Beschwörenden überzeugen, wie tief Sie selbst von der vorzunehmenden Handlung ergriffen seyen, wie lebhaft in Ihnen die Überzeugung von der Heiligkeit des Eides herrsche, in welcher heilsamen Furcht Sie das Wort des Propheten erhalte: »Verflucht sey, wer das Werk des Herrn nachlässig treibt.« Hat nun der Schwörende die Überzeugung gewonnen, daß Sie selbst eine große Ehrerbiethigkeit vor dem Eide hegen, dann werden Sie bey ihm auch Ihren Zweck um so gewisser erreichen. Ach, tausend Eide wurden vielleicht nur darum gebrochen, weil die Menschen das, was der Leichtsinn und die unlautere Absicht von ihnen gefordert, auch eben so leichtsinnig verletzen zu dürfen glaubten? — Nie, meine Freunde! werden Sie zu solchen Klagen veranlassen, wenn Sie bey Eidesforderungen nicht nur auf den Gegenstand und die Person, sondern auch auf die Reinheit der Absicht Ihre Aufmerksamkeit wenden. Doch fassen Sie nun auch diejenigen Regeln auf, welche Sie dann zu beobachten haben, wenn Sie selbst einen Eid leisten sollen.

2.

1. Die erste von diesen Regeln empfiehlt Ihnen, meine Freunde! zunächst alle mögliche Vorsicht vor der Übernahme

eines Eides. Die Gewißheit müssen Sie vor allem Andern haben, ob Sie in dem vorliegenden Falle schwören dürfen oder nicht. Hängt von der Eidesleistung Ihr eigener Vortheil ab, und sagt Ihnen Ihr Gewissen, daß die zu beschwörende Sache eines gerichtlichen Schwures nicht werth sey, so werden Sie lieber ein kleines Unrecht ertragen, einen geringen Vortheil hinopfern, als daß Sie sich zu einem so feyerlichen Schritte entschließen wollen. Wird Ihnen aber von einer höhern Behörde, von der rechtmäßigen Obrigkeit die Eidesleistung aufgetragen, und hängt davon nicht Ihr Wohl, sondern das Glück eines Andern ab: so steht es nicht mehr Ihnen zu, über die Nothwendigkeit eines Eides zu urtheilen, oder die gerechten Ansprüche eines Dritten durch die Weigerung eines Schwures zu kränken. Sie werden sich in diesem Falle zum Schwören entschließen, weil Sie es ohne Verletzung unläugbarer Pflichten nicht unterlassen können, und Sie werden sich dazu mit um so größerer Beruhigung entschließen, als Ihnen hierin das höchste Muster menschlicher Vollkommenheit, Jesus selbst, vorleuchtet, der dem von der Obrigkeit ihm zuerkannten Eide nicht ausgewichen ist. Um jedoch die feyerlichste und wichtigste aller Versicherungen mit der strengsten Redlichkeit geben zu können, werden Sie sich vorher auf das Genaueste unterrichten, was und wie viel Sie beschwören sollen. Würden Sie aber dieser Pflicht entsprechen, meine Freunde! wenn Sie den wahren Sinn der Ihnen vorgelegten Eidesformel nicht vorher erfaßten? wenn Sie nicht vorher genau entschieden haben, ob Sie Alles im Sinne dessen, der den Eid verlangt, betheuern und versprechen können? wenn Sie Versprechungen eidlich eingehen wollen, deren Inhalt man Ihnen erst nach übernommener Verbindlichkeit anzeigen will? oder wenn Sie das bloß Mögliche als wahrscheinlich, das Wahrscheinliche als völlig gewiß betheuern sollten? — Wehe einem Jeden aus uns, meine Freunde! der eines solchen Vergehens sich schuldig machte! — Damit ja nie eine solche Schuld auf Ihrer Seele brenne, so bedenken Sie ja ernstlich und ruhig, bevor Sie sich durch einen feyerlichen Schwur zur Übernahme gewisser Verbindlichkeiten verpflichten, ob Sie das, was man von Ihnen fordert, nach Ihrem besten Gewissen versichern dürfen... Viele aus Ihnen, meine Freunde! stehen nun schon auf dem Puncte, als dienende Glieder dem Stande der Priester sich anzuschließen. Wissen Sie aber auch wohl,

was dieser Stand fordert, zu welchen Entbehrungen er verpflichtet? — Haben Sie es schon bedacht, daß Sie bey der strengsten Enthaltsamkeit, zu welcher dieser Beruf Sie verbindet, dennoch dem Tadel und Spotte einer übelwollenden Menge nicht werden entgehen können; daß man es nur allzu gerne allen Gliedern dieses Standes zur Last legt, wenn auf einem schwarzen Rocke einzelne Stäubchen gefunden werden? — Werden Sie stark genug seyn, die Macht der sinnlichen Triebe nach den bestehenden, strengen Vorschriften dieses Standes zu beherrschen? — Fühlen Sie in sich Kraft genug, die Ruhe Ihres Gemüthes auch dann zu behaupten, wenn Sie bey dem redlichsten Bemühen doch beynahe nirgends die Früchte Ihres regen Pflichteifers bemerken werden? Werden Sie es über sich vermögen, auf Freuden zu verzichten, die an sich schuldlos sind, aber doch dem Priester zum Vorwurfe gemacht werden, wenn er sie genießt? — O fragen Sie sich darüber genau, prüfen Sie sich strenge. Und sagt Ihnen eine innere Stimme, Sie seyen so schweren Pflichten nicht gewachsen: so wagen Sie es ja nicht, hinzutreten zum Altare des Herrn, und Versprechungen durch feyerliche Versicherungen einzugehen, die Sie weder halten können noch wollen; des Himmels ganzen Zorn würden Sie über sich herabrufen. Einem andern Stande könnten Sie vielleicht zur schönsten Zierde dienen, im Berufe des Geistlichen würden Sie die Zahl der Unwürdigen nur vergrößern... Andere Forderungen werden wieder an Diejenigen aus Ihnen gestellt, welche einst als Vertheidiger und Beschützer des Rechtes, oder als Retter des theuern Gutes der Gesundheit, als Lebensretter zum Wohle des Ganzen mitwirken wollen. Auch bey der Übernahme dieser künftigen Berufspflichten werden Sie sich durch einen feyerlichen Versprechungseid verbinden sollen. O fragen Sie sich denn zuvor ernstlich, ob Ihre geistigen und körperlichen Kräfte jenen Forderungen auch gewachsen sind; ob Sie so viel über sich vermögen werden, um den vielen Versuchungen zur Ungerechtigkeit und Unwahrheit, zum Neide und zur Mißgunst, zur Bequemlichkeitsliebe und Parteylichkeit, denen so viele Glieder dieser Berufszweige unterliegen, gewachsen sind. — An Eides Statt werden Sie oft Zeugnisse abgeben sollen, von deren angenommenen Richtigkeit Anderer Leben und Tod, Glück und Ehre, Wohlseyn oder lebenslänglicher Kummer abhängt. Bedenken Sie es ja wohl, meine Freunde! erwägen Sie es in sol-

chen Augenblicken reiflich, was, und wie viel, und wie Sie es bezeugen dürfen. Zittern Sie schon vor dem bloßen Gedanken einer Ungerechtigkeit; zittern Sie noch mehr vor dem Gedanken eines möglichen falschen Eides; erbeben Sie am meisten vor den schrecklichen Folgen, welche den Meineidigen früher oder später treffen... Doch nein, diese Folgen werden Sie nicht erreichen, wenn Sie nicht nur vor der Übernahme des Eides die gewissenhafteste Vorsicht gebrauchen, sondern sich

2. auch während der Eidesleistung selbst einen frommen Ernst und ein würdevolles Betragen zum Gesetze machen. Dieses fordert ja schon die Wichtigkeit und Heiligkeit der Handlung selbst. Wenn Sie also schwören, so steigern Sie in sich die Überzeugung von Gottes Allgegenwart bis zur höchstmöglichen Lebhaftigkeit. Wie könnte Sie aber dieses Gefühl der Gottesnähe anders, als fromm und ernst stimmen? Sie erwecken in Ihrem Herzen die Empfindung der Ehrfurcht und der Abhängigkeit von dem Allerhöchsten; welche Würde muß diese Empfindung Ihrem Betragen nicht verleihen? Ihre ganze Seele richten Sie auf Den, der Ihr Los für Zeit und Ewigkeit entscheiden kann; wie muß da nicht aus Ihrem ganzen Verhalten der Einfluß dieses heiligen Glaubens hervorleuchten? — Mit diesem heiligen Ernste, mit jener Sammlung des Geistes, mit jener Ehrfurcht und Liebe vor Gott, welche eine jede Ihrer gottesdienstlichen Handlungen begleiten soll, müssen Sie denn also auch die feyerliche Berufung auf Gott zur Bekräftigung irgend einer wichtigen Sache vornehmen, jedes zweydeutigen oder anstößigen Ausdruckes, jedes unerlaubten Rückhaltes sich strenge enthalten, und durchaus keinen andern Sinn mit Ihren Worten verbinden, als der gemeine Menschenverstand und der richtige Sprachgebrauch damit bezeichnet.

3. Und haben Sie mit solchem frommen Ernste, mit solchem würdevollen Anstande den Eid geleistet, dann vergessen Sie ja nicht auf die letzte Pflicht, den abgelegten Schwur auch gewissenhaft zu halten. Tausende beschweren ihr Gewissen mit dem entsetzlichen Verbrechen des Meineides vielleicht nur darum, weil sie den ganzen Umfang des eidlichen Versprechens nicht mehr ausdrücklich und wohlbedächtig in ihr Gedächtniß zurückrufen. So haben Jünglinge am feyerlichen Tage Ihrer heiligen Firmung das neuer-

dings dem Herrn gelobt, wozu sie sich am Tage ihrer geistigen Wiedergeburt schon verpflichteten; aber weder den innern noch äußern Feinden ihrer Tugend setzten sie einen ernsten, durch Gottes heiligen Geist gekräftigten Willen entgegen, weil sie des gemachten Versprechens nicht mehr gedenken... So haben alle Zöglinge unserer Hochschule durch einen feyerlichen Eid die Gesetze unserer Akademie, die Gesetze der einzelnen Studienabtheilungen beschworen; aber die nicht seltenen Pflichtverletzungen in und außer dem Gotteshause, die Störungen in und außer den Lehrsälen, die rohen Ausbrüche einzelner Leichtsinnigen, dienen sie nicht zum Beweise, wie Viele schon ihren Bund gebrochen, wie Viele das schwere Verbrechen des Meineides vielleicht nur deßwegen auf sich gewälzt, weil sie seit ihrem geleisteten Schwur an den Inhalt jener Gesetze nicht mehr dachten!... So werden Männer den heiligsten Pflichten ihres Berufes untreu, weil sie nie wieder an den Inhalt des hochwichtigen Schwures sich erinnern, durch welchen sie sich vor dem heiligsten Zeugen ihrer Handlungen verpflichteten... Viele werden aber auch darum meineidig, weil sie von dem schädlichen Einflusse der Leidenschaft geblendet, den Worten ihres Eides später absichtlich einen andern Sinn unterschieben, und diese mildere Auslegung mit ihrem Gewissen zu vereinigen suchen. Sie gleichen jenem Perserkönige Berosus, der sich eidlich gegen seine Feinde verpflichtete, nie wieder ihre Grenze in feindlicher Absicht zu überschreiten. Er band sich aber von diesem Eide dadurch los, daß er den Grenzstein, den er nie zu überschreiten geschworen hat, auf einen Wagen laden, und vor seiner, immer weiter vordringenden, Armee herführen ließ. So machen es noch immer viele geblendete Sterbliche mit den Schranken des Eides, mit dem Grenzsteine einer jeden andern Pflicht; sie laden ihn auf den Wagen ihrer sophistischen Neigungen, und führen ihn vor sich her, um ihn nicht zu überschreiten, wo sie sich doch wirklich über ihn hinwegsetzten. Welch eine unwürdige, unselige Selbsttäuschung! »Kann man Den, der jedes Wort gewußt, noch eh' es auf unserer Zunge schwebte, vor Dem die Finsterniß nichts verdunkelt, und die Nacht leuchtet dem Tage gleich,« kann man Gott den Allwissenden jemahls täuschen? Kann man dem Strafgerichte des Allgerechten und Allgegenwärtigen jemahls entrinnen? —

So bleiben denn einem Jeden aus unserer Mitte heilig und

unverbrüchlich alle Pflichten, welche der Eid uns, meine Freunde! auflegt, wir mögen ihn Andern auflegen oder selbst zu leisten haben. Wir würden den für unwürdig achten, daß wir ihn Einen der Unsrigen nennen, wir würden ihn für unwerth halten, daß er länger in unserer heiligen Versammlung weile, der über diese Pflichten sich leichtsinnig hinwegsetzen könnte. Denn er würde nicht nur an und für sich zu den verworfensten, ruchlosesten Menschennaturen gehören, weil er im Stande war, vor den Augen seiner Obrigkeit und seiner Mitbürger zu eben der Zeit eine Falschheit zu sagen, wo er durch seine Berufung auf Gott die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit feyerlich bekannte; sondern sein Beyspiel würde auch noch die Menge der Schlechten vermehren, und eben dadurch auch Andere gegen den Eidbruch überhaupt gleichgultiger machen. Denn alle Verbrechen, die selten vorkommen, werden von der nicht ganz verdorbenen Natur verabscheut; aber die Gewohnheit, sie oft zu sehen, vermindert leicht das Schreckliche und den Abscheu vor denselben, besonders wenn dazu viele und starke Versuchungen reizen. Um uns, meine Freunde! mit Gottes Gnade für unser ganzes Leben vor solchem Frevel zu verwahren, wollen wir oft und wieder das ernste Wort der Schrift erwägen: »Gott läßt mit sich nicht spotten« Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

(Luc. 19, 41—Ende.)

Eingang.

Schon oftmahls hatten wir Gelegenheit, meine Freunde! unsern göttlichen Lehrer von Seite seines allumfassenden, tiefeindringenden Verstandes zu bewundern; heute sollen wir vorzugsweise sein edles, zartfühlendes Herz kennen und verehren lernen. Es war die letzte Reise Jesu, welche der Evangelist in dem heutigen biblischen Gemälde erzählt, die letzte Reise in jene Stadt, deren Tempel so oft vom Worte des Herrn widerhallte, deren Straßen so oft Zeugen seiner Wunder und Thaten waren, deren Bewohner so oft seines Segens Fülle im reichsten Maße empfingen, deren Priester und Volk aber zum eigenen Verderben seine hohe Würde, die liebevolle Absicht und den Sinn seiner Worte verkannten, bösartig verdrehten, und zuletzt den Schöpfer des Lebens dem Tode weihten... Das Alles überdenkt der Gottmensch, und es fällt eine Gebirgslast auf seine Seele, und seinen Augen entstürzen Thränen des Mitgefühls; stumme und dennoch vielberedte Zeugen seines edlen, zartfühlenden Herzens. Er muß weinen, mag er in die Tage der nächsten Vergangenheit zurückblicken, oder die Gegenwart ins Auge fassen. Er muß auch weinen, wenn er seinen Blick der Zukunft entgegenwendet, und mit prophetischem Auge schon sieht, wie die geheiligte Königsstadt und der Gottestempel im Schutte zusammenstürzt, wie die sonst so fest geschlungenen Bande des Staates auf immer zerrissen, wie Israels Kinder, unter alle Völker der Erde verbannet, durch alle künftigen Geschlechter als ein Denkmahl der göttlichen Strafgerechtigkeit umherirren. Diese Gedanken brechen sein Herz, diese Vorstellungen erpressen ihm Thränen der Wehmuth. Doch ist dieß keineswegs die erste oder einzige Veranlassung, welche uns des Gottmenschen liebevolles Herz in seiner anziehend-schönen Gestalt entfaltet. Dort, wo er den einzigen Sohn einer trauernden Witwe aus den Armen des Todes in die Arme seiner Mutter freudig zurückführt; dort, wo

er einem trostlosen Jairus seine todtbeweinte Tochter wiederschenkt; dort am Grabe seines Freundes Lazarus, dem er selbst zuvor ein Thränenopfer darbringt, ehe er ihn ins Leben zurückführt; dort in Gethsemane, wo er seinen Verräther mit dem schönen Freundesnahmen begrüßt; dort im hohen priesterlichen Vorhofe, wo er einem treulosen Jünger sein Vergehen mit keinem härtern Vorwurfe, als einem dräuenden Blicke verweist; dort endlich auf Golgotha, wo noch von seinen sterbenden Lippen ein Gebeth für seine Mörder tönt — das sind, neben tausend andern Zügen, im Leben Jesu ebenso viele Beweise, daß er mit seinem höchsten Verstande auch die edelste Herzensgüte vereinte.

Da wir nun als Christen keinen höheren Beruf haben, als dem Muster nachzuahmen, welches Jesus uns im Leben und Tode aufgstellt hat: könnten wir uns wohl seines Beyfalls erfreuen, wenn wir nur für die Bildung des Verstandes sorgten, und die Veredlung des Herzens als minder wichtig vernachlässigten? Diese Frage ist zwar wichtig für uns Alle, erhält aber für Diejenigen aus Ihrer Mitte eine vorzügliche Bedeutung, die nun schon bald von dieser Lehranstalt scheiden, sich den höheren Berufsstudien, und vielleicht eben nur solchen widmen sollen, welche vorzugsweise für den Verstand berechnet sind... Ihnen Allen, meine Freunde! denen ich heute zum letzten Mahle das Wort des Herrn verkündige, und auch den Übrigen aus Ihrer Mitte, was könnte ich Ihnen Wichtigeres und Wohlthuenderes zum bleibenden Vermächtnisse anbiethen, als die Überzeugung von der Einen Wahrheit, wie viel im Leben darauf ankomme, daß Sie über der Bildung des Verstandes die Herzensbildung nicht vernachlässigen.

Wir wollen diese Wahrheit zuerst erweisen, dann einige wichtige Folgerungen fürs Leben daraus ableiten.

Erster Theil.

Viele, die den Maßstab suchen, nach welchem sie des Menschen Werth beurtheilen sollen, glauben ihn in der Stärke seines Verstandes zu finden. Denn wohin sie auch blicken, Verstand und Klugheit, Scharfsinn und seltene Urtheilskraft, Geschmack und Kunstsinn, diese Gaben bestimmen und begründen die Rangordnung und das Übergewicht des Einen und des Andern, begründen also auch

den vollen Werth des Menschen. — So wichtig dieser Schluß auch scheint, so scheint er doch nur richtig. Es wird nicht schwer seyn, Sie davon zu überzeugen.

1. Nicht der Besitz irgend einer Kraft, nicht die Stärke eines Talentes ehrt den Menschen, sondern nur die edle Art der Verwendung; Mißbrauch aber bringt die Verachtung, nicht selten auch den Fluch der Mit- und Nachwelt über uns. Da nun ein gebildetes Talent, ein geschärfter Verstand vor jedem Mißbrauche dadurch am sichersten verwahrt wird, wenn er im Vereine mit einem gebildeten Herzen wirkt, d. h. mit einem Herzen, in welchem die natürlichen Anlagen zu den sanftern Empfindungen des Wohlwollens, des Mitleids und der Theilnahme entwickelt und zu starken Gefühlen ausgebildet sind: so kommt schon deßwegen viel darauf an, daß mit der Verstandesbildung auch die Bildung des Herzens vereinigt werde. Ein gebildeter Verstand im Bunde mit einem edlen Herzen, war in allen Zeiten ein herrlicher Segensbaum, der die heilsamsten Früchte trug; was bewirkte er aber ohne ein Herz voll Liebe? —

Die Gabe der Wohlredenheit ist ein großes Gottesgeschenk, welches dem, der es zu brauchen versteht, einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther Anderer verschafft; was ist sie aber im Bunde mit einem verwilderten Herzen, wenn sie im Dienste der Wollust, der Habsucht und Herrschbegierde steht? Ach, sie wird die Arglosen bethören, das Laster im reizvollen Gewande der Unschuld darstellen, und Unzählige ins Verderben ziehen. Tiefe Menschenkenntniß und insbesondere eine gründliche Seelenkunde gewähren dem, der sie besitzt, ein großes Vergnügen, wenn er die verborgenen Gesetze, nach denen alles Erkennen und Wissen sich gestaltet, und die geheimen Fäden menschlicher Neigungen und Bestrebungen sich fortspinnen, auffindet. Denken Sie sich aber diese Seelenkunde zugleich ohne ein Herz voll Liebe. Welche unvermeidliche Gefahren für Andere kann sie bereiten, auf welche Abwege verlocken? Jener Scharfsinn, der mit kühnem, aber sicherm Fluge in die höhern Gebiethe der Wahrheit einzudringen weiß, was kann er für eine herrliche Freudenquelle werden? Aber wie, wenn er der Zweifelsucht sich hingibt, und darin seine Ruhe findet, daß er Alles bekämpft und umstößt, woran Andere festhalten? Wird er nicht tausend Herzen dadurch in die Arme der Treulosigkeit führen? Fragen Sie die Geschichte alter und neuer

Zeit, und es wird nicht an Beweisen für diese Behauptung fehlen. Jerusalems Bewohnern fehlte es weder am Verstande noch Scharfsinne, sie wußten die Gesetze Mosis und die Worte der Propheten genau gegen einander abzuwägen, und was sie noch nicht wußten, hörten sie von dem Eingebornen des Vaters, aus dem Munde der Wahrheit; aber ihre Herzen ohne Liebe spotteten der Wahrheit und verhöhnten den Lehrer. Und wie die Hirten dachten, so die Herde, wie die Priester, so das Volk, bis endlich Volk und Priester, Herde und Hirten unter Jerusalems Mauern den Mißbrauch ihres Verstandes, ih ren starren Wahnsinn, büßten. Und Ähnliches wiederhohlte sich im Strome der Zeiten leider noch mehr, als Ein Mahl. Oder was hat das Gebäude alter Staatsverfassungen gewaltsam umgestürzt und Tausende unter seinen Ruinen begraben; was hat friedliche Völker unterjocht, was hat Reiche verwüstet und zerrissen? Jene Unterdrücker der Völker, jene Verführer der Unschuld, jene siegenden Prediger des Lasters, jene Verdreher des Rechtes und der Gesetze, es waren immer Menschen von einem hochgebildeten Verstande, wodurch sie eine gefährliche Überlegenheit über Andere zu erringen wußten; aber sie mißbrauchten ihren Verstand, und mißbrauchten ihn darum, weil ihnen ein gebildetes liebevolles Herz mangelte. Und das geschieht noch immer. Das Bewußtseyn hoher Geistesbildung erzeugt immer auch Selbstachtung und Selbstvertrauen; aus der Selbstachtung entsteht bey dem uns Allen angebornen Hange zum Unerlaubten sehr leicht Überschätzung, aus der Überschätzung Stolz, aus dem Stolze Hochmuth, aus dem Hochmuth ein Streben, alle Andern nach seinen Willen zu lenken, sein Ich zum Mittelpuncte alles Wirkens zu machen, Alle nur für die eigenen Zwecke zu benützen und aufzuopfern. Eine ganz andere Gestalt wird des Menschen That aber dann gewinnen, wenn ein gebildetes Herz in des Geistes Beschäftigungen sich einmischt, ein Herz, das den eigenen Vortheil nur insofern liebt, als er mit dem Wohle der Übrigen besteht, das Anderer Vorzüge nicht beneidet, mit den eigenen nicht prahlet, nirgend begehrt, daß irgend Einer sich vor ihm erniedrige, veilmehr selbst im Dienen und Beglücken sich glücklich fühlt. Im Vereine mit solch einem Herzen wird das gebildete Talent vor jedem Mißbrauche wohl verwahrt, und kann nur erheitern, verschönern und veredeln alle die Kreise, die es berührt.

So dringt sich uns denn wie von selbst die Wahrheit auf, im Leben komme immer Vieles darauf an, daß man über der Bildung des Geistes die Veredlung des Herzens nicht vernachlässige; denn ein gebildetes Talent wird durch ein gebildetes Herz am sichersten vor Mißbrauch und Verirrung verwahrt.

2. Das gebildete Herz ist es auch, das dem am Geiste Gebildeten erst seinen vollen Werth verschafft. Ist denn jede Bildung des Verstandes mehr, als Vorbereitung, als Tauglichkeit zu irgend einem Zwecke, der bös und gut seyn kann? Den eindringendsten Scharfsinn, kann man ihn nicht eben so gut gebrauchen, Recht und Glauben zu bezweifeln, als die Gründe der Wahrheit zu erforschen? Werden die Werke des Alterthums immer nur darum erschlossen, um aus ihnen die Lehren der Weisheit und Tugend zu schöpfen, oder wird nicht auch oft das Gift, das sie enthalten, zur Üppigkeit und Lüsternheit verwendet? Ach! das ist ja die Schmach der Kunst und Wissenschaft, daß wir so viele Gelehrte und Gebildete, und so wenig gute und liebevolle Menschen haben; das ist ja die alte Klage über die menschliche Weisheit, daß wir überall so viele Zweifler und Forscher, so viele Bücher und doch so wenig heilsam Unterrichtete zählen; das ist ja der Gram der stillen Bürger, daß man unter den vielen Sachwaltern nicht lauter Rechtsfreunde findet; das ist die Trauer der Religion, daß es überall gebildete Prediger der Wahrheit gibt, denen der Honig der Beredsamkeit von den Lippen fließt, in deren Herzen aber die Wahrheit nicht widerhallt... Konnte dem scharfsinnigen Pharisäer sein fein-zergliedernder Verstand einen wahren Werth verschaffen, wenn er ihn nur dazu nützte, unter dem Scheine des Rechtes, das Vermögen der Witwen an sich zu ziehen? Konnte es seinen Werth vergrößern, wenn er die Fertigkeit besaß, in langen Formeln und künstlich gewählten Ausdrücken lange Gebethe herzusagen, wenn sein Herz zu allen diesen »nein« sagte, wenn sein Inneres einem übertünchten Grabmahle voll Moder und Knochen glich?

Und welchen Werth hätte auch der Jüngling, der über alle Gegenstände des menschlichen Wissens eben so gründlich als angenehm zu sprechen weiß, wenn doch Kunst und Wissenschaft weder sein Herz noch seine Sitten zu mildern vermöchten? Was würde Ih-

nen, meine Freunde! all Ihr bisher so mühsam errungenes Wissen für einen Werth geben, wenn dabey Ihre Herzen kalt und öde, unempfänglich fürs Gute und Edle bleiben, nicht auch für das Heilige, Göttliche in hoher Begeisterung erglühen könnten? — — Bewundert könnten Sie wohl werden, Staunen dürften Sie vielleicht erregen, wenn Sie der Weisheit Tiefen und die verborgensten Gründe der Wissenschaft vollkommener, als Ihre Vorgänger, zu erspähen das Glück hätten; aber auf Liebe und Dank der Bessern, auf wahren Menschenwerth würden Sie verzichten müssen, wenn nicht auch Ihr Herz aus Ihrer Kenntniß Gewinn ziehen sollte... Mag der Mensch durch seines Geistes wunderbare Macht das Wilde zähmen, das Schnelle fesseln, das Listige überlisten, und Alles für seinen Zweck nützen können; mag er dem Blitze seine Bahn vorzeichnen, und des Giftes furchtbare Gewalt durch Gegengifte zu brechen wissen: wenn er alle diese Mittel nicht zu höhern Zwecken verwendet, wenn daran sein Herz keinen Antheil hat, so bleibt sein Werth doch immer sehr zweydeutig. Denn wenn ich alle Sprachen der Menschen und der Engel redete, mit hoher Begeisterung lehrte, alle Geheimnisse wüßte, alle Kenntnisse besäße, und den stärksten Glauben hätte; hätte aber die Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Erst ein gebildetes Herz gibt dem aufgeklärten Verstande seinen vollen Werth. Setzen Sie noch hinzu, und erhebt den Menschen auf die höchste Stufe möglicher Vollendung.

3. Es gewährt dem sinnenden Denker kein geringes Vergnügen, wenn er bemerkt, wie die emsige Biene mit unermüdetem Fleiße von Blume zu Blume, von Blüthe zu Blüthe fliegt, und des Honigs süßen Seim in die künstlich gebildeten Zellen sammelt. Er freut sich des Gesehenen, weil er hier ein Wesen erkannte, welches seinem Zwecke vollkommen entspricht. Es durchdringt auch den gefühlvollen Horcher ein freudig Entzücken, wenn er den schmetternden Liedern der Sänger im Haine, den klagenden Tönen der Nachtigall mit immer gesteigerter Lust lauschet, und die lieblichen Töne im Innern der Seele in leisen Schwingungen nachklingen. Er freut sich noch lange des Gehörten, denn er hat ein Wesen auf der Stufe möglicher Vollendung gehört. So freut sich auch der denkende Weise, wenn er einen forschenden Jüngling gewahrt, der das Feld seines Verstan-

des mit allen Zweigen menschlichen Wissens bereichert, den der Sonne erstes Morgenroth schon bey den Quellen der Weisheit findet, der im heißen Durste hinabsteigt in die Tiefen der Wahrheit, und dann freudig auflächelt, wenn er rufen kann: »Ich habe gefunden, entschleyert die Wahrheit!« Aber ist darum dieser forschende Jüngling schon das, was er nach seinen Anlagen seyn kann, seyn soll? Entspricht er vollkommen der Absicht seines Schöpfers, wenn er als kaltes Gedankenwesen nur Wahrheiten mit und für den Verstand suchet? Hat er nicht auch ein fühlend Herz, ein empfänglich Gemüth erhalten, das er veredeln soll, und welches von Natur aus dem Guten und Trefflichen sich zuwendet, wie der Verstand der Wahrheit? Wäre er mehr, als ein Halbmensch, wenn er zufrieden mit der Bildung einer einzelnen Seelenkraft, die übrigen kaum der Aufmerksamkeit würdigte? Nur dadurch kann er sich auf die höchste Stufe möglicher Vollendung erheben, wenn er die sämmtlichen Kräfte der Seele harmonisch entwickelt, gemeinsam bildet, und keine, durchaus keine vernachlässiget; nur dann nähert er sich dem Ziele menschlicher Vollkommenheit, wenn das, »was der Verstand des Verständigen sieht, auch in Einfalt übet sein kindlich Gemüth«. Darum steht ja auch Er, der Einzige, der Gottessohn, auch als Mensch auf der höchsten Vollendungsstufe; darum spricht von ihm mit Begeisterung der Greis, und erhebt ihn der feurige Jüngling, und huldigt ihm in Einfalt das lallende Kind, weil Kopf und Herz in gleicher Vollendung gebildet waren.

Wenn wir denn also weder den Verstand vor möglichem Mißbrauche schützen, noch auf wahren Menschenwerth Anspruch machen, noch die höchste Stufe menschlicher Vollendung erklimmen können, sobald wir die Bildung des Herzens vernachlässigen: muß dann nicht in der That sehr viel im Leben darauf ankommen, daß wir mit der Bildung des Kopfes auch die Veredlung des Herzens zu verbinden suchen? — Doch wozu sollen wir diese Überzeugung benützen?

Zweyter Theil.

1. Schon dazu, daß wir uns hüthen, des Menschen Werth bloß nach der Bildung seines Verstandes zu schätzen. Wenn Einseitigkeit überall auf etwas Mangelhaftes hindeutet, und darum keine

vollkommene Schätzung verdient; wenn ausgezeichnete Verstandesbildung großen Theils von angebornen Talenten abhängt, die, wo sie mangeln, weder Fleiß noch Mühe ersetzen kann, die Herzensgüte aber mehr eine Folge eigenen Bestrebens, eigener festgestellter Grundsätze ist; wenn der Besitz hoher Geistesgaben immer nur zweydeutig ist, und eben so leicht zum Verderben als zur Beglückung angewendet werden kann; wenn wir überdieß bedenken, daß für Alle einst ein Morgen erscheint, wo des Herzens edelste Kraft, die Liebe, vor dem Glauben und Hoffen den Preis erhalten, und in Ewigkeit bestehen wird: wie könnten Sie, meine Freunde! nach allem Diesen noch wähnen, nur nach den glänzenden Geisteskräften müsse man des Menschen Werth beurtheilen? — Wüßte auch irgend Einer all die Millionen Sterne bey ihren Nahmen zu nennen, und hätte alle Gesetze erforscht, nach welchen die leuchtenden Welten ihre geheimnißvolle Bahn dahin wandeln; wäre ihm von der Ceder bis zum Ysop, von der Eintagsfliege bis zum Seeungeheuer in der ganzen Schöpfung kein Gegenstand unbekannt; hätte er auch gelesen und behalten, was alle Dichter der Vorzeit und Mitwelt gesungen, und was all die Weisen in Hellas und Latium scharfsinnig und gründlich gedacht und geschrieben; wäre er in jeder Kunst und Wissenschaft bis auf ihre letzten Gründe eingedrungen, und, mit Einem Worte, an Verstande selbst den Engeln gleich: er könnte doch ein Teufel seyn, wenn er nicht auch ein gebildetes Herz im Busen trüge, und um so gefährlicher für die Menschheit, wenn sein Verstand in eben dem Verhältnisse aufgeklärt, als sein Herz verwildert wäre.

2. Folgt aber daraus, daß Sie in Zukunft die Bildung des Verstandes als etwas Gleichgültiges, Unwichtiges ansehen, und in Dunkelheit des Geistes nur nach einem Herzen voll Einfalt streben sollen? O verstehen Sie recht! Auch dann wäre ja Ihre Bildung nur halb, und eben das ist die zweyte Folgerung, die wir aus unserer heutigen Betrachtung ableiten, daß wir vor jeder einseitigen Bildung uns verwahren. Der Mensch ist weder allein Verstand noch ausschließend Gefühl und Begehrungsvermögen; darum darf auch keine Kraft mit Übergehung der übrigen allein gebildet werden... Wir theilen mit höhern Geistern den Vorzug, daß wir denken, daß wir recht und vernünftig denken können. Darum sollen wir denn unsern Verstand gebrauchen, bilden, schärfen, damit er

durch alle Klippen des Irrthums sicher' in den Hafen der Wahrheit gelange. Aber wo nur der Verstand gebildet wird, da wird sich im Menschen bald ein schroffer, unfreundlicher, abschreckender Charakter entwickeln, in dessen Nähe man vor Kälte zu erstarren fürchtet, weil ihm die Wärme der Liebe mangelt. Ja, unter dem Vorwande, daß die Wohlfahrt des ganzen Menschendaseyns nur auf einem richtigen Denken beruhe, wird ein begeisterter Forscher, um schneller zum Ziele der Wahrheit zu kommen, auch Schritte wagen, die der Menschheit oft Gefahren bringen... Aber auch die einseitige Bildung des Herzens kann kein Heil bringen, wenn sie auf das Urtheil des Verstandes wenig achtet, und die Vernunft selten zur Sprache kommen läßt. Wo im Menschen nur das Herz gebildet ist, oder wo es den Verstand beherrscht, da ist Weichlichkeit, Verzärtelung, Schlaffheit der Seele, launenhaftes Betragen, Schwärmerey, und, im glücklichsten Falle, gutmüthige Schwärmerey die nothwendige Folge. Man begnügt sich mit dunkeln Ahnungen, wo ein deutliches, genaues Wissen möglich und nöthig ist; man verwechselt die Empfindungen der Seele mit dem Gehalte der Gedanken; man überläßt sich gerne einzelnen Gefühlen, kann bald die zerstörende Gewalt derselben nicht mehr dämpfen, und stürzt in die wildesten Ausschweifungen. Gesellt sich dazu, wie es im Jünglingsalter oft geschieht, ein jugendlicher Dünkel, dieses Kind der Phantasie und der Selbstsucht, dann ist kaum noch Rettung zu hoffen. Zur wahren Weisheit, zum rechten Handeln sind auch deutliche Begriffe nothwendig, und diese sind nur das Eigenthum eines gebildeten Verstandes. Darum, meine Freunde! verachten Sie jede Halbheit, jede Einseitigkeit im Denken und Handeln, in der Bildung Ihres Charakters und in der Gestaltung Ihres Lebens.

3. Wollen Sie aber der menschlichen Vollendung höchste Stufe ersteigen: so streben Sie vielmehr, durch eine harmonische Bildung Ihrer sämmtlichen Kräfte für Ihren künftigen Beruf sich die höchste Tauglichkeit zu erwerben. Das ist eben das Letzte, wozu ich Sie heute ermuntern wollte. Wie in Gott Vernunft und Wille, Weisheit und Heiligkeit nur Eins sind: so muß auch bey Ihnen, meine Freunde! Verstand und Herz immer nur Eines seyn; und während jener das Licht spendet, darf dieses die nöthige Wärme niemahls versagen; während der Verstand die Bahn des Rechtes und der Tugend er-

kennt, darf der Wille keine schiefe Richtung sich erlauben. Sie werden einst in Berufskreise treten, wo man an Geist und Herz zugleich große Forderungen machen wird. Wie könnten Sie diesen genügen, ohne allseitige, harmonische Bildung. Auf Sie wird man hindeuten, wenn das Vaterland oder einzelne Familien, wenn Staat oder Kirche ins Gedränge kommen. Wie würden Sie den Erwartungen entsprechen, wie den Bedürfnissen abhelfen, wie den Gefahren abwehren können, wenn es Ihnen entweder an Geisteskraft oder Herzenskraft mangelte?

O darum mögen Sie denn auch in alle Zukunft die ernsten Bestrebungen des menschlichen Geistes Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit werth achten, die Werke der alten und neuen Weisen mit Unbefangenheit durchdenken, und sich vor Allen mit denen beschäftigen, welche die würdigsten Gegenstände des menschlichen Wissens mit Besonnenheit und Gründlichkeit, und nicht ohne Rücksicht auf die ewigen Bedürfnisse des Herzens untersucht haben. Möge sich Ihrer nie der Dünkel bemächtigen, daß man Alles aus sich selbst schöpfen müsse, oder daß nur die letzten Jahrzehende allein weise gewesen. Mögen Sie ja nie dem Wahne sich hingeben, daß Sie schon am Ziele stehen. Der Weg zum Tempel der Wahrheit ist Ihnen wohl angebahnt, ins Innere des Heiligthums sollen Sie erst noch treten; den Urquell alles Lichtes werden Sie erst anschauen, wenn dieses Lebens Vorhang sinkt; des Wahren und Guten und Schönen haben Sie bisher wohl schon Manches gesehen, auch Manches geübt, aber vollkommen wahr und gut ist Keiner, der noch auf diesem Erdenrunde wohnt. Vergessen Sie aber auch das nicht, daß es ein menschliches Interesse gibt, welches heiliger ist, und höher liegt, als alles Forschen und Grübeln, ich meine das ewige, unabweisliche Bedürfniß des Herzens. Darum müsse auch all Ihr Forschen von einem frommen, edlen Gemüthe geleitet werden, wollen Sie auf dem weiten Meere menschlicher Meinungen, Träume und Irrthümer den Hafen einer ruhevollen Überzeugung nicht verfehlen. Weil aber Herz und Gemüth am leichtesten sich bildet und veredelt, wenn es im traulichen Umgange mit edleren Seelen sich läutern, erwärmen und fürs Gute erglühen kann: so schließen Sie sich ja immer nur an Menschen an, die Ihres vollen Vertrauens würdig sind, und geben können, was Sie bedürfen. Ist Ihr Freund zugleich ein

Gottesfreund (und nur mit einem Solchen kann Ihnen gedient seyn), so wird seine Nähe unvermerkt auch Ihre Herzen bilden, bald, indem er mit Ihnen wandelt, durch die Herrlichkeiten der Schöpfung, bald, indem er mit Ihnen anbethet in den Hallen des Tempels, bald, indem er mit Ihnen nachgräbt in den Schätzen des göttlichen Wortes, bald, indem er mit Ihnen weilt vor den lehrreichen Denkmählern der Geschichte, bald, indem er an Ihnen die Erfahrungen Ihrer eigenen Vergangenheit vorüberführt.

Eine Freundinn aber dürfen Sie von Ihrem Umgange am allerwenigsten ausschließen, Eine vorzüglich müssen Sie zur unzertrennlichen Gefährtinn Ihres Lebens machen. Diese Gefährtinn soll und wird Ihrem Verstande überall das hellste Licht, Ihrem Herzen die wohlthätigste Wärme, Ihrem Willen die nöthige Kraft, Ihrem Gemüthe die erwünschte Ruhe gewähren. Es ist die nähmliche Freundinn, für welche ich, so oft ich diesen Ort bestieg, so gerne Ihren Verstand und Ihre Herzen gewinnen wollte, und, o herrlich lohnender Gedanke! bey Manchen vielleicht schon gewonnen habe für Zeit und Ewigkeit... Noch Ein Mahl empfehle ich Ihnen diese Freundinn — die Religion Jesu meine ich. Lernen Sie ihren hohen Werth, ihre unbesiegbare Kraft, ihre unvergängliche Schönheit, ihre dauernde Unentbehrlichkeit immer besser und deutlicher kennen und würdigen; werden Sie, ich beschwöre Sie, niemahls im Leben ihr untreu: denn sie macht Ihnen erst des Lebens Anmuth schön, und wird allein den Geist, wenn Alles trauernd ihn verläßt, in die Welt der Herrlichkeiten begleiten. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

(Luc. 19, 41—47.)

Eingang.

Eben so überraschend als sinnreich ist die Zusammenstellung der beyden Schriftstellen, welche die Kirche für die gottesdienstliche Feyer des heutigen Tages aus dem Umfange unserer heiligen Urkunden auswählte. Denn dieselben Fehler, welche in der Epistel des heutigen Tages den Vorältern der Israeliten schon zum Vorwurfe gemacht werden, haben sich, nach dem Berichte des Evangeliums, auch auf ihre späten Enkel fortgeerbt. Wie dort in der Wüste das Volk mit Spielen, Essen und Trinken des ganzen Lebens Aufgabe gelöst zu haben meinte, so findet sie auch Jesus wieder. Wie sie dort gegen Moses murrten, daß er sie zu dem gehofften Besitze des üppigsten Überflusses, in das verheißene Land, so lange nicht führte, so murrten sie wieder, als der Messias weder ein Reich nach ihrem Sinne gründen, noch ihre bunten Träume von weltlicher Hoheit befriedigen wollte. Wie sie dort durch eine ununterbrochene Reihe von Wundern doch ihrem Jehovah untreu wurden, und über einem goldenen Kalbe den Unsichtbaren vergaßen, so waren selbst die auffallendsten Wunder Jesu nicht im Stande, bey seinem Volke den Glauben an seine Gottheit allgemein zu begründen. Wie irdisch gesinnt sie einst außerhalb Kanaans Grenzen gewesen, so waren sie noch, nachdem sie sich schon durch fünfzehn Jahrhunderte in Judäa's Besitze gesehen. — Und eben dieser Zustand der Verblendung, dieser verwilderte Sinn ist es, den Jesus überdenkt, als er der heiligen Stadt sich nähert; eben dieser tiefe, sittliche Verfall des Volkes ist es, welcher dem göttlichen Menschenfreunde Thränen des tiefgefühlten Mitleids entlockt, seinem Herzen heiße Wünsche für die Abwendung der nahen Gefahr erpreßt, und ihn zu einem heiligen Feuereifer für die Reinigung des geschändeten Tempels entflammt. Ist aber im Leben Jesu Alles von hoher Bedeutung, uns als Vorbild zur Nachahmung aufgestellt: so gilt dieses gewiß auch von dem Betragen Jesu

nach der Schilderung der heutigen Schriftstelle. Und was liegt wohl für uns Lehrreiches darin, das sowohl Gegenstand unserer Erbauung als Nachahmung seyn könnte? Die Frage, meine Freunde! finden wir darin beantwortet, wodurch wir uns bey dem Anblicke des sittlichen Elendes Anderer als echte Nachfolger Jesu bewähren? Die Lösung dieser Frage soll heute Geist und Herz beschäftigen. Wir sollen nämlich als Jesu Nachfolger, 1) das sittliche Elend unserer Mitmenschen wie Jesus fühlen; 2) für die Abwendung desselben unsere herzlichen Wünsche laut werden lassen; 3) so weit unsere Kräfte reichen, zur Abwendung desselben beytragen.

1.

Dem Menschen ist es vor allen andern Geschöpfen gegeben, des Schmerzens Fesseln wie der Freude Übermaß in wohlthuende Thränen aufzulösen. Auch Jesus, obgleich göttlicher Natur, war zugleich Mensch wie wir; auch in seiner Brust schlug ein Herz für Freude und für Schmerz empfänglich. Auch ihn beugte oft das Gewicht eigener Leiden, auch seine Augen füllten oft Thränen bey dem Anblicke fremder Noth. Doch tiefer sah man ihn nicht bewegt, als wenn er das sittliche Elend, das moralische Verderben seiner Zeitgenossen anschaute oder überdachte. In solch einer erschütternden Bewegung sehen wir ihn auch heute, meine Freunde! Nicht allein der prophetische Hinblick auf jene Tage, wo die heilige Stadt von ihren Feinden mit einem Walle umgeben, und auf allen Seiten beängstigt werden wird, nicht der Gedanke an jene Schreckenszeit, wo das Blut der Hingemordeten in Strömen fließen, wo ganze Berge von Leichen, aufgethürmt unter den rauchenden Trümmern der heiligen Stadt, begraben werden, wo das Wimmern der Säuglinge unter dem Siegesgeschrey der Feinde ungehört verhallen, wo die Angst der Eingeschlossenen den höchsten Grad erreichen und kein Stein auf dem andern bleiben wird von Stadt und Tempel, — nicht das allein ist heute Gegenstand und Grund seines Kummers. Einen tiefern Schmerz, als der Anblick des äußern Unglückes seiner Zeitgenossen, bereitet ihm der Gedanke an die Ursache aller dieser kommenden Übel. Und diese findet Er in der Verblendung des Geistes, in der

Verhärtung des Herzens, in dem sittlichen Verderben seines Volkes. »Das Alles wird über dich kommen, spricht er, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.«

An dieses sittliche Elend denkt nun der Erlöser, und darum entstürzen Thränen der sanftesten Rührung seinen Augen.

Wollen nun wir, meine Freunde! bey dem Anblicke des geistigen und sittlichen Elendes, welches auch so viele unserer Brüder in schändlichen Fesseln gefangen hält, als echte Nachfolger Jesu uns bewähren: so müssen wir zuerst ein tiefes Gefühl des Mitleids in unsern Herzen nähern. Weil Menschen den Besitz der irdischen Dinge in der Regel höher schätzen und sorgfältiger bewahren, als die höhern Güter, so pflegen sie auch den Verlust an jenen tiefer zu empfinden, als die Verwilderung des Herzens, oder des Geistes Verödung. Und doch wie gering sind alle Verluste, alle Leiden, die nur den sinnlichen Theil des Menschen berühren, im Vergleiche mit dem sittlichen Elende desselben! — Wer ohne seine Schuld, vielleicht gar im Dienste der Pflicht, von einer schmerzlichen, ekelhaften Krankheit ergriffen, nun die brennendsten Schmerzen in seinen Gliedern, die traurigste Zerrüttung in seiner Familie, die empfindlichste Hemmung aller seiner Geschäfte bemerken muß, der ist wohl ein würdiger Gegenstand unsers Mitleids; aber verdient es jener Unglückliche nicht in einem weit höhern Grade, der sich sagen muß, durch meine Schuld habe ich dieses Leiden, und jenes Unglück, diesen Kummer und jenen Verlust mir zugezogen? — Wenn wir einen Unglücklichen sehen, der vom Schöpfer, mit den herrlichsten Gaben des Geistes und Körpers beschenkt, in der vollen Kraft seiner Jahre den allerempfindlichsten Verlust erfährt, den Verlust seines Verstandes, — wenn ihm nun plötzlich die Freuden des Lebens abgeblüht, und er, ausgeschlossen aus der menschlichen Gesellschaft, gleich einem Lebendigtodten unter den Genossen desselben Elendes weilet, wenn er zwar noch für einen Menschen gilt, aber doch eben das entbehrt, was ihn zum Menschen macht; wenn er bey seinem Unglücke lächelt und über das Glück einiger lichten Zwischenräume in tiefe Trauer versinkt; wenn er nur das Reich der Träume als sein Heimathland kennt, und doch eben diese, oft sehr schrecklichen Träume seine Seele auf die empfindlichste Folter spannen: muß der Anblick eines solchen Unglücklichen nicht das Herz eines jeden Ge-

fühlvollen zu zerreißen drohen; ja, kann es selbst den Kältesten ungerührt lassen? — Denken Sie sich aber, meine Freunde! in diesem Unglücklichen einen Vater, den der eigene Sohn durch seinen unbegränzten jugendlichen Leichtsinn, durch seine ausschweifenden Sitten bis zum Wahnsinne brachte, — ist dieser Sohn, wenn ihm das Gewissen seinen Schuldbrief vor die Seele hält, wenn die Schlangen der Reue und der Rache sich an seine Seele klammern — ist er dann nicht noch viel unglücklicher und bedauernswürdiger?

So ist es, meine Freunde! Und dieses gilt auch in allen ähnlichen Fällen, wo der Mensch, gleich dem Sclaven, gefesselt von Wahn und Vorurtheil, in die Netze unsittlicher Neigung verstrickt, in seiner rohen Blindheit dahintappt, und anstatt sich allmächtig auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben, immer tiefer sinkt; wo grobe Irrthümer und Aberglaube ihren zerstörenden Einfluß auf das Wohl der Menschheit weit um sich verbreiten, da gibt es für eine christlich-schöne Seele einen traurigen Anblick, da fühlt der wohldenkende Mensch eine anhaltendere Betrübniß, als wo er schmerzliche Wunden am Körper, oder empfindliche Schläge auf die Glücksumstände seiner Mitbrüder anschauen muß ... Werden Sie aber, meine Freunde! solchen Anblicken in Ihrem Leben niemahls ganz ausweichen können: so erkennen Sie dann das als Ihre erste Pflicht, durch reges, warmes Mitgefühl Ihren echten Christensinn zu bewähren. Denn sie selbst würden eben dadurch ein Gegenstand des Mitleids, wenn Sie moralisches und geistiges Verderben irgendwo gewahrten, ohne doch von einer innigen Theilnahme an den Unglücklichen ergriffen zu werden; wenn Sie zwar den physischen Schmerz, den Unfall, der bloß den Wohlstand betrifft, mit empfänden, aber die weit größern Übel der Seele unbeachtet ließen. Auch hierin soll Jesus Ihr Vorbild bleiben. Er überdachte den sittlichen Verfall seines Volkes, und Thränen des zärtlichsten Mitleids perlten über seine Wangen.

2.

Er that aber noch mehr. Was er in seinem Herzen so tief gefühlt, das kleidete er auch in Worte ein, in Worte voll frommer Wünsche, in heiße Gebetesworte. »Ach wenn du es doch auch erkenntest an diesem deinem Tage, welcher dir zum Frieden ist« — so

seufzet er heute auf, und diese Erleuchtung des verblendeten Volkes war gewiß noch oft Gegenstand seines Gebethes. Denn wie oft verließ er nicht den Schlummer, erstieg einen stillen Berg, weihte ganze Nächte dem Umgange mit dem Vater, und mit glühender Andacht im Gesichte, die Seele ganz aufgeschlossen, jedes Wort ein Gedanke, Empfindung in jeder Stellung, so bethete er, und legte die zärtlichsten Empfehlungen der verirrten Kinder Israels, auch das sittliche Elend der künftigen Geschlechter, auch unsere Verirrungen an das Herz seines himmlischen Vaters... Ihr seligen Geister, die ihr in der feyerlichsten Stunde der Weihe den bethenden Versöhner umschwebtet, wie oft seyd ihr nicht in Entzückung und Bewunderung stille geworden, wenn die wärmsten Wünsche für allgemeines Menschenwohl von dem Herzen des Gottmenschen emporstiegen, und einem jeden seiner Worte reichlicher Segen entquoll? — Du glückliches Bethanien, wie oft warst du ein stiller Zeuge, wenn der Menschensohn auf den Flügeln der Andacht die herzlichsten Gebethe für die Rettung seines Volkes emporgesendet! Ihr schattenreichen Olivenbäume auf Jerusalems Anhöhen, wie oft säuseltet ihr in die tiefgefühlten Herzenswünsche, welche der Sohn des Allerhöchsten für Israels Heil ausgesprochen! Ihr heiligen Berge in Judäa's schönen Gefilden, die der lehrende und bethende Gottmensch so oft zu herrlichen Tempeln weihte, wie oft wiederhalltet ihr von heiligen Seufzern, »als Jesus in den Tagen des Fleisches Gebeth und Flehen mit lauten Klagen und Weinen vor Den brachte, dessen Stimme erscholl vom Himmel: Ich habe ihn verherrlicht, und werde ihn ferner verherrlichen!« — Ja, wir dürfen es glauben, meine Freunde! daß es gewiß nur wenig Plätze, an denen Jesus weilte, geben wird, wo er nicht bald laut, bald im Stillen, bald vor Zeugen, bald in schützender Verborgenheit vor seinen himmlischen Vater hingetreten, und die Erlösung der Menschen von Trug und Sünde zum ausschließenden Gegenstande seines Flehens gemacht hätte.

Welch eine mächtige Auffoderung liegt aber in diesem Betragen Jesu auch für uns, meine Freunde! — Haben wir das sittliche Elend unserer Brüder erst tief empfunden: so üben wir auch die zweyte Pflicht, wozu uns heute der Hinblick auf den weinenden Menschenfreund ermuntert; machen wir die geistigen Angelegenheiten, die Abwendung des moralischen Verderbens

unserer Mitmenschen, zu einem besondern und vorzüglichen Gegenstande unserer Gebethe. Wie oft tritt uns nicht das Laster bald in einer frechen Gestalt, bald in die Maske des Heiligen gehüllt, bald in tiefer Verwilderung entgegen, und wir fühlen uns außer Stande, der Frechheit zu wehren, den Heuchler zu entlarven, den Tiefgefallenen auf den Weg des Rechtes zurück zu leiten! Wie häufig erschüttern unsere Ohren nicht die lautesten Klagen über unverschämte Betrügereyen, über himmelschreyenden Frevel, über schnöde Verachtung der Religion, wo wir doch unvermögend sind, der Sünde zu wehren! Sollen wir uns auch da mit einem mäßigen, wenn gleich tiefen, Mitgefühle des sittlichen Elendes begnügen? Können wir zur Bannung desselben nicht mehr beytragen? — O vergessen Sie nicht, meine Freunde! wenn wir sonst nichts vermögen, so können wir doch noch bethen, bethen zu Dem, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet, und bey Dem das Gebeth des Gerechten viel vermag. So erheben Sie denn, wo immer Sie einen höhern oder geringern Grad moralischen Verderbens bemerken, ohne ihm Grenzen setzen zu können, erheben Sie Ihre Herzen himmelwärts, und bethen Sie in Jesus Nahmen, daß der heilige Regierer der Menschheit die Verblendeten erleuchte mit dem Lichte seiner Gnade, die Verirrten aufschrecke durch die Stimme seiner Gerechtigkeit, die Gefallenen aufrichte mit schonungsvoller Liebe, die Rückkehrenden aufnehme in den Schooß seiner väterlichen Barmherzigkeit....Flehen Sie, meine Freunde! um solche Gegenstände, dann dürfen Sie der Überzeugung leben, daß Ihr Gebeth dem Herrn gefalle; denn es geht hervor aus reiner Gottes-, Menschen- und Tugendliebe, es ist frey von dem unreinen Hauche des Eigennutzes, es umfaßt das heiligste Interesse der Menschheit, und von diesem Gebethe gilt ganz vorzüglich die Verheißung des Herrn: »Um was ihr den Vater in meinem Nahmen bitten werdet, daß wird er Euch geben.« Wohin unsere Kraft nicht reicht, dort ist doch Jehovah's Arm noch mächtig genug; was wir durch uns nicht können, das vermögen wir durch Gott, das vermögen wir durch unser Gebeth.

O könnten wir, meine Freunde! gleich den Engeln Gottes den geheimen Einfluß des Gebethes auf Menschentugend und Menschenwohl erkennen, den verborgenen Zusammenhang zwischen geistigen Ursachen und Wirkungen, wie der selige Geisterstaat im klaren Lichte

schauen: wie oft würden wir es dann bemerken, daß dort ein schwer versuchter Jüngling dem Orte einer gefährlichen Lust, von seinem warnenden Engel ermuntert, entflieht, weil in demselben Augenblicke vielleicht seine fromme Mutter, in nächtlicher Stille auf ihren Knien liegend, die Unschuld ihres fernen Sohnes dem Herrn empfohlen! Wie oft könnten wir es erfahren, daß dort ein zum Bösen entschlossener Betrieger die zum Meineide schon halb erhobene Hand wieder sinken läßt, weil etwa irgend eine Gott ergebene Seele auch diesen Verblendeten in ihr allgemeines Gebeth eingeschlossen, und in demselben Augenblicke auch zu seiner Rettung die Worte gebethet: »Vater unser, führe uns nicht in Versuchung!« Wie oft könnten wir es endlich voll heiliger Freude schauen, daß dort die Schlingen der Ruchlosen zerrissen, hier die Plane der Bosheit zerstieben, hier die Unschuld ihren Retter, und das Laster seine Grenze nur darum findet, weil ein Kreis unschuldiger Kleinen in der Einfalt ihrer Herzen zum Vater im Himmel gebethet: »Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.« — — Und ist es gewiß, meine Freunde! daß vor dem Allwissenden kein frommer Wunsch ungehört verhallt, daß vor dem Allgerechten auch nicht Ein frommer Gedanke unbelohnt bleibt, und daß des Gebethes Kraft oft weiter, als unsere Einsicht reicht: sollten wir dann nicht Alle freudig zu diesem Mittel greifen, um dem menschlichen Elende in jeder Form, insbesondere dem sittlichen Elende, Schranken zu ziehen; sollten wir nicht Alle willig der Mahnung des Apostels folgen, der, was er seinem Timotheus schrieb, auch uns zuruft: »Vor allen Dingen ermahne ich Euch, daß Bitten, Gebethe, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.«

3.

Aber oft, meine Freunde! können wir noch mehr, als bethen, oft können wir auch, durch eigenes Bemühen und Anstrengung unserer Kräfte, zur Abwendung des Elendes beytragen. Und wo wir es können, dort sollen wir es auch, denn eben dadurch bewähren wir uns, drittens, als echte Nachfolger Jesu.

Es genügte dem Heilande nicht, das Elend seiner Brüder nur gefühlt, nur beweint, durch Bethen und Flehen gemildert zu haben; wir sehen ihn auch, wie er heute voll heiligen Feuereifers zum Tempel hinauf zieht, und die Schänder des Heiligthums, die Käufer und Verkäufer, mit göttlichem Ansehen aus den Vorhöfen vertreibt, und heute und täglich das Volk lehrt, wie es der Sünde entfliehen, den Fesseln des Aberglaubens sich entwinden, dem heiligen Tugendgesetze in jedem Verhältnisse Treue halten soll.

Und biethet sich zu solchen Belehrungen durch Wort und Beyspiel nicht auch Ihnen, meine Freunde! die schicklichste Gelegenheit? Sie werden einst als öffentliche Volkslehrer gegen allgemeine Volksirrthümer, die Geist und Herz erniedrigen, ankämpfen, gegen eingebildete Werkheiligkeit, die zum geistlichen Stolze verleitet, sich erklären, oft gegen den Wahn sprechen müssen, als ob man sich für eine ausgeübte Tugend durch andere Lieblings- und Gewohnheitssünden schadlos halten dürfe. O sprechen Sie dann mit eben der Wärme und Liebe und aus eben der reinen Absicht, wie Jesus, über das Wesen ächter Christentugend; zerstören Sie allen blinden Wahn und selbstgeschaffene Glaubensmeinungen, hinter denen sich so oft die schlechtverhüllte Sinnlichkeit versteckt; thun Sie es aber auch mit eben der Klugheit, wie Jesus es that. Entreißen sie unklug Keinem die Krücke irgend eines falschen Glaubenssatzes, bevor sie ihm nicht etwas Besseres dafür gegeben; denn seine schwache Tugend müßte sonst vielleicht einer jeden andern Stütze entbehren. Bauen Sie den Tempel der Wahrheit erst auf, schmücken Sie das Innere desselben im Geiste des Christenthums aus, zeigen Sie dann erst den Irrenden, daß es sich in diesem Heiligthume weit sicherer und glücklicher wohne, als in den alten Fesseln des Wahnes und Aberglaubens, dann werden die Einsichtsvolleren und Bessern gewiß von selbst den Irrthum verlassen, und Ihrer freundlichen Einladung in den neuen Tempel folgen... Sie werden einst als Freund, als Rathgeber, als Vorgesetzter, als Arzt bald am Krankenbette, bald im geselligen Kreise, bald Einzelnen, bald Mehreren über ihren tiefen, sittlichen Verfall die Augen öffnen, das Gefährliche und Unwürdige ihres Wandels ihnen schildern sollen. O sprechen Sie auch dann mit liebevollem aber klugen Eifer überall, wo Sie dem Unversöhnlichen das heilige Geboth der Liebe, dem Betrieger die Heiligkeit fremden Eigenthumes,

dem Ausschweifenden den Himmel eines reinen, unbefleckten Gemüthes, dem Unmäßigen die verderblichen Folgen ungemessenen Aufwandes, dem Irreligiösen Gott und Unsterblichkeit, Tod und Gericht und Hölle vor die Augen halten sollen. Verbinden Sie überall Wahrheit mit Liebe, und Liebe mit Klugheit; suchen Sie wie der Apostel Allen Alles zu werden, um überall Einige zu gewinnen. So erst kann Ihnen der Dank der Mit- und Nachwelt zum schönsten Preise werden.

Noch heute segnen wir das Andenken jener Männer, welche zuerst die schwarze Pest mit ihrem traurigen Gefolge, allgemeine verheerende Seuchen, die Menschenleben wie Blumen zerknicken, von unsern Ländern verbannten. Aber gewiß noch gerechtern Dank verdienen Sie, meine Freunde! dann, wenn Sie durch Wort und Beyspiel und kluges einflußreiches Bemühen auf irgend eine Art dazu beytragen, daß eine noch andere, weit schädlichere Seuche, ein gewisses moralisches Gift, welches das Mark der Seele verzehrt, und Jünglinge schnell in Greise verwandelt, unter uns immer seltner und unsichtbarer werde... In Millionen Herzen haben sich jene Männer einen Dankopferaltar erbaut, die einst gewisse Früchte und Nahrungsmittel aus fernen Gegenden in unsern Erdtheil verpflanzten, und nun Tausende vom Tode des Hungers erretten. Aber rechnen Sie, meine Freunde! auf keinen geringern Dank, wenn Sie Ihre Brüder die schwere, aber nothwendige, Kunst gelehrt, zur Zeit der Noth entbehren, und in den Tagen des Überflusses weise Mäßigung und Sparsamkeit zu üben... Mit Recht hat man hie und da Ehrensäulen jenen Männern zugedacht, welche sich um die Ausrottung des, die Menschheit so tief herabwürdigenden, Sclavenhandels verdient gemacht. Aber glauben Sie fest, meine Freunde! noch Größeres haben Sie gethan, wenn Sie Ihre verblendeten Mitmenschen aus den Fesseln erniedrigender, schändlicher Verbindungen befreyen, wenn Sie ihnen zu der Freyheit verhelfen, daß die Verirrten und durch Sie Geretteten in Zukunft auch dann dem Rufe der Pflicht und des Gewissens treu Folge leisten, wenn sie der Sirenengesang der Sinnlichkeit aufs Neue zu betäuben sucht... Nie wird in den Herzen der Gefühlvollen das dankbare Andenken an jenen Mann erlöschen, der im vorigen Jahrhunderte voll der edelsten, menschenfreundlichsten Gesinnungen mit einem ungeheuern Aufwande von Zeit und Kraft und

Geld durch sein ganzes Leben beynahe ausschließend bemüht war, den damahls noch so schaudervollen, mit ewigem Graus und Dunkel bedeckten, Gefängnissen der Verbrecher eine der Menschheit würdigere Gestalt zu geben. Aber rechnen Sie fest darauf, meine Freunde! mehr als eine Ehrensäule würden Sie selbst verdienen, wenn ein Jeder aus Ihnen, so viel als möglich, in seinem Berufe dahinwirkte, daß die Gefängnisse immer mehr überflüssig, daß die Zahl der Verbrecher täglich vermindert würde, und unsere Strafhäuser nicht, statt mit jedem Jahre entbehrlicher zu werden, zusehends sich überfüllten.

Dahin lassen Sie uns Alle arbeiten, das soll unsers Lebens schönste Aufgabe bleiben! Als echte Nachfolger Jesu wollen wir uns dadurch bewähren, daß wir den tiefen, sittlichen Verfall unserer Zeitgenossen nicht bloß mitempfinden, für ihre Rettung nicht bloß fromme Wünsche und heiße Gebethe täglich zum Himmel richten, sondern daß wir auch mit Liebe und Klugheit, Jeder in seinem Kreise, dem Laster den Krieg erklären, und, durch eine weise Wahl der Mittel, die Unsittlichkeit in immer engere Gränzen zu bannen streben. Durch solch ein Streben und Wirken werden wir gewiß jedem zartfühlenden Menschenfreunde keine andern als Freudenthränen entlocken, und unser Andenken im Segen erhalten. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

(Mark. 7, 31—57.)

Eingang.

Er hat Alles wohl gemacht! So ruft die freudetrunkene Menge im heutigen Evangelium, und auch wir, meine Freunde, müssen einstimmen in diesen Freudenruf, wenn wir die mannigfaltigen Güter und die tausend und tausend Schätze erwägen, mit denen die ewige Liebe des Vaters in der sichtbaren Schöpfung uns erfreute. Fragen wir Alles, was lebt, und wenden wir Herz und Sinn wohin wir wollen, überall werden wir Lobgesänge Dessen vernehmen, der da ist über uns Allen, und der Alles wohlgemacht hat. Hat er aber Alles wohlgemacht, so gilt dieses im ganz vorzüglichen Sinne von dem Menschen, den Er, als die Krone seiner Schöpfung, mit den höchsten Vorzügen, mit Vernunft und Sprache zierte. Wie arm wäre das Menschengeschlecht, wie viele Freuden des geselligen Lebens, wie viele reine Genüsse der Freundschaft und Liebe, welch ein herrliches Bildungsmittel müßten wir entbehren, wie unbrauchbar für die Welt würden wir seyn, wäre uns das ausschließende Eigenthum vernünftiger Wesen, wäre uns die Sprache nicht geschenkt worden! Denken wir uns den Taubstummen im heutigen Evangelium, oder sehen wir hin auf unsere unglücklichen Mitbrüder, denen das herrliche Geschenk der Sprache entzogen ist, wie sind sie doch von der Quelle unzähliger Freuden so völlig abgeschnitten! Was Millionen rührt und entzückt, in der Natur wie im Leben — sie kennen es nicht, weil ihnen das Mittel fehlt, es kennen zu lernen.

So sehr wir aber Alle von der Wohlthätigkeit der Sprache überzeugt sind; eben so wenig dürfen wir es von der andern Seite läugnen, daß durch einen unzeitigen, unvernünftigen Gebrauch der Zunge schon häufiges Elend erzeugt wurde. Familien, die sonst in gegenseitiger Zutraulichkeit und Herzlichkeit lebten, sind jetzt getrennt und abgeschieden; Freunde, in denen früher nur Ein Herz zu schlagen schien, sie begegnen sich jetzt kalt und gleichgültig; Männer, die

vorher mit edler Offenheit ihre gemeinsamen Geschäfte vollführten, betrachten sich jetzt nur mit den Gefühlen bittern Unwillens und hämischen Mißtrauens. Und woher stammt so oft diese Trennung, diese Kälte, diese Abneigung? — Gar häufig aus keiner andern Quelle, als aus unvorsichtiger, unzeitiger Geschwätzigkeit. Ja, wenn man die Summe der Leiden, welche eine ungezäumte Zunge vielleicht in einer einzigen, unbesonnenen Viertelstunde über so Manchen gebracht hat, überdenkt: so möchte man wohl fragen, ob es denn für eine gewisse Menschenclasse nicht vielmehr eine Wohlthat gewesen wäre, wenn sich das Band ihrer Zunge niemahls gelöst hätte?

Soll nun das Geschenk der Sprache uns und Andern immer nur wohlthätig werden: so müssen wir die schwere Kunst verstehen, zu deren Ausübung wir uns eben heute etwas näher vorbereiten wollen, — ich meine die Kunst 1) zu reden, wo zu reden, und 2) zu schweigen, wo zu schweigen ist.

Wir wollen die wichtigsten Fälle, wo wir zu reden und zu schweigen haben, nun im Einzelnen etwas näher bezeichnen.

1.

Die Pflicht des Schweigens haben wir überall zu üben, wo uns entweder die Schonung des guten Rufes unserer Mitmenschen, oder das von Andern uns geschenkte Vertrauen, oder die Tugend der Wohlanständigkeit Schweigen gebiethet.

1. Recht reden ist eine Kunst, aber oft noch größer und wichtiger ist die Kunst zu schweigen. In dieser Überzeugung hat ja schon einer der größten Weisen des Alterthums seine Schüler zuerst in jahrelangem Schweigen geübt, bevor er sie die andere Kunst des Redens lehrte. Und darum schreibt auch der Apostel Jacob: »Wir fehlen Alle mannigfaltig, wer aber in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann, und im Stande, auch den ganzen Körper im Zaume zu halten.« Betrachten wir aber, wenn gleich nur flüchtigen Blickes, die meisten unserer gesellschaftlichen Unterhaltungen, wie wenig wird da jener Grundsatz beherziget? wie häufig verstößt man sich da gegen die Pflicht, welche uns Schonung des guten Rufes unserer Mitmenschen gebiethet? Wer aus Ihnen, meine Freunde! hat es nicht schon häufig gehört, wie lieblose Verleumder

durch das tödtende Gift ihrer Zunge das vornehmste unter allen äußern Gütern des Lebens, die Ehre Anderer, mit kalter Überlegung morden! »Unsere Gesellschaften, sagte der heilige Franz von Sales, unsere Gesellschaften sollen einem Bienenschwarme gleichen, die sich nur deßhalb versammeln, um den Honig eines zwar freundlich-erheiternden, aber doch immer tugendhaften Gespräches zusammen zu wirken. Wie oft gleichen sie aber mehr einem Schwarme von Wespen, die sich vereinigen, um an einem Aase zu saugen?« So manche Glieder einer Gesellschaft verstehen sich darauf, erst durch ehrenvolle Vorreden sich den Anstrich eines Wahrheitsfreundes zu geben; sie heben erst eine gute Eigenschaft, eine unbedeutende Kleinigkeit an dem Schlachtopfer ihrer verleumderischen Zunge hervor, um bald darauf mit desto größerer Arglist verwunden zu können. Wer mit dem Bogen schießen will, zieht, so stark er kann, den Pfeil an sich, um ihn dann mit desto größerer Gewalt abzuschnellen: so ziehen auch freche Verleumder den giftigen Stachel der Rede erst an sich, um ihn dann desto tiefer in die Herzen der Zuhörer einsenken zu können... Gerathen Sie nun, meine Freunde! in eine solche Gesellschaft, und fühlen Sie sich selbst unfähig, mit edler Freymüthigkeit Ihren geschändeten Mitmenschen wahr und gründlich zu vertheidigen, so nehmen Sie lieber gar keinen Theil an solchen Gesprächen. Denn auch Schweigen ist oft Beredsamkeit, und erntet bey den Verständigen Ehre, wenigstens niemahls Schande. Der Vernünftige wird Ihr besonnenes Schweigen ehren, und zwar um so höher, je leichter Sie vielleicht wegen eines in Ihrem Gemüthe erregten Unwillens, oder einer anderen erduldeten Kränkung wegen an dem Verleumder sich rächen könnten, aber gleichwohl Ihre Zunge beherrschen; und so können Sie sich im Stillen manchen Freund erobern, ohne den Mund geöffnet zu haben.

2. Die Pflicht des Schweigens tritt, zweytens, aber auch dann ein, wenn Andere durch Entdeckung ihrer Geheimnisse uns ein besonderes Vertrauen schenkten, und durch das Verschweigen derselben für Niemanden ein Nachtheil erwächst.

Klüger zwar handeln solche Jünglinge, die sich weniger um die Heimlichkeiten Anderer, als um sich selbst bekümmern, und fremde Vertraulichkeiten niemahls absichtlich suchen. Haben Ihnen aber, meine Freunde! Andere entweder gewisse geheime Anliegen

ihrer Herzen, oder unbekannte Ereigniſſe aus ihrem Familienleben, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ſelbſt anvertraut, oder ſind Sie in Ihren beſondern Verhältniſſen zuweilen Augen- und Ohrenzeugen von ſolchen häuslichen Vorfällen, deren öffentliche Bekanntmachung man durchaus nicht wünſchen kann; ſo werden Sie ſich des geſchenkten Vertrauens für immer unwürdig machen, wenn Sie, getrieben von einer unzeitigen Geſchwätzigkeit, ohne Schonung, ohne Zartgefühl und Klugheit, die anvertrauten Geheimniſſe eröffnen wollen. Auch können und werden Sie in Verhältniſſe treten, wo ſchon Ihr Amt und Beruf ein vorſichtiges Geheimhalten gewiſſer Gegenſtände Ihnen zur heiligen Pflicht macht. Nicht bloß der Stand des Prieſters, auch außer der Kirche wird Ihnen im gemeinen bürgerlichen und politiſchen Leben oft ein beſtimmtes Verhältniß die Pflicht des Schweigens auflegen, weil die redliche Verwaltung Ihres Amtes, weil oft das Wohl des Ganzen, Ihr eigenes Anſehen und Fortkommen damit unzertrennlich verbunden iſt. Wenn Sie ſich aber ſchon beym Antritte Ihres Amtes zur Verſchwiegenheit oft mit einem Eide verpflichten müſſen, würden Sie nicht ſich ſelbſt und Ihr Amt entehren, würden Sie ſich nicht eines jeden frommen Vertrauens völlig unwerth machen, wenn Sie, durch ſo wichtige Gründe verpflichtet, dennoch den Trieb nicht beſiegen wollten, der Sie zur Bekanntmachung der anvertrauten Geheimniſſe reizet? Werden Sie aber den Trieb nach Mittheilung beſiegen können, wenn Sie ihn nicht jetzt ſchon zu beherrſchen anfangen; wenn Sie nicht jetzt ſchon die heilige Pflicht des Schweigens üben; wenn Sie nicht jetzt ſchon recht abſichtlich die Worte jenes griechiſchen Weiſen ſich wiederhohlen: »Deßwegen gab Gott uns zwey Augen und Ohren und nur Eine Zunge, damit wir mehr ſehen und hören, als ſprechen ſollen?« Wenn Sie doch immer beherzigen wollten, was in dieſer Beziehung der große Apoſtelfürſt ſagt: »Wer ſich des Lebens freuen und frohe Tage haben will, der bewahre ſeine Zunge vor Unrecht und ſeine Zunge vor trüglichen Worten.«

3. Möchte Ihnen die Pflicht des Schweigens, drittens, aber auch dann heilig ſeyn, wenn Sie in einen Kreis von Menſchen gerathen, welche mit feinem oder groben Scherze Gegenſtände zur Sprache bringen, welche die Tugend der Wohlanſtändig-

keit auch nur zu nennen verbiethet. Gewiß ist es auch Ihnen, meine Freunde! nicht mehr fremd, daß es heut zu Tage in Zirkeln von Jünglingen und Männern sehr oft mit zum Gesellschaftstone gehört, über unsittliche Gegenstände mit sträflicher Schamlosigkeit zu scherzen. Ja, wie fein wissen oft Viele solche zweydeutige Scherze zu verhüllen? Wie reich und immer neu und unerschöpflich ist der unedle Witz so Mancher in der Darstellung derselben? Diese unreinen Seelen bedenken nicht, von welch unseligen Folgen für Zeit und Ewigkeit ihre geilen Scherze, besonders in der Nähe noch unverdorbener Gemüther, begleitet seyn können! Wie der Schmetterling, wenn er einmahl die Flamme erschaut, dieselbe zuerst neugierig umflattert, dann wiederhohlte Versuche macht, ob sie denn eben so mild als schön sey, und endlich, von dieser Einbildung getrieben, nicht eher nachläßt, bis er sich beym letzten Fluge versengt: so lassen auch unerfahrene, noch unverdorbene Seelen, wenn einmahl ihre Einbildungskraft mit unreinen Bildern angefüllt ist, sich sehr leicht erfassen von den Flammen der Sinnlichkeit, erwarten von ihr die süßesten Genüsse, und erst, wenn sie ihren Untergang darin finden, fluchen sie Jenen nach, die durch Worte das erste unreine Gefühl in ihrem Gemüthe weckten. Kommt es aber auch nicht immer bis zu diesem Äußersten: so wird doch in Andern durch das öftere Anhören solcher unziemenden Reden das heilige Gefühl der Scham geschwächt, und so die stärkste Schutzwehr der Tugend durchbrochen. Denn wie die Kohle, wenn sie immer angeblasen wird, zuletzt zur Asche verglimmt: eben so verglüht auch das Gefühl der Zucht, wenn es zu lange oder zu oft in der Gluth des Schamerröthens aushalten muß. Freunde! wollten Sie wohl jemahls den Vorwurf auf Ihre Seele laden, durch freye Rede irgend Einem das edelste Kleinod, die Reinheit seines Gemüthes getrübt oder entrissen zu haben? O leisten Sie gerne Verzicht auf den Beyfall der Menge, die Ihnen etwa freudig zulächelte, wenn Sie mit gleich treffendem Witze einstimmten in ihre unsittlichen Reden! Denn wo der Engel der Unschuld über uns weint, und trauernd sich von uns wendet, da kann uns das Lächeln der Schlechten nicht schadlos halten. Wo vielleicht Ihr untergeordnetes Verhältniß es Ihnen nicht erlaubt, mit ernster Gegenrede den unverschämten Schwätzer zu beschämen, dort lassen Sie es ihn doch fühlen, daß

Sie Ihre sittliche Würde als Mensch und Christ besser anerkennen, als Er; lassen Sie es ihn fühlen, daß er nicht bloß Ihr Ohr, daß er tiefer noch Ihr Zartgefühl beleidigte, damit er Ihre tiefste Verachtung wenigstens aus Ihrem bedeutsamen Schweigen erkenne.

Das nun wären die wichtigsten, wenn gleich noch nicht alle Fälle, wo Vernunft und Offenbarung ein besonnenes Schweigen uns zur unverletzlichen Pflicht macht. Nun gelangen wir zur zweyten Frage, wo wir die Kunst zu reden üben sollen.

2.

Nur im Allgemeinen, wie Sie leicht selbst erachten, können wir die Fälle bezeichnen, in denen wir von der Gabe der Sprache Gebrauch machen sollen. Der geübte, besonnene Denker wird daraus mit leichter Mühe die besondern Gelegenheiten entwickeln, wo eine heilige Pflicht zu reden ihm gebiethet. Prüfen wir das leuchtende Vorbild unsers göttlichen Tugendmusters, und durchforschen wir zugleich den Inhalt seiner heiligen Offenbarung: so erkennen wir daraus, daß wir zu einem weisen Gebrauche unserer Zunge überall verpflichtet sind, wo wir durch unsere Rede entweder Gottes Ehre, oder unsern eigenen Ruf, oder das Wohl unserer Mitmenschen befördern können.

1. Nicht etwa nur Diejenigen aus Ihnen, meine Freunde! deren eigentlicher Beruf es einst seyn wird, als Lehrer des Volkes von heiliger Stätte herab, durch Verkündigung seiner Wunder und Offenbarungen, Gottes Großthaten zu verkündigen, nicht diese allein haben Gelegenheit, die Ehre des Ewigen zu befördern; wie vielfach auch die Verhältnisse seyn mögen, in welche Sie einst treten, wie verschieden auch die Menschen sind, mit denen Sie in Verbindung leben, wie geringe vielleicht bey Manchen das Maß der Beredsamkeit sey, Sie Alle, Alle sollen und können, mittelst der Sprache, Gottes Ehre befördern, wenn sie sich nur zuvor selbst von Ehrfurcht gegen den Heiligsten, von Liebe gegen den Liebenswürdigsten, von Dankbarkeit gegen den Allgütigen durchdrungen fühlen. Sie dürfen nicht etwa erst ferne Länder durchziehen, oder über weite Meere segeln, um nach dem Beyspiele der ersten Glaubensbothen die Lehre vom Kreuze wilden Nationen zu verkündigen; zu Hause selbst, unter Ihrer Umgebung, oft im stillen Familienkreise, oft in der freyen Na-

tur biethen sich Ihnen tausend Gelegenheiten dar, den Herrn in den Werken seiner Weisheit und Liebe zu preisen. Wenn Sie mit einem gleichgestimmten Freunde, oder umgeben von gelehrigen Kindern, hinaustreten in Gottes schöne, weise Schöpfung, und Sie da mit herzlicher Beredsamkeit, voll freudigen Dankgefühls, hindeuten auf die zahllosen Wunder der Natur, auf die tausendfachen Schönheiten, auf den Reichthum göttlicher Liebe und Güte, die uns allenthalben umringt, dann haben Sie durch einen weisen Gebrauch Ihrer Zunge Gottes Ehre befördert... Wenn aus dem Schooße der Familie ein geliebtes Glied hinüber scheidet in jenes düstere Land, woher man nimmer wiederkehrt; oder wenn eine schwarze Unglücksnacht ein anders theures Gut Ihnen entzieht; oder wenn Sie von einer wichtigen, einflußreichen Begebenheit aus der Nähe oder Ferne hören, welche uns an die mächtige Gotteshand erinnert, und Sie machen da die Ihrigen aufmerksam auf den weisen Gottesfinger, der uns Alle auf wunderbaren, oft gar dunkeln Wegen dem fernen Ziele unserer Hoffnungen und Wünsche entgegenleitet, dann haben Sie durch Einen weisen Gebrauch Ihrer Zunge Gottes Ehre befördert... Wenn im Kreise der Ungebildeten über heilige, ehrwürdige Dinge, über Religion und ihre Übungen, über das was jeder Nation, jedem Volke heilig ist, auf eine unedle Weise gescherzt und gespottet wird, und wenn dann, ergriffen vom heiligen Eifer für Gottes Sache, einer aus Ihnen, meine Freunde! seine Stimme erhebt, und mit hohem Sinne den Leichtsinnigen durch besonnene, treffende Rede Schweigen und Ehrfurcht vor dem Heiligen gebiethet; hat er da nicht durch einen weisen Gebrauch seiner Zunge Gottes Ehre befördert? Heil! drey Mahl Heil all den Edlen und Guten, die nicht nur in Gottes heiligem Tempel, sondern häufiger noch im geselligen Leben, und wo immer sich Gelegenheit biethet, durch Wort und That verherrlichen, was allen bessern Menschen theuer und wichtig ist, Gottes Ruhm und Ehre.

2. Wer die Kunst zu reden so versteht, der wird aber auch dann nicht schweigen, wo die Beschützung oder Vertheidigung seiner eigenen Ehre zu sprechen nöthigt. Es ist nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht eines Jeden, für die Erhaltung und Vermehrung zeitlicher Güter zu sorgen. Nun steht aber unter den irdischen Gütern des Menschen keines höher, keines ist ihm

so wichtig und unentbehrlich, als die Ehre und der gute Ruf. Es darf und kann uns daher keineswegs gleichgültig seyn, wie und was Andere über uns urtheilen, und eine heilige Pflicht ruft uns, unsere befleckte Ehre zu retten, zu vertheidigen. Darum schwieg auch Er, dessen ganzes Leben uns Muster der Erbauung und Nachahmung ist, darum schwieg auch Jesus nicht, als er von seinen Feinden beschuldigt wurde, daß er durch Beelzebubs Macht die Teufel austreibe; darum vertheidigte sich auch Einer seiner eifrigsten Apostel in einem langen Abschnitte seines zweyten Briefes an die Korinther gegen jene Vorwürfe, wodurch einige gehässige Religions-Feinde das Ansehen seiner Person und seiner Lehre herabgewürdigt hatten... In diesem Geiste dürfen und sollen also auch wir sprechen, wenn wir unsern guten Ruf angetastet sehen. Nur dürfen wir uns von der Hitze des Zornes, von Leidenschaft und Rachsucht nicht etwa so weit hinreißen lassen, daß wir vielleicht den guten Nahmen Anderer schänden, während wir unsern eigenen schützen wollen, uns selbst eines Fehlers schuldig machen, den wir an Andern verabscheuen, und nur dann erst den Streit beendigt glauben, wenn wir die Ehre des Gegners gänzlich zerstört haben. In diesem Falle würden wir den rohen Wilden gleichen, die aus dem Kampfe mit ihren Feinden nicht eher zurückkehren, bis sie dieselben in ihrem eigenen Blute erstickt sehen. Die beste Schutzrede und Selbstvertheidigung bleibt nach dem Muster Jesu und seiner Apostel immer diese, wo wir mehr unsere Thaten als unsere Zunge sprechen lassen.

3. Wem aber die wahre, reine Menschenliebe nicht bloß auf der Zunge schwebt, wer sie auch in seinem Herzen trägt, der wird endlich auch, drittens, keine Gelegenheit unbenützt lassen, wo er durch den Einfluß seiner Rede das Wohl seiner Mitmenschen befördern kann. Reich an rühmlichen Beyspielen solcher Edlen und Großen, die frey von Menschenfurcht und Bequemlichkeitsliebe ihren gekränkten oder hilflosen Brüdern durch kräftige, wirksame Rede bald Schutz, bald Rettung, bald Empfehlung, bald wieder Vertheidigung gewährten, reich ist an solchen preiswürdigen Beyspielen zur Ehre der Menschheit sowohl die Geschichte der Völker als das Evangelium der Heiligen. Ich kann hier nicht umhin, aus letzterem Sie auf Eines der schönsten aufmerksam zu machen, welches uns die edle Gemahlinn des römischen Landpflegers Pilatus zu ihrem bleibenden

Nachruhme, uns zur Nacheiferung hinterlassen hat. Diese edle Römerinn scheint gewußt zu haben um die schlimme Lage, in welcher die Sache Jesu schwebte, sie mochte unterrichtet seyn von dem Grimme des hohen Rathes und des Kaiphas, der ihn beherrschte, wahrscheinlich hatte sie auch schon vernommen die nächtliche Gefangennehmung Jesu. Mit Angst sieht sie dem kommenden Tage entgegen, weil dann die Gewitterwolke, die über dem Leben Jesu schwebte, entweder sich zertheilen, oder der tödtende Blitz auf ihn herabschießen mußte. Mit dieser Besorgniß um Jesus schläft sie ein. Während ihres Morgentraums ist dieser von dem hohen Rathe vor den Pallast des Pilatus geführt. Es ist Unruhe im Hause, Volksgetümmel und Judengeschrey vor demselben. Die edle Römerinn erwacht aus ängstlichen Träumen, in welchen der edle, unschuldige Jesus als Leidender, als Gemißhandelter, als ein dem Tode Geweihter vor ihr stand. Erschrocken fährt sie empor, da brauset Volksgetümmel vor dem Pallaste. Sie blickt hinab auf den freyen Platz, und ach! sie hatte recht gesehen im Traume. Pilatus sitzt schon auf dem Richterstuhle, um ihn Kaiphas und der hohe Rath. Unter dem wogenden Volke erkennt sie den Gerechten, den Unschuldigen in Banden, sie kennt aber auch die Schwäche ihres eben nicht immer gerechten Mannes, und darum läßt sie eilends dem Gemahle sagen: »Habe mit diesem Gerechten nichts zu schaffen, denn ich habe diese Nacht seinetwegen Vieles im Traume erlitten.« Als ein Engel, als ein warnender Schutzgeist, erscheint hier die Gattinn dem Gatten; sie hätte gerne die Blutschuld abgewendet von seiner Seele! Daß sie nicht so glücklich war, mit ihrer warnenden Bitte durchzudringen, daß sie zu schwach war, den Heiligsten zu schützen, das benimmt ihren Verdiensten durchaus nichts; ihre That, ihre Warnung, ihr Zittern für Jesus und ihren Gemahl wird fortleben in der Geschichte durch alle Jahrtausende, obgleich wir ihren Nahmen nicht einmahl kennen.

Und nun wende ich mich an Sie, meine Freunde! Wollten Sie wohl von einem Weibe, von dieser Römerinn sich übertreffen, beschämen lassen, und bald aus Feigheit, bald aus Bequemlichkeitsliebe, bald aus Besorgniß den guten Anstand zu verletzen, bald wieder aus Furcht Ihr eigenes Interesse zu gefährden — — verstummen, wo Sie durch Ihre kräftige Rede einem Unterdrückten Recht, einem Verfolgten Sicherheit, Ruhe einem Beküm-

merten, und einem Leidenden den Frieden der Seele wieder geben könnten? Sie wollten verstummen, wenn Sie die Unschuld eines würdigen Mannes lästern hören? Sie wollten schweigen, wenn Sie einem hoffnungsvollen, jugendlichen Talente durch Ihre günstige Empfehlung eine schöne Aussicht eröffnen könnten? Sie wollten Ihren Mund nicht öffnen, wenn Sie einer verirrten Seele durch freundliche Rede zur verlornen Freyheit des Geistes wieder verhelfen könnten? Sie wollten schweigen, wenn Sie den Zorn eines Aufbrausenden durch leidende Blicke und Bitten besänftigen, und den keimenden Haß mit Worten der Liebe ersticken könnten? — O schweigen Sie nicht! Gedenken Sie in solchen Fällen der Pflicht zu reden, wo zu reden ist, der Pflicht, durch einen weisen Gebrauch der Zunge das Wohl Ihrer Brüder zu begründen, zu erhöhen... Und sehen Sie dann, wie in den Augen der durch Sie Beglückten Thränen der Freude glänzen, wie die durch Sie Versöhnten sich wieder in die Arme schließen, wie Argwohn und Mißtrauen dem Vertrauen und der Liebe weichet; wie das emporstrebende Talent einen schönern Wirkungskreis, der Unterdrückte öffentliche Rechtfertigung, der Verfolgte Sicherheit, Ruhe und Frieden wieder gefunden durch Ihre Bemühung: dann freuen Sie sich darüber im Stillen und denken Sie, das Alles, Alles ist meiner Zunge Werk.

Daß Sie alle, meine Freunde! solcher stillen Freuden recht viele erleben möchten, ist meines Herzens sehnlichster Wunsch. Daß Sie niemahls schweigen wollen, wo zu reden, und niemahls reden, wo zu schweigen ist, das muß ihr ernstlicher Entschluß seyn, mit welchem Sie heute aus unserer Versammlung scheiden. Auf daß aber dieser Vorsatz nicht allzuschnell wieder verfliege: so fügen Sie täglich Ihrem Gebethe am Morgen auch noch diese Worte des frommen Psalmisten bey: »Setze, o Gott! eine Wache über meinen Mund und bewahre die Thür meiner Lippen. Herr! ich will auf meinem Wege achten, daß ich nicht mit der Zunge mich versündige.« Amen.

Gedruckt bey Leop. Grund.

Bey Carl Armbruster, Buchhändler in Wien,
ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen
Deutschlands zu haben:

Gegrüßet seyst Du Maria!

Ein Gebethbuch

zur Verehrung und Nachfolge
der
Allerseligsten Jungfrau
für katholische Christen überhaupt, insbesondere aber
für das
Andächtige Frauengeschlecht.

Von
J. P. Silbert.

Zweyte, vermehrte Ausgabe.

In gr. 12. Mit 1 Titelkupfer und 1 Vignette; gezeichnet von Ludwig von Schnorr, gestochen von Axmann. In zweyerley Ausgaben:
Auf Postdruckpap. à 22 ggr. Auf Postschreibpap. à 1 Thlr. 12 ggr.

Der Bothe von Jericho.

Herausgegeben
von
J. E. Veith und J. P. Silbert.

Erstes Bändchen.

In gr12. auf weißem Druckpapier, brosch. à 21 ggr.

Die Leidenswerkzeuge Christi.

Von
Johann Emanuel Veith,
aus der Versammlung des heiligsten Erlösers.

Zweyte Auflage, elegant brosch. à 18 ggr.

Das Friedensopfer.

in einer

Folgereihe katholischer Darstellungen.

Von

Joh. Emanuel Veith,

aus der Gesellschaft des heiligsten Erlösers.

In gr. 12. auf weißem Druckpapier, elegant brosch. à 18 ggr.

Die

Worte der Feinde Christi.

Von

Johann Emanuel Veith,

aus der Versammlung des heiligsten Erlösers.

In gr. 12. auf weißem Druckpapier, elegant broschirt à 12 ggr.

Die Aufgabe dieses Werkchens, die das Titelblatt schon bezeichnet, sind Erwägungen und Betrachtungen jener Worte der Feinde Christi, die in seiner Leidensgeschichte eine vorzügliche Bedeutung gewonnen haben. Sie werden der christlichen Lesewelt zu freundlicher Aufnahme mitgetheilt, um den früher erschienenen »Leidenswerkzeugen Christi«, sowohl durch die Ähnlichkeit des Stoffes und der Bearbeitung, als durch die Ausfüllung mancher Lücken an der Seite zu stehen.

Gerfen, Gerson und Kempis;

Oder:

Ist Einer von diesen Dreyen,

und welcher ist der Verfasser der vier Bücher

von der

Nachfolge Christi?

Mit einem kritischen Rückblick auf die Behauptungen der neuern französischen Kritiker

A. A. Barbier und J. B. M. Gence.

Von

J. P. Silbert.

In gr. 12. Wien, 1828. Broschirt à 8 ggr.

Etwas für Alle!

Das ist:

Eine kurze Beschreibung

allerley

Stands-, Amts- und Gewerbspersonen

mit beygedruckter sittlicher Lehre nnd biblischen Concepten, durch welche der Fromme mit gebührendem Lob hervorgestrichen, der Tadelhafte aber mit einer mäßigen Ermahnung nicht verschonet wird.

Von P. Abraham à Sancta Clara,

weiland Augustiner Barfüßer und kaiserl. Hofprediger in Wien.

Gr. 8. Erstes Heft, broschirt à 14 ggr.

Von demselben geistreichen Verfasser sind nachstehende Schriften noch um beygesetzte Preise zu haben:

1. Abrahamisches Gehab dich wohl! gr. 8.	à	—	16 ggr.
2. Heilsames Gemisch Gemasch. gr. 8.	à	—	14 —
3. Mercurialis, oder Wintergrün. gr. 8.	à	—	14 —
4. Abrahamische Lauberhütt. 3 Hefte. gr. 8.	à	1 Thlr.	18 —
5. Der wohlangefüllte Weinkeller. gr. 8.	à	—	14 —

DICTIONARIUM EDITIONUM

tum selectarum tum optimarum

AUCTORUM CLASSICORUM

et

Graecorum et Romanorum.

Ad optimos Bibliographorum Libros collatum; emendavit, supplevit, Notulisque criticis instruxit

Dr. W. Hebenstreit.

Praemittitur praefatio, accedunt indices.

In gr8. Mit Straußischen Schriften, auf Velinpapier, elegant, cartonirt.

Preis: 1 Thlr. 20 ggr.

Jeder, der die Schwierigkeiten einer bibliographischen Arbeit auch nur theilweise kennt, wird beym Gebrauche dieses, aus einem vieljährigen Studium der Classiker hervorgegangenen, Werkes zweifelhaft bleiben, ob

er mehr die darin kund gegebene Genauigkeit, oder die ausgebreitete Kenntniß des Verfassers in Behandlung des Gegenstandes anerkennen soll. Beynahe 4000 Ausgaben jener Classiker, von der princeps an bis auf die neueste, sind hier nach ihren charakteristischen Kennzeichen gewürdigt, und der Gelehrte sowohl, als der Bücherfreund und der angehende Philolog, wird beym Ersten Blicke dasjenige, was er braucht und wünscht, auffinden und wählen können. Ein solcher Reichthum mit möglichster Beschränkung des Raums, war indeß nur dadurch zu erreichen, daß der Verfasser die bisherige Manier aller Bibliographen im breiten Aufzählen gleichartiger Ausgaben verschmähte, mit kritischem Talente solche in Einen Artikel zusammenfaßte, die vorzüglichste unter ihnen bezeichnete, und Wiederhohlungen und Nachdrücke, mit wenigen Worten bemerkbar machte. Die, dem Leser dringend zu empfehlende, Vorrede gibt darüber und über die innere Einrichtung des Werkes ausführliche Nachricht, und es kann versichert werden, daß, wie die äußere Ausstattung jedem französischen oder englischen Druckwerke gleichsteht, das Buch selbst in Anlage, Durchführung und Vollständigkeit, als eine ganz neue Erscheinung zu betrachten ist, und von Niemand entbehrt werden kann, der sich mit den Vorzügen und Unterscheidungen der vorhandenen Ausgaben griechischer und römischer Classiker befreunden, und beym Gebrauche oder Ankaufe derselben Zeit und Geldverlust vermeiden will.

Um Collissionen zu vermeiden, wird zugleich angezeigt, daß die Ausgaben der Kirchenväter ꝛc. von dem nähmlichen Verfasser bereits charakterisirt und zum Drucke bestimmt sind, und zwar unter dem Titel:

DICTIONARIUM

copiosissimum

EDITIONUM,

tum principum tum praecipuarum et optimarum,

S. BIBLIORUM, S. S. PATRUM, SCRIPTORUM

ecclesiasticorum, Scholasticorum,

et graecorum et latinorum,

CONSILIORUM, DECRETORUM ET CANONUM

ad fidem optimorum librorum collatum, emendavit, supplevit, notulisque bibliographicis et criticis instruxit

Dr. W. HEBENSTREIT.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beer, Jacob,

Erbauungsreden für Akademiker

Bd.: [1]

(1829)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB T 5(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421782-6